

JAHRBUCH

DES

SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.



V. JAHRGANG 1885.

MIT ZWEI ABBILDUNGEN.

LADENPREIS 2 FL. Ö. W.

HERMANNSTADT 1885.

SELBSTVERLAG DES SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.

DRUCK VON JOS. DROTLEFF.



M. v. Déchy photog.

repr. J. B. Obernetter, München.

Das Moecsthal.

JAHRBUCH

DES

SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.

V. JAHRGANG 1885.

MIT ZWEI ABBILDUNGEN.

HERMANNSTADT 1885.

SELBSTVERLAG DES SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.

DRUCK VON JOS. DROTLEFF.

Erklärung.

Der Abdruck einzelner, in diesem Jahrbuche enthaltener Original-Aufsätze ist nur nach eingeholter Bewilligung des Vereins-Ausschusses gestattet.

Inhalt.

A. Aufsätze und Reiseberichte.		Seite
Der Boden Siebenbürgens, eine geologische Skizze, von Dr. Fritz Berwerth.		1
Ueber den Omu nach Sinaja, ein Beitrag zur Orographie des Bucsecs, von Julius Römer. (Mit einer Abbildung des Thales von Ober-Moëcs.)		24
Nachtrag zur Höhlenkunde Siebenbürgens von E. A. Bielz		34
Zur Untersuchung der Homrod-Almáscher Höhlen:		
A. Vorarbeiten zur Aufnahme der Almáscher Höhlen im Jahre 1884 von Dr. Friedrich Kraus		41
B. Die Almáscher Höhlen und ihre nähere Umgebung, nach einem Besuche derselben im September 1884 von W. Hausmann		53
Zum Podragu-See von Friedr. Abraham		77
Von Kronstadt nach Petrosény und in's Hátszegez Thal von A. Tontsch		88
Ein Ausflug in die Gebirge der sächsischen Siebenrichter am Lotru-Flusse von J. Siegler		113
Zur Girbova bei Ober-Venezie von Friedr. Abraham		128
Wanderbilder von Dr. F. W. Paul Lehmann:		
A. Das Zibins- und Mühlbachgebirge		132
B. Das Schielthal und der Szurdukpass		158
C. Zwei Parengfahrten		177
D. Der Retjezat. (Hierzu 1 Ansicht des Zenoga-Sees.)		194
Schlussbemerkungen		211
B. Vereins-Angelegenheiten.		
I. Die Thätigkeit des Vereins-Ausschusses		215
II. Jahresberichte der Sektionen unseres Vereines:		
1. Sektion Broos		226
2. „ Mühlbach		231
3. „ Hermannstadt		237
4. „ Fogarasch-Gross-Schenk		250
5. „ Kronstadt		254
6. „ Schässburg		258
7. „ Sächsisch-Regen		262
8. „ Bistritz-Naszod-Rodna		262
9. „ Wien		264
10. „ Schielthal		267
III. Fahrpreis-Ermässigungen für unsere Vereinsmitglieder. (Auf den Dampfschiffen der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, — auf der Szamosthal-Eisenbahn und auf den k. ungarischen Staatsbahnen.)		270
IV. Mitglieder-Verzeichnis		
A. Der Vereins-Ausschuss		271
B. Die Funktionäre der Sektionen		272
C. Ehren-Mitglieder		272
D. Gründende Mitglieder		273
E. Ordentliche Mitglieder		273
F. Summarische Übersicht sämmtlicher Mitglieder nach ihren Wohnorten		289
Ankündigungen.		

Der Boden Siebenbürgens,

eine geologische Skizze.

(Vortrag, gehalten in der Sektion „Wien“ des S.-K.-V. 9. Februar 1885.)

Von Dr. Fritz Berwerth.

Wir alle preisen unser schönes Vaterland mit gerechter Freude als eine ringsum eingeschlossene Bergfeste, die mit ihrer Besetzung als eine natürliche Hochburg an die östliche Grenze europäischer Kultur zum Schutze derselben dorthin gesetzt wurde. Verlassen wir aber den historisch-politischen Untergrund, betrachten wir Siebenbürgen auch nicht als eine geographische Individualität, sondern bemühen wir uns seine Lage und Stellung neben den übrigen Ländern Europas aus geologischen Gesichtspunkten kennen zu lernen, so finden wir bei der Untersuchung des Baugerüsts unserer vaterländischen Grenzberge eine Leitlinie, die wiederum nach Westen führt und die uns im engeren Sinne gleichsam auch erdgeschichtlich die Angehörigkeit Siebenbürgens zum mittlern Europa vor Augen führt.

Versucht man nämlich die Beziehungen aufzufinden, welche zwischen der Bauart der siebenbürgischen Karpathen und dem Bauplane des grössten europäischen Gebirges, den Alpen, bestehen, so kommt man durch diese vergleichenden Studien zu der sichern Erkenntniss, dass die östlichen und südlichen Grenzgebirgszüge Siebenbürgens einen Ast der grossen in ihren Hauptlinien von West nach Ost streichenden Alpenkette darstellen. Die Alpen theilen sich nämlich gegen Osten in mehrere Gebirgszüge, insbesondere die Karpathen und das ungarische Mittelgebirge; die croatischen Höhenzüge und die dinarischen Alpen fügen sich als ähnliche Ketten an; auch das nördliche Ende des Appennin tritt unmittelbar an die Seealpen. Gegen Nordwest ist ihnen wie ein Vorwall das Juragebirge vorgelagert. Alle diese Gebirge, vom Jura bis zum Appennin und zu den Karpathen sind durch das stetige Vorherrschen gewisser Streichungslinien in gleicher Weise ausgezeichnet und *Suess* fasst daher alle diese Äste und Zweige unter dem Namen des *Alpen-Systems* zusammen. Aus den Untersuchungen der Alpen-Geologen hat sich aber nicht nur die Zusammengehörigkeit aller dieser Gebirgslieder zu einem einzigen gleichmässig aufgebauten Gebirgssystem ergeben, es wurde insbesondere in letzter Linie durch die vereinten Bemühungen auch die heute allgemein bestätigte Thatsache festgestellt, dass die Gebirge des Alpensystems durch eine in der Erdrinde tangential wirkende Kraft auf-

gethürmt wurden. Diese gebirgsbildende sich seitlich äussernde Kraft resultirt aus der Contraction des Erdkörpers. Durch die wahrscheinlich auch heute noch andauernde Schrumpfung desselben wölbt sich die Erdrinde auf, legt sich in Falten und es entsteht ein Kettengebirge mit einer Falte oder einem ganzen System solcher Falten, wie es in den Alpen der Fall ist. Die Faltenwerfung der Erdrinde können Sie sich sehr deutlich veranschaulichen, wenn Sie einen frischen an der Oberfläche glatten Apfel durch einige Zeit an einen warmen Ort hinstellen. Es wird nicht viel Zeit nöthig sein und Sie werden, wenn Sie den Apfel nach der Erwärmung wieder betrachten, finden, dass der Apfel eingeschrumpft ist und als Folge dieser Einschrumpfung seine Schale sich in Runzeln gelegt hat. Wie also hier bei dem Apfel durch Wasserabgabe eine Runzelung der Oberfläche bedingt wird, so bedingt der Wärmeverlust des Erdkörpers eine Runzelung der Erdkruste.

Diese wenigen Worte über die Entstehung von Kettengebirgen hier einzufügen, erschien mir nothwendig, um Ihnen durch diese kurzen Andeutungen den Zusammenhang des siebenbürgischen Karpathenbogen mit den übrigen Gliedern des Alpensystems leichter fasslich zu machen. — Die tangentielle Kraft ist in den Alpen und in Europa überhaupt vornehmlich gegen Nord gerichtet, mit Abweichungen gegen West und Ost. In den westlichen Theilen der Alpen ist die bewegende Kraft gegen West gerichtet, in der Ostschweiz, in Baiern und bis Wien gegen Nord, in den Karpathen gegen Nordwest, Nord, Nordost, endlich rein gegen Ost, so dass nord-südliches Streichen eintritt und die Gebirgskette einen weiten Bogen beschreibt. Die Falten sind also in den einzelnen Gebirgsbogen nach Aussen überschoben und thürmen vor sich die Sedimente in weitem untergeordneten Falten auf. Während dieses geschieht, sinkt der innerhalb der Bogen liegende Theil hinab und es treten zwischen seinen Trümmern Vulkane hervor. Für die Einseitigkeit und die erwähnte häufigste Gebirgsform ist uns auch der karpathische Zweig des Alpensystems ein Beispiel. Verfolgen wir nun nach Vorausschickung dieser allgemein geltenden Regeln für den Gebirgsbau der Alpen an der Hand der Studien von *Suess* den siebenbürgischen Karpathenbogen, um dann vom Randgebirge nach Innen vorschreitend, Ihnen eine kurze Übersicht der geologischen Hauptglieder Siebenbürgens zu geben, welche für die Plastik und Physiognomik des Landes Bedeutung haben.

Von den Quellen der Theiss streckt sich ein grosser bogenförmiger Zug von alten Felsarten, vorwaltend Glimmerschiefer, durch die südliche Bukowina, einen Theil der Moldau und das nordöstliche Siebenbürgen und endet in der Csik, im Quellgebiete des Altflusses. Dieser Zug ist 230 Kilom. lang. Er streicht in seinem nördlichen Theile gegen NO. weiterhin mehr

und mehr gegen SSO. sich beugend. In seinem südlichen, siebenbürgischen Theile erhebt sich an dem westlichen Innenrande der vereinzelte aus Elaeolith-Syenit bestehende Stock des Piricske bei Ditró und diesem folgt westwärts dem Schieferzug parallel streichend das lange Trachytgebirge der Hargitta. Wie anderwärts in den Alpen finden wir also auch hier die am Innenrande der Gebirgswellen hervortretenden Eruptivmassen. Ich folge nun wörtlich den von Suess in seinem grossen gelehrten Werke „Das Antlitz der Erde“ über diesen Theil des Karpathen-Gebirges niedergelegten Beschreibung: „Weiter gegen Süd verschwinden alle innern Zonen, der hier vorherrschend cretacische Flysch bleibt allein zurück, begleitet von cretacischem Kalkstein. Das Streichen wird aus SSO. bald S. endlich geht es in SSW. über. An der Dimbovitza, zwischen Kimpulung und Tirgovesti ist diese ganze breite cretacische Zone unter der rumänischen Ebene verschwunden und es folgen gegen W. nur eocäne Schollen, von welchen weiterhin die Rede sein wird. Unterdessen tauchen im W. neue Spuren der Unterlage hervor. Stöcke von Jurakalk, nach SW. streichend, bilden die Umgegend von Kronstadt; sie setzen sich gegen SW. fort, so dass der Tömöschpass eine Strecke weit an ihrer Ostgrenze gegen die Flyschzone verläuft und zugleich nehmen sie an Bedeutung zu. Die mächtige Masse des Bucsecs, welche die nördlichen Zugänge des Tömöcher und des Törzburger Passes trennt, ist zum grossen Theile jurassisch; ein anderer Theil gehört einer grossen Conglomeratmasse von unbekanntem Alter an. Über La-Strunga setzt der Jurakalk nach Rumänien fort, aber auch die Unterlage des Jurakalkes wird sichtbar. Es ist gegen SW. streichender Glimmerschiefer, welcher im Norden einen schmalen Saum am Fusse der hohen Juraberge bildet, in Rumänien aber sich erweitert und von Hornblendeschiefer begleitet die Masse des M. Leota zusammensetzt; gegen SW. verschwindet er wieder, ebenso wie der Jurakalk. Westlich von dem Zuge des M. Leota erscheint nochmals eine Zone von Jurakalk und Kreideablagerungen, welcher vor Allem die schroffe Masse des Königsteins angehört und welche angelehnt ist an den östlichen Rand des aus alten Felsarten aufgebauten Fogarascher Grenzgebirges. Nahe dem Fusse des Königstein erscheint eine breite NS. streichende und gegen Ost geneigte cretacische Serie, welche vom Grenzgebirge her alle geringern Höhen unter dem Törzburger Passe bildet. Diese jurassischen und cretacischen Bildungen setzen sich nordwärts fort, treten über den allgemeinen Umriss des Gebirges hervor und bilden einen langen, von dem nordöstlichen Ende des Grenzgebirges gegen Nord selbständig vorragenden Sporn, das Persánygebirge. Das Persánygebirge ist eine fast NS. streichende Falte, welche vom Altflusse quer durchschnitten ist und in welcher unter dem Jura die Trias, im

südlichen Theile sogar der Glimmerschiefer sichtbar ist. Herbig hat gezeigt, dass die mesozoischen Ablagerungen an dem Ostrande des Grenzgebirges sich fortsetzen in die Falte des Persányer Gebirges; dann sind aber auch die Aufbrüche ihrer alten Unterlage im Persányer Gebirge nur als die scharf nach N. gebeugte Fortsetzung des Grenzgebirges selbst anzusehen.“ Dass diese Anschauung richtig ist, lehrt die Struktur der südlichen Grenzgebirge — des Fogarascher Zuges und der westlich vom Altdurchbruche gelegenen rumänisch-siebenbürgischen Grenzgebirge, bestehend aus dem Cibins-, Mühlbacher, Paring-, Strazsa-, Retjezat-Gebirge, welche zusammen eine tektonische Einheit bilden. Eine genauere Darstellung der äusserst interessanten Beobachtungen von Primics und von v. Jnkey über den Bau der ganzen sich von Ost nach West hinziehenden südlichen Grenzkette führt mich leider zu weit ab von dem mir heute gesteckten Ziele und ich muss mich auf wenige Mittheilungen über die Thatsache beschränken, dass die Glimmerschieferaufbrüche des Persányer Gebirges sich in die NO.-Ecke des Fogarascher Gebirges fortsetzen. Nach Hauer und Stache bildet in dem östlichen Theile des Fogarascher Zuges ein Gneisszug mit SW.-Streichen einen beträchtlichen Theil des Gebirges, welcher in derselben Streichungsrichtung, an der Papusa im obern Bogen der Dimbovitza, westlich von der mesozoischen Masse des Königstein und beiläufig in der Mitte des Gebirges beginnend von Primics verfolgt wurde und schräg das Gebirge durchschneidet. Dieser Gneisszug erreicht weit östlich vom Altfluss den Südrand des Gebirges. Im Norden des Fogarascher Zuges treten dann eine Anzahl von Zügen von schieferigem Kalkstein und Marmor mit Tremolith, auch Staurolith- und granatführenden Gesteinen und Amphibolschiefer auf, welche die orographische Axe des Gebirges bilden, aber dem Streichen des Gneisszuges nicht folgen. In der Nordostecke beugen nun diese so sehr an gewisse Felsarten der Gotthardtmasse erinnernden Züge scharf in der Richtung gegen Norden um und lenken in das Streichen des Persányer Gebirges ein, während sie gegen W. westliches Streichen verfolgen.

Betrachten wir nun die vom Altdurchbruche westlich gelegene Grenzkette. Nach v. Jnkey ist dieser ganze Gebirgszug aus mehreren Falten gebildet, die gegen W. auseinander treten. Der nördliche kalkreiche Zug des Fogarascher Gebirges beugt sein Streichen auf der rechten Seite des Altdurchbruches gegen NW. um, verliert seine orographische Bedeutung und bildet den äussern Saum des Cibir-Mühlbacher Gebirges.

Diesen ganzen Zug nennt Suess den Fogarascher Zug. Eine vom Altdurchbruche ausgehende Gruppe von Falten, die den Hauptstock des Paringgebirges zusammensetzen, nennt er den Mundra-Zug. Am

Südfusse des Paringgebirges erscheint der Cosia-Zug, dessen Südhälfte unter der Ebene verschwindet. In dem Streichen des Mundra-Zuges, jenseits des Querthales des Schyl, heisst dieser Theil des Zuges das Strázsa-Gebirge. Der ganze Mundrazug hat ein Streichen von SW. in SSW., bis er endlich in südlichem Streichen bei Orsova ankommt. In diese weit auseinandertretenden Zweige des Gebirges tritt das Retjezat-Gebirge ein, welches den obern Schyl von der Strellbucht abtrennt und von v. Jnkey als eine stellvertretende Falte aufgefasst wird.

Aus diesen wenigen Mittheilungen allein erkennen Sie, wie wenig das äussere Relief des südlichen Grenzgebirges mit dem wirklichen Baue desselben übereinstimmt. In anderer Hinsicht hat sich aber die überaus interessante Thatsache ergeben, dass die Südostecke des Landes nicht durch eine einzige von Nord nach Süd und sich gegen West wendende Gebirgslinie geschlossen ist, sondern dass der von Norden herabziehende Gebirgszug in der südöstlichen Ecke des Landes absetzt und das Ost-Ende des Fogarascher Gebirges vom Persányer Gebirge gebildet wird.

Bilden somit die östlichen und südlichen Grenzgebirgszüge die beiden architektonischen Grundmauern der natürlichen Befestigungs-Anlagen Siebenbürgens, so finden wir an der Westgrenze des Landes ein Gebirge von ähnlicher Struktur nicht wieder. Die zwischen Arad und Klausenburg sich erhebende, die Westgrenze Siebenbürgens bildende Gebirgsgruppe muss wegen ihres verworrenen Streichens und ihres abgerundeten Umrisses halber und ihrer mannigfaltigen Zusammensetzung wegen als eine ausserkarpathische Masse betrachtet werden, die als ein Stück gestörten und zerbrochenen Landes innerhalb des grossen karpathischen Gebirgszuges erscheint. — Im Norden besitzt Siebenbürgen kein eigentliches Grenzgebirge. Die an der Nordseite Siebenbürgens auftretenden Gebirge bilden im Zusammenhange mit den auf den ungarischen Boden sich fortsetzenden Gebirgen die Innenzone des Karpathenbogen, durch welche Configuration Siebenbürgen sogar als geographische Individualität Einbusse erleidet.

Nachdem wir die siebenbürgischen Karpathenzüge als einen Zweig der Alpenkette kennen gelernt und den Baustyl der Grenzgebirge kurz untersucht haben, wollen wir nun weitergehend, uns bemühen, einen geologischen Überblick von dem Lande selbst zu gewinnen, welches sich mit einem Flächenraum von fast 1000 Quadratmeilen als ein von Gebirgen ringförmig unkränzttes Hochland aus den weiten steppenartigen Ebenen der mittlern und den tief eingesenkten Ebenen der untern Donau und des schwarzen Meeres heraushebt.

An der Relief-Bildung Siebenbürgens beteiligen sich nur vier geologische Haupttypen, die so angeordnet sind, dass man sie insgesamt

fast überall durchschneiden muss, von welcher Weltgegend man immer auch von der Peripherie nach dem Centrum des Landes wandert. Jede dieser Hauptformationen hat ihre besondere geographische, kulturökonomische und landschaftliche Bedeutung und Verschiedenheit. Diese geologischen Hauptglieder sind:

1. Das krystallinische Grenzgebirge.
2. Das mesozoische Schollengebirge.
3. Das alttertiäre Randgebirge.
4. Das jungtertiäre Mittelland.

Als ein selbständiges 5. Glied müssen wir ferner die tertiären Eruptivgebirge in den Rahmen des Bildes einfügen und als Anhang an die gebirgsbildenden Formationen eine kurze Betrachtung des Diluvium anschliessen.

Das krystallinische Grenzgebirge.

Die geographische Gliederung des Grenzgebirges, welche auch bei der weitern Orientirung seiner geologischen Zusammensetzung zu Grunde gelegt ist, zeigt nach Stache — auf dessen Arbeiten über Siebenbürgen ich auch die fernern Auseinandersetzungen hauptsächlich gestützt habe — folgendes Skelett:

I. Der südliche oder rumänisch-banater Grenzzug zerfällt in 1. die krystallinischen Inselgebirge des Maroschthales; 2. das Ruszka-gebirge; 3. das Retjezat-Strázsaagebirge; 4. das Paring-Gebirge; 5. das Mühlbacher Gebirge; 6. das Fogarascher Gebirge; 7. die inselförmigen Partien des Guczán und des Persányer Gebirges in Südost.

II. Der östliche oder moldauer Grenzzug besteht aus 8. den insularen Partien der Csik und Gyergyó, und zwar: a) der Csik-Rákoser Insel, b) der Oláh-Topliczaer Insel am Rande der Hargitta, und c) dem Gebirgsstrich von Domuk an der Ostseite des Nagy-Hagymás; 9. dem Csik-Gyergyóer Hauptgebirge (Borszéker Gebirge).

III. Der nördliche ungarische oder ungarisch-bukowi-naer Grenzzug zerfällt in 10. das Rodnaer Alpengebirge; 11. die Inselberge des nordwestlichen Vorlandgebietes zu beiden Seiten des Szamosflusses.

IV. Der westliche ungarische oder Ost-Biharer Grenzzug endlich zerfällt in 12. das Gabelgebirge des Réz und Meszes; 13. das Szamos-Massiv (Gebiet der Szamos-Quellflüsse); 14. das Torockóer Gebirge; 15. den Bihar-Hauptstock.

Eine grössere Unterbrechung erleidet die krystallinische Grenzmauer nur im Südosten, zwischen dem Fogarascher und dem Csik-Gyergyóer Gebirge und im Norden zwischen dem Rodnaer und Meszes-Gebirge.

Diese Einförmigkeit der petrographischen und geologischen Gliederung des Grundstockes der Grenzgebirge entspricht, wie ich Ihnen im Eingange des Vortrages gezeigt habe, nur bis auf einen gewissen Grad den wirklichen Verhältnissen in der Natur. Wir behalten aber diese Einteilung der Grenzgebirge der bessern Übersicht wegen bei.

An der Zusammensetzung des ganzen krystallinischen Grenzgebirges nehmen die krystallinischen Schichtgesteine die erste Stelle ein, während die krystallinischen Massengesteine nur je in einer stockförmigen Masse im Bereich des Schiefergebirges erscheinen. Unter den Schiefergesteinen tritt der Gneiss als das älteste Glied der ganzen Reihe auf. Er erscheint in zwei Ausbildungsformen. Entweder ist er sehr glimmerarm, mehr körnig, unvollkommen geschichtet und nähert sich schon dem Charakter der Massengesteine, oder er ist glimmerreich, vollkommen geschichtet und bildet dann Übergänge in die Glimmerschiefer. Weniger variiert er durch Hinzutreten accessorischer Gemengtheile „Talk, Chlorit, Hornblende und Granat“. Der schieferige Gneiss und der Glimmerschiefer bilden in immer stetiger Vereinigung die Hauptmasse aller grössern Gebirgszüge. Die Glimmerschiefer bilden gleichfalls viele Abänderungen und auch die Mannigfaltigkeit der accessorischen Minerale ist sehr gross. Häufig kommen Talk, Chlorit, Granat, Hornblende vor, seltener Eisenkies und Turmalin, und noch seltener Cyanit, Strahlstein, Pistazit, Staurolith, Titanit, Graphit und Gold. Besonders reich in Beziehung auf seltenere Mineralvorkommen ist der Glimmerschiefer des Thales Burza-Feruluj bei Zernest und der Götzenberg bei Michelsberg.

Die jüngere Abtheilung der Schiefergesteine erlangt im krystallinischen Grenzgebirge fast noch grössere Verbreitung als die alten Gneisse und Glimmerschiefer. Sie erscheint besonders auf dem Innenrande der Grenzgebirgszüge und trennt so den ältesten Kern der Kette vielfach von den jüngern Ablagerungen des innern Beckens. In dieser obern Schieferformation spielen die Thonschiefer und die Thonglimmerschiefer die Hauptrolle. Die krystallinischen Kalke, Kalkschiefer und Amphibolschiefer bleiben in Bezug auf Mächtigkeit und Stetigkeit der Verbreitung hinter jenen zurück. In interessanter Ausbildung und besonders reich finden wir sie im Rodnaer Gebirge, im Ruzka-Gebirge und Fogarascher Gebirge. Am meisten verbreitet sind weisse und bläulichgraue Kalke von feinkörnigem Gefüge, die durch Beimengung von Glimmer oft als Kalkglimmerschiefer ausgebildet sind. Die accessorischen Minerale beschränken sich auf Talk, Chlorit, schwarze Hornblende und Tremolith, welcher besonders in den Thälern von Unter- und Ober-Sebes bei Hermannstadt in schönen Krystallen vorkommt.

Die Gruppe der Hornblendeschiefer ist fast in jedem Theil der Hauptgebirgsglieder nachweisbar. Am stärksten ist diese Gruppe an den Nordoststrändern des Szamos-Massivs entwickelt. Durch die verschiedenartige Vertheilung ihrer Gemengtheile Quarz, Glimmer und Hornblende entstehen häufig Übergänge in Hornblende-Gneiss und Glimmerschiefer. Als Begleitminerale erscheinen in denselben Chlorit, Granat, Pyrit und Magnetit.

Unter den krystallinischen Massengesteinen steht voran der Granit. Sein Hauptgebiet befindet sich im Westen in dem grossen Viereck-Massiv, welches die Quellflüsse des kleinen Szamos durchschneiden. Dieser Granitzug — aus mehreren Abarten bestehend — durchquert hier in der Richtung von Nord nach Süd das Gebirgsviereck von Meregyó und Gyerő-Monostor bis zum Muntiele mare, also in einem Zuge von vier bis fünf Stunden Länge. Kleinere Partien von Granit sind dann noch nachgewiesen im Mühlbacher und Fogarascher Gebirge. So wie der Granit im Westen angetroffen wird, hat der Syenit im Osten sein Hauptverbreitungsgebiet. Hier muss der zum Syenit gehörige „Ditroit“ genannt werden, welcher den Berg Piriske zusammensetzt und durch seine seltenen Gemengtheile (Orthoklas, Sodalith, Elaeolith und Cancrinit) und durch sein farbenprächtiges Aussehen ein interessantes Gestein repräsentiert.

Die Diorite haben ebenso wie die Granite ihr Hauptverbreitungsgebiet im westlichen Grenzgebirge. Sie sind nördlich vom Maroschflusse zwischen den Ortschaften Gyalumare, Zám und Kazanjed bekannt.

Ich kann diese allgemeine Übersicht der altkrystallinischen Gesteine Siebenbürgens hier nicht weiter ausführen und empfehle überhaupt zur genauern Einsichtnahme und Information über diesen Gegenstand Hauer und Stache „Geologie Siebenbürgens“, Herbig „Das Széklerland“ und die von den Geologen der ung.-geolog. Anstalt ausgeführten Arbeiten, die nach der Mehrzahl in den „Geolog. Mittheilungen“ dieser Anstalt publicirt sind. Ich mache nur bei dem Fogarascher Gebirge eine Ausnahme, um die Aufmerksamkeit der vielen Besucher der Thäler und Höhen dieses alpinen Gebirges auf die Mannigfaltigkeit des bei dem Aufbaue des Gebirges zur Verwendung gekommenen Gesteinsmaterials zu lenken.

Primics zählt aus dem Fogarascher Gebirge folgende Gesteinsgruppen und Typen auf:

A. Krystallinische Schiefer.

I. Gneisse.

1. Muscovit-Gneisse.
2. Biotit-Gneisse.
3. Muscovit-Biotit-Gneisse.

II. Glimmerschiefer.

1. Muscovit-Schiefer.
2. Echte Biotit-Schiefer.
3. Muscovit-Biotit-Schiefer:
 - a) ohne accessorische Minerale;
 - b) mit Granat;
 - c) mit Granat und Turmalin;
 - d) mit Granat und Staurolit;
 - e) mit Cyanit.
4. Kalkglimmerschiefer.
5. Graphitschiefer.

III. Amphibolschiefer.

1. Echte Amphibolschiefer.
2. Amphibolgneisse.
3. Epidot-Chloritschiefer.

IV. Geschichtete schieferige Kalke.

B. Massengesteine.

1. Granit. Bildet einen mächtigen Gang im Gneiss am Skerisoraberg (Rumänien).

2. Granitit. In zwei in NO.—SW. laufenden parallelen Gängen auf den zwischen dem Vale-Ilterescu und dem obern Laufe des Flusses Dimbovitza hinziehenden Bergrücken.

3. Porphy. Ist oberhalb Ober-Sebes und Rakovicza in Gangform anzutreffen.

4. Diorit. Ebenfalls in grössern und kleinern Gängen nur an der nördlichen Seite im mittlern Theile des Vale-Posortzi (ober Breaza) und dessen Quellengebiet, im Récseer Bache, zwischen den beiden Sägemühlen und im V.-Berivoi mare.

5. Epidiorit. Von drei Punkten an der nördlichen Seite bekannt und zwar am Anfange des Sebesbaches und in dessen Quellgebiet und im V.-Berivoi mare.

6. Diabas. Derselbe ist sehr verbreitet und hat ein gewöhnliches Vorkommen in unserm Gebirge. Sein Auftreten ist an 19 Punkten nachgewiesen. Auf der siebenbürgischen Seite bildet er unter andern mächtige Gänge am Munte-Lunga, Vurfu-Sagen, am obern Theile der Thäler Burza und Sebes, am Pareu-Drakului. Ferner wird er angetroffen am Vurfu-Skorzia, oberhalb Kopacscl, an mehreren Punkten des Récseer Baches, im Berivoibache und oberhalb Porumbach im Riu-mare.

7. Diabasporphyr. Wird nur auf siebenbürgischer Seite im obern Theile des Sebesthales, am Pareu-Hotarului, angetroffen.

Der landschaftliche Charakter des krystallinischen Grenzgebirges ist in allen genannten einzelnen Landesgebieten sehr einförmig. Von den Höhen der Gebirgshaupttrüeken ziehen allenthalben tief eingeschnittene, enge, oft schluchtartige Thäler gegen das Mittelland und durchschneiden das Hauptstreiben der krystallinischen Gebirgsglieder. Da die einzelnen krystallinischen Gebirgskörper in den meisten Theilen der Kette ihre kürzern Steilgehänge dem Innenlande zuwenden, so haben die Hochthäler und die Gebirgsbäche auf der siebenbürgischen Seite oft den Charakter der Wildheit. Im Fogarascher Gebirge stürzen unzählige, völlig gleichartige Wildbäche in kurzem Lauf von Süd nach Nord in die Ebene des Altflusses ab. Ihre geröllreichen steinigen Bachbetten, deren Steilgehänge nur stellenweise kahl und felsig, und meist von oben bis unten bewaldet sind, lassen selten Raum für kleine Wiesen und Felder. Etwas milder aber ähnlich ist der Charakter des Mühlbacher Gebirges und des Szamos-Massiv. Durch die Entwicklung langgestreckter Thäler und grösserer Wassergebiete ist die Gelegenheit gegeben zu einer Erweiterung der Thäler auf lange Strecken, so dass üppige Wiesen, bebaute Felder und zerstreute Gehöfte auf der einen Seite des rasch dahinfließenden Gebirgsflusses Raum finden. Durch das Zusammentreten der hohen Felswände verengen sich dann häufig diese Thäler und es entwickeln sich besonders im mittlern Theile malerische Felspartien. Der höchste Theil der Thäler, die Thalwände und der Thalboden sind mit Buchen und Tannen bewachsen. — Einförmiger noch als die Thäler sind die schmalen und langezogenen Bergrücken der krystallinischen Gebirge. Stundenlange Waldstrecken wechseln mit kahlen Weideplätzen oder andern wasserlosen Haiden. Nur in jenen Gebieten, wo krystallinische Kalke in grösserer Ausdehnung auf der Höhe der Rücken aufsetzen, kommt es zur Bildung von kahlen weissen Felspartien, die mit der veränderten Flora den einförmigen Charakter des krystallinischen Gebirges auf kurze Strecken verdrängen. Im Ganzen ist das krystallinische Gebirge der Boden für Waldwirthschaft und alpine Viehzucht. Bisher ist aber nur an jenen Stellen etwas mehr Bewegung in die Stabilität des ursprünglichen Urwaldlebens gekommen, wo die Verwertung des Brennmaterials zur Gewinnung von nutzbaren Erz- oder Gesteinsvorkommen im krystallinischen Gebirge die Hand reichte. — Von wesentlicher Bedeutung sind drei Erzvorkommnisse im krystallinischen Gebirge: die Eisenerzlagerstätten von Gyalár bei Vajda-Hunyad im Ruszkagebirge; die Kupfererzlagerstätten von Balán im östlichen Grenzgebirge und die meist silberhaltigen Bleierzlagerstätten bei Zernest im Burzenland, im Pareu dracului bei Sinka, südöstlich von Fogarasch, dann am Bényes bei Rodna. Für den Betrieb der Glashüttenfabrikation sind wichtig die bedeutenden Quarz-

ausscheidungen der Glimmerschiefer und die Pegmatite. Eine industrielle Verwertung muss in Zukunft auch für die Marmore der krystallinischen Kalkzüge und den Ditroit erwartet werden.

Das mesozoische Gebirge.

Ablagerungen der palaeozoischen Zeit, also die Silur-, Devon- und Steinkohlenformation fehlen in Siebenbürgen gänzlich, nur die Dyasformation wurde mit Sicherheit von Herbich an zwei Punkten im Nagy-Hagymás Gebirge nachgewiesen. Aber auch das Mittelalter der Urzeit, die grosse mesozoische Periode, tritt in Bezug auf ihre Massenentwicklung des gebirgbildenden Materials weit hinter das krystallinische Gebirge und auch hinter die der übrigen geologischen Haupttypen zurück, welche innerhalb der krystallinischen Grenzkette zur Ablagerung gelangten. Die Sandsteine, Schiefer und Kalksteine und die Eruptivgesteine dieser Zeit legen sich an das krystallinische Schiefergebirge an, oder sie verlieren sich zwischen den grossen Gebieten des alttertiären Schichtengebirges. Für die Betrachtung der geologischen Entwicklungsgeschichte des Landes haben von den mesozoischen Schichten die verschiedenen Glieder der Kreide-, Jura-, Lias- und Triasformation hervorragende Bedeutung. Geographisch finden wir die mesozoischen Bildungen folgendermassen an den Rändern des Landes vertheilt.

Im Bereich des nördlichen Grenzgebirges und im nördlichen Theile der westlichen Flanke fehlen Ablagerungen dieser Zeit fast gänzlich bis auf geringe Spuren von Kreidekalk, Sandstein und Trias-Conglomerat im Meszes. Im Westen des Szamosmassivs, zwischen dem Bihar und der Vlegyásza finden wir das triasische Kalk- und Sandsteingebiet der Batrina, ferner im Osten das Jurakalk- und Augitporphyr-Gebirge von Toroczkó, und im Süden derselben zwei das Körösthäl zu beiden Seiten begleitende mit Jurakalken in Verbindung stehende Augitporphyrzüge; weiter südlich treffen wir dann noch auf die zahlreichen Gebirgsschollen von Kreidesandstein und Conglomerat, welche sich im Bereich des Maroschthales, des Strell- und Schielthales und des Mühlbach-Thales an das krystallinische Gebirge anlehnen. Entlang der Fogarascher Kette fehlt jede Spur einer mesozoischen Ablagerung. Riesige Kreide- und Jurakalkfelsen zeigen sich erst wieder in den Kronstädter Gebirgen, nebst Partien von Liaskalk, Sandstein und Porphyry. Nördlich auf der Westseite des Persányer Gebirges zu beiden Seiten des Altflusses zeigen sich wieder Züge von Jura und Liaskalk. Zwischen dem Tömöser und Ojtoser Pass und zwischen diesem letztern und dem Tölgyes-Pass bildet der ältere der Kreideformation angehörige Karpathensandstein die Grenzritzen. Mit dem Kreide- und Jurakalkzug des Nagy-Hagymás

und einzelnen Partien am Tölgyes-Pass schliesst die Reihe der ausser Zusammenhang gerissenen Gebirgsschollen der mesozoischen Periode.

Unter den Gliedern der mesozoischen Zeit nimmt die Trias nach der Verbreitung ihres Vorkommens eine untergeordnete Stelle ein. Von Hauer und Stache nur im Westen hart an der Grenze im Bihar-gebirge ausgeschieden, hat Herbig sowohl die untere und obere Trias im Széklerlande nachgewiesen. Die untere Trias erscheint in Form der Werfener Schiefer und des Guttensteiner Kalk. Beide treten immer zugleich auf und sind am mächtigsten im Persányer Gebirge entwickelt. In wenig mächtiger Entwicklung als die ältere Trias findet sich die jüngere Trias an einzelnen Punkten aber ebenfalls im Persányer Gebirge und am Nagy-Hagymás in Form von sandigen, mergeligen Kalksteinen, kalkigen Melaphyrtuffen und als echter Hallstädter Kalk und roter Marmor.

Wie in den Alpen erscheint auch in Siebenbürgen die Juraformation nur in Form von Kalken ausgebildet. Ihr Vorkommen teilt sich in ein östliches und ein westliches Hauptgebiet. In ihrem östlichen Hauptgebiete bildet die Juraformation einen von Süden nach Norden ziehenden Zug, der ganz im Süden in einzelne über einen grossen Flächenraum verteilte Partien aufgelöst ist. Die Hauptteile derselben sind die Kalkberge der Umgebung von Kronstadt, der Kalkstrich des Persányer Gebirges und der grosse Jurakalkzug des Gyergyóer Gebirges. Von den Gliedern der Juraformation finden sich hier im Osten und Südosten besonders die Ablagerungen des Liasmeeres durch eine reiche Fauna repräsentiert, ebenso der Dogger, und ausgezeichnet Malm und Thiton. Die Punkte, wo die Liasschichten, die zum grössten Theile als Sandsteine, zum kleinern Theile als Kalke ausgebildet erscheinen, finden sich hauptsächlich am Ost- und Westrande der südlichsten Bucht der Burzenländer Ebene und zwar einerseits in der Umgebung von Wolkendorf und Holbach, andererseits in jener von Rosenau und Neustadt. Ferner ist das Vorkommen am Nordfuss der Zinne und von Zaizon bekannt. Kalkstein der obern Thitonstufe setzt den Bergkörper des Königstein zusammen und Malm und Thitonkalk bilden die imposanten Felswände des Nagy-Hagymás Gebirges. Das westliche Hauptgebiet der Juraformation befindet sich im Erzgebirge, wo der Jurakalk des Torockzóer Gebirges die grösste zusammenhängende Masse bildet.

Die Kreideformation, das nächstjüngere Glied in der Abstufung der mesozoischen Bildungen, ist im östlichen Theile des Landes in zusammenhängenden grössern Partien durch den ältern fast versteinungsleeren Karpathensandstein vertreten. Aus diesem ältern Gliede der Kreide besteht die Hauptmasse des Bodzaer und Bereczker Gebirges, der centrale höchste Theil des Háromszéker Gebirges, südlich vom Berge Búdös und

endlich die östliche Hälfte des Csiker und Gyergyóer Gebirges. Die Hauptmasse bilden Sandsteine und Mergelschiefer, immer geschichtet in meist nicht mächtigen Bänken, bald regelmässig mit einander alternierend, bald auch einseitig an Masse vorherrschend.

In die Gliederung dieser monotonen Massen hat erst Herbich Klarheit und Einsicht gebracht und die Zugehörigkeit dieses Karpathensandsteins zur Kreide sicher festgestellt. Er unterscheidet in dem Kreidetermin des Széklerlandes von unten nach oben folgende Abtheilungen:

1. Lichter, gelblicher, auch weisser kalkiger Sandstein mit grossen grasgrünen Fucoiden (Órkő).

2. Conglomerate und Breccien mit Brocken von Kalk und krystalinischen Schiefergesteinen (Órös oldal).

3. Unterer dunkelgrauer Kreide-Karpathensandstein:

a) Aptychenmergel mit dunklen Kalksteineinlagerungen (Tatrosthal);

b) Rossfelder-Schichten mit hydraulischem Mergel (Menaságer Bergzug);

c) Sphärosideritzüge (Kovászna).

4. Caprotinen-Kalk und Conglomerate (Nagy-Hagymás, Persányer Gebirge).

5. Oberer Kreide-Karpathensandstein.

6. Jnoceramenmergel (Tatrag und Rosenau).

Von der untern Abtheilung der Kreide, dem „Neocom“, ist ausserhalb dem Széklerlande ein räumlich beschränkter Teil bekannt, aber durch trefflich erhaltene Petrefacten charakterisirt. Wir finden davon einige Partien am Westabhang der ‚Zinne‘ im Valye-drakului, in der Pojana auf dem Wege von Kronstadt nach Rosenau und am Nordabfall des Bucsecs. Im Südosten Siebenbürgens müssen wir ferner alle in der Umgebung von Kronstadt, Neustadt und Rosenau aus Sandstein- und Conglomerat-Material bestehenden Gebilde zur Kreideformation stellen. Auf einem dieser spitzigen Kegelberge steht auch die Burg von Rosenau. Ebenso gehören auch die Conglomerate von Zernest und die Bildungen zwischen Wolkendorf und Tohan zur Kreideformation, in welchen einst das Persányer Gebirge seine südöstlichsten Zipfel erreichte. Sichere Anzeichen des Vorhandenseins der Kreideformation wurden auch in der südwestlichen Fortsetzung des Karpathen-Sandsteinzuges bei Sinaja im Prahovathale entdeckt. Sind nun auch sonst allerorts im Karpathensandstein Conglomerate nichts Seltenes, so findet sich doch keine Analogie für die kolossalen Conglomeratmassen, welche sich zu dem 2508 M. hohen Bucsecs aufthürmen. Das „Bucsecs-Conglomerat“ besteht aus riesigen Gesteinsblöcken, die sich theils aus Kalkstein, theils aus Urgebirgsfragmenten zusammensetzen, und meist durch grünlich gefärbtes feineres Gesteinsmaterial mit einander verbunden sind.

Im Westen und Südwesten des Landes erreichen die Gebilde der obern Kreide eine räumlich weit ausgedehnte Verbreitung, wo sie an vielen Punkten in Form von blaugrauen Sandsteinen, Mergeln, Conglomeraten von Urgebirgsgeröllen und dichten Kalksteinen auftreten. Unter den Fundstätten der jüngern Kreide ist hauptsächlich die Umgebung des Schlossberges von Déva zu nennen, wo diese Ablagerungen sich in eine obere und untere Abteilung trennen lassen. Weitere Fundorte der untern Abteilungen sind Szakamáz, Száraz-Almás u. a. Die Fundstätten der obern Abteilungen repräsentieren die Sandsteine von Ponor-Ohába bei Hátszeg, die Schichten im Anyesthal bei Gredistye, die Ablagerung von Szászesor, die „Hippuriten“ führenden Conglomerate von Michelsberg bei Hermannstadt und die grossen „Actaeonellen“ reichen Sandsteine von Alsó-Vidra im Aranyosthal.

Für die geographische Gestaltung des Landes und für die Abänderung seiner Plastik und Physiognomik im Grossen sind die Gebirgslieder der mesozoischen Zeit mit Ausnahme des Burzenländer Ringgebirges von untergeordnetem und nur localem Einfluss. Dementsprechend haben sie nur eine untergeordnete Bedeutung für die culturwirtschaftliche und industrielle Entwicklung des Landes. Ausser der Eisensteinlage von Kovászna im ältern Karpathensandstein und dem Hinweis auf die Verwendbarkeit der meisten Kalksteine, besonders des Jura für Bauzwecke sind bemerkenswert der Gestellsandstein und die kohlenführenden Schichten des Lias in der Umgegend von Neustadt.

Unter den Eruptivgesteinen der mesozoischen Periode erscheinen Augitporphyre in Verbindung mit den Jurakalken und Porphyre in Verbindung mit den Triassschichten im westlichen Gebiete. Im Osten des Landes finden sich ebenfalls Porphyre, dann Porphyrit, worunter die grüne Varietät mit roten Plagioklasen im Vargyas-Gebiete zu ornamentalen Zwecken ein prächtiges Gestein liefern würde, Melaphyr und Melaphyrmandelstein, Olivin-Gabbro bei Alsó-Rákos und damit im Zusammenhange der Serpentin und Gabbro.

Das alttertiäre Randgebirge.

Das alttertiäre Randgebirge ist die zweite geologische Hauptzone, welche durch ihre Ausdehnung einen wesentlichen Factor für die Plastik und Physiognomik des Landes ausmacht. Das wesentliche petrographische Material besteht aus festen Sandsteinen im Wechsel mit Mergelschiefern, begleitet von Kalkbänken und mächtigen Gypslagern. Diese alttertiären Sedimente stellen die innere Ringmauer dar, welche das weitausgedehnte jungtertiäre Mittelland von der äussern Grenzmauer dem krystallinischen Gebirge trennt. In Beziehung gestellt zu den Ablagerungen des Mittel-

landes bildet das alttertiäre Material daher eine „Rand- oder Uferzone“, in Beziehung aber zu den hohen Grenzgebirgen eine „Vorgebirgszone“. Diese allgemeine Art der Anschauung gilt nur für die nordwestliche Hälfte des Landesumkreises, da im südöstlichen Landeskreise nur einzelne Partien als Zeugen des alttertiären Meeres zurückgeblieben sind.

An den steilen Gehängseiten des Mühlbacher Gebirges und Fogarascher Gebirges sind Reste der Eocän-Zeit nur in einem nummulitenführenden Conglomeratgestein südlich von Reussmarkt und eine bedeutendere durch zahlreiche charakteristische Petrefacten ausgezeichnete Ablagerung am Roten-Turm-Pass in zwei Teilen bei Talmatsch und Porcesed erhalten.

In dem südöstlich von dem diagonalen Maroschlauf gelegenen Halbkreise fehlt also die Regelmässigkeit der randlichen Verbreitung des Eocän-Materials und ist eine Ablagerung zum Teil wohl durch die trachytischen Massenausbrüche der Hargitta gestört worden. Im nordwestlichen Randgebirge finden wir dagegen einen stetigen Zusammenhang zwischen den Eocänschichten, welche aus der Bukowina nördlich vom Tölgyes-Pass zwischen Tihutza und Kozna nach einer acht Meilen langen Unterbrechung wieder in's Land treten und von diesem Nordost-Winkel her zunächst sich an das Rodnaer Gebirge anlehnend, bilden sie eine ununterbrochene, bald schmälere bald breitere Vorgebirgszone zwischen dem jungtertiären Mittelland und den krystallinischen Grenzmarken in dem ganzen Halbkreise bis zu der breiten Thalspalte, in der der Marosch seinen Ausgang aus dem Lande findet. Durch den Umbug des vereinigten Szamos gegen Norden wird die Eocänzone gerade im Nordosten zwischen Galgó und Zsibó in zwei Flügel zerschnitten. Mit Zugrundelegung der krystallinischen Pfeiler und den Wassergebieten der grössern Flüsse lässt sich das Eocängebirge der Nordflanke in folgende geographische Gebiete zerlegen: Das Gebirge 1. von Rodna und Bistritz oder das Quellgebiet des grossen Szamos; 2. des Gutin oder Czibles oder des obern Laposlaufes; 3. des Lastugarückens oder des vereinigten Szamosstromes. Die Westflanke lässt sich einteilen in die Eocängebiete: 1. des Meszeszuges oder des Valje Agris; 2. des Ptielo- und Blidorückens oder des Valje Almás und Valje Gorbului; 3. des Szamosmassiv oder des kleinen Szamos bis Klausenburg; 4. des Siebenbürger Erzgebirges oder des Marosch.

In der Anordnung dieser hauptsächlich aus Kalken, kalkigen Mergeln und Gyps bestehenden Schichten findet sich, aber nicht als ausnahmslose Regel, dass die Kalkbildungen gegen das krystallinische Grenzgebirge häufiger sind, während gegen das Innere zu die Sandsteine und Mergel überhand nehmen. Die Durchführung der reichen Specialgliederung des

ganzen Complexes der Eocänschichten nach ihrer Altersfolge und ihren paläontologischen Hauptverschiedenheiten ist an dieser Stelle nicht möglich. Es sei jedoch auf die zahlreichen Untersuchungen in diesem Gebiete besonders auf die neuern von den ungarischen Geologen ausgeführten Aufnahmsarbeiten hingewiesen. Die paläontologischen Anhaltspunkte für die stratigraphische Gliederung des Eocän sind sehr reichlich gegeben und die Unterabtheilungen der drei grossen Hauptgruppen, der obern, der mittlern und untern Eocän-Gruppe in charakteristischen Schichten vertreten. Die obere Gruppe ist hauptsächlich durch Süsswasserkalk charakterisirt. Die mittlere Gruppe in ihrer Hauptmasse durch Nummuliten führende Schichten und die untere Gruppe der Eocänschichten wird aus den Kalken der ältern Abtheilung und durch den petrefaktenleeren eocänen Karpathen-Sandstein repräsentirt. Interessant und technisch wichtig sind die Gypsmergel und Gypsbänke, welche eine grosse Verbreitung in diesem ganzen Gebiete haben und in langen Zügen zwischen den Kalken lagern.

In Bezug auf den physiognomischen Charakter der Eocän-Landschaft ergibt sich im Vergleiche mit dem typischen jungtertiären Terrain des Innern ein bemerkbarer Unterschied, der sich in dem Charakter der Bergformen offenbart. Durch das Überwiegen von festen Kalksteinen und Sandsteinen und deren Absonderung in weit ausgedehnte Platten und Bänke und durch Wechsellagern derselben mit weichen Sandstein- und Mergelschichten wird eine grössere Haltbarkeit und Festigkeit des ganzen gebirgsbildenden Eocänschichten-Complexes bedingt. Damit ist dann auch ein mannigfaltigerer Wechsel und eine grössere Schärfe der Contourlinien gegeben. Langgezogene scharfkantige gerade Rücken mit scharfem Abbruch auf der einen oder auf beiden Seiten, terrassenförmige Absätze, vorspringende Kanten, schneidige Pyramidenformen, jähe Abstürze und fast tafelflatte kleine Plateaus, lange niedere, aber steile Thälwände und breite, sanftgeneigte schiefe Ebenen als gegenseitiges Thalgehänge, sind hier die geographischen Charakterformen. Selten kommen hier gerundete oder sanfte wellige Linien zum Vorschein, wie solche dem loseren Neogenmaterial des Mittellandes angehören. In technisch-ökonomischer Beziehung bildet das Eocängebirge eine mittlere Culturzone zwischen dem krystallinischen Grenzgebirge und tertiären Mittellande. Von Seite des krystallinischen Gebirges setzen die Waldgebiete auf die höhern Bergrücken des Eocängebirges über, andererseits dehnen sich üppige Wiesengründe und fruchtbare Felder auf den breitem Lehnen der Bergrücken, sowie auf den flachen Gehängeseiten der Thäler aus. In glücklicher Verbindung greift hier die kleinere daher gut zu kultivierende Waldwirtschaft ineinander mit Viehzucht und Ackerbau zu einer

ertragreichen ökonomischen Wirtschaft. Die zahlreichen Schichten von Gypsmergel und festem Gyps, die zusammen mit kalkigen Schichten den Boden durchziehen, sind eine unerschöpfliche Vorratskammer von Mineraldünger für eine weite Zukunft und eben hiedurch ist der Boden des Eocängebietes vor den mehr sandigen, daher weniger produktiven Bodenflächen des Mittellandes ausgezeichnet.

Durch seine grössere Nähe und leichtere Zugänglichkeit ist das eocäne Randgebirge mit seinen Kalksteinen und festen Sandsteinen, neben den trachytisch-basaltischen Eruptivgesteinen für das Mittelland, dem festere Gesteine fast gänzlich fehlen, die Hauptlieferstätte des Gesteinsmaterials zu allen grösseren Hoch- und Strassenbauten. Ferner dürften die Kalklager, die alabasterartigen Gypsbänke und Gypsmarmore dieses Gebietes in Zukunft vielleicht gutes Material abgeben für die mit der Bautechnik und Skulptur zusammenhängenden Zweige gewerblicher Thätigkeit.

Das tertiäre Eruptivgebirge.

Die tertiären Eruptivgebirge bilden die dritte geologische Hauptgruppe, welche an der geographischen Gestaltung Siebenbürgens als ein wesentlicher Faktor Anteil nimmt. Die eruptive Thätigkeit während der Tertiärzeit hat innerhalb der Marken Siebenbürgens ein Gebirge bildendes Material zu Tage gefördert, welches an Masse, Verbreitung und Mannigfaltigkeit der petrographischen Beschaffenheit alles in den Hintergrund drängt, was die frühern Perioden an Eruptionen in diesem Lande geleistet haben. Die trachytischen Massen sind im Osten, Westen und Norden des Landes verteilt. Die jüngsten Glieder der tertiären Eruptivgesteine, die Basalte, haben nur im Südosten und Südwesten kleinere Eruptions-Gebiete.

Die Hauptmasse des östlichen Eruptions-Gebietes nimmt der gewaltige von mehr als 19 geographischen Meilen Länge und 5—6 Meilen Breite ausgebildete der östlichen Grenzkette parallel streichende Gebirgszug „die Hargitta“ ein. Der „Hargitta“-Gebirgszug, welcher mit dem Trachytstocke des Büdös im Süden beginnt und im Norden bei Borgo-Prund und Priporu Kandri seinen letzten Ausläufer besitzt, bedeckt ein Areale von 100 Quadratmeilen und repräsentiert das grösste europäische Trachytgebiet. Als vereinzelt erscheinende Durchbrüche tauchen an der Südflanke der „Hargitta“ die Gruppe von Eruptivbergen auf, deren Centrum die Basaltberge von Bogáth und Héviz bilden mit dem isoliert stehenden Basaltkegel von Reps und an der Nordflanke die Trachytkuppen und Einzeldurchbrüche von Rodna.

Im Norden des Landes streichen die Eruptivmassen des Vihorlat-

Gutgebirges aus Ungarn über die Grenze und setzen den Czibles und die zwischen demselben und dem Gutin auftauchenden Kuppen- und Bergpartien von Plopis und Stojkafalva zusammen. Eine geologische Grenze ist also im Norden des Landes nicht vorhanden und ist dieselbe durch den Bau und das Streichen des von Norden in die Ostgrenze Siebenbürgens sich fortsetzenden Karpatenzug aufgehoben. Als ein abgesondertes kleines Eruptionsgebiet im Norden erscheint der Csieso bei Rettég.

Im Westen kommt das zu Tage geförderte eruptive Material der Tertiärzeit in keiner Gegend in Bezug auf Stetigkeit und Massenentwicklung dem Hargittagebiete im Osten gleich, aber es übertrifft dieses wiederum bei weitem durch die Zahl und Mannigfaltigkeit der Einzelausbrüche.

Stache unterscheidet im Westen des Landes sechs Eruptionsgebiete. Das Eruptionsgebiet 1. von Zilah; 2. der Vlegyásza; 3. des kleinen Szamos; 4. des Aranyos; 5. der Körös und 6. der Marosch.

Das sämtliche Eruptionsmaterial der Tertiärzeit ist nach der wahrscheinlichen Altersfolge, den chemischen und petrographischen Eigenschaften in mehrere Hauptgruppen zu unterscheiden, von denen jede ihr besonderes geographisches Eruptionsgebiet aufzuweisen hat. An der Zusammensetzung des Hargittagebirges nehmen Teil: 1. die Gruppe des sauersten Oligoklas-Trachytes; 2. die Andesin-, Amphibol-, Augit-Trachyte und 3. die Gruppe der Augitandesite. Ein interessantes Glied in der Reihe dieser Trachyte ist das tridymitreiche Gestein vom Gerécés.

Die eruptiven Gebirge in der Gegend bei Rodna sind zusammengesetzt aus Quarz-Andesit (Dacit), Propylit, Amphibol-Andesit, Amphibol-Augit-Andesit und Biotit-Amphibol-Andesit.

In den westlichen Eruptionsgebieten ist ein ausserordentlich mannigfaltiges Material zu Tage gefördert worden und ist hier noch ein üppiges Feld der petrographischen Gesteins-Untersuchung offen gehalten. Die eruptiven Tertiärgesteine sind fast durch sämtliche Glieder der Trachytfamilie repräsentiert. Es erscheinen Quarztrachyte (Rhyolite), Quarz-Andesite oder -Dacite mit ihren Amphibol, Pyroxen und Biotit führenden Varietäten; die echten Trachyte und Amphibol-Pyroxen und Biotit-Andesite mit den verschiedensten Textur-Abänderungen. Die Dacite finden sich in ihrer Hauptmasse mit porphyrtiger Ausbildung in der Umgegend von Nagyág und seltener von echt trachytischem Aussehen mit rauher poröser Grundmasse bei Offenbánya und im Vlegyásza-Gebirge. — Quarzfreie Hornblende-Andesite in der Ausbildung grossporphyrischer Gesteine bilden zum Teil die Berge der Umgebung von Verespatak und Nagyág. Dichte Hornblende-Andesite setzen das westlich von Zalathna

gelegene Trachytgebirge und den Vulkoj-Bucsumzug zusammen. Als ein wenig entwickeltes Glied findet sich der Augit-Andesit am Judenberg südlich von Zalathna. — Der Basalt, mit welchem die Reihe der tertiären Eruptivgesteine abschliesst, ist im Westen ebenso wie im Osten nur sporadisch zum Durchbruch gekommen und bildet den Kegelstumpf der berühmten Detunata und die Gyerő-Vásárhelyer Spitzkegel.

Auf die Plastik des Landes haben die Eruptivgesteine der Tertiärperiode einen wesentlichen Einfluss geübt. Erstens dadurch, dass sie sich als grössere Gebirgskörper oder Berggruppen von wesentlich verschiedenen Kontourformen und landschaftlich wilderem Charakter zwischen die Schichten der krystallinischen Schiefer der Grenzgebirge, die verschiedenen Gesteine des mesozoischen Gebirges und der Randgebirgszone zwischengeschoben haben und zum andernmale auch dadurch, dass sie durch Hebung und Verwerfung dem Schichtgebirge besonders dort einen wilden zerrissenen Charakter verleihen, wo sie in einem grössern Einzeldurchbruch oder in einer Gruppe von Bergkuppen dasselbe durchsetzen. — Der physiognomische Charakter der massiven Trachytgebiete, der Hargitta, der Vlegyásza und der Nagyáger Umgegend, ist daher wesentlich verschieden von dem Bilde, welches das von trachytischen Bergkuppen durchbrochene Schichtgebirge gewährt, wie das Rodnaer Gebirge und das Eruptionsgebiet des Aranyos es am vollendetsten zeigt.

An der kulturwirtschaftlichen Bedeutung des Landes hat das tertiäre Eruptivgebirge insoferne Anteil, da es der Träger des Bergbaues auf edle Metalle, insbesondere Gold ist. Nächst der Bedeutung für die Montanindustrie spielt das Eruptivgebirge eine bedeutende Rolle, indem die meisten Arten von Trachyt und Basalt gute Nutzsteine abgeben für Beschotterungsmaterial, für Mühlsteine u. s. w. Endlich müssen wir noch erwähnen, dass den zahllosen vorzüglichen Sauerbrunnen und andern Mineralquellen Siebenbürgens die Trachyteruptionen die Wege zur Oberfläche geöffnet haben.

Das jungtertiäre Mittelland.

Das jungtertiäre Mittelland nimmt ungefähr die Hälfte des Flächenraumes von ganz Siebenbürgen ein. Es ist gleichfalls ein wirkliches Bergland, welches in den mannigfaltigsten Richtungen von Bergzügen durchstrichen und von Thälern durchschnitten wird. Der Boden desselben ist fast durchwegs nur von losern und weichern Sanden, Sandsteinen und Tegelschichten, sowie den trachytischen Tuffen der jüngern Tertiärzeit zusammengesetzt. Die Tertiärschichten des Mittellandes gehören den drei Altersstufen an, welche sich auch im Wiener-Becken unterscheiden liessen. Das tiefste Niveau nehmen die marinen Schichten

ein, welche aber nur in den gegen Ungarn offenen Buchten und am West- und Nordrande des Mittellandes nachgewiesen wurden. Das tiefere Niveau der marinen Bildungen repräsentieren teils Sande und sandige Tegel mit einer reichen Fauna von grossen „*Cardium*-, *Pectunculus*- und *Pecten*-arten“, teils sind es rote, lockere oder festere Sandsteine und Conglomerate, die durch das Leitfossil „*Cerithium margaritaceum*“ gekennzeichnet oder durch die Einlagerung von Kohlenflötzen repräsentiert sind, wie im Becken des Schielthales bei Petrozsény. Eine jüngere Facies der marinen Ablagerungen ist vertreten durch die petrefaktenreichen Tegel der berühmten Fundorte Felső-Lapugy und Bujtur in der Maroschbucht, die Leithakalke des Südrandes der Maroschbucht und anderer Orte. Ebenso wie diese Schichten sind die der Neogen-Zeit angehörenden Tuff- und Breccienablagerungen, die mit den verschiedenen Eruptivgesteinen in näherer oder entfernterer genetischen Beziehung stehen, meist nur in den randlichen Grenzdistrikten des Mittellandes verteilt. Der Zeit nach fallen diese Gebilde zusammen mit der Bildung der jüngern Abteilungen der Tertiärperiode, die das Hauptmaterial für die Ausfüllung des Mittellandes und der abgeschlossenen kleinern Buchten und Becken im Nordwesten und Südosten geliefert haben.

In erster Reihe stehen die Cerithienschichten. Diese haben wahrscheinlich den grössten Anteil an der Zusammensetzung des Hügellandes der Mitte genommen. Sicher wurden dieselben bisher nur in wenigen Gegenden nachgewiesen. Das Gestein, welches die Fauna der Cerithienschichten einschliesst, ist in der Regel mehr oder weniger lockerer Sandstein, oft aber auch mergeliger Kalkstein. An der Basis der Cerithienschichten in der Strellbucht und am Nordfuss des Mühlbacher Gebirges sind beträchtliche Mengen von Gyps abgelagert. In diese Schichtenreihen gehören auch die im Nordwesten des Landes, sowie im Gebiete des Alt und der beiden Kokeln charakteristisch entwickelten Sande mit eingebetteten kugeligen Concretionen von festem Sandstein, welche letztere man im Lande sehr häufig als Prellsteine an Strassenecken, oder als Ziersteine auf Säulen, Mauern, Brückengeländern u. dgl. antrifft.

In zweiter Reihe erscheinen die Congerienschichten, welche durch eine Reihe von nur in stark ausgesüsstten Binnenmeeren lebenden Formen, besonders „*Congerien* und *Melanopsiden*“ charakterisiert sind. Diese Schichten treten in weiter Verbreitung besonders im südlichen Theile des Mittellandes auf, ferner in den gegen das ungarische Becken offenen Buchten und in den abgeschlossenen Becken des Ostens, besonders in dem des Burzenlandes. Das Material der Congerienschichten ist bald Thon, bald lockerer Sand oder festerer Conglomerat-Sandstein.

In Bezug auf den physiognomischen Charakter der Landschaft kann

man nur sagen, dass er ausserordentlich einförmig, öde, kahl und unwegsam im allgemeinen ist. Alle Seitenthäler des Mittellandes sind meist eng und kurz, die Bäche oft vertrocknet, die vorwiegend steil aufgeschichteten Berggehänge und rund gewölbten Rücken und Kuppen sind von grauer, öder Farbe, kahl, selten mit dichtem Buschwerk oder zusammenhängendem Niederwald bedeckt. Diesen öden Boden durch Kulturen zu beleben und den grössten Teil dieses Berglandes dem Anbaue zu gewinnen, konnte nur dem eisernen Fleisse seiner Bewohner gelingen. Für die Landwirtschaft, den Weinbau und die industrielle Entwicklung und Zukunft des Landes hat das tertiäre Mittelland Siebenbürgens die grösste Bedeutung, einerseits durch die grosse Fläche, die es dem Ackerbau und in unsern Berglehnen dem Weinbau bietet und andererseits durch die kolossalen Schätze an Steinsalz und Kohle, die es in seinen Schichten aufgespeichert enthält.

Das Diluvium.

An die vier grossen Erdperioden, durch deren Thätigkeit und zurückgebliebene Reste der Charakter des geologischen Landschaftsbildes von Siebenbürgen bestimmt wird, ist als Ergänzung des Bildumrisses auch eine kurze Mitteilung über jene Zeitepoche hinzuzufügen, die unmittelbar an die Neogenzeit der grossen Tertiärperiode sich anschliesst und den Übergang zu dem heutigen Zustande der Erdoberfläche bildet. Wir nennen diese der Jetztzeit vorangegangene Epoche das Diluvium, welcher Name jener fast bei allen Völkern wiederkehrenden Sage entnommen ist, in der uns berichtet wird, dass einst eine grosse Überflutung der Erdoberfläche stattgefunden habe. Mit dieser grossen sogenannten „Sündflut“ wurde eine die Entstehung jener mächtigen Geröllmassen und Anschwemmungsprodukte, die durch die Gewässer der Jetztzeit nicht entstanden sein können, in Zusammenhang gebracht. Die über den Ursprung dieser auch in der mosaischen Religionslehre eine Rolle spielende Sündflut-Sage angestellten Nachforschungen führen auf ein grosses Naturereignis zurück, welches in einer Überflutung der mesopotamischen Niederung bestanden hat und die veranlasst war durch ein heftiges Erdbeben in dem Gebiete des persischen Meerbusens, wobei das Meer seine Ufer verliess und sich weit hinein über das Land ergoss.

Die Ablagerungen der Diluvial- oder Quartärzeit bestehen aus Kies, Sand und Lehm. An der Reliefbildung des Landes haben dieselben keinen massgebenden Anteil. Meist nehmen die Diluvialbildungen die Gestalt der ihnen unterlagernden Erdschichten an. Unter den Diluvialgebilden nehmen die Schotter-, Lehm- und Sandablagerungen, welche die Buchten und Ränder der Becken einnehmen und ferner als „Diluvial-

terrassen“ über der Thalsole liegend, die Thäler aller grössern Flüsse des Landes begleiten, die erste Stelle ein. Solche Ablagerungen sind nachgewiesen in den Becken der obern Csik, (in der Bucht von Szépviz, Csik-Szt.-Miklos, Csik-Somlyo), in der untern Csik, in der Háromszék. Diluvialterrassen, deren Material in der Hauptmasse aus Diluvialschotter besteht und die oft eine Mächtigkeit von mehreren Metern erreichen, sind im Maroschthale und in seinen Seitenthälern, den beiden Kokelthälern, des Aranyos, Ampoly, Mühlbach-, Strell- und Csernathales nachgewiesen. Aus Quarz, Schotter, Sand und Lehm bestehende Diluvialterrassen begleiten zu beiden Seiten das Thal des Altflusses, ebenso lassen sich dieselben in den Seitenthälern dieses Flusses, im Feketeügy-, Burzen-, Zibin- und Harbachthale verfolgen. Ferner sind in den Thälern der beiden und vereinigten Szamoschflüsse, im Köröschthale und den grössern Seitenthälern der genannten Flüsse, aus massigem Lehm, Schotter und grössern Geschieben zusammengesetzte Diluvialbildungen zum Absatz gekommen. Ein ausgedehntes Gebiet wird auch bei Bánfy-Hunyád und Egeres von diluvialen Schotterlagern und sandig-schotterigem Lehm bedeckt.

Über diesen in allen grössern Flussthälern zur Ablagerung gelangten Schotter-, Lehm- und Sandschichten erscheint als ein weiteres wichtiges Glied der Diluvialzeit der Löss, unter welchem Namen man einen meist gelblich gefärbten, undeutlich geschichteten, feinkörnigen, sandig-pulverigen Lehm versteht. Derselbe erscheint meist an den Berggehängen des Mittellandes in ziemlich mächtigen Ablagerungen.

Alle diese Diluvialmassen sind das Grab der diluvialen riesigen Säugethierfauna geworden. Es werden daher auch allerorts in den Diluvialschichten des Landes Knochenreste des Mammuth (*Elephas primigenius*), des Rhinoceros, des Ur (*Bos primigenius*) und neben mehreren andern auch vom Riesenhirsch (*Cervus megaceros*) gefunden, auf den man in dem Nibelungenliede die Strophe 3752 bezieht und welche lautet:

„Drauf nun schlug er schiere einen Wisent und einen Elch
Starker Ure viere und einen grimmen Schelch.“

Überreich an diesen Thierresten der Diluvialzeit ist der Löss, an dessen Basis zumeist die Knochen gefunden werden. E. A. Bielz*) zählt siebenzig solcher Fundorte auf.

Als Fundorte diluvialen Raubthieren angehöriger Knochen, sind ferner die zahlreichen Höhlen oder auch Kalkschlote und Spalten in den Kalkgebirgen Siebenbürgens zu nennen, in deren Ausfüllungsmaterial häufig Knochen des Höhlenbären (*Ursus spelaeus*) gefunden worden. —

*) Jahrb. d. S.-K.-V. 1883. p. 41.

In die Diluvialperiode fällt auch das erste Erscheinen des fossilen Menschen. Die diluvialen Schichten haben daher durch die Funde von Gegenständen, die menschlicher Thätigkeit ihre Entstehung verdanken, auch für die anthropologische Wissenschaft eine hohe Bedeutung. Leider ist bisher die Aufmerksamkeit und das Interesse an der Aufdeckung prähistorischer Kulturstätten zu wenig allgemein in der Bevölkerung des Landes entwickelt.

Von den vor Jahrtausenden begonnenen und noch heute fortdauernden Kalktuffbildungen sind zu nennen die ausgedehnten Kalktuffablagerungen in der Umgebung von Borszék, Bélbor und von Areso bei Korond, die ihre Entstehung den dortigen Säuerlingen zu verdanken haben.

In den letzten Jahren ist endlich auch für Siebenbürgen die Eiszeit nachgewiesen worden. Dieselbe hat besondere Zeitabschnitte der Diluvialzeit ausgemacht und damals als durch eine grosse Depression der Temperatur fast ganz Europa unter einem Eispanzer starbte, war auch Siebenbürgen nicht frei von Eisbildungen und dass einst Gletscher von der Karpatenkette in die Ebenen des Landes vorgedrungen sind, hat Lehmann in dem zum Bullea-See hinaufführenden Thale zwischen Piscu Buteanu und Piscu Bulli durch die Entdeckung von Gletscherschliffen nachgewiesen und Staub durch die in der „Schieferkohle“ bei Freck untergegangene Flora das Walten der Eiszeit unzweideutig erkannt und bestätigt.

Im Grossen und Ganzen haben die Bildungen der Diluvialzeit wenig Bedeutung für die Physiognomik der Landschaft. Kulturwirtschaftlich gewinnt der Löss überall dort eine hohe Bedeutung, wo er die Bodendecke für einen ertragreichen Ackerbau bildet. Für industrielle Ausbeutung sind geeignet vereinzelte Lignit- und Torflager. Die Ausbeutung des Goldseifengebirges ist wegen Ertraglosigkeit im Lande fast gänzlich eingestellt. Verwerthbar sind die Brauneisenbildungen im Bereiche des Hargittagebirges und ein Kupfererzlager im Bálványos-Thale nördlich von Egeres. Einige Zukunft mag den Vitrioltorflager bei Vásártelke zugesprochen werden, durch Verwendung desselben zu Eisenmoorbädern.

Über den Omu nach Sinaja.

Ein Beitrag zur Orographie des Bucsecs

von

Julius Römer.

Wenn Hauer in der „Geologie Siebenbürgens“ auf S. 270 bemerkt, „dass das Burzenländer Gebirge das malerisch schönste und an abwechselnden Formen das reichste der siebenbürgischen Hochgebirge genannt werden kann“, und „dass es vielleicht mit einziger Ausnahme der Tatra unter allen Teilen der Karpaten den imponierendsten Eindruck hervorbringt“, so verdankt es diesen auch von G. vom Rath, F. Ratzel und P. Lehmann anerkannten Charakter, in dem Schönheit mit Grossartigkeit gepaart ist, vor allem den schönsten und gewaltigsten unter seinen Bergkolossen, dem Königstein und dem Bucsecs. Während aber jener sich als vielschichtige von SW. nach NO. verlaufende Mauer aus Jurakalk darstellt, über welche man von der höchsten ihrer Zinken, der Hirten spitze, einen befriedigenden Überblick gewinnen mag, ist dieser ein so ausgedehntes und gewaltiges Massiv, dass nur wiederholte und von den verschiedensten Ausgangspunkten unternommene Besteigungen seinen Aufbau und seine Gliederung klar machen können. Als überaus zweckdienlich zur Erlangung dieses Verständnisses muss die Wanderung über den Omu nach Sinaja bezeichnet werden, welche als eine mit mässigen Strapazen verbundene, überaus lohnende Bergfahrt jedem Touristen hiemit aufs Wärmste empfohlen sei.

Als Ausgangspunkt der 1½ Tage in Anspruch nehmenden Partie ist am besten Rosenau zu wählen, woher man in 4—5 Stunden die in der Malajester Schlucht an der Grenze der Waldregion liegende Schutzhütte erreichen kann. (Das Nähere über den Weg von Rosenau bis zur Schutzhütte findet sich im Jahrbuch des siebenbürgischen Karpatenvereins pro 1883 auf Seite 141 u. f.). Hier wird übernachtet und am nächsten Morgen möglichst früh — je nach dem Monat und nach den Mondphasen 4, 5 oder spätestens 6 Uhr — der Aufstieg zum Omu begonnen.

Von der Schutzhütte, welche unmittelbar unter der Felsenbrust des Bucsoiu in einer absoluten Höhe von circa 1600 M. liegt, führt der Weg in südwestlicher Richtung über liebliche Matten und an einigen Regengraben vorüber in einen kleinen Waldbestand hinauf, durch welchen der zwischen anstehenden Conglomeratfelsen (nach der neuesten geologischen

Übersichtskarte der österr.-ungar. Monarchie von Hauer der eocänen Formation angehörig) sich hindurchzwängende Weg in die Krummholzregion hinausführt. Die so erstiegene erste Felsenterrasse auf dem Wege von der Schutzhütte bis zum Omu bringt uns auch in unmittelbare Nähe des bequemsten Aufstieges auf den schönen Malajester Grat, von dessen Fuss uns bloß das Gebirgsbächlein trennt, das gleich darauf die von uns eben erklommene Thalverquerung in wilden Sprüngen hinabstürzt und einen, wenn auch kleinen, so doch recht hübschen Wasserfall bildet, dessen glitzernder Gischt auch die schön geschnittenen Blätter der riesigen Umbellifere *Heracleum palmatum* Bgt. bespritzt. Der erwähnte Aufstieg aber, welcher den Namen *Padina crucei* führt, würde uns in einer kleinen Stunde auf den Grat *Malaiești* bringen, dessen Felswände, runsenartige Geröllstreifen und steile Grashalden mit reicher botanischer Ausbeute lohnen, aus welcher ich hier bloß nennen will: *Saxifrage luteo-viridis* S. et K., *Saxifrage transsilvanica* Fuss, *Chamaeorchis alpina* Rich., *Helianthemum rupifragum* Kerner, *Erigeron neglectus* Kerner, *Asperula capitata* Kit., *Artemisia Baumgartenii* Bess., *Dianthus tenuifolius* Schur, *Anthemis carpathica* W., *Silene transsilvanica* Schur, *Bánffyia petraea* Bgt., *Brukenthalia spiculifolia* Rehb., *Leontopodium alpinum* Cass., *Centaurea nervosa* W., *Astragalus argenteus* Kit., *Phaca australis* L., *Poa alpina* L. s. *vivipara* L., *Senecio rupestris* W. et K., *Hypericum alpinum* W. et K., *Euphrasia nivalis* Beck.

Diesmal senden wir jedoch nur unsere Grüsse zu den Höhen des Malajester Grates hinauf und wandern am rechten Ufer des Bächleins die gleichnamige Thalschlucht bergan. Bald haben wir auch die Wiege des munteren Gebirgskindes erreicht, die unter einer Steinplatte hervortretende reiche Quelle, deren erquickende Gabe wir um so weniger verschmähen werden, als wir erst im Walde von Sinaja wieder eine Quelle finden, und wir bis dann, also 8—10 Stunden lang, angewiesen sind, unsern Durst mit dem Inhalte unserer Feldflasche oder mit „bosnischen“ Zwetschen und dergleichen zu löschen, oder wenigstens zu beschwichtigen. Doch auch diese Quelle in der Malajester Thalschlucht hat, sowie das Hochgebirge überhaupt, ihre geheime Tücke, die schon mancher Tourist bitter erfahren hat; denn Ende August pflegt sie plötzlich zu versiegen, dann dringt auch nicht mehr das Rauschen des stürzenden Baches an das vergeblich horchende Ohr und wer sich nicht von der fast zwei Stunden entfernten Malajester Wiese Wasser heraufschaffen liess, muss sich zum Trinken und zum Waschen mit den Wasserresten begnügen, welche in den muldenförmigen Vertiefungen ausgeschliffener Felsen als ärmliche Spuren einstigen Reichtums zurückgeblieben sind. Bedenkt man jedoch, dass nach bisherigen Erfahrungen das Verschwinden

dieser Quelle regelmässig in der zweiten Augushälfte eintritt und dass solches auch in regenreichen Jahren, wie das z. B. auch im Jahre 1884 der Fall war, stattfindet, so liegt die Vermutung nahe, dass man es da mit einer intermittierenden Quelle zu thun habe. Späteren Beobachtungen und Nachforschungen wird es hoffentlich gelingen, auch dieses Rätsel des Bucsecs zu lösen.

Oberhalb dieser Quelle erweitert sich die Thalschlucht um ein bedeutendes und nimmt eine in nordwestlicher Richtung verlaufende und von den Gehängen des Bucșoiu abfallende Seitenschlucht auf, welche westlich von senkrecht abstürzenden Felsenbasteien, die nackt und kahl zu schwindelnder Höhe emporstarren, flankiert wird. Durch tiefe Einschnitte, sowohl von diesen, als jenseits von den Steilhängen des Malajester Grates getrennt, erhebt sich als gewaltige Verquerung der Thalschlucht eine mächtige Thalstufe, die zweite Felsenterrasse. Wir erklimmen dieselbe und schreiten nun auf blumigen Matten dem dritten Riegel zu, der die nun allmählig sich wieder verengernde Thalschlucht abzusperrt scheint. Bis wir ihn erreichen, haben wir manch' interessantes Pflänzchen gefunden und gesammelt, als da sind: *Saxifraga Rhei* S. N. K., *Saxifraga heucheriaefolia* G. et S., *Saxifraga bryoides* L., *Veronica alpina* L. ss. *dentata* Schm., *Dianthus gelidus* S. N. K., *Cerastium longirostre* Wich., *Crepis Fussii* Kovács, *Gentiana obtusifolia* W., *Plantago atrata* Jacqu., *Campanula arcuata* Schur, *Scabiosa norica* West u. a. m.

Auf der dritten Terrasse jedoch stehen wir am Rande jenes Trümmerfeldes, welches in immer zunehmender Wildheit über die vierte Terasse hinaus bis zu jener mächtigen Steinmauer sich erstreckt, die nun eine wirkliche Sperre und gleichzeitig den Abschluss der Malajester Schlucht bildet. Sie führt den Namen Plaiul vacilor und wird von zwei Kaminen durchsetzt, durch welche hindurch gewandte und kühne Kletterer wohl die Kammhöhe zu erreichen im Stande wären. Derartige Wagestücke haben wir nun aber nicht nötig, sondern wir steigen, indem wir nach links einen Bogen beschreiben und dadurch gleichzeitig einige tiefe Regenrisse und mehrere Schneefelder umgehen, an steiler Berglehne aus dem unwirtlichen Felsenkessel heraus. Bald haben wir wieder Grasboden unter uns und dessen froh steigen wir munter den in langgestreckten Serpentinaen sich hinziehenden Fusspfad hinan, wie ihn der häufige Tritt weidender Schafe erzeugte. Verfolgen wir dabei, ohne uns durch eine in direkt östlicher Richtung ausgehenden Abzweigung irre machen zu lassen, diese immer mehr nach Westen hinrückenden Schlangenwege, so stehen wir an ihrem Ausgang auf dem den obern Teil der wilden Gaura von dem Felsenkessel der Malajester Schlucht trennenden Kamme. Hätten wir aber die erwähnte östliche Abzweigung gewählt, so hätte uns der

Weg in die Einsattlung zwischen Omu und Bucşoiu geführt. In botanischer Beziehung dürften aber die genannten Serpentinae dadurch Interesse verdienen, dass an und zwischen ihnen *Ranunculus alpestris* L., *Pedicularis versicolor* Wahlenb., *Sesleria Bieltzii* Schur, vergesellschaftet mit den gewöhnlichen Alpenpflanzen, wachsen.

Auf dem breiten, schon den Charakter eines Hochplateau's annehmenden Kamme gehts nun ohne Mühe in zunächst östlicher, dann südöstlicher Richtung auf den mit den Blattrosetten der Alpen-Glockenblume und den Rasenpolstern des stengellosen Leimkrautes förmlich übersäten Matten auf die bald sichtbar werdenden isolierten, grotesken Conglomeratfelsen zu, welche die höchste Spitze des Bucsees, den Omu (2508 M.) krönen. Dieser, d. h. der höchste der drei Felsen, wird bald leicht und ohne Anwendung eines Seiles zu besteigen sein, da das rastlose Mitglied der Kronstädter Sektion Friedrich Deubel bereits mehrere Stufen in den Felsen eingemeisselt hat und entschlossen ist, diese, wenn auch harte, so doch verdienstliche Arbeit bis zu ihrer schliesslichen Vollendung fortzusetzen.

Mehr als vom Omu (vergleiche hierüber im Jahrbuch pro 1881 S. 95—97 und im Jahrbuch pro 1882 S. 107) wird uns aber der Ausblick vom Bucşoiu entzücken, welcher, dem Omu fast genau nach Norden vorgelagert, zweifellos einer der schönsten Aussichtspunkte im Burzenländer Gebirge ist. Wer — und das ist in der zweiten Augsthälfte bei günstiger Witterung leicht möglich — den Omu 8 Uhr morgens erreicht, hat genügende Zeit, den Abstecher auf den Gipfel der Bucşoiu-Pyramide zu machen und wird es gewiss nie bereuen, die zwei Stunden, die er hin und zurück braucht, dazu aufgewendet zu haben. Trotzdem bleiben uns noch volle zwei Stunden zur Rast übrig, da wir vor 12 Uhr mittags den Omu nicht zu verlassen brauchen, vorausgesetzt, dass wir den direktesten Abstieg nach Sinaja wählen und nicht auch dem Höhlenkloster Skit la Ialomița einen Besuch abstatten wollen. Sollten wir auch das beabsichtigen, so müssten wir, um doch 6 Uhr nachmittags in Sinaja eintreffen zu können, den Omu eine Stunde früher, also 11 Uhr vormittags verlassen. Den Besuch bei den Kalugern überlassen wir aber diesmal den zwei besten Gängern aus unserer Gesellschaft und durchmustern lieber die Flora, welche die Einsattlung zwischen dem Omu und Bucşoiu bestanden hält, inwiefern die gefräßigen Schafe, welche bis hither herauf weiden, uns dieser Mühe nicht überhoben haben. Trotzdem wird diese belohnt. Wir finden nicht nur in schönen Exemplaren die *Gentiana frigida* Hänke, *Gentiana aestiva* R. et S. und *Gentiana nana* Wulf., nicht nur die herrlichen Polster des *Eritrichum nanum* Schrad. ss. *Hacquetii* Koch, und der Miniaturform des *Myosotis alpestris* Schur,

das *Myosotis pygmaea* Fuss, sondern auch die seltenen *Oxytropis Halleri* Bunge und *Oxytropis carpathica* Üctr., sowie die Abart *holosericea* Gaud. von *Plantago atrata* Jacqu. und endlich zusammen mit zwergartigen Exemplaren der *Saxifraga stellaris* L., eine *Saxifraga*, welche bei ihrem Funde (13. August 1884) auch dem gegenwärtig wohl besten Kenner der siebenbürgischen Pflanzenwelt, dem Pfarrer Jos. Barth aus Langenthal und dem vielgereisten Pflanzenkultivateur und Botaniker H. Gasmus aus Rosenheim in Baiern unbekannt war. Und auch jetzt sind „die Gelehrten noch nicht einig“ in der Diagnose dieses niedlichen Steinbrechs. Denn, während H. Gasmus geneigt ist, diese *Saxifraga* für die echte *S. carpathica* Rehb. zu halten, erkennt J. Barth in ihr Schur's *S. ramosissima*.

Vom Omu führt uns nun der Weg zunächst in streng südlicher Richtung einen steilen Abhang hinab und dann umgehen wir das Ursprungsbecken des in seinem weiteren Verlauf immer wilder werdenden Valea Cerbului, welches links von jenen gewaltigen, in herrliche Nadeln und Hörner auslaufenden Felswänden flankiert wird, deren Höhe wir mit F. v. Hauer wohl auf 3—4000 Fuss (900—1200 M.) schätzen dürfen. Vorwärtsschreitend gelangen wir bald an einen felsigen Absturz, den wir auf getretenem Pfade, der sich nach rechts hinabschlingelt, leicht umgehen könnten. Doch teils, um diesen Umweg nicht zu machen, teils, um der schönen Einblicke in das Valea Cerbului nicht entbehren zu müssen, ziehen wir es vor, in einer kaminartigen Spalte den entgegenstehenden Absturz zu erklettern und stehen nun auf einem schönen Plateau, das nach NO. senkrecht gegen das schon genannte Valea Cerbului abstürzt. Dadurch entstehen jene Steilwände, welche uns vom Omu aus wie riesige Brüstungen erscheinen, die sich im Bogen an den nördlichen Gehängen der Höhle hinziehen, welche nach NW. dem Colțu Oberjü vorgelagert ist. Um auf die Spitzen desselben zu gelangen, müssen wir einen breiten Wasserriss umkrümmen, dessen südwestlicher Verlauf ihn als bereits zum Ialomița-Gebiet gehörig kennzeichnet. Indem wir diesen Bogenweg in gemässigerem Schritttempo zurücklegen, blicken wir in direkt südlicher Richtung über die wohl mehr als 15 Kilometer lange östliche Hälfte des Bucsecs-Plateau's in die romanische Tiefebene hinaus, die in hellem Sonnenscheine weithin sich ausdehnt, und aus der, gleissenden Edelsteinen vergleichbar, die Blechkuppeln und Blechdächer von Tîrgowist zu uns heraufglänzen. Dicht unterhalb der Spitze des Colțu Oberjü zieht sich nun unser Weg dahin. Auch hier finden wir noch immer jenes eocäne Conglomerat, welches fast ausschliesslich den Osten des Bucsecsmassiv's zusammensetzt und da unten im Quellengebiet der Ialomița den Charakter eines Riesenconglomerates so deutlich zeigt.

Von ihm sagt F. v. Hauer (die Geologie der österr.-ungar. Monarchie S. 579) bei Besprechung der Eocängebilde der siebenbürgischen Karpaten: „Eine besondere Erwähnung erheischen aber noch merkwürdige Conglomerate, die in Südost-Siebenbürgen, in den Hochgebirgen der Umgegend von Kronstadt, dann im Persányer Gebirge mit den Sandsteinen in Verbindung stehen und dieselben wohl teilweise vertreten. Es sind wahre Riesenconglomerate, die bis zu mehreren Tausend Kubikmeter grosse Kalkschollen einschliessen und teils aus Kalk, teils aus Urgebirgsfragmenten bestehen. Die Hauptmasse des höchsten Berges von Südost-Siebenbürgen, des Bucsecs, besteht aus diesem Conglomerat, das wir darum als das Bucsecs-Conglomerat bezeichnen. Dasselbe ist in grosser Mächtigkeit auch in den Umgebungen von Ruckur in der Walachei entwickelt.“ Dieses „Riesenconglomerat“, dessen Eigentümlichkeiten dem reisenden Forscher Dr. C. J. Andrae aus Halle schon im Jahre 1851 aufgefallen waren, zeigt auch höchst sonderbare Verwitterungsformen, welche wir gerade hier unter der Spitze des Colțu Oberjii, sowie später an den sogenannten Babele studieren und bewundern können. In Folge ungleicher Widerstandsfähigkeit der einzelnen Schichten des Conglomerates gegenüber den stetigen Einwirkungen der Atmosphärrillen sind einesteils — wie oben am Colțu Oberjii — unter einander parallele Rinnen an den Seiten der herausragenden Felsen entstanden, die auf Erosion oder Ausnagung durch fliessendes Wasser zurückzuführen man leicht geneigt sein könnte, andernteils jene auffallenden Gebilde, wie sie tiefer unten rechts vom Saumpfade unter dem Namen der Babele sich finden, riesigen Hutpilzen vergleichbar, wohl auch in ihrer Gestalt an die „Gletschertische“ erinnernd. Alle diese durch den Einfluss der Verwitterung so bizarr aussehenden Felsen ragen übrigens mehr weniger isoliert und zu unbedeutender Höhe aus kurzrasigen Matten hervor, durch welche sich nun der Weg in südöstlicher Richtung hinzieht. Zwei botanische Beobachtungen boten sich hier dar: das massenhafte Auftreten der zierlichen *Azalea procumbens* L. und auf einer Bodenschwellung eine überraschend reiche Ansammlung der sonst nur vereinzelt und zerstreut wachsenden niedlichen *Gentianeae Lomatogonium carinthiacum* A. Br.

Kurze Zeit darauf gelangen wir zu einer flachmuldigen Einsenkung des Bodens, aus welcher das rasch abfliessende Wasser heftiger Regengüsse den Humus samt der Rasendecke abgeschwemmt und das Gestein in interessanter Weise blossgelegt hat. Wir sehen eine lange in der Richtung der Neigung an Breite allmählig zunehmende, geglättete Bahn, bestehend aus mächtigen, quadratischen Steinplatten — ein wahrhaftiges Riesen-Pflaster. Und doch sind es nur die kahlen Schichtflächen des

Conglomerates, welche die Verwitterung in so eigentümlich regelmässiger Weise zerspringen und sich zerklüften liess, und die in überzeugendster Weise ihr Streichen und gleichzeitiges Einfallen nach WSW. erkennen lassen, so dass unwillkürlich an dieser Stelle das geologische Interesse sich in den Vordergrund unsers Denkens drängt.

Doch bald muss dasselbe den Reizen einer gewaltigen Gebirgslandschaft weichen, wenn wir eine halbe Stunde darnach von dem Absturz eines Ausläufers des Caraiman ins Prahova-Thal hinabblicken. Die Höhe des Caraiman selbst (2495 M.) blieb diesmal, weil die eilende Zeit auch diesen Absteher verbot, unerstiegen, doch ist kaum anzunehmen, dass der Blick vom Gipfel des Caraiman mehr entzücken könne, als der von unserm Standpunkte, von dem wir wie aus einer Vogelschau in wildzerrissene Schluchten niederschauen, an die sich, schützend und verschönend zugleich, Waldungen von unermesslicher Ausdehnung anlehnen, zwischen welchen mitten drin auf freundlicher Wiesenlichtung wir tief unter uns eine Ansiedlung erblicken. Es sind das Stationsgebäude und die Gehöfte von Bușteni. Leider können wir nur einige flüchtige Blicke auf das Waldland zu unseren Füßen hinabwerfen, um gleich darauf einen steilen Berg uns hinabzulassen und unweit von den sonderbar gestalteten Babele jenen Saumpfad wieder zu erreichen, den wir schon mehr wie einmal verliessen, getrieben von dem Wunsche und der Begierde, immer neue Aussichts- und Orientierungspunkte zur richtigen Auffassung und Beurteilung des in seinen Details mindestens ebenso interessanten, als grossartigen Gebirgsstockes des Bucsecs zu gewinnen. Und hat uns der bisherige Weg vom Omu herab an den Rändern der Valea Cerbului und jener an den Abhängen des Caraiman von der wilden Zerklüftung der jäh abstürzenden Schichtenköpfe im NO. und O. des Gebirges überzeugt, so bietet uns nun der Weg vom Caraiman bis hinüber zum Petra arsă reichliche Gelegenheit, zu beobachten, wie auf dem Hochplateau des Bucsecs die Neugungsrichtungen nach der grossen Axe der Bucsecs-Ellipse hin konvergieren und wie die Ialomița nahezu genau in der Direktion der grossen Axe vorläuft. Uns gerade gegenüber ragen im W. die Felsen empor, in denen das Höhlenkloster Skit la Ialomița verborgen liegt; etwas links davon nehmen wir das Felsenthor Stranga wahr, von dem abermals nach links der gleichnamige Gipfel bis zu einer Höhe von 2078 M. ansteigt*). Gerne bleibt aber unser Blick an der prächtigen Gipfelgruppe hängen, welche im Süden des Bucsecs-

*) Dahinter aber breitet sich das Berg- und Thalgelände der Törzburger Ansiedlungen aus, zunächst das romantische Thal von Ober-Moëcs, wovon unser gegenwärtiges Jahrbuch (nach einer sehr schönen Photographie des Herrn M. von Déchy) eine Abbildung bringt.

Plateaus's den Durchbruch des Ialomiţabaches so schön markiert. Es sind das linker Hand der Nucet und zu rechter die Sau muntele, welch' letztere in der Figuration ihres Kammes und ihrer kühn anstrebenden Hörner mich lebhaft an die Kontouren des freilich höheren Retezat erinnerte.

Je näher wir aber auf diesem mit so anmutiger Umschau verbundenen Pfade dem Peatra arsă kommen, desto mehr fallen uns auf den bis dahin immer nur kurzrasigen Matten des Bucsecs dunkelgrüne Baumbestände auf, die anfangs nur vereinzelt und in geringer Ausdehnung auftreten, bald aber zu weithin sich erstreckenden Wäldern sich vereinigen. Nun haben wir sie auch erreicht und erkennen staunend in dem die Wälder bildenden Baum die an den Gehängen des Bucsoiŭ mehr weniger nur strauchartig vorkommende Legföhre (*Pinus Pumilio* Hänke), welche hier bei jedenfalls sehr bedeutendem Alter riesige Dimensionen erreicht hat. Stämme von 20–30 Cm. sind da keine Seltenheiten und mögen sie auch in der allen Alpenwandern wohl bekannten merkwürdigen Verschlingung nach allen nur möglichen Richtungen sich umwinden oder umkriechen, so heben sie sich schliesslich doch zu 3–4 M. Höhe empor und lassen ihre aromatisch duftenden Triebe hoch in die Lüfte hinauffragen.

Die Spitze des 2334 M. hohen Peatra arsă links lassend, wandern wir noch eine weitere halbe Stunde durch die Krummholzwälder, bis ein aus dem Ialomiţathale vom Höhlenkloster heraufkommender Pfad den unsrigen aufnimmt. Diesen verfolgen wir, indem wir unsere bisher meist südliche Direktion in eine östliche und dann nordöstliche umändern und stehen etwas nördlich von der Spitze der Furnica auf einem auch zur Furnica gehörigen 2288 M. hohen Felsengipfel. Vier Stunden hatten wir gebraucht, um vom Omu bis zu diesem herrlichen Aussichtspunkt zu gelangen, von dem wir in freudigem Erstaunen nun auf das liebreizende Sinaja zu unsern Füßen niederblicken. Zwar sind wir noch circa 1000 M. höher als die mächtige Wiesenterrasse, auf welcher sich die stolzen Gebäude dieser jungen Villenstadt erheben, doch büsst deswegen das schöne Bild nichts an Deutlichkeit ein, da wir nahezu senkrecht über ihm stehen und nichts den entzückten Blick stört. So oft wir aber auf das aus dunklem Tannengrün mit seinen Giebeln und Türmchen so zauberhaft aufragende Königsschloss am Peleşbache niederschauen, ist es uns immer, als hätten wir die rauhe Wirklichkeit mit Märchenzauber vertauscht oder als hätte eines der Peleşulmärchen greifbare Gestalt gewonnen, welche die königliche Dichterin dem Rauschen des Waldes und dem Tosen des wilden Giessbaches abgelauscht und mit der Innigkeit ihres goldreinen Gemütes verklärt hat. Um so wunder-

barer wirkt der Kontrast zwischen der Wildheit einer einsamen Hochgebirgsnatur und der architektonischen Zierlichkeit eines Prachtbaues in Verbindung mit offenkundiger Feinheit einer eleganten Kulturstätte auf Herz und Phantasie hier ein, je plötzlicher und unvermittelter die Gegensätze vor uns stehen. Denn, trittst du einige Schritte zurück, so umgibt dich sofort die stille Erhabenheit der Alpenwelt; aus blütendurchwirkten Matten ragen nackte Felsenrümpfer wie steingewordene Rätsel hervor, dazwischen kriechen Riesenschlangen vergleichbar die rotbraunen Stämme des wetterharten Knieholzes, hie und da flattert ein Alpenflurvogel auf, sonst vernimmt dein Ohr keinen anderen Laut und kaum erinnert dich ein wenig sichtbarer Pfad an die zeitweilige Anwesenheit von Menschen und ihrer Obhut anvertrauten Nutztieren auf diesen sturmumtosten Höhen, von jener Pracht und Herrlichkeit da drunten im Thale merkt aber weder Auge noch Ohr irgend etwas und fast musst du dich selbst dazu überreden, an die Existenz derselben zu glauben!

Wir treten darum wieder auf unser Felsenriff zurück, blicken aber nun das Prahovathal entlang in die fruchtbare romänische Ebene hinaus. Deutlich können wir sehen, wie die Prahova ihre heimatlichen Berge verlässt und ihrem Laufe immer mehr eine südöstliche Richtung gibt. Auch die Gegend von Plojesti erkennen wir und läge nicht gerade dieser Teil der romänischen Ebene in tiefem Wolkenschatten, so würden die Blechdächer dieses Emporiums Bedeutung durch ihr Glänzen und Gliessen verkünden. Blicken wir in mehr südlicher Richtung über das Tiefland, so bleiben schliesslich unsere Blicke an dem langgestreckten Gebirgszuge des Balkans hängen, der, mit völliger Deutlichkeit erkennbar, den Süden unseres Horizontes begrenzt.

Im N. und NO. treten aus den siebenbürgischen Grenzgebirgen der breitrückige Peatra mare (Hohenstein) und die Felsenburg des Csukás (Krähenstein) mit seiner langgestreckten Fortsetzung, dem felsigen Gebirge Bratocia, hervor. Davor lagert in breiten Massen Berg an Berg, Rücken an Rücken, von lauschigen Thälern oder steilen Schründen durchschnitten und verschmilzt mit dem Waldgebirge, das zwischen der Prahova und der Doftana sich ausdehnt. Aus diesem ragen als mehr weniger entblühte, weidenbildende Höhen empor der Clobucet Azuga, der Vêrfu Samora, der Vêrfu Baiu, der Drăgan, der Piscu Kănele, der Vêrfu Rasori, von denen der Baiu mit 1954 M. an Höhe nur mit 4 M. hinter dem Csukás zurückbleibt.

Rasch ist die Stunde verstrichen, während der wir von der dominierenden Höhe der Furnica herab die weite Landschaft durchmusterten und wir schreiten nun die steile Lehne desselben entlang, bis wir den

breiteren und offenbar vielbegangenen Weg erreicht haben, welcher in der Einsattlung zwischen dem Furnica und dem Vêrfu cu dorü in das Ialomițathal einerseits und hinüber nach Strangu (Strunga) und Törzburg andererseits führt.

Wir aber wenden uns links hinab der Prahova zu und verlassen nun die östliche Felsenumrandung des Bucsecs-Plateau's, welche in einer mittleren Höhe von 2000 M. sich erhielt und durch den südlich vom Vêrfu cu dorü gelegenen und nach SW. sich ziehenden Kamm des Păduchiôsa seine Verbindung mit dem Nucet beim Ialomița-Durchbruche herstellt. Indem wir den steilen Saumpfad herabsteigen, weilen unsere Blicke gerne auf den ausgedehnten Waldungen, welche vom Vêrfu cu dorü und der Păduchiôsa gegen Isvoru sich hinabziehen und — wofern wir recht unterrichtet wurden — Privateigentum des Königs von Rumänien sind. Bald erreichen wir eine am Waldrand gelegene Hochwiese, auf welcher eine ärmliche Stinâ steht und von welcher rechts ein Pfad nach Isvoru und links ein soleher zum Kloster von Sinaja hinabführt. Letzteren einschlagend gelangen wir zu einer am Beginn eines Rotbuchenwaldes gelegenen Quelle, die aus einer mit bemoosten Steinen gefestigten, grottenartigen Böschung hervorquillt. An ihr erfuhren wir abermals, welch' Labsal die Hyaden dem ermatteten Wanderer darbieten, und liessen uns diesmal um so weniger solchen Genuss entgehen, als ja seit dem Aufbruch von der Schutzhütte, also seit 11 Stunden kein Tropfen Wassers unsere Lippen genetzt hatte.

Eine Viertelstunde darauf nimmt uns dichter, von eilendem Sturzbach durchbrauster Tannenwald auf und durch das Dickicht oder zwischen den Stämmen hindurch schimmern weisse Mauern, ragen vergoldete Türmchen. Wir sind am Peleşbache und vor dem Königsschloss. Die in diesem und dem benachbarten königlichen Jagdschloss aufgehäuften Kunstschatze, die Kirche und das Asyl des alten Mönchklosters Sinaja, die teils schönen, teils barokken Villen reicher Bojaren, die Prachtbauten des Hotels „Caraiman“, des „neuen Bades“ und des Bahnhofes zu schildern, kann um so weniger meine Aufgabe sein, als bereits der 2. Jahrgang des Jahrbuches des siebenbürgischen Karpatenvereins aus kundiger Feder eine Beschreibung der Villenstadt Sinaja gebracht hat.

Der Zweck der voranstehenden Zeilen war lediglich der, einheimische und fremde Touristen zu veranlassen, ihren Weg nach Sinaja über den Omu zu nehmen und den Besuch dieses reizenden „Touristenzieles“ mit einer Wanderung über das Hochplateau des gewaltigen Bucsecsmassivs zu verbinden, somit den Reizen modernen Kulturlebens den stählenden Genuss der Hochgebirgswelt vorangehen zu lassen.

Nachtrag zur Höhlenkunde Siebenbürgens

von

E. Albert Bielz.

Seit dem Erscheinen meiner „Beiträge zur Höhlenkunde Siebenbürgens“ in IV. Jahrbuche unseres Karpatenvereins haben weitere Forschungen auf diesem Gebiete noch zur Entdeckung mehrerer neuer Höhlen im Bereiche unserer Kalkgebirge geführt. So wurden namentlich durch die Bemühungen des Herrn Realschul-Direktors G. Téglás zu Déva im nördlichen Teile des Hunyader Komitates ganze Reihen von Kalk-Höhlen aufgefunden und auf die in ihnen vorkommenden prähistorischen Überbleibsel untersucht, — wovon derselbe mir wertvolle Mitteilungen freundlichst zukommen liess. Weitere Beiträge erhielt ich auch von den Herren Vicegespan Johann von Csató in Nagy-Enyed, Eisenbahn-Inspektor Karl Siegmeth in S. A. Ujhely und A., — während die von der Schässburger Sektion unseres Karpaten-Vereins und dem Vereine für siebenbürgische Landeskunde eingeleiteten Untersuchungen der Homorod-Almáscher Höhlen im Vargyas-Thale (wie der ebenfalls im V. Jahrbuche unsers Karpaten-Vereins erschienene Bericht zeigt) noch nicht zum Abschlusse gelangten, während die ebenda erschienenen Mitteilungen des Herrn W. Hausmann besonders über die kleine Almáscher Höhle manche interessante Erweiterung der bisherigen Beschreibungen lieferte.

Die hiedurch notwendig gewordenen Nachträge und Ergänzungen zu meinen Eingangs erwähnten „Beiträge zur Höhlenkunde Siebenbürgens“ glaubte ich am besten und übersichtlichsten in der Art geben zu können, dass ich Dieselben in der Reihenfolge dieser Beiträge als Zusätze zu oder zwischen den einzelnen fortlaufenden Nummern in den nachstehenden Zeilen folgen lasse.

A. Im nördlichen Höhenzuge.

3. a) Die Tropfstein-Höhle von Kis-Nyires.

Auf der Poststrasse von Deés nach Nagy-Bánya, etwa 50 Kilom. von erstgenannter Stadt entfernt, wurde diese zwischen den Dörfern Rév-Körtvélyes und Kis-Nyires befindliche und auf dem Gebiete der letztern Gemeinde gelegene Tropfsteinhöhle durch den kgl. Ingenieur Hosán im Sommer des Jahres 1884 zugänglich gemacht. Durch einen, über 100 Meter langen, von einem Bächlein durchrieselten, stollenartigen

Gang gelangt man in das Innere der Höhle, welche eine Breite und Länge von 25—30 Metern besitzt, an der Decke und an den Seitenwänden schöne bis fast einen Meter lange Tropfsteine (darunter auch einen prachtvollen Vorhang) zeigt und von Nordost gegen Südwest (angeblich 6 bis 7 Kilom. weit) in den Berg hinein sich erstreckt. In der Höhle sieht man zu beiden Seiten 1 bis 2 Meter hohe, stufenartige Felsenabsätze, welche (der Sage nach) den vor den Tataren hieher geflüchteten Bewohnern der Umgegend als Ruheplätze gedient haben sollen. Eine in der Nähe hervorsprudelnde Quelle verschwindet bald im Gesteine, und erscheint etwas später wieder als ein Bächlein, das (wie bereits oben erwähnt) dem Eingang der Höhle zuströmt und nach einem fast 3 Kilometer langen Laufe bei Resztolcz in den vereinigten Szamos sich ergiesst.

Zwei Seitengänge dieser Höhle sind noch undurchforscht, da deren Eingänge zu enge sind und erst künstlich erweitert werden müssten. — Weiter südlich zwischen Rév-Körtvélyes und Büdöspataka dürften noch mehrere grössere Höhlen sich befinden, da man beim Fahren auf der Strasse an mehreren Stellen deutlich wahrnimmt, dass der Wagen über gewölbte Hohlräume dahinrolle. — Als Führer in die bereits zugänglich gemachte Höhle wurde der Wegeinräumer Flore von Kis-Nyires empfohlen.

B. Im östlichen Höhenzuge.

8. Die Homorod-Almáscher-Höhlen.

Eine genauere und ausführlichere Ergänzung der in meinem Beitrage zur Höhlenkunde Siebenbürgens gegebenen Beschreibung dieser Höhlen muss ich einem spätern Nachtrage vorbehalten, um auch die Ergebnisse der oben erwähnten, im Zuge befindlichen Untersuchungen berücksichtigen zu können.

C. Im südlichen Höhenzuge.

29. Die Höhle von Ponorics.

Während ich in meinen Beiträgen zur Höhlenkunde nur kurze Andeutungen über die Beschaffenheit der Ponoricser Höhlen geben konnte, bin ich nun durch die freundlichen Mitteilungen des Herrn J. von Csató in die glückliche Lage versetzt, hier die nachstehende Beschreibung dieser prächtigen Tropfsteinhöhlen zu liefern:

Die Höhlen von Ponorics liegen in der Berglehne am linken Ufer des Baches nahe bei einer grössern Häusergruppe dieses weit zerstreuten Dorfes.

Die eine dieser Höhlen befindet sich an einer senkrechten Felswand und hat eine grosse weite Vorhalle, welche von den Dorfbewohnern häufig als Unterstand ihrer Schafe benützt wird; ihr Boden senkt sich sanft nach dem verengten Hintergrunde, wo der niedere Eingang zur zweiten dunklen Abteilung sich befindet, welchen man nur kriechend passieren kann. Nach wenigen Schritten kann man aber wieder aufrecht vorwärts schreiten und befindet sich nun in einer geräumigen, rundlichen und hochgewölbten Halle, deren Wände mit schmutziggelbem Kalksinter überzogen sind, und an denselben, sowie von der Decke hängen einzelne Tropfsteine von der Dicke eines Strohhalmes bis zu der eines Fingers herab, welche zum Teil noch röhrenförmig durchbohrt sind und das Tropfwasser durchsickern lassen *); den Boden aber bedecken abgerundete Stalagmiten verschiedener Grösse. Aus dieser Abteilung gelangt man in einen langen Gang mit mehreren Ausweitungen, bis man endlich einen senkrechten schachtförmigen Absturz erreicht, der eine bedeutende Tiefe haben mag, da man hineingeworfene Steine mehrere Sekunden lang gegen die Wände anschlagen hört.

Die zweite Höhle befindet sich nur einige hundert Schritte entfernt, in einer weiten und nicht sehr tiefen Doline mit senkrechten Wänden, in welche man von der nördlichen Seite ohne grosse Schwierigkeit hinabsteigen kann. Unten angelangt, sehen wir zur Rechten eine Querspalte, welche in eine kleinere Höhle führt, die öfters Räubern zum Aufenthalte gedient haben soll; aber links (gegen die Thalseite) gelangt man durch eine ähnliche Querspalte, welche man nur kriechend passieren kann, nach wenigen Schritten in eine wunderschöne Höhle mit zwei Abteilungen. Die erste dieser Abteilungen ist eine abgerundete Halle von 4 bis 5 Meter Durchmesser und gleicher Höhe, an deren Decke und Wänden die prachtvollsten Stalaktiten gleich mit Spitzen besetzten Vorhängen, Eiszacken und andern Verzierungen herabhängen, alles von blendendem Weiss und wie mit glitzernden Krystallen frisch gefallenen Schnees bedeckt, welche beim Lichte der mitgebrachten Kerzen in wundervoller Weise erglänzen. Aus dieser Halle gelangt man durch einen von starker Stalaktiten-Bildung verengten Eingang in eine zweite gleichgrosse Abteilung, welche noch reichere und zierlichere Tropfsteinbildungen enthält und in deren Mitte eine dicke nach oben sich verzweigende Tropfstein-Säule die Decke zu stützen scheint. Da diese Höhlen nur noch höchst selten besucht wurden, so sind ihre prachtvollen schneeweissen Tropfsteingebilde noch nicht von

*) Sie werden daher von den Bauern mit dem Euter der Schafe verglichen und Czieze genannt.

Fackelrauch geschwärzt und nicht von frevelnder Hand ihrer schönsten Zierden beraubt.

29. a) Die Höhle von Lunkány.

Über diese Höhle hat Herr G. Téglás eine ausführlichere Beschreibung in den Schriften der ungarischen geographischen Gesellschaft (Feldrajzi közlemények 1878. évfolyama) gebracht und verdanke ich ihm noch die gefällige Mitteilung darüber, dass der Ponoricser Bach im Lunkányer Thale bei der Häusergruppe Csiklovín oder der Ansiedlung Csiklovina hervorbreche. Diese Erläuterung stimmt nun auch mit den orographischen Verhältnissen jener Gegend (was ich zur Berichtigung der in meinem Beitrag zur Höhlenkunde Siebenbürgens Seite 35 Anmerkung gemachten Aeusserung zu erklären für notwendig finde) besser überein und ich glaube, dass die Lunkányer Höhle demnach an der Nordseite des in der Specialkarte als Verfu Feti bezeichneten 952 Meter hohen Berges zu suchen sei, wo der Lunkányer Bach seinen Ursprung zu nehmen scheint.

29. b) Die Höhle von Fegyver.

In meinen B. z. H. S. hatte ich bei der nachfolgenden Beschreibung der Höhle von Ponor-Ohába auch des Kesselthales von Fegyver kurz gedacht und kann nun mitteilen, dass auch in einem Felsen bei diesem Dorfe eine grosse Höhle sich befindet, welche aber an einem steilen Abhange gelegen, wegen des sich dort ansammelnden Wassers nur schwer zugänglich ist, daher wir eine genauere Beschreibung derselben bis jetzt noch nicht besitzen.

30. Die Höhle von Ponor-Ohába.

Zur Beschreibung dieser Höhle kann ich nach Mitteilungen von Besuchern noch nachtragen, dass dieselbe im Innern kaum hundert Schritte weit verfolgt werden kann, worauf man an einen Wasserfall gelangt, welcher aus einer höher gelegenen Abteilung herabstürzt.

Eine zweite Höhle liegt mehr westlich oben am Berge in der Nähe eines Steinbruches, aus welchem das Material für den hier (bei Ponor-Ohába) erzeugten hydraulischen Kalk gewonnen wird.

Weiter westlich, gegen das Dorf Ponor zu, fand Herr G. Téglás eine neue Höhle, deren Eingang 80 Meter hoch und welche weit hinein gangbar ist. Ein Bach stürzt in einem schönen Falle in ihr Innres und bildet unten einen kleinen See.

Östlich von Ponor am Fusse des Burdu (Bordu mare) genannten Kalkfelsens befindet sich eine trockene Höhle, deren Eingang aber nur schwer und mit Hilfe eines ortskundigen Führers aufgefunden werden kann.

33. Die Höhlen an der Piatra roşia bei Petrosény.

In der rechten Felswand der Schlucht an der Piatra roşia, etwa 150 Meter über der Sohle derselben fand Herr G. Téglás eine grössere Höhle, zu der man aber sehr schwer hinaufgelangen kann. Sie enthält sehr schöne Tropfsteine.

39. Die Höhle von Pestere (Páros-Pestyere) im Hátszegertale.

Eine ausführlichere Beschreibung und Zeichnung derselben gab Herr G. Téglás im 1879er Jahrgange der „Földrajzi közlemények“, und seinen gefälligen brieflichen Mitteilungen verdanke ich folgende näheren Angaben über die Lage und Beschaffenheit derselben:

Bei den ersten Häusern des Dorfes Páros-Pestyere (wenn wir von dem eine halbe Stunde nördlich gelegenen Felső-Szálláspatak dahin gelangen) durchschneidet eine Kalkbank das Thal, unter welcher der Bach des Ortes sich einen Durchgang auswusch, und dessen Durchbruch eine grosse Felsenhöhle gebildet hat. Der untere Eingang dieser Höhle liegt gegen Norden und dessen spitzbogenartiges Gewölbe ist von Farnkräutern und Rosengebüsch so verwachsen, dass man die einst zur Versperrung der Öffnung angelegte Verteidigungs-Mauer nur schwer wahrnehmen kann, welche zum Teil (nach links in der Länge von 8 Metern) noch gut erhalten und mit Andeutungen von Schiessscharten versehen ist. Gleich nach dem Eingange bildet die Höhle eine geräumige Vorhalle, in welcher das Wasser des Baches sich zu einem kleinen Teiche ansammelt. Im Innern dieser Vorhalle öffnet sich nach links in einer Höhe von 10 M. der Eingang einer Seitenhöhle, oder richtiger ein höhergelegener, offener Durchbruch, und wenn man mit Hilfe zusammengebundener Leitern den schmalen Felsenvorsprung vor derselben ersteigt, so erblickt man den etwa 4 M. hohen Wasserfall, mit welchem der Bach in die Höhle hinab stürzt. Wenn man aber den gerade nicht breiten Kalkriegel, in welchem die Höhle liegt, umgeht und sich in das südlich davon gelegene schöne Thal hinablässt, so geniesst man einen herrlichen Einblick in die malerischen Bergschluchten am Ostabhange des Retjezat, besonders auf den 1960 M. hohen Lancesitu und die Korojester Vorberge.

D. Im westlichen Höhenzuge.

44. Die Höhlen bei Godinesd.

Den gefälligen brieflichen Mitteilungen des Herrn G. Téglás verdanke ich ausführliche Daten über seine Höhlen-Forschungen in den Gebirgen nordwestlich von Zám, welche die Wasserscheide zwischen dem Maros und weissen Körösflusse bilden.

An den Hauptstock dieses Gebirges, welcher aus Diorit besteht, reihen sich östlich und nördlich von Zám interessante Kalkgebirge der Juraformation an, die verschiedene Naturmerkwürdigkeiten bergen.

Schon zwischen Tamasest und Godinesd, etwa 5 Kilom. nordöstlich von Zám, erhebt sich eine ansehnliche Felsenpartie dieser Art mit zwei Höhlen, von denen die grössere (zur Rechten) über eine Anhöhe von etwa 40 M. liegt und mit mehreren Verzweigungen in den Berg hinein geht; es tropft von ihrer Decke fortwährend Wasser herab, welches am Boden Sinter-Inkrustationen und Stalagmiten gebildet hat. — Wenn man oberhalb Godinesd dem Rauschen eines Baches folgend, zwischen einigen Bäumen hinansteigt, so öffnet sich in einer Felswand eine dritte Höhle, worin man durch eine weite Vorhalle in einen langen mit kleinen Tropfsteinen besetzten, am Boden mit Wasser bedeckten Gang gelangt, an dessen Ende ein rauschender Giessbach in die Höhle hinein stürzt, während die erwähnte Vorhalle interessante Überreste aus prähistorischer Zeit enthält.

44. a) Die Höhlen und Dolinen von Felső-Boj.

Im Godinesder Thale aufwärts gelangen wir nach einstündiger Wanderung auf eine waldige Hochebene mit einigen Häusern, welche zu Felső-Boj gehören. In der Nähe derselben befinden sich mehrere Dolinen und in den gegen das Dorf sich erhebenden Felsenbergen eine schöne Höhle, welche vorne geräumig, nach hinten sich verengt zeigt. Vor dieser Höhle verschwindet ein kleiner Bach, welcher $\frac{1}{2}$ Stunde südlich oberhalb Boj aus einer kleinen Höhle wieder zu Tage tritt, bis wohin eine Reihe von Dolinen seinen Lauf bezeichnen.

44. b) Die Höhlen von Danulesd.

In dem weiter östlich gelegenen Hauptthale (Vále Pojani) finden wir zwischen den Dörfern Danulesd und Kamarzinesd noch zwei andere Höhlen, eine kleinere und eine grosse mit weitem offenem Eingang, und von hier können wir dann thalabwärts binnen anderthalb Stunden zu der nur 10 Kilom. entfernten Eisenbahn-Station Guraszáda gelangen.

51. a) Die Höhlen von Erdőfalva.

Etwa 3 Kilom. nordöstlich von Máda liegt das Dorf Erdőfalva (rom. Argieu) im Thale Vále Bozesdi, welches beiderseits von Kalkgebirgen eingeschlossen ist, die unter- und oberhalb des Dorfes eine Felsenklause bilden, worin auch je eine Höhle sich befindet. Die untere Höhle öffnet sich am rechten Ufer des Baches an einer Felswand des Verfu Kornietului, während die am linken Bachufer gelegene,

Csetetzuja (kleine Burg) genannte Felspartie auf eine alte Befestigung*) hindeutet. Die Höhle wird vom Volke Skoptje Szirgyilor genannt und ein steiler Felsenpfad führt zu ihrem weiten und hochgewölbten Eingange. Wenn wir diese grosse Höhle betreten, sehen wir in ihrem Hintergrunde prächtige und vielgestaltige Tropfsteinbildungen, welche mit einem Throne, einer Loge, Bildsäulen u. s. w. verglichen wurden und über diesen Stalagmiten hängen von der Decke ebenso mannigfaltige Formen von Stalaktiten herab, welche man mit Vorhängen, Zapfen und Fransen vergleichen könnte. In den höhern Partien an der linken Seite dieser Höhle hauset eine massenhafte Anzahl von Fledermäusen, deren angehäufter Kot den Aufstieg an der ohnehin schon steilen Terrasse unmöglich macht. In dieser Höhle fand Herr G. Téglás unter einer Schichte von Erde und Schutt zwischen Asche und Höhlenschlamm Scherben von Thongefässen, sowie Knochen von Rindern, Schafen und Ziegen aus prähistorischer Zeit.

Die obere Höhle befindet sich am Eingange der Klause oberhalb des Dorfes, an der Piatra Pestere (Höhlenstein) genannten Felspartie, ist jedoch eingestürzt. In dieser Höhle sowohl, als an dem darüber sich erhebenden Felsenabhange und besonders auf dem nahen Berge Muncsel, welcher eine breite Hochebene bildet, wurden schon zahlreiche prähistorische Gegenstände (Thonscherben und Steingeräte) aufgefunden.

*) Der schmale Gipfel dieses ansehnlichen Felsens, welchen man über einen Vorsprung und auf einem Fusspfade unschwer ersteigen kann, ist nämlich planiert und wurde daselbst vom Volke häufig auf Schätze gegraben, wodurch Knochen und Scherben zu Tage befördert wurden, welche nach ihrer Arbeit römischen Ursprunges zu sein schienen.

Zur Untersuchung der Almáscher Höhlen.

A. Vorarbeiten zur Aufnahme der Almáscher Höhlen im Jahre 1884

von
Dr. Friedrich Kraus.

In das Gebiet der Section Schässburg fällt der in geologischer sowie touristischer Beziehung vielfach interessante, ja durch seine Höhlenbildungen in Siebenbürgen ohne ebenbürtigen Rivalen dastehende langgestreckte Bergzug des Ricka, der waldbewachsen, in wechselnder Höhe, die glockenförmigen Felsenkegel des Tepe und Rákosi Tetö hoch in die Lüfte streckend, ferne vom Mutterstock der Hargitta in den Bergen des Freitums (Thurzon) ausläuft.

In seiner Hauptmasse, sowie in den höchstragenden Spitzen besteht dieser Bergzug aus Kalk und wird etwa in der Mitte seiner Länge quer durchbrochen durch den bei Ágostonfalva in den Altfluss fallenden Vargyasfluss.

Dieser Durchbruch des Vargyasflusses bildet eine enge schwer zugängliche Schlucht von beiläufig 3 Kilometer Länge mit oft senkrechten Wänden, an denen in wechselnder Höhe über den brausenden Wassern eine Reihe von dunkeln Höhlenmündungen herausgähnen.

Die systematische Durchforschung dieser Höhlen, insbesondere die graphische Aufnahme eines möglichst genauen Grundplanes der grössten dieser Höhlen, schliesslich die Herstellung eines dauernden und sichern Zuganges zu dieser oft nur mit Gefahr erreichbaren Höhle bildete das Hauptarbeitsprogramm der Section Schässburg schon für das Jahr 1883, musste aber leider wegen unüberwindlicher Hindernisse auf das Jahr 1884 verschoben werden.

Ogleich auch diesmal sich zwischen Vorsatz und Ausführung noch mancherlei Schwierigkeiten, insbesondere persönlicher Natur eindrängten, wurde doch endlich der Ausfahrtstermin endgiltig festgesetzt und in aller Eile die Vorbereitungen getroffen. Denn Vorbereitungen mannigfachster Art waren notwendig zu diesem Zug in die Wildnis in des Wortes vollster Bedeutung, zu dieser Umwandlung des Kulturmenschen in einen Troglodyten, wenn auch nur für einige Tage und Nächte. In erster Reihe galt es, die Arbeiter und die Fuhrwerke für die Tour von Ágostonfalva bis in das Höhlenrevier sicherzustellen, was auch durch die Güte des Vertrauensmannes Herrn Apotheker Debitzky in Barot in vorzüg-

lichster Weise ausgeführt wurde, auch an dieser Stelle sei ihm hiefür herzlichster Dank und Anerkennung gezollt; ferner galt es die Mess- und Zeichenrequisiten zusammenzuordnen und zu packen, ebenso die Brechstangen und Spaten, die Meissel und Hämmer, Sprengpulver und verlässliche Stricke, Grubenlichter und Beleuchtungsmateriale, und last but not least, die Kleider und Pelze und Decken für die Übernachtung in der nasskalten Höhle und endlich die Sorge für den Magen von 10 Männern.

Alles dies war denn auch auf das Beste geordnet, und das erste Morgengrauen fand uns denn, den Schreiber dieses, ferner die Sectionsmitglieder Herren Seiwerth und Schmidt aus Schässburg auf dem Bahnhofe in Schässburg zur Abfahrt gerüstet, voll frohen Muthes und beseelt vom heiligsten Eifer. Wie sollte aber auch nicht eine gehobene Stimmung uns alle tragen? war es doch Mitte Juli, das schönste Wetter, die Sonne ging mit einem wahren Feiertagsgesichte auf, alles war bestens besorgt, die Phantasie nicht wenig beschäftigt mit den erwarteten allerlei unbekanntem Abenteuern, sogar mein Bursche gegen die neue Welt gerüstet mit seinen Sonntagshosen, der Stand des Vargyasflusses erhaltener Nachricht zu Folge zwar etwas hoch, aber die wasserdichten (?) Juchtenstiefel zweimal gethrant und noch eine Flasche Thran im Vorrat; so erwarteten wir ungeduldig das Abfahrtssignal. Endlich ertönt dies, der Zug geht an und schlängelt sich durch das lachende Kokelthal mit seinem Stoppelbart von Hopfenstangen gegen den Mehburger Tunnel, dessen infernalische Dunkelheit so schön an die beginnenden Höhlentage erinnert, saust hinab in das Altthal, im Süden grüssen blauduftig die Fogarascher Karpatenkämme herüber, flankiert von des Königsteins senkrecht abfallender tiefrunziger Stirne, es empfängt uns die reizende Altschlucht von Rákos und fast zu früh erreichen wir Ágostonfalva.

Hier stehen unsere Leiterwagen bereit und werden rasch mit den Kisten und Koffern bepackt, da plötzlich stösst der nimmermüde Verpflegsmeister Seiwerth den Schreckensruf aus: „Die Weinkiste fehlt!“ Sofort zeigt sich die niederschlagende Wahrheit unbezweifelbar richtig, durch eine unglückselige Verkettung von Missverständnissen ist die Kiste mit Wein und Silvorium in Schässburg zurückgeblieben. Die feste Zuversicht aber, dass ein sofort abgesendetes Telegramm, sowie der nächste Zug das Unglück wieder gut machen werden, scheucht endlich die bange Aussicht auf buchstäbliche Wassertage in jeder Beziehung, und wir vertrauen unser Leibes- und Seelenheil getröstet den Vargyaser Leiterwagen an.

In Barot empfing uns Herr Debitzky freundlichst, wir vervollständigten unsern Lebensmittelvorrat und ein ausgiebiges Gabelfrühstück

Luftlinie von ihnen waren, doch getrennt, als ob ein Weltmeer sich zwischen uns dehnte. Ich befahl ihnen natürlich die schleunigste Herstellung einer provisorischen Treppe, um noch vor Nachtfall die Kommunikation mit der Aussenwelt wieder zu ermöglichen, denn auch für uns hatte unter diesen Umständen das Übernachten ohne Wasser und ohne Feuer in der Höhle, die uns schon mit ihren nasskalten Schauern anhauchte, wenig Behagliches mehr. Und Eile that not, denn schon lange hatten sich die Schatten der jenseitigen Kuppen über die Schlucht gelagert, und der Magen verlangte ungestüm nach so langer Anstrengung und so langem Fasten nach einem warmen Imbiss.

Wacker arbeiteten die Leute, wohl hauptsächlich angeeifert durch die Aussicht auf einen selbstverständlichen ausgiebigen Abendschnaps, denn unsere eigene Not in dieser Beziehung hatten wir, um den Eifer nicht von vorne herein zu lähmen, wohlweislich verschwiegen, arbeiteten mit den primitivsten Instrumenten, mit Axt und Bohrer, festigten auf den unbezimmerten Balken mit hölzernen Nägeln die rohen Stufen und als der erste Mondstrahl zwischen geisterhaft bleichen Felsenwänden sich durchstehend über die brausenden Wasser des Vargyas glitzerte, stand die Treppe fertig und wir waren aus unserer unfreiwilligen Einsiedelei erlöst.

Rasch wurde nun Schwemmholz in die Höhle geschleppt und in der weiten Vorhalle ein riesiges Feuer gezündet, dessen erste Aufgabe es war, zur Bereitung einer Einbrennsuppe zu dienen für einen nach eigenem Geständnis an Katzenjammer erkrankten Arbeiter, und siehe, es gelang der Kochkunst unseres Freundes Seiwertth unterstützt von meinen chemischen Kenntnissen in der einzigen mitgebrachten Pfanne ein gelbbräunliches Gebräu zu Stande zu bringen, das wir mit gerechtem Vaterstolz ansahen, das der biedere Székler aber nach dem zweiten Löffel sich weiter einzuverleiben ganz entschieden weigerte; es war ihm auch nicht sehr zu verübeln.

Ein kalter Imbiss, nach einer kleinen Orientierungsexcursion in die nächsten Verzweigungen der Höhle, und das letzte Glas Wein aus der vorsorglich für heute aus Barot mitgebrachten Flasche, schlossen auch für uns diesen Arbeitstag und wir begaben uns nun ein wenig vor die Mauer, die den Eingang der Höhle gegen aussen absperrt, und genossen bei einer Cigarre noch eine Stunde den wundervollen Sommerabend.

Der Mond, fast voll, stand hoch am klaren Himmel inmitten der bleichen Sterne und goss sein ruhig sanftes Licht über die ganze Schlucht; unten rauschten die glitzernden Wasser, rings umfungen von den geisterbleichen Kalkfelsen, die sich grotesk von ihren eigenen tiefen Schlag-

schatten abhoben; auf dem kleinen Grasfleck am Flussufer lagerten bei hochloderndem Feuer unsere Arbeiter, dampften aus ihren Pfeifenstummeln und erzählten sich allerlei „Erlebtes und Gehörtes“ mit der nötigen Beigabe von Grusligem und Aberglauben, oben auf hartem Felsensitz hockten wir, teils vertieft in den reizenden Anblick, teils für den nächsten Tag den Arbeitsplan feststellend und die Rollen verteilend, — ein köstlich gemischtes Bild von Ruhe und Leben in dieser Wildnis, die nach dem eigenen Geständnis derselben selbst von der Hälfte unserer Arbeiter zum erstenmale betreten wurde. Bis die Cigarren verglühten, war auch unser Plan fertig, die Müdigkeit der langen Tagesarbeit lagerte sich schwer auf unsere Augen und auch wir zogen uns zu zweifelhafter Nachtruhe in die Höhle zurück. Hier war das Feuer stark niedergebrannt, ein ausgiebiger Zuschuss von langen Scheiten und Ästen liess aber bald die Flammen wieder aufleben, deren wechselndes Licht über die tausendgestaltigen Wände spielte und dem Auge die seltsamsten Gestalten und Fratzenbilder auf denselben vortäuschte, während die durch den Rauch aufgescheuchten Fledermäuse scharenweise hin- und herflatterten. Freund Schmidt hatte sich schon früher ein behaglicheres Eckchen gesucht, wo er halb sitzend ruhig dem Morgen entgegendämmerte; wir beiden andern zogen uns näher zum Feuer, um dasselbe die ganze Nacht zu unterhalten und auf dem nasskalten Höhlenboden hingestreckt, wenigstens von einer Seite stets gewärmt zu werden.

So verging die kurze Sommernacht und das erste Tagesgrauen fand uns schon auf den Beinen. Bis die grosse Tokana, die von jetzt an unsere einzige Nahrung bilden sollte, fertig ward, machte ich mich mit unserem lahmen Höhlenführer an die Arbeit der Höhlenaufnahme, draussen zimmerten die Leute an einem Steg über den Vargyasfluss, ohne den wir nicht hinüberkommen konnten, um auch die übrigen auf dem jenseitigen Ufer gelegenen Höhlen zu besuchen, denn die gestern gebrauchten Juchtenstiefel, waren trotzdem sie die ganze Nacht am Feuer gelegen, noch nass wie Waschlappen und von einem Wiederanziehen keine Rede, die Kleider auf dem Leibe auch nur halb getrocknet, und somit das Durchwaten des Flusses möglichst zu vermeiden. Die Arbeit ging regelmässig von statten, bis Mittag war der Steg zwar fertig, aber so schwankend, dass nur wenige von uns denselben aufrechten Ganges zu passieren vermochten, die andern krochen bäuchlings hinüber. Während dies draussen vorging, konnte ich hinwieder, geführt von meinem zuverlässigen hinkenden Führer und begleitet von einem muntern Zigeunerjüngling als Figuranten, die Hälfte der Höhle auf den Messtisch bringen, Freund Seiwerth kochte oder besser briet und küchenmeisterete, Freund Schmidt lugte aus nach der noch immer erwarteten Weinkiste. Doch

diese kam nicht und mit wildem Humor schwemmten wir das Essen mit fadem Flusswasser hinunter.

Nachmittags stellte ich alle Arbeiter an die Bahnung eines stabilen Felsenweges an. Doch ging dies schwieriger, als vorgestellt. Gar bald überzeugten wir uns, dass mit unsern ungeübten Leuten ein Bohren und Sprengen der Felsen nicht möglich sei, selbst Dynamit versagte ohne Bohrloch, und wir griffen zur Brechstange. Langsam löstten wir Block auf Block, doch schon der erste riss im Niedergange unsere provisorische Leiter mit und wir waren wieder gefangen. Auch die Leute fanden die Arbeit zu schwierig und gefährlich und waren, da das unfehlbare Überredungsmittel des Schnapses fehlte, nur durch energisches Zureden bei der Arbeit zu erhalten. Eine Kommunikation stellten wir nun für die nächsten 24 Stunden her durch einige Seile, die wir um einen Steinblock geschlungen hinunterhängen liessen, und an denen wir notdürftig auf- und abkletterten. Ein Bad im Flusse und der Besuch der auf dem andern Ufer gelegenen Höhlen schloss diesen Tag.

Eine eingehendere Beschreibung dieser Höhlen, sowie des ganzen Revieres, unterlasse ich hier und spare sie auf für das nächste Jahrbuch, in dem dieselbe in Begleitung des bis jetzt leider nicht ganz fertig gewordenen Höhlenplanes erscheinen wird, nur soviel sei hier schon erwähnt, das wir eine bisher nicht beschriebene kleine Höhle zu Ehren unseres wackern Vereinsobmannes Conradthöhle taufte, und jeden zukünftigen Besucher der Höhle ernstlichst gewarnt haben wollen, als Beleuchtungsmaterial die sonst beliebten Pechfackeln zu benützen, practisch und empfehlenswert sind nur starke Stearinkerzen oder Grubenlampen.

Je tiefer die Sonne sank, desto tiefer sank auch unsere Hoffnung auf das Einlangen der Weinkiste, obgleich wir den schon gestern zum Dorfe heimkehrenden Kleinrichter beauftragt, den Träger tot oder lebend herzuschaffen, oder wenn dieser nicht kommen sollte, uns von Vargyas her etwas Wein und Spiritus für die Arbeiter zu senden.

Da mit Nachtfall sehen wir über die Schutthalden des jenseitigen Ufers mühsam ein korb beladenes altes Weib heranklettern, und wenn gleich dieselbe — eine alte, dürre, krummrückige Zigeunerin — auch eher als Urbild einer Hexe hätte gelten können, begrüsstten wir sie doch wie einen Rettungengel mit lautem Hurrah und stürzten uns auf ihre Ladung, da o weh! erscheinen zwar Flaschen aber gefüllt mit einem trüben ekligen Etwas, das nur der reine Irrsinn für Wein annehmen und der grösste Schuft von Wirt für Wein ausgeben konnte, selbst der Schnaps war gräulich. Doch Not kennt kein Gebot! Wir versuchten mit geschlossenen Augen und verhaltener Nase einen Becher und

überantworteten dann das übrige den Arbeitern, gingen mit Todesverachtung zum Schnapsee über, schlofen nach einem Glase dieses und essiggemischten Flusswassers so gut es ging, gewiss nicht schlechter, als nach dem edelsten Weine.

Der nächste Morgen fand uns schon auf den Beinen, denn heute galt es unsere Aufgabe womöglich zu Ende zu führen, es war ja noch die grössere Hälfte zurück. Da es sich aber bald ganz unzweifelhaft zeigte, dass wir mit den vorhandenen Menschen- und Materialkräften den Felsenweg herzustellen nicht im Stande waren, stellten wir unsere Arbeiter an, eine solide Treppe aus Holz, die aber wenigstens für einige Jahre Sicherheit gewähren sollte, zu bauen und während ich mit meinem lahmen Führer und dem lustigen Zigeunerburschen, der sich heute als der Sohn der alten Hebe entpuppte, in meiner Aufnahme fortfuhr, hackten und hämmerten draussen die Leute die Treppe zurecht, die denn auch, Dank dem erhaltenen Schnapsee, bis Nachmittag fertig wurde.

So viel hiemit gewonnen war, so dringend notwendig zeigte sich noch ein nicht vorausgesehenes Stück Arbeit, nämlich die Herstellung eines Notweges, der dem Besucher es ermöglicht, ohne Rücksicht auf den Wasserstand des Flusses die Höhle besuchen zu können. Hiezu stand nun nur der eingangs erwähnte Zugang zur Verfügung, den Freund Seiwerth mit dem Gepäck so schwierig passiert. Rasch wurden die Serpentinien markiert und mit Krampen, Schaufeln und Brechstangen passierbar gemacht und schliesslich da, wo der Felsen zu glatt und steil keinen Weg mehr gestattete, eine leiterartige Holzstiege bis auf den Grat hinauf gebaut. Mit dem letzten Sonnenstrahl der letzte Hammerschlag und unsere Aufgabe war nach Möglichkeit gelöst.

Während dieser letzten Arbeit draussen benützten wir im Innern der Höhle die letzten Stunden, um unsere Habseligkeiten, die ihren Platz in allen Ecken und Ritzen, auf allen Vorsprüngen und Steinblöcken zerstreut gefunden hatten, wieder zu verpacken und für den Transport in der Frühe fertig zu machen. Das Hinunterschaffen auf den Lagerplatz wurde den Leuten, die die Höhlenwanderung nicht mitmachen wollten, überlassen, wir aber machten uns auf, um die Haupthöhle, welche meine Freunde bisher zu besuchen noch die Zeit nicht gefunden, bis zu ihrem äussersten erreichbaren Ende zu durchforschen. Reichlich mit Kerzen, Lampen und Laternen versehen, drangen wir auf den mir nun so wohlbekanntem angebahnten Pfaden vorwärts, zwängten uns durch die engen Passagen, überkletterten die alten Deckeneinbrüche, die jetzt ein wirres Chaos regellos übereinander gestürzter, oft scharfkantiger Blöcke bilden, deren Zwischenräume oft von massenhaftem Fledermaus-Kot bedeckt und glitschig gemacht, ein sehr besorgtes Vor-

wärtsschreiten und -Klimmen notwendig machen, bis zu den fast am Ende der zugänglichen Höhle gelegenen Knochenhöhlen. Viele Spuren früherer Grabungen, sowie die Kenntnis vom Vorhandensein reicher Knochenlager bestimmten uns, hier auch eine kleine Lese zu halten, und fanden wir auch sofort nach müheloser Abräumung der nur wenige Centimeter starken Schichte von Fledermaus-Kot und Höhlenlehm, Massen von Bären- und Wiederkäuernknochen; doch waren wir nicht in der Lage hievon mitzubringen, reichere Ausbeute erwarte ich von der im Juli 1885 geplanten, rein diesem Zwecke gewidmeten Expedition, die auf Kosten des Vereins für siebenbürgische Landeskunde ausgeführt werden wird. Selbst das sehr schwierig zu erreichende äusserste Ende der Höhle, den noch fast jungfräulichen „Jordankut“ besuchten wir, füllten uns eine Flasche mit dessen krystallklarem, frischem Wasser und trafen rückkehrend am Höhleneingange wieder ein, als der Abend schon weit vorgeschritten war und der Mond schon über die steilen Felsengrate herüberlugte.

Für diese Nacht lagerten wir uns nun auch unten am Flusse, wo die Arbeiter schon am ersten Tage aus den Zweigen einer schönen grossen Buche sich eine Schutzwand höchst problematischen Wertes gegen die Windseite gebaut, während der Stamm derselben in mächtige Scheite gespalten das Lagerfeuer nährte. Eine mit viel Schweiß und dem Aufgebot aller unserer kulinarischen Weisheit hergestellte „Einbrenn“ sowie eine Partie gekochter Kartoffeln, zusammengerührt mit der ewigen „Tokane“, bildeten unser letztes Mahl in dieser prächtigen Einsamkeit, dazu tranken wir wieder unser Essigwasser und freuten uns nicht weniger, dass wir das Werk vollendet, als wir uns vor einigen Tagen auf den Beginn desselben gefreut. So wenig angenehm die vorangegangenen Übernachtungen in der Höhle waren, so heiter gestaltete sich diese im Freien, trotz des empfindlich kalten Nachtwindes, der sich durch die Felsenschlucht zwängte. Auf die Kisten, um die wir wie eine Zigeunerhorde herumhockten, hatten wir unsere Kerzenreste gepflanzt und bei dieser und des flackernden Feuers Scheine nahmen wir die bisher nicht benutzten Karten hervor und leisteten uns einen „Skat“ bis die Lichtstümpfe im Winde verflackerten. Inzwischen zehrten die Arbeiter auf der andern Seite des Feuers mit Hochgenuss den ganzen Speisevorrat, der uns noch geblieben, stopften dann die Pfeifen und begannen wieder das Erzählen gewiss schon huntermal in ihrem Kreise erzählter und stets mit derselben Andacht gehörter und von denselben Bemerkungen begleiteter Geschichten, während die alte runzelvolle Zigeunerin mit angezogenen Knien auf der Seite kauern unverwandt in das Feuer starrte, als zählte sie Flämmchen und Funken. Wir beteiligten uns

auch bald am Gespräch, und liessen unter Witzeln und Lachen, Erzählen und Feuerschüren Stunde auf Stunde an uns vorübergehen. Der Mond sank schon im Westen, als endlich die müden Augen zu kurzer Ruhe sich schlossen und vollkommene Stille Platz griff, kaum unterbrochen vom Knistern des Feuers oder dem Schnarchen eines Schlafers und dem ewig gleichen Rauschen des Flusses; dabei sass stumm und unbeweglich die braune Alte mit offenen Augen, wie eine gepenstische Hüterin des Lagers, fast unheimlich und grauerregend.

Das erste Morgengrauen fand uns wieder wach und nun rüsteten wir zur Abfahrt. Die Arbeiter hatten unter Führung meines Burschen das Gepäck zu den Abends wieder gekommenen Wagen zu schaffen, und dieser die weitere Transportierung desselben nach Schässburg zu besorgen. Wir drei und unser Zigeunerbursche hingegen nahmen unsern Rückweg zu Fusse über Bad Kéroly und Homrod. Um sechs Uhr war die Verfrachtung des Gepäcks besorgt, die Arbeiter abgelohnt und wir trennten uns von denselben, den gewöhnlichen Weg nach dem Kéroly in der Schlucht aufwärts einschlagend. Doch schon beim ersten Übergang über den Fluss überzeugten wir uns von der Unrätlichkeit dieses Unternehmens, kehrten um und kletterten auf dem gestern Abends fertig gestellten Notausgang, der uns jetzt zur wahren Heilstreppe wurde, aus der Schlucht heraus.

Von der Höhe sahen wir tief unter uns noch die Leute mit dem Packen der Wägen beschäftigt, dann zogen wir uns links an der Lehne über wüste, dicht mit Haseln und Brombeeren überwachsene Schutthalden, mühevoll und oft in der Gefahr Arm und Bein zu brechen, gegen einen locker bestandenen Buchenwald zum Fussessteig, der parallel der Schlucht in das obere Vargyasthal führt. Soweit es möglich war, folgten wir dem Wiesenwege, trafen hier den Ortsvorsteher von Almás, empfahlen seinem Schutze unsere Bauten und die Anlegung eines Steges über den Fluss am obern Eingange in die Schlucht, und zogen uns, das Durchwaten des Flusses aus naheliegenden Gründen scheuend stets am linken Vargyasufer hinauf, endlich pfadlos in die Berge durch Unkraut und Buschholz erfüllte Schluchten in erschöpfendem Marsche in das Kérolythal und langten schliesslich stark mitgenommen im Bad Kéroly an.

Nur wer Ähnliches mitgemacht, weiss, wie sehr wir die Herzlichkeit, mit der wir von den wenigen schon anwesenden Badegästen empfangen wurden, und die leckere Bewirtung, die uns von Seite derselben zu Teil wurde, zu würdigen wussten; herzlichster Dank sei ihnen auch an dieser Stelle dafür gesagt. Und wahrlich not that es uns, wieder unter Kulturmenschen zu kommen und einmal uns wieder in civilisierter Art

zu nähren und zu reinigen, denn unser Einzug im Kéroly sah dem Einfallen einer gehetzten Räuberbande wohl viel ähnlicher, als einer mehr weniger wissenschaftlichen Expedition. Neubelebt durch Speise und Trank und den Verkehr mit lebenswürdigen, gebildeten Menschen verweilten wir im gastlichen Kéroly bis Nachmittag, und fuhren dann mit einem zufällig anwesenden, mir bekannten Bauern aus Lövété, bis zum Bade Homrod, wo unsere Excursion ihr Ende fand und wir mit der Kommission zusammentrafen, die von unserer Section zur Übernahme der Restaurierungsarbeiten an der Schutzhütte auf der Hargitta entsendet, im Verhältnisse zu unserer eignen, eine beneidenswerte Aufgabe zu erfüllen hatte.

Da nun mancher Leser dieses Jahrbuches die so interessanten Almáscher Höhlen besuchen dürfte, bevor die geplanten und begonnenen Arbeiten betreffs der Gangbarmachung abgeschlossen, sowie der vollständige Orientierungsplan in seinen Händen befindlich sein werden, will ich hier noch einige praktische Winke für den Besuch dieser Höhlen nachtragen.

Das Höhlenrevier ist von drei Seiten her zugänglich und zwar:

1. Von Norden über Oláhfalú und die Eisenwerke von Szent-Keresztbánya, wo auf ein vorausgehendes schriftliches Ersuchen der Vertrauensmann des Vereines, Herr Lántzky Sándor, Mitbesitzer der Eisenwerke in Szent-Keresztbánya, letzte Post Oláhfalú, bereitwillig Führer und Träger besorgt. Von hier aus ist ein fahrbarer Weg bis etwa 2 Kilometer von der Höhle benützlich, von dort aber muss der steile Abstieg in die Schlucht mit zweimaliger Überschreitung des Vargyasflusses zu Fuss gemacht werden. Bei hohem Wasserstande ist dies nun oft unmöglich, und können dann die Höhlen auf dem Bergwege mit dem Abstieg über unsere neugebaute Notstiege besucht werden; bei Niederwasser ist auch der erstere mühelosere Weg möglich, da dann das gesamte Wasser des Vargyas schon vor dem ersten Übergang sich oft gänzlich im Berge verliert, um erst ziemlich weit unterhalb der Höhlen wieder zu Tage zu brechen, zu solchen Zeiten ist das Vargyasbett trockenen Fusses passierbar. Dieser Weg über Oláhfalú ist zu empfehlen denjenigen, welche die Tour auf die Hargitta mit der Höhlentour verbinden, eventuell auf diesem Wege die Eisenbahn erreichen wollen. Ein Sommertag reicht aus, die Tour von Oláhfalú zu Wagen zu den Höhlen und von hier wieder zu Wagen bis Ágostonfalva zu machen.

2. Von Westen über Almás, abzweigend von der Eisenbahnstation Homrod oder Kacza. Der Weg von Almás trifft mit dem vorerwähnten etwa 5 Kilometer von der Höhle zusammen und ist stets fahrbar, doch

ist in Almás kein Vertrauensmann des Vereines ansässig, somit das bestimmte Antreffen von Fuhrwerk und Führern höchst unsicher.

3. Von Süden, abweigend von der Eisenbahnstation Ágostonfalva über Barót, wo Herr Apotheker Debitzky, Vertrauensmann des Vereines, Wagen und Führer von Vargyas mit grösster Bereitwilligkeit besorgt, doch müssen die Ansuchen an ihn einige Tage früher gestellt werden; im Notfall wird auch auf ein diesfallsiges Ersuchen an den Ortsrichter oder Notär von Vargyas gewiss die Beistellung von Leuten und Wagen besorgt werden. In Barót übernimmt der Vereinswirt Herr Bartalis gerne die Verproviantierung aller Expeditionen. Als Führer steht in Vargyas im festen Vertragsverhältnisse mit der Sektion Fülöp Lajos, ein tüchtiger Mann, der zwar hinkt, in der Höhle aber ein wahrer „diable boiteux“ ist, ferner unser Zigeunerbursch Butuk Ferdinand. Dieser Weg ist der empfehlenswerteste und gestattet derselbe die Höhlenbesichtigung sowie die Rückkehr nach Barót ebenfalls in einem Sommertage.

Die Ausrüstung betreffend, sind, wie schon oben erwähnt, für jeden Besucher und Führer mindestens eine starke Stearinkerze oder eine Grubenlampe erforderlich und ein Bergstock empfehlenswert. Die Kleidung sei warm aber bequem, am besten Loden, ein Regenmantel oft angezeigt, für Übernachtungen Pelz und Plaid, sowie ein Kissen kaum zu entbehren. Das Schuhwerk sei fest aber nicht zu schwer, eine zweite Garnitur, sowie auch an Oberkleidern wegen der leichten Durchnässung oft notwendig.

Gefahr liegt im Besuche sämtlicher Höhlen gar keine, doch ist in den Teilen, wo grössere Einstürze den Boden mit hochgeschichteten oft schlüpfrigen und scharfkantigen Steinblöcken bedecken, Vorsicht nötig, wegen möglichen Sturzes und Einklemmung des Fusses in den zahllosen Spalten und Zwischenräumen. Vorläufig sind vertrauenswürdige Führer unentbehrlich, sobald aber der Orientierungsplan fertig sein wird, können vorsichtige Besucher auch dieser entraten, bei Übernachtungen werden Hilfskräfte wegen der Holzschleppung aber stets unentbehrlich sein. Die vereinbarten Preise betragen: für einen zweispännigen Wagen 2 fl., für einen Mann 80 kr. per Tag, eine Daraufgabe von Schnaps und zwar in natura ist nicht unumgänglich nötig, aber sehr empfehlenswert.

Hiemit sei geschlossen, und der Besuch des Almáscher Höhlenreviers jedem Naturfreund warm empfohlen. Selbst der Forscher wird viel Interessantes finden und kein Tourist, dem doch etwas Mühsal nur als unentbehrliche Würze des Genusses erscheinen soll, wird diese Tour unbefriedigt vollenden. —

B. Die Almáscher Höhlen und ihre nähere Umgebung.

Nach einem Besuche derselben im September 1884

von
Wilhelm Hausmann.

Zu den interessantesten Naturmerkwürdigkeiten Ostsiebenbürgens gehören unstreitig die Almáscher Höhlen, welche, obgleich sie sich an Grösse und Schönheit der Stalaktitenbildungen nicht mit der Adelsberger Grotte oder andern weltberühmten Höhlen messen können, dennoch sehr beachtenswert sind und jedem Naturfreunde die Mühe und Kosten ihres Besuches reichlich lohnen. Ohnehin hatten ja seit dem grauesten Alterthume Höhlen und Grotten für die Menschen einen eignen Reiz, und dieser wirkt auch heute noch bei Vielen in ungeschwächtem Masse fort.

Freilich sucht in unserm aufgeklärten Jahrhundert dort niemand mehr der Drachen alte Brut, oder fürchtet Berggeistern und Kobolden zu begegnen, aber dennoch hat das Gefühl, weitab von jedem Laut der Oberwelt, in unergründlichen Felsenräumen, welche nie der Strahl des Sonnenlichtes traf, einen eigentümlichen Zauber, dessen Macht durch die genauere Betrachtung der nächsten Umgebung noch verstärkt wird. An manchen Stellen liegen mit fürchterlicher Wucht von der Decke gestürzte massige Felsentrümmer, deren eines genügend wäre, einen Menschen in Atome zu zerschmettern, oder, stürzte er vor einem der oft so engen Ausgänge nieder, auf ewig jede Rückkehr unmöglich machte. Niemand könnte solchen Steinmassen gegenüber noch zeitig Rettung bringen.

Wer seinen Muth auf die Probe stellen will, der verweile nur einmal eine halbe Stunde tief in diesen Felsenklüften ohne Licht und höre, wie die Gefährten sich immer weiter und weiter entfernen. Wo mit dem letzten entschwundenen Lichtstrahl undurchdringliche Nacht uns umgibt, ist sogleich jede Richtung verloren und nicht drei Schritte kann man machen, ohne zu straucheln. Kein Laut ist hörbar, nur zeitweise fallen melancholisch klingend Wassertropfen auf das harte Gestein, um bald selbst zu Stein zu erstarren. Schon glaubt man viele Stunden da unten in tiefer Nacht und Kühle zugebracht zu haben, und dennoch sieht man später, dass es nur Minuten waren. Endlich nahen die Gefährten, den armen Gefangenen zu erlösen. Wie aus unermesslicher Ferne hört man ein dumpfes Klingen, ein ganz fremdartig tönendes Stimmengemurmel. Unter den Füßen der Nahenden klingt das kleinste fortgeschleuderte Steinchen wie eine Kugel die an die Felswand prallt. Über die Richtung des Schalles ist man oft im Unklaren. Bald glaubt man die Schritte über seinem Kopfe zu hören, bald scheinen sie von tief unten zu kommen. Endlich sieht man von den weissen Felswänden einen matten Lichtschimmer zurückgestrahlt. Deutlicher hört man nun

die Stimmen, und um eine scharfe Felskante biegend, glänzen blendend die Lichter in den hochgeschwungenen Händen der Befreier, und ein lautes: Hurrah! hallt von den Felsen wieder.

Um nun all diesen romantischen Bergzauber so recht geniessen zu können, eile man dahin, wo in abgeschiedener Waldeinsamkeit die Almáscher Höhlen liegen. Es giebt zwei Hauptwege, die dahin führen.

Wer hoch oben in dem, meist nur von wenigen Gästen besuchten Bade Kéroly weilt und oft vergebens eine neue Unterhaltung bei der spezifischen Langweile solcher Badeorte zu ersinnen sucht, der wird gerne einer Einladung zum Besuche der tief unten gelegenen Höhlen folgen, da diese Excursion wenigstens eine Veränderung, und wegen der damit verbundenen Aufregung auch eine Verbesserung der zeitweiligen Lage in Aussicht stellt.

Bald haben die Teilnehmer der Partie sich, wohl oder übel, auf den stossenden Bauernwagen verteilt, so geht es lange Strecken über die oft steilen Gehänge der Hochwiesen dahin und oft plötzlich in's Bette des rauschenden Vargyas hinein, dessen knollige Steintrümmer den Wagen in bedenkliche Schwankung bringen. Besorgt blickt man oft hinter sich und denkt, obwohl der vorsichtig in Heu verpackte Flaschenkeller solche Stösse heil überstanden. So lange der Wagen noch fortkommen konnte ging alles leidlich. Nun heisst es aber absteigen, da die Felsentrümmer immer grossartiger werden. Alles dehnt und streckt sich. Jeder sucht seine Reisetasche, in welchen sich die Lichter befinden und der so nötige Proviant nebst den Flaschen mit ihrem herzstärkenden Inhalte.

Die Vorhut hat schon den steilen Abhang erreicht, blickt zagend in die jähe Tiefe, und rezitirt: „da drunten aber ist's fürchterlich, der Mensch versuche die Götter nicht.“ — Aber es hilft alles nichts; rutschend und strauchelnd geht es wirklich über Stock und Stein auf dem schmalen Pfade immer weiter zur Tiefe.

Endlich unten angelangt, blickt gar mancher der kühnen Steiger wieder zur Höhe hinauf und denkt seufzend: der Abstieg war doch wohl noch leicht, wie aber wird der Aufstieg werden nach der stundenlangen Wanderung in der Höhle?

Nun geht es aber ernsthaft an's Werk. In der grossen lichten Vorhalle werden die Lichter angezündet, und die Lokalität einigermaßen rekognosziert. Die Teilnehmer, welche schon jetzt nicht besondere Lust verspüren, in die tiefsten Geheimnisse der Unterwelt einzudringen, erbieten sich beim Proviant bleiben zu wollen, sorglich das Feuer zu schüren und für das leibliche Wohl der Zurückkommenden sich nach Kräften zu bemühen.

Andere rühmen sich ihrer genauen Lokalkenntnis und wollen als mutige Führer immer voran sein. Aber schon bei der zweiten Abteilung, die dem Besucher wie ein dunkler Schlund entgegengähnt, scharfkantige Steintrümmer mit fettem Schlamm überzogen, welche jeden Schritt unsicher machen, überall umherliegen, da verlöscht dem tapferen Führer auf unerklärliche Weise das Licht. Er erinnert sich, dass er irgend ein notwendiges Utensil vergessen habe, kurz er findet sicher einen Grund zurückzubleiben, indem er die Hoffnung ausspricht, dass die werthe Gesellschaft, wenn sie nur immer schön geradeaus geht, auch ohne ihn gewiss den besten Weg finden wird.

Nach der endlichen Zurückkunft aus der oberen Höhle, wird in der Regel auf die Besichtigung der untern (westlich gelegenen) verzichtet. Alles lagert sich am Wasser in malerischen Gruppen, um an den mitgebrachten Delikatessen sich gütlich zu thun, wobei die überstandenen Abenteuer mit gehöriger Breite erzählt werden.

In der Zwischenzeit ballen sich still und drohend, immer dunklere Wolkenmassen zusammen. Ein hohler lauer Wind streicht um die Fels-ecken, und die dichten Baumkronen schwanken hin und her als schüttelten sie missbilligend die Köpfe über das leichtsinnige Treiben der lustigen Gesellschaft da unten im Thale. Besorgte Gemüter werden verspottet und frisch die Gläser gefüllt. Doch plötzlich springen alle erschrocken auf, da zischend ein Wetterstrahl niederfährt und laut rollend der Donner von den Felswänden wiederhallt. Bald zeigen sich schon grosse Tropfen in immer grösserer Menge auf den glatten Steinen, und eilig wird nun der Rückzug angetreten, da auch die Zeit schon vorgerückt ist.

War der Abstieg bei schönem Wetter schon sehr mühsam, wie nun erst der Aufstieg, wo alles von Wasser trieft. Unheimlich braust der Vargyas, sich mehr und mehr zum reissenden Strome vergrössernd. Aus allen, früher so dürren Gesteinsspalten rieselt jetzt ein Wässerchen. Beim Anstreifen an die Gebüsche wird der Nasse noch nasser.

Schweisstriefend und völlig erschöpft erreicht die Gesellschaft endlich die Höhe und alle flüchten nach den rettenden Wagen, welche freilich ganz ungedeckt gar wenig Schutz gewähren. Spät am Abend langt die Karawane, total durchnässt, müde und hungrig im Bade Kéroly an; doch gleichviel, der Zweck ist erreicht, die Touristen haben etwas von der Almáscher Höhle gesehen und neuer Unterhaltungsstoff für eine Woche ist gesichert.

Diesesmal nehmen wir nicht den Weg von oben aus den Hochthälern der Hargitta, welcher die Tour zu den berühmten Höhlen ohnehin nicht zur angenehmsten macht, denn man kommt aus der Einsamkeit und geht in die Einsamkeit.

Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn wir vom Süden des Landes her, aus dem gewerbthätigen, volkreichen Kronstadt dasselbe Reiseziel verfolgen. Der Kontrast ist jedenfalls ein sehr auffallender. Auf dem Bahnhofe umrauscht uns noch fast grossstädtisches Leben und Treiben. Nach den üblichen Vorbereitungen zur Abfahrt das bekannte Glockensignal. Da sucht Jeder nur den ersten Platz zu bekommen. Noch ein Pfiff, ein tüchtiger Ruck, und ein fast allgemeiner Ausruf der Passagiere: endlich! Und nun beginnt das eigenthümliche Rollen, welches ein rasch dahinfahrender Zug erzeugt. Der weiter fahrende Reisende ärgert sich über die vielen Zwischenstationen, welche die Fahrt sehr verlangsamten. Auch wir zählten unsere Stationen. Jetzt passierten wir die grosse monotone Ebene mit ihren Weidenbüschen, Sumpfwässern und Viehweiden, welche uns die Nähe von Marienburg anzeigte, und richtig, jetzt sehen wir bei der Biegung schon ganz nahe den wohlbekannten Hügel mit den Resten der alten Burg, welche aber von Jahr zu Jahr kleiner werden.

Am Bahnhofe von Marienburg hält auch der Schnellzug einige Minuten, doch bleibt keine Zeit, mit alten Bekannten zu sprechen, denn schon geht es weiter. Das Stationshäuschen in Nussbach überrascht durch seinen reichen Blumenschmuck, der trotz des 20. September in reicher Fülle prangt. Doch weiter, immer weiter! Schon nähern sich mehr und mehr die Berge. Ein Ausblick über den Horizont zeigt aber nicht viel Trostreiches. Graue Wolken ziehen langsam schleichend an den Bergseiten dahin, und jetzt rieselt ein feiner aber recht ausgiebiger Regen nieder.

Aus diesen bedenklichen Reflectionen stört uns der Ruf: Ágostonfalva! Nur einige Minuten hält der Zug, noch bleibt unsre Thüre geschlossen. Da endlich: Freiheit! Freiheit! wir landen auf festen Boden und heimtückisch rasselt hinter unsern Fersen der Zug davon und verschwindet dampfend und klirrend hinter der Berglehne. Der Regen dauert fort, doch das lässt sich nicht ändern. Eine Umschau in der Nähe zeigt nur, dass Ágostonfalva ein recht unbedeutendes Dorf ist mit meist strohgedeckten Hütten, welche zerstreut umher stehen. Doch schon wartet der aus Bárot bestellte Wagen, und der Kutscher dreht freundlich lächelnd seinen runden Hut in den Händen. Da heisst es denn, nicht mehr zögern. Erwartet uns doch im freundlichen Gasthofe in Bárot ein erquickenderes Nass, als das, welches jetzt in so wenig erfreulicher Weise auf uns niederträufelt.

Zum Trost der Reisenden bemerken wir, dass dis Strasse, obgleich keine eigentliche Kunststrasse, dennoch praktikabel ist und auch die Brücken in ganz leidlichem Zustande sind. Schon bemerkt man selbst

am Schotter und Sande, dass man nun ganz aus der Kalkregion heraus ist und sich in einem Sandsteinterrain von bedeutender Ausdehnung befindet, welches wohl neueren Schichten der Untern-Kreide angehört. Ganz nahe liegt auch Köpez mit seinen ausgedehnten Braunkohlen- oder Lignitlagern, welche in neuerer Zeit tüchtig ausgebeutet und jetzt nicht nur zum Maschinenbetriebe, sondern auch schon zur Zimmerheizung verwendet werden.

Noch rollt der Wagen einige wellenförmige Hügel mit Ackerfurchen durchzogen hinauf und hinunter, da machen uns die immer derbereren Stösse des Wagens und der dicke Strassenkot darauf aufmerksam dass wir uns in der Hauptstrasse des Ortes befinden und bald halten wir vor der Pforte, die uns aufnehmen soll.

Am Abend stellten sich uns noch einige Teilnehmer an der morgigen Partie vor. Es waren die Herren Lehrer der Ortsschulen, der Maschinenmeister, und selbst der joviale Wirt wollte sich uns anschliessen.

Vor der Dunkelheit wurde ein Spaziergang durch den Ort gemacht. Bárót ist ein ganz hübscher Landort und hat, abgesehen von der wenig geschmackvoll erbauten Kirche, einige recht stattliche Gebäude aufzuweisen.

Gar nicht hübsch ist aber, dass eine grossartige Ochsen-Mastanstalt mit dem sie umgebenden Unrate und Übermass an flüssigen Dünger mitten in der Hauptstrasse liegt.

Draussen, unterhalb des katholischen Friedhofs zeigte sich eine Abrutschung von weisser Farbe. Es ist ein mürber mergeliger Schiefer, in welchem oft grosse Steintrümmer eingebettet liegen. Grosse Knollen von Brauneisenstein deuteten darauf hin, dass man sich nicht weit von dem grossen Eisensteinlager bei Bibarczfalva befand.

Der Regen wurde mittlerweile immer rücksichtsloser, so dass eine etwas weitere geognostische Exkursion nach den gegenüberliegenden Hügeln aufgegeben werden musste.

Beim Rückwege nach dem Gasthause konnten wir ein stellenweise schon fertiges Pflaster benutzen, welches aus lauter aufrechtgestellten scharfkantigen Sandsteinfragmenten konstruiert war.

Das Gespräch im Gastzimmer lenkte sich immer und immer wieder auf die Witterung. Die jüngeren Touristen waren voll mutiger Zuversicht, während der ältere mehr gewaschene Teil derselben sich mehr zu pessimistischen Anschauungen neigte.

Der ersehnte Morgen brach an. Zu wecken war nicht nötig gewesen, denn jeden Teilnehmer hatte die innere Unruhe und Aufregung schon von selbst zeitig aus den guten Betten getrieben. Ein Ausblick

von der hochgelegenen Gallerie ergab sehr wenig günstige meteorologische Constellationen.

So weit das Auge reichte, war alles mit trüben grauen Wolken bedekt, welche langsam und regenschwer von einem schwachen Südwestwind getrieben, dahinsagelten. Indess zum besten Troste regnete es wenigstens noch nicht.

Den aufregungsreichen Tumult, welcher grössern gesellschaftlichen Partien immer vorangeht, kennt wohl Jeder aus eigener Erfahrung. Ein allgemeines Verlangen nach dem Morgenkaffee macht sich geltend und ist bald befriedigt. Wohlverpackt stehn hinten auf dem Wagen im duftigen Heu die Körbe mit dem Proviant. Doppelgewehre und Pistolen werden untersucht, als sollte es zu ernstem Gefechte gehn. Bald sind Alle, so gut es geht, auf dem engen Wagen plaziert.

Da ruft erschreckt der eine: wo ist mein Plaid! Zu seiner Beruhigung macht ihn der Nachbar darauf aufmerksam, dass er ja darauf sitze. Schon ziehen die Pferde an, doch halt, da fehlt der Regenschirm des Herrn Adolf. Doch zum Glücke findet sich auch dieser, bescheiden in eine Ecke gedrückt, als stiller Passagier an der Seite seines Herrn. Ist endlich einmal die Karawane in Bewegung, dann hilft kein Flehen mehr, selbst wenn Tabak, Zündhölzchen, oder die trostreiche Begleiterin, die Likörflasche, vergessen worden wäre. Vorwärts geht es nun in fliegender Eile auf der guten Strasse in den Tag hinein.

In Olasztelek ist man bald angelangt. Nun geht es durch den rauschenden Kormosbach, der sich sonst brausend über ein Wehr stürzt, diesmal aber sehr klein ist. Den weissen Kirchturm von Vargyas, den gut gepflegten Park des Obergespans Daniel Gábor mit seinen Einfassungen von dunkeln Tannen sieht man schon ganz nahe, da es über ziemlich hohe Bergrückten mit weitgedehnten Kukurutzfeldern geht.

In Vargyas entsteht ein Aufenthalt. Der Führer, ein stämmiger Szekler, soll hier aufgenommen werden.

Die Reisenden werden mit lebhaftem Geschnatter der Gänse begrüsst, welche trotz des Sonntags von allen Seiten zusammengetrieben, auf die Weide eilen. Neugierig sehen die Ortsbewohner auf die Reisenden, welche nach ihrer Ansicht sich nur aus Mutwillen ganz unnötigen Gefahren und Strapazen aussetzen. Doch wir denken: de gustibus non est disputandum und fahren weiter. Nun geht es etwas schief.

Der Wagen passiert einen Schichtenkopf des hier hoch sich auftürmenden Sandsteines. Wilde Wasser, von oben kommend, haben tief eingeschnitten und im tollen Wirbel Massen von Trümmern über die Halden und den Weg gestürzt. Kaum ist dies Hindernis überwunden, so lenkt der Fuhrmann dem Wasser zu. Es ist eine alte Bekannt-

schaft, die wir da erneuern, denn es ist der Vargyas-Fluss, welcher seine krystallinen Fluten über die Geschiebe rollt.

Nun wirds aber still und immer stiller. Menschenwohnungen liegen weit hinter uns. Rechts oder östlich dehnen sich endlose Wiesen aus, begrenzt von hohen Waldbergen. Links oder westlich zieht sich der Weg am Fusse eben solcher Berge dahin. Auch dieser Weg ist trotz tief ausgewaschener Löcher immer noch leidlich zu nennen. Aber immer da, wo ein Schichtenkopf der Sandsteinberge zu Tage kommt, giebt es heftige Stösse, und unwillkürlich hält man sich fester an die Wagenlehne.

Nun erst bemerkten wir mit wahrem Vergnügen, dass der Wolken-schleier sich immer mehr lichtete; ja, die liebe Sonne lachte manchmal schon förmlich auf uns herunter.

Die Touristen, welche auf diesem Wege zum erstenmal die Almäscher Höhlen besuchen, und schon so viel von der romantischen Umgebung derselben erzählen hörten oder lasen, denken nun wohl etwas nasen-rümpfend: Nun, da sehe ich doch nichts Besonderes; rechts und links ziemlich hohe, mit Niederwald bedekte, rundkuppige Berge, welche sich in langweiliger Monotonie dahin ziehen, und unten das armselige Wasser, das sich wie eine kleine schwarze Schlange durch die mit gar keiner Staffage belebten Wiesen windet, — das ist wenig grossartig!

Doch, da erreichen die Wägen eine Hochwiese, welche auf der andern Seite die Aussicht in mehrere Seitenthäler gestattet. Und mit einem Schlage verändert sich nun der Charakter der Landschaft. Da steht dicht vor uns, trotzig, wie eine Ritterburg, ein gewaltiger steilabfallender Kalkfels, als wollte er, eine rechte Thalsperre, den Weg abschneiden. Mit Mühe erklimmen die Pferde den schmalen, von allerlei Buschwerk überschatteten Steinweg. Die Reisenden verlassen den Wagen und ersteigen zu Fuss die Anhöhe. Oben angelangt stehen alle staunend, freudig überrascht still. In weitem Umkreise ziehen sich die Sandsteinberge zurück, um einem massigen Kalkgebirge den Raum frei zu lassen. Da erheben sich nun schon nahe, in ruhiger Majestät eine Spitze um die andere, weissglänzend im Strahle der prächtigen Herbstsonne. Und dennoch verleiht auch diesen steilen Höhen der Pflanzenwuchs eine eigentümliche Milde, die man sonst am Kalkgebirge nicht gewohnt ist. Keinen einzigen Tannenbaum erblickt man weit und breit. Nur Laubbäume der verschiedensten Art schmücken das Gelände. In den tieferen Lagen stehen stattliche Buchen, Ahorn und Eschen, untermischt mit wilden Apfel- und Birnbäumen, zwischen denen sich wieder Weissdorn und Haseln und der Wasserhollunder mit seinen prächtig roten Beeren ausbreiten, an welchen sich wieder wie mit tausend Schnüren die Clematis vitalba hinaufwindet, und im tiefen Schatten wächst in

Hie und da gähnen schwarze Schlünde, welche mit Schlamm und Steinen verstopft sind, einst aber wohl auch weitere Gänge gebildet haben mochten.

Nun geht es aber plötzlich bergab, und wehe dem, der nicht vorsichtig jeden Tritt beleuchtet. Die Gefahr, mit den Füßen in tiefe enge Klüfte zu treten, mehrt sich bedeutend. Alle eilen vorwärts und kümmern sich wenig um den Hintermann. Noch freut man sich, dass alles so gut abgelaufen und höchstens die oft als Stütze benutzten Hände ganz mit schwarzem Schlamm bedeckt sind. Da auf einmal verschwinden die vorderen Lichter, und erschrocken fragt man sich, wo sind die Gefährten? Da zeigt ein Vormann auf ein dicht am Boden befindliches Loch mit nassem Schlamm gefüllt, und sagt freundlich lächelnd: jetzt geht es da hinein, die andern Herren sind schon drüben. Da hilft nun alles nichts. Noch ein resignierter Blick auf die Kleider, und schon liegt der Vormann auf dem Bauch und windet sich keuchend durch die enge Öffnung. Die Stiefelabsätze desselben dicht vor der Nase folgen wir nach. Höflich zieht uns der Vorausgegangene an der Hand vollends in die Höhe, während er das Licht über uns hält, und ein angenehm warmer Regen von Stearintropfen auf uns niederträufelt, während der ungeduldige Hintermann in gleicher Weise die noch nicht angezogenen Extremitäten bedenkt.

Nun athmet alles auf; die Höhle erweitert sich wieder zu ansehnlichen Dimensionen und man kann wieder aufrecht stehen. Da sickert von der Decke herab ein unbedeutendes Wässerchen, welches aber doch genügend ist, die ganze Umgebung zu durchfeuchten.

Eine sehr schmutzig aussehende Stalaktitenmasse, welche aus der Ecke vorragt, bezeichnet der Führer als: die Frau. Wenn richtig, so ist es wenigstens keine schöne Frau. Hier sind wieder rechts und links dunkle abschüssige Schlünde, welche sich aber bald verstopft zeigen.

Wieder geht es aufwärts durch enge, gewundene Räume. Die Feuchtigkeit nimmt zu, immer niedriger senkt sich die Decke herab, und endlich kommt das: Bis hierher und nicht weiter! An der Decke und den Wänden sieht man hier zahllose Namen eingekritzelt, oder mit dem Lichte angeräuchert. Schade dass niemand daran dachte, die Jahreszahl anzugeben, das wäre wohl viel interessanter gewesen.

Der Rückzug erfolgte nun wieder in vorbeschriebener Weise. Schön nahm es sich aus, als bei einer der grössern Weitungen zehn bis zwölf der Teilnehmer vorangingen, sich hoch oben aufstellten und lustig jodelten und sangen, was in den sonst so grabesstillen Räumen einen schönen Kontrast hervorbrachte.

Vor dem Abzuge besichtigten wir noch einmal ganz genau einige

der senkrecht aufsteigenden weissen Felsenmauern, und beobachteten hier dieselben verworrenen hyroglifenartigen Versteinerungen, wie man solche an vielen Jurakalk-Felsen auf der Oberfläche sieht, und welche wohl von Poliparien herrühren.

Diese Felsmassen müssen nun sonderbare Wandlungen durchgemacht haben, dass jetzt tief im Innern sich zeigt, was einst doch voraussichtlich an der Oberfläche sich gebildet hatte.

Dass die Almáscher Höhlen nicht durch einfache Erosion des Wassers gebildet wurden, lässt sich bei näherer Betrachtung leicht erkennen. Diese ungeheuren Felsmassen sind aus ihrer ursprünglichen Schichtenlage übereinander und gegeneinander geschoben worden. Wo nun Bänke beinahe senkrecht aufgestellt wurden, da erhielten sie sich ziemlich gut in ihrer Lage, während die darübergeschobenen schrägliegenden Schichten dem Drucke von oben lange nicht so gut widerstanden. Stückweise schieferte sich die Decke der damals schon bestandenen Höhlen los, Trümmer auf Trümmer stürzen fort und fort in den unteren Raum. Durch Tagwasser wurde von oben Schlamm und Thon mit verwesenen Pflanzenresten in die Kluft geführt. Wo die Decke so dicht war, dass kein Wasser von oben eindringen konnte, da zeigt sich auch heute noch die Höhle trocken und rein und nur weisse staubartige Kalksinterung bedeckt die Wände. An andern Stellen rinnen Wässerchen von oben herein, fallen aber gleich wieder unten in kluftiges Gestein und bilden so nur wenige Stalaktiten und so gut wie gar keine Stalagmiten. In der unteren westlichen Höhle herrschten günstigere Bedingungen, wie wir später sehen werden.

Bald waren wieder Alle in der taghellen Vorhalle versammelt, ordneten ihre arg derangirierte Toilette, und wollten nach dem anstrengenden Marsche eine gemütliche Rast halten. Uns trieb es aber, die mit vollem Rechte sogenannte Fledermaushöhle zu besuchen und mit ihren leichtbeschwingten Bewohnern nähere Bekanntschaft zu machen.

Da keine Kätscher oder sonst geeignete Fangapparate zur Hand waren, so blieb nichts anders übrig, als auf die harmlosen Troglodyten zu schiessen, wozu sich der grausame Führer bereit erklärte.

Doch zuerst wollten wir die Kolonie in ihrem häuslichen Stilleben näher beobachten. Bei der Annäherung unsrer kleinen Gruppe mit den unvermeidlichen Lichtern entstand ein förmlicher Aufruhr in der Fledermauskolonie. Da hingen kreisförmig geordnet — wohl um sich gegenseitig zu wärmen — achtzig bis hundert Fledermäuse am Felsen. Aber nicht wie im Erstarrungsschlafe an den Hinterfüssen aufgehängt, sondern mit der Brust an den Felsen geschmiegt, wobei sie auch die Flügelhaken zum Anklammern benutzten. Unruhig bewegten sich die Flügel, die

Ohren zuckten unaufhörlich, die kleinen Äuglein glitzerten, und schon lösten sich mehrere der Vorsichtigsten vom Felsen und verschwanden in den Seitenhöhlen, oder huschten an's Tageslicht hinaus. Sollten uns nun nicht alle entgehen, so musste eine rettende That geschehen. Der Führer mit seinem Feuerrohre hatte nur auf den Wink gewartet. Ein furchtbarer Donnerschlag erdröhnte, Rauch füllte den Raum und unruhig flatterten zuckend die Lichter.

Für eine nervenschwache Dame wäre jetzt der rechte Augenblick gekommen, in Ohnmacht zu fallen, denn nun stürmten alle Fledermäuse zugleich davon, sausten uns um die Ohren, schlugen mit den Flügeln in die Lichter, zischten und zwitscherten, bis sie endlich alle eine Zuflucht in den höhern Theilen der Höhle fanden.

Nun mussten wir eilen, die Gefallenen zu sammeln, den vielen schienen nur vom Schreck betäubt zu sein und suchten sich nun listig in den Steinspalten zu verkriechen. Mehrere Exemplare gelang es uns doch zu erbeuten, nur mussten später bei der Revision einige weggeworfen werden, da sie gar zu arg verstümmelt, zur Präparation sich nicht eigneten.

Es war ausschliesslich *Vespertilio murinus*, welche wir heute erbeutet hatten, während es erst am andern Tage gelang, in einer benachbarten Höhle eine Kolonie der niedlichen *Vespertilio Schreibersi* zu beobachten, welche so niedrig hingen, dass wir mit einem Stockhiebe uns eine genügende Anzahl verschaffen konnten.

Dass die Fledermäuse diese Höhlen der Störung wegen jemals verlassen könnten, ist wohl eine unbegründete Besorgnis, denn ein so herrliches Aufenthaltsterrain finden sie sobald nicht wieder.

Freilich ist in den Sommermonaten die Störung oft verdriesslich, da viele Besucher ohne jeden wissenschaftlichen Zweck die armen Tiere durch Steinwerfen u. s. w. stören. Aber es kommen auch andre friedlichere Zeiten.

Sobald einmal die kalten, regenreichen Spätherbsttage mit ihrem Reif und Nebel eintreten, trübe Wasserfluten unten im Vargyasbette tosen und lautloses Schweigen ringsum herrscht, da besucht kein Mensch mehr die Almäscher Höhlen.

Leise rieseln nun Schneeflocken nieder und ein kalter Wind streicht heftig um die Felsen. Auch in die Höhlen dringt dann der kalte Hauch. Stiller und stiller wird es nun auch da drinnen. Längst schon fliegt keine Fledermaus Nahrung suchend umher. Still und resigniert verhalten sich Alle. Mit der steigenden Kälte und Nahrungslosigkeit verlangsamt sich der Blutumlauf und die Athemthätigkeit mehr und mehr. Nun hängen alle kalt und starr an der Decke, den Kopf nach unten,

die Flügel dicht angeschmiegt, nur mit den Krallen der Hinterfüßchen an den Felsen geklammert. So geht es viele traurige Monate fort in ewigem Einerlei. Da bersten endlich unten im Vargyasbette die Eischollen mit lautem Krachen, und schieben sich knirschend an den Felswänden weiter. Ein lauwarmer Regen rieselt nieder, und weckt auch oben auf den schmalen Felsbändern und Gesimsen mannigfaches Leben. Da lagen tief verborgen unter weichem Moose im braunen Mulm Puppen aller Art, die sich im Strahl der Frühjahrs-sonne gar bald in geflügelte Insekten verwandelten, welche sich lustig umhertummeln. Doch nun regen sich auch ihre Feinde, die Fledermäuse, wieder. Der laue Luft- hauch dringt in ihre Höhle, und schnell und schneller folgen sich die Pulsschläge, das Traumleben weicht kräftigem Bewusstsein, und nun regt sich ein nagender Hunger. Mehrere taumeln hinaus, erheben sich oft hoch in die Luft, streifen suchend an den Felswänden hin, und schnappen gierig jedes fliegende Insekt weg. Ein herber Umschlag der Witterung verbannt alle wieder in die Winterquartiere, bis endlich die wärmere Jahreszeit die Oberhand gewinnt und alle Not beendet.

Die Exkremente der Fledermäuse enthalten vorherrschend Frag- mente von grün- und schwarz-flüglichen Käferdecken. Gewiss zum grössten Verdrusse der armen Fledermäuse finden allerlei schmarozende Blutsauger auch den Weg in die dunkle Höhle und peinigen die ziemlich wehrlosen Tiere bis aufs Blut. Viele Fledermäuse haben auf der Innenseite der Flügel eine Menge Milben, manchmal aber auch im seiden- weichen Pelze ein abscheulich aussehendes, spinnenartiges Tier, welches bei starker Vergrösserung selbst Augenpunkte zeigt. Sie laufen eben so schnell vorwärts als rückwärts, und klammern sich so fest an, dass man nur mit grösster Mühe sie aus dem Pelze entfernen kann.

Unten im Thale vereinigte sich noch einmal die Gesellschaft, deren grösster Teil sich schon am Nachmittage wieder auf den Heim- weg machen wollte. Auffallend war der Contrast und stimmte fast wehmütig, als dann der letzte Wagen hinter den bebuschten Anhöhen verschwand, die letzten Grüsse verklangen, und nur die drei Touristen mit dem Führer zurückblieben. Doch fort mit der Sentimentalität, nun galt es noch die letzten Tagesstunden auszunützen.

Die Herberge bot eine einsame Hütte, aus Balken roh zusammen- gefügt, ohne Fenster. Die Thüre konnte man nach Belieben anlehnen oder wegstellen. Wenigstens war eine Art Feuerstelle vorhanden, über welcher ein geflochtener Weidenkorb mit etwas Lehm verschmiert den Rauch ableiten sollte. An der Südseite dehnte sich noch ein Kraut- garten aus, dem man wohl ansah, dass sein Gärtner sehr weit entfernt wohne. Die Hütte steht gerade der Stelle gegenüber, wo der Vargyas

gurgelnd und wirbelnd wieder aus den Steinklüften zu Tage drängt. Mehrmals besuchten wir diese Stelle, und besichtigten die tiefen Klüfte. Freund Emil kletterte an einem zugestutzten Baumstamme hinunter, und konnte nur mit Mühe wieder herauf befördert werden. Bei Hochwasser ist natürlich auch diese tiefe Kluft mit Wasser gefüllt. Oberhalb liegen in einer Grotte, nur lose aneinandergestützt, riesige Steinballen, welche mit einem tüchtigen Hebel leicht zum Sturze gebracht werden könnten, und dann gewiss den steilen Abhang hinuntersausen möchten, wo sie im Vargyasbette einschlagend, das Wasser zischend in die Höhe schleudern würden. Freilich wäre ein solches Wagestück sehr zu widerraten.

An dieser Stelle sieht man zugleich klar und deutlich, wie die Sandsteinschichten sich an dem Kalkfelsen aufgestaut haben. Als noch das Meer hier flutete, welches die massenhaften Kreideschichten ablagerte, muss eine furchtbare Brandung an diesen damals noch viel höheren Kalkfelsen getobt haben. Die tiefe Schlucht zwischen den Kalkgebirgen, in welcher der Vargyas heute fließt, hat nicht er sich ausgehöhlt. Zur Flutzeit wurde der Wasserschwall hoch hinaufgeschoben, um nach kurzer Zeit in jähem Rückfall wieder alles mit sich zu reißen.

Daher kommt es auch, dass man trotz des unmittelbaren Angrenzens der Sandsteinschichten unter den tausenden Geschieben von Kalk und Trachyt auch nicht ein Stückchen Sandstein findet.

In der untern westlichen Höhle, welche wohl selbst in der jüngsten Tertiärzeit gar oft durch Wasser verschlossen sein mochte, finden sich durchaus keine Tierknochen. Nur in der obern Höhle, weit über dem höchsten Wasserstande, suchten sich Höhlenbären eine geeignete Lagerstätte. Die klugen Tiere mochten durch Erfahrung gar oft belehrt worden sein, dass es da unten zu Zeiten gar nicht geheuer sei. Bären lieben ohnehin das Wasser nicht — mit Ausnahme des Eisbären — unser *Ursus speläus* wird auch keine Ausnahme gemacht haben.

Dass man bis jetzt auch keine Knochen einer anderen Tierart fand, ist wohl zu erklären, Bären überfallen auch heute noch grosse Tiere, reißen sie nieder und fressen sich satt. Haben sie Junge, so nehmen sie dieselben gar bald auf solchen Raubzügen mit, sättigen sie in derselben Weise, und lassen die Reste den Füchsen und Geiern zur Beute. Gesättigt suchen die Bären wieder ihre warme trockne Lagerstätte auf. Nur Katzenarten haben die Eigenheit, ihre Beute in Höhlen zu tragen und dort zu verzehren, und solche mag es hier nicht gegeben haben.

Die in der Almäscher Höhle sich findenden Knochen sind nicht etwa durch die Gewässer da hineingeschwemmt und abgelagert worden,

sondern stammen nur von dort angesiedelten Familien, deren letzte Glieder sich vielleicht noch bis zur Diluvialzeit erhalten haben mögen. Weit im Innern der Höhle wird man vergeblich nach fossilen Knochen suchen. Der Bär liebt Licht und Wärme, und braucht auch für seine Jungen dieselben Lebens Elemente. Die weiter in der Tiefe gefundenen Gebeine rühren wohl von alten lebensmüden Tieren her, welche sich weiter in den dunklen Gängen fortschleppten, bis sie endlich tot niederfielen und bald mit Schutt und Staub bedeckt wurden.

In einigen Seitenhöhlen mag noch manch schönes Skelet durch Schlamm und Steintrümmer für immer verdeckt sein, und möchten sich Nachgrabungen hier noch am besten lohnen, da auf dem Hauptwege durch frühere Besucher schon alles ausgebeutet ist. Offen daliegende Schädel wurden sicher schon in frühern Jahrhunderten von jedem die Höhle besuchenden Bauern weggetragen. Viele Knochen kamen auch in Museen und Sammlungen, wo namentlich Köpfe nicht allzuselten sind.

Schon vor längerer Zeit hatte ich gelesen, dass am Ausflusse des Vargyas ein Zigeuner Gold gewaschen haben sollte. Da nun die genaueste Besichtigung aller Gesteinsarten der Umgebung für das Vorkommen von Gold gar keine Anhaltspunkte bot, so glaubte ich durch Erkundigung bei Eingebornen etwa zum Ziele zu gelangen. Zunächst rechnete ich auf unseren Führer, welcher ja sehr lokalkundig sein musste.

Nach längerem Besinnen erklärte nun der Führer, von einstiger Goldwäscherei nichts zu wissen. Aber er selbst habe am linken Ufer des Vargyas einen Stein gefunden, durch welchen Jemand sein Glück machen könnte.

Wer hätte nun in dieser ohnehin zur Romantik stimmenden Umgebung durch diese Mitteilung nicht neugierig werden sollen? Wer würde nicht gerne sein Glück machen, wenn es vielleicht so nahe läge?

Die Sonne neigte sich zum Untergange. Da aber nach Aussage des Führers die Stelle, wo der kostbare Stein zu finden sein sollte, gar nicht weit sei, so beschlossen wir sogleich aufzubrechen. Zunächst mussten wir, um dahin zu gelangen, über einen schmalen Steg spazieren, welcher hoch über dem Vargyasbette angebracht war, und welcher aus einem einzigen morschen Baumstamme bestand, der bedenklich schwankte. Am andern Ufer angelangt fiel uns sogleich — vielleicht ein böses Omen — ein Opfer verfehlter Spekulation in die Augen. Ein kleines vierkiges Gebäude ganz in Trümmern liegend, mit einem noch ziemlich erhaltenen Mühlrade daneben, zeigte deutlich seine Bestimmung; doch das dazu gehörige Gerinne war trocken und arg zerklüftet.

Ein armer Mann aus Almás hatte zuerst die Mühle am Berg-

Geheimnisse dieser Unterwelt einzudringen. Da kommt der Kopf wieder in unangenehme Berührung mit den spitzen Zacken, welche von der Decke hängen. Die Vormänner werfen sich gleich andächtigen Hindus auf die Knie und scheinen ihr Licht küssen zu wollen. Schnell müssen wir ihrem Beispiele folgen, bei jedem neugierigen Umschauen durch derbe Puffe gemahnt, dass hier nur demütiges Kriechen vor Schaden bewahren könne.

Neue Überraschung. Mit gewaltigem Schwunge hebt sich plötzlich die Wölbung zu bedeutender Höhe, welche unser Lichtstrahl nicht mehr erreichen kann, und rechts und links sind wieder die seitenschiff-ähnlichen Nebenhöhlen.

Hier nun wird gewiss Jeder gerne verweilen, denn flimmernd und blitzend noch in jungfräulichem Glanze zeigen sich hier Stalaktitenbildungen schönster Art.

Hoch oben in der südlichen Seitenhöhle scheint ein täuschend ähnlicher versteinertes Wasserfall herabzukommen.

Auf dem dicht daneben sich hinziehenden schmalen Felsenkamme zieht sich in langer Guirlande ein Gebilde herunter, welches wir, prosaisch genug, aber wahrheitsgetreu nur mit einem Zwiebel- oder Knoblauch-Kranze an seinem Strohbande vergleichen müssen. Von dieser sonderbaren, so abnormen Bildung wünschten wir ein Belegstück zu haben, dieses war aber nicht so leicht zu erlangen, wie wir bald sehen sollten. Eine backofenförmige Ausbauchung von unten liess keine Annäherung zu. Da musste ein kombinierter Angriffsplan entworfen werden.

Freund Emil stützte sich mit einem Fusse auf dem breiten Rücken des Führers, welcher wie ein Sturmbock an die Wand gelehnt stand. Links stützte Herr Adolf den Kletterer, während ich alle Lichter hochhaltend die nötige Beleuchtung besorgte, doch widerstand der Kalkspath den Hammerschlägen vortrefflich. Endlich brach auch noch der Stiel und kein Stückchen war zu erlangen.

Nun zog eine mehr östlich gelegene, fast senkrecht hoch sich hinaufziehende Doline die Aufmerksamkeit auf sich. Sie glich gar sehr mit dem schwarzen Schlamm, der darin heruntergerieselt, einem alten Rauchfange. Da dieselbe sich oben in Seitenhöhlen erweitern konnte, so wurde beschlossen, dieselben zu ersteigen. Wieder klimmten die jungen Touristen voran, sich wie die Rauchfangkehrer an die Seitenwände stemmend, und schon hatten sie sich zu bedenklicher Höhe hinaufgearbeitet, da begann das Abglitschen auf dem feuchten Schlamm, und keine Möglichkeit war es mehr weiter zu kommen. Die Höhe konnten wir nicht abschätzen, da unsere Lichter viel zu schwach waren, so hoch hinauf zu dringen.

Nun wandten wir uns der rechtseitigen Seitenhöhle zu, wo zuerst Stalagmitenbildung sich in grösserer Masse zeigte. Die Senkung der Stalaktiten war aber so bedeutend, dass man nach der Hinterwand zu nur knieend oder gar liegend ankommen konnte.

Während meine Begleiter wie Gnomen hockend sich abmühten einige fast wie Eiszapfen durchscheinende Stalaktiten abzuschlagen, besichtigte ich genauer die hier sehr interessante Umgebung. Von der linken oder nördlichen Seite kam hoch von oben wieder ein erstarrter Wasserfall, aber in viel grösserem Massstabe, als der vorbeschriebene. Es sah aus, als wenn eine dicke Syrupmasse hoch von oben herabgegossen worden wäre, und nun zu hartem Zucker erstarrt sei. Die Einfassung der glatten Felswände liess um so mehr die sanfte wellenförmige Mittelmasse hervortreten. Da oben alle Räume schon zugestopft waren, fiel kein Tropfen mehr herunter, so dass hier alles völlig trocken war.

Weiter vorn, wo die Stalaktiten sich mit den am Boden ausbreitenden Stalagmiten gewissermassen verschmolzen zeigten, hatten sich Buckel von mehreren Meter Durchmesser und ein Meter Höhe gebildet, welche oft ganz zerfressen aussahen, ja selbst schlackigem Basalt glichen. Es schien fast als sollte hier ein Modell des Vesuvs mit seinen Lavagüssen nachgebildet werden. Der Fuss des kleinen Berges war furchenartig ausgehöhlt und vielfach gewunden und konnte allerdings mit geflossener Lava verglichen werden. An andern Orten sah man deutlich, wie die Natur in stillem Walten wieder gut gemacht, was der Mensch verdorben. Da, wo frühere Besucher Spitzen abgeschlagen hatten, zeigte sich schon wieder eine neue, wenn auch viel kleinere Spitze von hellerem Kalkspath gebildet und vorn hing ein klarer Wassertropfen, der, so oft er abfiel, von oben wieder erneuert wurde. An andern Orten floss über den angehäuften schwarzen Schlamm rein weisse Kalkmilch, welche weit unten schon mehr Konsistenz zeigte und einst den ganzen Erdhaufen mit einer dicken weissen Kruste überkleiden wird.

Nun drängte aber die Zeit, auch noch das Ende der Höhle zu besuchen. Doch da änderte sich der Charakter derselben abermals. Man stand in einer ungeheuren Weitung nach oben und nach hinten. Der Lichtschein erreichte nicht die Hälfte der hochgeschwungenen Decke, und die Hinterwand blieb völlig schwarz. Sonst konnte man glauben, in die obere Höhle versetzt zu sein, denn nun stieg der Boden bedeutend, und auch hier lagen nun die bekannten eckigen Steintrümmer herum, über welche man mühsam klettern musste und welche in tollem Chaos durcheinander geschüttelt schienen. Eine schräg liegende abschüssige Felsbank verhinderte links das Weiterkommen. Rechts hingen fan'astisch geformte

Steinblöcke von der Decke, welche aussahen, als wollten sie den Augenblick herabfallen.

Auf der Südseite tropfte hoch von oben Wasser herunter und hier hatten sich am Boden Stalagmiten gebildet, welche von bedeutender Dicke sich zeigten. Mit schwerer Mühe gelang es einige Stücke abzuschlagen, welche trotz ihres unreinen Aussehens sich später sehr interessant zeigten. In passende Scheiben zersägt und schön geschliffen gleichen sie im Umfange einem Elefantenzahne. Auf dem Querschnitt sieht man aber völlige Jahresringe, wie beim Tannenholze, nur dass hier dunkle und helle Kreislinien mit einander abwechseln. Die Dünnschliffe dieser Stalagmiten sind auch sehr schön, da sie durchsichtig wie ein Schleier werden und trotz der kleinen Fläche dennoch die hellen und dunklen Kreislinien erkennen lassen.

Nun wurde der Rückzug angetreten, da wir alles genau angesehen hatten. In einer mehr vorn gelegenen Abteilung machte uns der Führer noch auf ein an der Seitenwand befindliches Gebilde besonders aufmerksam, welches er schmeichelhafterweise als: *Korona* — *Krone* — bezeichnete. Die Bezeichnung war nicht so übel gewählt, da wirklich die Form sich so deuten liess. Aber als Beleidigung der *Krone* musste es dann füglich angesehen werden, dass frühere Besucher von derselben so manchen Edelstein abgeschlagen hatten.

Den Wunsch, aus diesen Höhlen, welche man so mühsam durchkrochen hat, ein Andenken mitzunehmen, ist wohl ein sehr berechtigter. Nur sollten besonders vorgenannte Bildungen verschont werden, welche der Höhle zur besonderen Zierde gereichen und von welchen alle kleinen Spitzen abzuschlagen, gar keinen Sinn hat. Es finden sich an den Seitenwänden genug Stalaktiten, von welchen man schon, ohne Schaden zu thun, ein Stück abschlagen kann; ebenso von Stalagmiten, welche freilich ihres schmutzigen Aussehens wegen selten beachtet werden.

An mehreren Stellen ersetzt sich nun, wie oben erwähnt wurde, manchmal das Beschädigte, aber hier in den mittleren Räumen der Höhle ist nicht mehr darauf zu rechnen, da ist die Decke dicht geschlossen, kein Tropfen Wasser dringt da mehr herein, da kolossale Ablagerungen von Kalkspath bis zu grosser Höhe hinauf alle Gesteinsspalten dicht verschlossen haben.

Wo schon das Tageslicht hineindringt, hat sich links in gleichem Niveau mit der Haupthöhle ein Nebengang gebildet, welcher schmal und niedrig, aber eben und trocken ist. Geht man diesem Gange nach, so gelangt man nach 30--40 Schritten an den Tag und sieht sich über einem Abhang von 4--5 Meter über dem Flussbette. Auch bei der

obern Höhle ist ein solcher Parallelgang, nur dass man da an der Öffnung 30—40 Meter ober dem Flussbette steht.

Zum Abschied feuerten wir noch einen Pistolenschuss in die Höhle, aber kein Echo liess sich vernehmen, nur ein kurzer glockenähnlicher Klang.

Freudig begrüsst man nach solcher Fahrt wieder das Licht der Sonne, und leuchtender scheint das Grün der Büsche und Bäume, und die helle Bläue des Himmels.

Die Wanderung weit aufwärts im Vargyasthale war nicht sehr anmutend, da wir bald rechts bald links über die glatten Steintrümmer balancieren mussten.

Indes zeigten sich an mehreren Orten grössere und kleinere Öffnungen in den Felsenwänden, welche untersucht werden mussten, da sie möglicherweise Eingänge zu grösseren Höhlen sein konnten. Unsere Erwartung wurde aber immer getäuscht. Bei mehreren hatte der Eingang eine angemessene Höhe, und ein bequemer Gang zeigte sich, endlich lief er aber spitz und immer niedriger zu, bis die Felsen wieder den Boden berührten.

Die Möglichkeit, dass durch einen Felssturz oder eine Sprengung einstmals eine grosse Höhle hier herum entdeckt werden kann, ist gar nicht ausgeschlossen, da es gegen alle Analogie wäre, zu glauben, dass nur in den zwei bekannten Felsbergen sich Höhlen fänden. Für diese Annahme ist gerade die Flusschwinde des Vargyas ein Beweis. Was für tiefe Kluften und Höhlen müssen das sein, in welche sich eine so grosse Wassermasse versenken kann.

Diesmal konnte man dieses Einsinken der Gewässer sehr gut beobachten. Wir erweiterten mit Holzhebeln die Öffnung und reinigten sie von Steinen und Baumstämmen, wonach das Wasser mit lautem Brausen in die Tiefe stürzte.

Die Felspartien der Umgebung sind wahrhaft grossartig. Gleich oberhalb der Flusschwinde hat ein Bergbruch stattgefunden. Eine Felswand von vielen tausend Kubikmetern muss hier auf einmal zusammengestürzt sein, tausende von würfelförmigen Steinblöcken liegen hier durch- und übereinander. Weiter unten von unserem Lagerplatze gegenüber sind eben so pittoreske Felspartien. Zwischen zwei unerstieghchen Felswänden steigt fast senkrecht einem schlanken Minaret ähnlich eine Felsensäule in die Lüfte, oben auf dem spitzen Gipfel dennoch mit Grün geschmückt.

Nun wurde noch ein Abschiedsbesuch in den oberen Höhlen gemacht. Zunächst galt es noch Fledermäuse zu erbeuten, und in einer Nebenhöhle bekam ich noch eine Anzahl der niedlichen *Vespertilio*

Schreibersi. Herr Adolf begab sich mit dem Führer tiefer in die Höhle hinein, um die gestrigen Nachgrabungen weiter fortzusetzen. Mir mit Freund Emil fiel die angenehme Aufgabe zu, das Mittagessen zu besorgen. Unter dem riesigen Blätterdache einer Buche loderte bald ein Feuer auf dem schnell aus Steinen erbauten Opferaltar. Zu rechter Zeit erschienen auch die Schatzgräber mit reicher Beute beladen. Das Leinensäckchen enthielt eine riesige Unterkinnlade mit gewaltigen Zähnen darin und eine Menge Wirbel- und andere Knochen, welche auf eine bedeutende Grösse des Besitzers schliessen liessen.

Vom Lagerplatze aus konnte man das hier sehr ebene Flussbett mit seiner Umgebung weit übersehen und bemerken, dass die Gegend doch nicht gar so einsam ist, ja zu Zeiten selbst ein reiches Tierleben beherbergt.

Oben an den Felswänden fliegen Eichelhäher (*Garrulus glandarius*) dahin, den Kropf mit Haselnüssen und Bucheckern gefüllt. Der muntre Wasserstaar oder die Wasseramsel (*Cinclus aquaticus*) schlüpft gar gerne in den dunklen unterwaschenen Felsklüften umher, und fliegt oft dicht vor dem Beobachter laut schnurrend heraus. Selbst der Zaunkönig durchkriecht diese Klüfte, in welchen er wohl auch seine Nachtruhe halten mag. Auf den Steinen im Flussbette treiben sich neckend und zwitschernd mehrere Pärchen der weissen und gelben Bachstelze (*Motacilla alba* und *sulfurea*) herum. Dass auch das kecke Volk der Siebenschläfer hier zahlreich wohnt, sahen wir an den vielen aufgemachten Haselnüssen und Bucheckern. Auch sie finden in den unzähligen, mit allerlei Buschwerk bewachsenen Steinklüften die erwünschtesten Verstecke. Dass in solchen Revieren auch der Uhu seine Residenz aufgeschlagen habe, kann man gelegentlich an den grossen Gewöllen sehen, welche hie und da auf den Steinen liegen; jetzt am hellen Tage lässt sich aber keiner der grossen Nachtkönige sehen.

Dass auch die schlankfüssigen Rehe hier oben auf den schönen Hochwiesen oft äsen, ist längst bekannt; sie sind namentlich höher oben beim Kéroly noch häufiger zu finden.

Unser Rosselenker erschien mit dem Wagen, und nun war es Zeit, Abschied zu nehmen von all den genossenen Naturschönheiten.

Noch einmal reasummierten wir die erhaltenen Eindrücke und da drängte sich uns der Gedanke auf, dass es so nicht länger bleiben könne, sollen die Almáscher Höhlen wirklich ein erwünschtes Reiseziel für viele Touristen werden.

Im Interesse der guten Sache, glauben wir hier gerade einige Vorschläge zur Verbesserung machen zu sollen, welche wohl nicht allzuschwer praktisch zu verwerten wären.

Zu den oberen Höhlen führt nun ein neuer und sehr praktikabler Zugang. Dies ist aber auch alles, von da an hört jede Fürsorge für die Besucher auf, denn die Nummerierung der Höhlen nutzt sehr wenig, da man ohne Pfeile, welche die Richtung oder Entfernung angeben, oft nicht weiss, was vorn und hinten ist.

Um die Wege gangbar zu machen, wäre wohl das beste Mittel, da wo das Steingetrümmer beginnt, Bohlenbretter zu legen mit tüchtigen Querleisten benagelt, wie solche bei Bauten allgemein in Gebrauch sind und auf welchen sich auf- und abwärts gleich sicher gehen lässt. Nun kommt man aber an die oben beschriebenen Kriechlöcher. Da heisst es nun unten von dem zähen Thon soviel abgraben, oder oben von dem Felsen soviel wegzusprenge, dass ein brauchbarer Durchgang entsteht. Auch dies würde nicht allzuschwer sein, da Schutt und Trümmer nicht etwa hinausgeschafft werden müssten, sondern gleich zur Seite geworfen werden könnten.

Nun etwas über die Beleuchtung. Dass die so leicht verlöschenden Lichter mit ihrem Tropfen und Gestank sehr ungenügend sind, ist leicht einzusehen. Pechfackeln sind nun gar abscheulich und selbst gefährlich für die Kleider. Da wären Laternen, am Gürtel getragen, mit starkem Reflex, sowie bei den Feuerwehren schon besser. Für momentane Beleuchtung der grossen Räume wäre aufgerollte trockne Birkenrinde zu empfehlen. Der Führer oder einige Touristen tragen lange, biegsame Haselstangen, auf diese wird dann eine Rolle Birkenrinde aufgespiest, und angezündet in die Höhe gehoben, wodurch die obern Räume sich gut beleuchten lassen. Dabei ist der Rauch der Birkenfackeln nicht belästigend, sondern sogar angenehm.

Sollten viele, oder vornehme Besucher die Höhlen besichtigen wollen, so könnten einen Tag früher an geeigneten Stellen selbst Petroleumlampen angebracht werden, um einen grösseren Beleuchtungseffekt zu erzielen. Wenn solche Gesellschaften schon auf dem Rückwege wären, könnte selbst griechisches Feuer abgebrannt werden, was in den grossen Räumen und in angemessener Entfernung gesehen, einen prächtigen Effekt hervorbringen würde. Da der erstickende Rauch sich lange nicht verzieht, könnte man dies nur thun, wenn alle schon gerüstet wären, die Höhle zu verlassen.

Zu schiessen ist nur an gesicherten Stellen ratsam, da die Möglichkeit ist, dass durch die Erschütterung sich ein Stein von der Decke löst.

In der untern Höhle wären zu einer Spezialbesichtigung auch noch einige Leitern nötig. Diese müssten zum Zusammenbinden geeignet sein, und an Steigerleinen hineingeschleift werden. Zur Besteigung der früher erwähnten Doline sind Leitern unentbehrlich.

Die Kosten der erwähnten Verbesserungen und Vorkehrungen dürften sich nicht allzu hoch belaufen. Die zu den Stegen verwendeten Bretter würden wohl viele Jahre brauchbar bleiben. Leitern, Lampen, Stricke u. s. w. könnten leicht in der Nähe deponiert werden. Ja, eine der kleinen Seitenhöhlen könnte selbst mit einem eingemauerten Thürstocke versehen und könnten selbst Kleider und Requisites dort aufbewahrt werden; die Schlüssel aber müsste man an einem Orte deponieren, wo nur berechnigte Besucher sie abholen könnten.

Mittlerweile waren alle Vorbereitungen für den endlichen Abzug getroffen. Noch einmal warfen wir von der letzten Höhe einen Scheideblick auf die schon aus der Ferne grüssenden Felsenkolosse, in deren Inneren wir so manche Stunde verbracht hatten. Nun hiess es sich sputen, wollten wir den Zug in Ágostonfalva nicht versäumen. Nach schneller Fahrt nahmen wir noch kurzen Aufenthalt in den gastlichen Hallen von Barot, wo unsere mitgebrachten Schätze von Bärenknochen, Stalaktiten und Stalagmiten gerechte Bewunderung fanden, nur die verschiedenen Fledermäuse wurden mit entschiedener Reserve angefasst.

In Ágostonfalva gab es noch einen ungemütlichen Aufenthalt, da das Wagenschieben, Auf- und Abladen gar kein Ende nehmen wollte, und die nun so dunkle Nacht auch gar keine Umsicht gestattete. Dann erschien den heimwärts sich sehenden Touristen selbst das Dampfross zu langsam. Endlich rief es: Brassó (Kronstadt)! — Noch ein Händedruck und befriedigt eilten die Teilnehmer an der Partie nach den Almáscher Höhlen der trauten Heimat zu.

Zum Podragu-See.

Von

Friedrich Abraham, Obmann der Fogarasch-Schenker Section.

Es war am 19. September des Jahres 1884 — ein Freitag — als wir 2^h 5^m nachmittags 8 Mann hoch vor Hotel Paris in Fogarasch auf zwei weite und lange Leiterwagen stiegen zur Gebirgsfahrt. Die sollten nicht fahren am Freitag, mochte manch abergläubisches Gemüt stille vor sich denken, es wird nicht glücken. Wir selbst wären beinahe dem dunklen Hexenglauben verfallen, nicht wegen des ominösen Freitags, wohl aber wegen unserer, in diesem Sommer so tapfer angetretenen touristischen und fast stets so kläglich in den sündflutlichen Regenschauern ertrunkenen Anläufe zum Podragu-See und Vistia mare. Und damals waren es nicht böse verschrieene Freitage gewesen, sondern ehrliche bürgerliche Tage, Montage und Dienstag, die uns den Gruss mitgaben. Ja ja im Podragusee, diesem verwunschenen Meeresauge, da schwimmen und baden im Sommer gewiss dunkeläugige Nymphen, und im Grosswischer Berge hauset und hütet der obersten Karpaten-Berggeister einer — und wollen im grünen Sommer von keinem profanen Menschenauge gesehen, von keinem entweihenden Menschenfusse aufgeschreckt werden. Möget ihr Störefriede aus euren staubigen Strassen und Gassen da drunten — wenn ihr es nun einmal nicht lassen könnt — kommen, wenn wir hier oben in unseren weissen krystallinen Palästen schlafen, dann sei euch nicht verwehrt. Das geht nicht ihr schönen Nymphen und guten Geister, es giebt nur einen „Berger“,*) der das wagen darf, wir Anderen erfrören und ihr lachtet uns aus. Aber wenn ihr uns gelockt und dann verhexte Regengüsse auf den Hals geschickt habt, so wollen auch wir es mit dem Hexenglauben gut halten und gerade zum Trotz am Freitage aufbrechen.

Gedacht, gethan. Unsere zwei Frachtwagen aus dem Nachbardorfe Bethlen waren wohl bepackt, je ein Viergespann kleiner ziemlich mutlos dreinschauender Klepper harrte des treibenden Zurufs und der Peitsche, die denn der zottelnde Rosselenker vom Sattelpferde bald erschallen liess. Noch ein Abschiedsgruss und darauf der schier neidisch klingende Gegengruss rückbleibender Karpatenbrüder — dann ging es

*) A. Berger, Obmann-Stellvertreter der Hermannstädter Section, der im Hochwinter die Spitzen des Königstein 2241 M. und des Bucsecs 2508 M. erstieg.

zur Stadt hinaus in der Hauptstrasse Hermannstadt zu vorwärts. Die Nachmittag-Sonne strahlte lichtvoll, der Himmel lächelte in der schönen Bläue eines mehr sommerlichen als herbstlichen Tages. Unsere Augen schweiften wie selbstverständlich links ab südwärts, da lagen sie die Berge unserer Sehnsucht, unser gewaltiges Fogarascher Gebirge wolkenfrei in der rosenschimmerigen Beleuchtung des niedergehenden Tagesgestirnes. Vorwärts, vorwärts ihr guten Klepper, die staubige Strasse will bald zurückgelegt sein! Umsonst, unsere guten Viererzüge mochten zur haferscheuen Race gehört haben, sie schlichen konsequent nach dem Sprichworte: „Eile mit Weile.“ So wurden denn auch unsere Gedanken von keiner heftigen Wagenschüttelung verwirrt und hatten reichlich Musse, sich zu sammeln, nicht wie man eroberungslustiger Politik nachsagt, zu blutigen Kriegeszügen, sondern zum friedlichen Eroberungszuge in die Karpatenberge.

Den gewaltigsten Teil unserer transilvanischen Alpen, die einer Riesenfestungsmauer ähnlich unser Land umschliessen, bildet unser Fogarascher Gebirge. In gradem Laufe von Ost nach West ist es in einer Länge von 70 Kilometern in dem mittleren Teile der südlichen Landesgrenzlinie der mächtige Wall zwischen Romänien und Siebenbürgen. Seine Köpfe, Kegel und Zacken aus Gneis, Glimmer- und Hornblende-Schiefer, einst vor undenklichen Zeiten aus der feuerkochenden Unterwelt der Erde mit dämonischer Kraft in die Lüfte getrieben, sind sie die höchsten des Landes. Des Gebirges Wandungen fallen im Süden in Quer- und Längenthälern und in langen Bergzügen nur allmählig in die Donauebene, im Norden in meist scharfgeschnittenen, fast parallel laufenden Graten und äusserst tiefeingeschnittenen Schluchtthälern jäh und steil in die Fogarascher Altbene ab.

Wie von einem langgezogenen höckerigen Rumpfe zweigen sich rechtwinklich die kolossalen Rückgräten — in ihrer grösseren Länge wie sägeartig geschart, ab, um teils in abgestumpften, teils in schmal geschnittenen waldbedeckten Bergformen in die Althalsohle sich zu setzen. Ein einziger dunkler Waldmantel — hie und da einige ausgehauene oder ausgebrannte Blössen — legt sich vom Fusse bis zu 1800 M. Höhe an die Berge und in die Schluchten hinein, unten öfter Eiche oder Buche, dann Birke, Weiss- und Rotbuche, Fichte und Tanne und am oberen Kranze das Krummholz.

Die Thalschluchten fast alle haben hoch oben ein- oder mehrfach kesselartigen Abschluss und einige tragen in der starren Wildnis ein dunkelglänzendes Juwel — einen See oder zu mindest einen klaren ausbreiteten Teich. Daraus oder von den nackten Felsenlehnen rieseln

die Quellen und stürzen sehr bald als kleine Gebirgsbäche, die je tiefer hinab je mehr von rechts und links hastende Brunnlein aufnehmend, immer schäumender hinab, aus den Schluchten heraus in die Ebene und drücken den gemächlichen Vater Alt, dem sie ins träge Blut frische belebende Kraft zuführen, hart an die Lehmberge des Mittellandes hinan.

So ging es durch unsere Gedanken, indem wir auf der vom Gebirge zwei Stunden entfernten Fahrlinie die sieben Hauptschluchten von Récese, Breaza, Ober-Szombat, Vistisiora, Vistia mare, Ucsisiora, Ucsia mare vor unseren Blicken Revue passieren liessen und im siebenten Dorfe von Fogarasch in Unter-Ucsa nach dreistündiger Fahrt endlich anlangten. Hier wird bald nach der Einfahrt links in die senkrecht dem Gebirge zuführende, dieses Dorf durchmessende Strasse eingebogen und nach dem eine halbe Stunde entfernten Ober-Ucsa gefahren. Steiniger Boden, das ganze Dorf fast nur eine lange Gasse und in dieser neben dem Fahrwege ein kleines Wässerlein, in unregelmässiger Linie stehende Holzhäuser — seltener gemauerte —, in den Gassen neugierig auf die seltenen städtischen Wanderer blickende baarfüssige Frauen und zahllose Kinder, an den Höfen überall Gärten theils mit Obstbäumen — vorwiegend der mächtige Nussbaum, dann Weichsel-, Äpfel-, Birn- und Zwetschkenbäume — theils anderen Bäumen, einzelne Eichen, Erlen, Eschen dicht bepflanzt, und das ganze Dorf wie in einem buschigen Garten liegend — so gleichen sich diese Dörfer fast alle. Hier nun sollten Führer, Reitpferde und Packträger gedungen werden.

Wie freudig werden sie eilen die gebirgskundigen Leute zum guten Lohne! Zu unserer Überraschung thaten sie nichts desgleichen, im Gegenteil, es schien sie schwer anzukommen, sich zu etwas herbeizulassen. Die Zeit drängte, der Abend brach ein und noch war eine Stunde Weges bis unmittelbar an den Fuss der Gebirge zum Nachtlager rückzulegen. Da hatten wir's, der zauberlösende Talisman war gefunden, 20 Liter Schnaps sollten sich die Leute zur dreitägigen Bergfahrt auf unsere Rechnung kaufen dürfen. Wie aus der Erde gewachsen, waren auf einmal dreimal mehr Leute, als wir brauchten, zum Mitgehen bereit. O Feuerwasser, wie bist du doch so feurig auch bei viel Wasser und wenig Spiritus! Wir verliessen nun 6 h 5 m das Dorf, Dunkel umfing uns unten, aber oben leuchteten die Sternlein am klaren Himmel und vor uns lag es gespensterhaft schwarz das im nächtlichen Schatten formlose Massiv des Gebirges, aber eine lauere und mildere Luft hauchte uns hier an, als nur eine halbe Stunde weiter ab vom Gebirge. So habe ich es hier an unseren Fogarascher Gebirgen noch stets gefunden, so oft ich sie anfuhr. Es ging langsam am linken Ufer des in 30—40 M. tiefem und 400—700 M. breitem Rinnsal dahin eilenden Ucsia-Baches,

in dessen dumpfes Rauschen bald der taktmässige schrille Klang einer, dann einer zweiten und dritten Sägemühle hineintönte, in der etwas steinigen unmerklich steigenden Fläche vorwärts. O du freundliche Lagerstätte bist du noch weit, heut ist der Weg so lang und unsere Geduld so kurz, oder ist unser Viergespann in Krebsgang geraten? Da siehe ein Licht, ist es ein Irrlicht in sumpfiger Lacke, ein Leuchtkäferchen oder St.-Elmfeuer? Es wandelt lautlos daher näher und näher. Plötzlich hat es Sprache — o du prächtiger Mensch — „Både George^{*)}“ war es, diesmal wirklich mit lichtvollem Gedanken, der arme, alte, gefällig-gutmütige Wirt, dessen Strohhütte, eigentlich Strohschopfen, von uns aus dem bisherigen Dunkel bescheidener Existenz in das helle Licht unserer linfortigen Karpatenherberge emporgehoben wurde, „Både George“ mit der willkommenen Laterne, die uns denn 7^h 5^m sicher einführte in die Herberge. Bald lagerte um das mächtige Feuer halb liegend halb sitzend Mann an Mann, aus sangeskundiger Kehle erklangen anmutende Lieder, oder erzählte der Witzigere der Bauern volkstümliche Anekdoten und Bären geschichten. Endlich, als auch der Tyran Magen seine Opfer empfangen, winkte in der Nähe das Lager von duftigem Gebirgshau gar einladend herüber. Mit einem „gut Wetter“ Wunsche schliefen wir ein.

Der Morgen graut. Eine frische Brise weht von den Bergen zu Thal. Ist es ein gutes Zeichen? Unwillkürlich hob sich der erste Blick zum Himmel, — o weh! er schaute nicht mehr mit seinen blauen freundlichen, nur mit grauen wolkenverschleierte grollenden Augen zu uns nieder. Nasse Erinnerungen liefen schaurig über unsere Haut, denn hier am Fusse des Gebirgsrückens „Teritia“ am Orte unserer Herberge „sub merni“ genannt, war unseligen nassen Gedenkens die schauerliche Blockade, die vor zwei Monaten ein dreitägiger Landregen über uns verhängte. War hier der Ort verhext, wollten uns die Nixen des Podragu-See wieder einen Streich spielen? Zum Glück waren wir keine ängstlichen Naturen und dachten an das Sprichwort: „Nach dem Regen scheint die Sonne.“ Wir brachen 6¹/₄ h früh auf zu den Bergen. Vor uns ähnlich einem gleichseitigen Dreieck lag die überall bewaldete breite Stirne des Teritia-Rückens, der in seinen unteren Ecken westlich am Arpás-, östlich am Ucsia mare-Bach sitzt. Östlich zieht sich die Thalschlucht der Ucsia mare, westlich jene des Arpasu mare hinauf. Etwa auf die Mitte dieser Stirne zu führte unser Weg. Er ging zunächst über ein wenig unebenes Terrain, einen Wiesengrund (lassu lui Potras) hinüber und wieder etwas abwärts in das Gebiet eines kleinen Bächleins. Nach einer Weile beginnt nun der eigentliche Bergstieg auf bald mehr, bald minder steilem Weg, der

*) „Både“, ein romanischer Ausdruck, im Deutschen etwa: Bruder in weltbürgerlichem Sinne gemeint.

vielerorts vom Wasser ausgewaschen und von herabgeholten mächtigen Holzstämmen oft rinnenartig gefurcht aufwärts führt über die Poiana uesiori nach circa einstündigem Marsche zur Poiana commansi. Buchen und Tannen stehen hier schon in der freundlichen Wechselung ihres helleren und dunkleren grünen Laub- und Nadelkleides gemischt. Die Brust atmet froh auf in dem stärkenden Waldesduft. Doch hier ist kein langes Weilen, höher hinauf führt der Weg in einer Stunde zur Poiana cseutzi mit ihrer geräumigen 1210 M. hochliegenden Stina. Eben zur Zeit noch konnten wir unter ihr schützendes Dach uns flüchten, als die Schleusen des Himmels unbarmherzigen Regenguss hernieder sandten.

Die Wetterhexen brauten. Oben türmten sich dunkle Nebelmassen wild durcheinander, von unten aus dem Althale jagten von sausender Windsbraut getrieben die Nebel im Sturmschritt zu den Bergen herauf und über uns regnete es in Strömen herab.

Eine trübe Stunde verlief in unfreiwilliger Rast. Von dieser Stina östlich etwa 5 Minuten entfernt ist eine gute reichliche Quelle. Der Regen ging gnädig vorüber. Wir ritten und stiegen nun ganz im Tannenwalde den Weg weiter über den Platz Poianitza, um nach einer halben Stunde 9 h 12 m auf der Poiana de la asti anzulangen. In 11 Minuten von da standen wir an dem wasserreichen Brunnen la Sibote, der uns frischen Trank bot. Nach abermals 8 Minuten kamen wir auf dem Platze la Commanda um 9 h 37 m an. Dieser Punkt nahe an der Waldgrenze bildet eine von der östlich steil emporstrebenden 1681 M. hohen Kegelspitze des Boldan nach Westen gegen den Arpáschbach vorspringende, schmale Zunge, die einen prächtigen Auslug nach der Gebirgsseite gewährt. Es ist ein Plätzchen wie geschaffen für den Aufbau einer Hütte. Hier, so war die allgemeine Meinung, soll unsere Hütte für den Podragu-See stehen. Nach genauer Besichtigung und Abmessung des Plätzchens für die Hütte und nach Rücksendung der Reitpferde stiegen wir seitwärts des Boldan in 20 Minuten zu der hart über der Waldgrenze stehenden Stina oberhalb des Boldan.

Unser Programm war: hier grössere Rast zu halten und dann an dem Podragu-See zu übernachten.

Doch mit der Wolken dunklen Mächten ist kein guter Bund zu flechten. Wohl regnete es nicht, aber da drüben in allen Schluchten und oben um alle Kuppen und Grate da kochten in balligen Massen die Nebel und Wolken. Wir pflogen Kriegsrat, die Träger brummten, die wetterkundigen Bergessöhne rieten ab und wir nach dem Spruche: der Gescheitere gibt nach, schlugen hier tapfer unser Operations-Zelt auf. Es war ein wirkliches Zelt — 3·5 M. lang 2·5 M. breit — dessen

stramm ausgespannte Segel ein gar trefflich schützendes Obdach boten. Für 8 Mann, im Notfalle für 10 bot es Lagerraum und wer hätte die Matratze vermisst, wenn er die müden Glieder auf der untergebreiteten Lage weichen Moooses und elastisch wiegender Tannenzweiglein wohllich streckte. Ja dieses kleine Zeltchen war anheimelnd und verdient der Aufsteller unsers Karpaten-Vereins besten Dank. Rings lagen moosbedeckte kühngeformte Felsblöcke, die einst in alten Zeiten der hier gegen das Altthal wachehaltende Vater Boldan von seinem Riesenhaupte abgeschüttelt haben mag.

Indess die Jäger einen Gamsbock zur Decke brachten, hatten wir Musse ein wunderbares Schauspiel zu geniessen. Heute feierten hier hüben und drüben in den Schluchten und hinauf an den Wänden die Nebelwolken in ihrer Weise ihre olympischen Spiele. Bald rollte ein dichtgrauer Ballen im Riesenschritt die Thalschlucht hinauf, bald stürzte wie im Wechselspiel ein ähnlicher denselben Weg kopfüber hinab, bald fuhren sie ineinander wie zu treuer Umarmung, um im nächsten Augenblick nach allen Windrosen zu entweichen und durch freiklare Lucke das Haupt des Buteanu für Sekunden zu zeigen. Und dort in den Rinnen und an den scharfkantigen Graten der Gebirgswandungen trieb das junge Nebelvolk seine Spässe, es schwebte einzeln in winzigen Flocken schneeweiss wie feinstes Linnenzeug oft ein zartdünner durchsichtiger Schleier bald wagerecht bald senkrecht auf und ab, zerfloss vor dem staunenden Auge in nichts und wieder ward aus dem scheinbaren Nichts ein weisses Pünktchen, ein Schleier, ein in tanzendem Spiel forthuschender Ball oder Streifen. Und wenn dann neben Dir die Nebel durch die Tannennadeln strichen, da hörte dein staunendes Ohr wie melancholisch klagende knisternde Töne erklingen.

Diese Wolkenturniere versanken für das Auge im Dunkel der Nacht. Vor dem Zelt aber lohte bald mächtiges Feuer. Da briet der Jäger stolz die Gamsleber und anderes Gebrät und aus dem Grogtopf duftete es würzig hinein in das Zelt. Rings um das Feuer lagerten die magischen Gestalten des Führer- und Trägertrosses, während der schafhütende Csoban, dessen Herde nach 3 Tagen vom Gebirge hinabsteigen sollte, auf den langen Stock sich stützend, die schwarze schafhellene Riesenmütze auf dem Kopf und im fettgebräunten weitärmeligen Hemde in wahrer Kismetstimmung erzählte: wie in diesem Sommer der gefräßige Bär aus den beiden in dieser Gegend weidenden Schafherden an 100 Stück Schafe sich nächtlich als fetten Bissen geholt habe, an Widerstand sei nicht zu denken, der Schuss nicht sicher, denn wahrlich lieber sei das Schaf als der Mensch das Opfer.

Am 21. September ging ein herrlicher Morgen auf. Das freund-

liche Tagesgestirn hob sich strahlend über ein klares Firmament empor. Wo war denn nur der gestrige Hexensabbath der Wolkengebilde hin? Die Nacht hatte ihn verschlungen. Oben leuchteten die blanken Spitzen und Grate als sei nie die dunkle Wolkendecke darüber gelegen, unten aber ja da lagen sie die Nebelmassen wie bezwungen ausfüllend so weit das Auge reichte alle die grösseren und kleineren Thäler und Thälchen vom Alt hinüber zur Harbach und Kokel, nur die kaum ausnehmbaren Rundungen der Lilliputanerhügel da drunten ragten dunkel aus dem weissen Nebelmeere hervor.

Heute, das war klar, hatten wir Kaiserwetter. Wir nahmen das Frühstück, unsere Führer, Jäger und Träger schlugen vor der Waschung, vor dem Essen und Aufstieg frommgläubig stille das Kreuz ähnlich allen Völkerschaften, die in gebirgiger Gegend wohnend, so oft nahe treten müssen den furchtbaren Schrecken und Gewalten der Gebirgswelt. Um 6 h war Aufbruch. An der westlichen Rückenlehne der Teritia, dem Kamme zustrebend, stiegen wir auf. Ein steiler Hang wurde im Zickzack genommen, dann führte der unbeschwerliche zuweilen rechts und links von Felsblöcken flankierte Weg nicht tief unterhalb des Kammes südwärts. Rechts gähnt die Thalschlucht Arpásu mare empor und drüben davon liegt der langgezogene Bergrücken Albota. Nach gut $\frac{3}{4}$ -stündigem Marsche ist eine Einsattlung erreicht, aus der nach Osten der nächstgelegene schroffere und schärfer als unsere Teritia geschartete Bergrücken Girdomanul sich repräsentiert. Rechts aber spaltet sich die Thalschlucht des Arpásu mare, während der eine grössere Arm in grader südlicher Richtung aufsteigt und oben den Podragelusee birgt, zieht sich der andere Arm wie nach südöstlicher Richtung abgedrängt hinauf und trägt dort den Podragu-See. Der Teritiarücken selbst macht eine Wendung nach Südost. Wieder geht an ihm an der nun südwestlichen Seite der Weg bald steigend, bald wieder etwas fallend eine Stunde lang dahin bis zu einer neuen Sattlung.

Hier muss in kurzem aber steilem Anstiege die östliche Seite gewonnen werden, um aber gleich wieder über den äusserst steilen, felsigzerklüfteten, nur einen halben Meter breiten, beidseitig jähem Kamm zu übersteigen. Das ist die schwierigste Stelle auf diesem Wege zum See, für 2, 3 Schritte nur so viel Felsenfläche bietend, als ein Fuss Raum braucht. Nach weiteren $\frac{5}{4}$ Stunden ist eine abermalige Einsattlung erreicht etwa 2100 M.

Hier stehe, freundlicher Tourist, hebe das Auge und empfinde, was der Dichter spricht:

„Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt wie am ersten Tag

Als der Himmel öd' und die Erde nackt
 Und kein klopfend Herz an der Erde lag.
 Urstille der Welt! nimm mildgesinnt
 In deine Arme dein zagendes Kind.“

Ja hier steht auf einmal die ganze Majestät der starren Gebirge in lautloser, das Gemüt anfangs fast erdrückender Urstille vor dir. Du bist im erhabenen Tempel der Natur, ein geheimnisvolles Etwas, ein Hauch der Gottheit erfasst dir, dem winzigen Wurm, angesichts der steinernen Riesen den Sinn und ehrfurchtsvolle Andacht erfüllt unbemerkt dein Gemüt. Dort links am äussersten sichtbaren Flügel im Osten lagert der breite Rücken des Cazave 2251 M., herwärts die beiden Kegel der Piatra rosie 2442 M., dann alle überragend das Prisma der Vistia mare 2520 M., dann Uesia mare 2431 M., und vor uns schon etwas rechts der Podragu 2455 M. und weiter nach Westen der Vertopu 2472 M. und Vertopelu 2459 M. und schliesslich der mächtige Kegel der Vunetare lui Buteanu 2510 M., — die ganze mittlere Gallerie des Fogarascher Gebirges voll reicher Scenerien. Und da mitten aus diesem steinernen Meere leuchtet zu Füssen schief rechts herauf ein glatter dunkler Spiegel — der Podragu-See. Da lag er in kesselartiger Umrahmung, ein dunkelgrünes Juwel getragen in grauer granitener Umfassung, ein Meeresauge aufschauend zum Himmel und in der eigenen Tiefe rings die steinigen Wände und den Himmel widerspiegelnd! Wir stiegen hinab, in 20 Minuten war das Ufer erreicht. Ruhig lag die Fläche im Glanze der Sonne, kein Lüftchen kreiselte Wellen, tief unten im versunkenen, krystallinen Schlosse sagenumwoben schliefen wohl verzaubert die Nymphen. Unsere Augen ruhten wie sinnend auf dem ruhigen Wasser, das doch in dieser rings starren Härte das einzig beweglich lebendige Element war. Und von der Fläche suchte das Auge tiefer und tiefer in diese geheimnisvolle Welt sich zu senken — dieser ewige Zug der Seele alles Seiende bis zum tiefsten Grunde auszudenken. Doch aus solch traumhaftem Sinnen erwachten wir, um die realen Formen anzuschauen. Die Ufer überall zugänglich umziehen in unregelmässiger, etwa länglich-birnförmiger Form von Ost nach West den See. Klares, nicht kaltes, den tieferen Stellen zu dunkelgrün scheinendes Wasser füllt das Becken. An der nördlichen Breitseite ist er seichter. Er hat directen Abfluss, während ich rings keinen sichtbaren Zufluss entdecken konnte. Am nahen Ufersaume lagern einzelne mächtige moosüberzogene Felsblöcke. Am östlichen oberen Ende schmiegt sich wie ein Kindehen an die Mutter ein eiförmig gestaltetes Seechen — etwa 30 bis 50 M. im Umfang — von derselben Wasserfarbe und vom grossen See blos durch einen etwa 7—8 M.

hohen Schuttdamm getrennt. Eine Kommunikation zwischen diesem Seechen und dem grossen See ist wahrscheinlich. Mir erscheint der Podragu-See grösser als der Bulea-See, ebenso die Scenerie im Ganzen romantischer.

Leider konnten wir weder Tiefe noch Umfang messen, letzterer nach Bielz 780 M. Südwestlich vom See steigt noch eine Terrasse auf und ein neues kleines Kesselbecken liegt vor uns, einem kleinen Teiche Herberge gebend. Hier lag noch an der südwestlichen Lehne ein kleines Schneefeld, das den Strahlen der Sommersonnen Trotz bietet, einer unserer Genossen konnte es sich nicht versagen, auf seinen Gamsledernen eine kleine Rutschpartie zu improvisieren. Gleich oberhalb hier umzieht in weitem Bogen ein Steinschuttmeer den Thalabschluss, über dem die letzten Felswände zur Landesgrenze emporstreben. Noch 20 Minuten Marsch in schief aufführendem Saumpfade und du stehst auf der Scheide des Landes. Gleich westlich ragt die Podraguspitze empor. Hinter derselbe süd-westlich auf romänischem Boden überrascht den Blick ein ziemlich umfangreicher dunkler See in einem in Südwest steilwandig abgegrenzten Winkel gelegen, wo auch noch massiger Schnee lag.

Der Name ist uns unbekannt. Westlich hinter der Podraguspitze ist ein anderer See (wie es dem Auge in der Entfernung schien) mit grün schlamm-schmutzigem Wasser (etwa der Podragelu-See?).

Hier oben am Podragu-See zogen wir noch in Erwägung, es werde gut sein, daselbst noch eine kleine Steinhütte zu bauen, aus der als Operationsbasis die Erforschung dieser oberen Gebiete zwischen Vistia mare und Buteanu wesentlich erleichtert und unterstützt werden würde. Die Ausführung dieses Planes wird der Section empfohlen werden.

Es war 4^h nachmittags, die Zeit drängte. Noch bohrten wir in den dünn-schichtigen Humus eine Blechbüchse — eine Visitenkarte mit den Namen sämtlicher Partie-Teilnehmer enthaltend — an der nördlichen Langseite des See's ein, dann noch ein Abschiedsblick auf die Berge und den stillen See und abwärts ging es nicht den Weg des Aufstieges, sondern inmitten der Thalschlucht einen andern Weg hinab. Etwas unterhalb des Sees treten von den Thalwänden Riegel quer in das Thal vor, als wollten sie es abschliessen; es wird da sehr eingeengt und das kleine aus dem See fliessende Bächlein bildet einen etwa 10 M. hohen Wasserfall.

Hier schliesst eine Terrasse ab. Von da senkt sich das Thal in noch etwa 4 gewaltigen Terrassen, jede steil abfallend, abwärts bis nahe an die Waldregion, wo wir nach 1-stündigem raschem Marsche anlangten.

Hier führt der Weg rechts an die Seitenlehne der Teritia und geht in meist sehr steilem zuletzt in gradem Anstieg auf den Grat in jene erste Sattlung unseres Aufstiegmarsches heraus. Dieser Anstieg dauerte $1\frac{1}{2}$ Stunden. Ich rate für künftig, den Auf- und Abstieg zum Podragu-See in umgekehrter Ordnung, als wir ihn diesmal machten, nämlich unseren Abstieg zum Aufstieg und unseren Aufstieg zum Abstieg zu wählen, weil die Tour, wie wir sie machten, ermüdender ist. Die Nacht senkte schon ihre dunklen Schatten herab, wir waren im Dunkel, keine Laterne, oben am Himmel Neumond und nur das Sterne-Gefunkel, zu wenig den schmalen Gehpfad auch nur in etwas zu lichten. O ihr tückischen Berggeister und du verzaubernde Seenymphe, das habt ihr uns gethan, da ihr dort oben mit eurem Zauber uns umfinget und wir zeitvergessen zwischen Himmel und Erde träumten! Es war als sei es hier 100-mal dunkler, als unten im Thal, Keiner sah den Andern, tappend, stolpernd, rufend zog schneckenlangsam der nächtliche Zug auf diesem steingepflasterten Weg der Hölle dahin. Jedes Anschlagen mit den sondierenden Bergstöcken, jeder Hall des auffahrenden Fusses, jeder warnende, orientierende, bald vorn bald rückwärts erschallende Ruf, und das dumpfe Rauschen des Baches dort unten — alles, alles klang wie hohnlachende Töne schadenfroher Rachegeister.

In stillen Seufzern aber sprach es kleinlaut aus uns: o wären wir weiter, o wär ich im Zelt!

Endlich, endlich nach der dunklen Ewigkeit einer Stunde klang das diesmal liebliche Bellen der Schafhunde aus der nahen Stina, und noch lieblicher blinkte die zugleich aus unserem guten, sicheren Zeltchen daherwandelnde Laterne herauf, eine mit aufjauchzendem Rufen begrüßte Sonne, die uns denn bald in unseren kleinen Hafen heimleuchtete.

Ein zweiter Gamsbock lag an diesem Tage erlegt auf der Decke. Beide Böcke auf lange Stangen gespiesst hielten am Eingange ins Zelt gleichsam die Ebnwache. Heute war unseren müden Gliedern das Lager besonders willkommen, auch unsere Stimmung wäre die beste von der Welt gewesen, hätten wir nicht eine bange Episode durchleben müssen, — es fehlte ein Partiegenosse. Wo war der nur geblieben? Was konnte mit ihm sein? Gegen Mittag hatte er sich allein ohne Führer entgegen aller Warnung am Grate der Teritia höher hinaufgemacht, angeblich das Terrain der Vistia mare auszukundschaften. Mehr wussten wir nicht. Wir entwarfen Rettungspläne. Die Nacht verging. Am Frühmorgen zogen zwei Führer aus. Endlich gegen Mittag langte mühsam aber zu unserer Freude der Bedauernswerthe

halb verhungert und verdurstet bei uns an. Er hatte in einer kleinen Felsenhöhle mutterseelenallein in der wüsten, wesenverlassenen Steinwelt hungrig und durstig übernachten müssen. Wir wollen ihm die Schrecken dieser Nacht nicht nachempfinden und bemerken nur, es möge sich niemand in eine nicht gründlich gekannte Gebirgswelt ohne Führer hineinwagen.

In diesen Tagen froher Gebirgswanderung kamen uns aus dem Reiche der Tierwelt blos Gemen, in frühem Morgengrauen eine Auerhenne und hoch oben oberhalb des Podragu-See's der von Stein zu Stein flatternde graue Säger „*Silvia cinerea*“ zu Gesicht.

Die Karpatenflora war zu dieser Zeit wie ausgestorben, ich fand keine Blümchen mehr.

Mittags 1 h 45^m am 22. brachen wir bei noch immer herrlichem Wetter unser Zeltchen ab und nachdem wir die Trümmer unseres Lagers noch mit flüchtigem Blicke gestreift und nach oben zum Gebirgspanorama noch einen Abschiedsgruss gesendet, ging es abwärts zu Thal. Das projektierte Plätzchen für die Holzhütte wurde nochmals besichtigt, um 4 h langten wir am Fusse des Gebirges, 9 h 30 m Abends in Fogarasch an.

Wenn die nächste Sommersonne das nun bald über diese Gefilde sich legende Schnee- und Eiskleid mit ihren warmen Strahlen geschmolzen und in das grüne und blühende Kleid gewandelt haben wird, dann, freundlicher Tourist, wirst du auch ohne Leinwandzeltchen und ohne das grüne Nadeldach der Tannen sicheren Schutz in der neuen Hütte am Boldan finden, nur folge ihrem herabwinkenden Grusse, folge dem aufweckenden Rufe unserer Karpatenwelt, der dir aus unserem „Siebenbürgischen Alpenlied“ entgegenschallt:

„Hinaus zum Gebirge, nun schwenket die Hüt'
Ihr fröhliche, freie Genossen!
Der riesige Kranz der Karpaten erglüht,
Vom Golde des Frühlichts umflossen;
Es sinken die Nebel, sie wallen und weh'n,
Als wollten sie grüssen und laden,
Die irdische Brust auf den himmlischen Höh'n
In reineren Lüften zu baden.“

Von Kronstadt nach Petrosény und ins Hátszegyer Thal.

Von

A. Tontsch, Seminarleiter in Kronstadt.

I. Von Kronstadt bis Karlsburg (250 Klm.).

Die August-Sonne war schön aufgegangen. Als der Eisenbahnzug um 6 Uhr früh durch die Burzenländer Ebene in nördlicher Richtung dahinbrauste, liess sich grauer Nebel herab und umhüllte die Höhen und den Rand des Thales. In unserm Coupé ging es recht heiter zu.*) Es stieg das erste Lied: „Ein Studio auf seiner Reise,“ diesem folgte ein zweites, drittes und so fuhren wir mit Gesang und muntern Gesprächen dahin, unter den Ruinen der Marienburg vorbei, in das Altthal und aus diesem bei Héviz und Galt rechts heraus. Vor der Gemeinde Homrod sahen wir im Westen die Repser Burg herübergrüssen.

Mancher unter uns fuhr diese Strecke zum erstenmal. Und selbst die, bei denen dies nicht der Fall war, sahen jetzt mehr, als sie sonst gesehen hatten. Aus dem Kosder kamen wir durch den Tunnel von Mehbürg ins Arkeder Thal. In der Nähe von Hejasfalva guckten links die auf grünbelaubter Waldeshöhe emporragenden, nur von wenig Reisenden beachteten Ruinen der Keisder Burg hervor. Rechts nahte die grosse Kokel, welche dem rebenreichen Thal den Namen giebt. Vor Schässbürg blicken wir links hinüber nach dem Denkmal des im Jahre 1849 hier gefallenen russischen Generals Scariatin und erfreuten uns bald an dem schönen Bilde der herrlich gelegenen Stadt.

Nach halbständigem Aufenthalte in der gut bestellten Restauration grüssten wir nochmals zu der „hohen Schule“ hinüber und sahen links am Wege „das Türmchen auf der Steilau“**).

*) Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Schulreise, welche der Verfasser vom 4. bis 16. August 1884 mit Schülern des Kronstädter evang. Seminars und Gymnasiums durchgeführt hat.

**) Dieses kleine, schlanke Denkmal giebt davon Kunde, dass in jener gefährlichen Zeit, wo die Türken unser Volk und Vaterland so oft heimsuchten, ein wackrer Goldschmied den die Stadt belagernden Pascha an jenem Orte mit einem aus weiter Ferne gutgezielten Schusse niedergestreckt haben soll, worauf die Belagerer erschreckt flohen und die Bedrängnis der Stadt ein Ende nahm.

„Da haben sie den Ali in jenes Türmchen klein

Gerad stehend und gerüstet vermauert mit festem Stein.“

(Gedicht von Fr. v. Sternheim.)

Schon unweit Hejasfalva fielen uns die hohen Stangen auf, an welchen sich grüne Ranken emporziehen. Sie geben Zeugnis von dem in neuester Zeit in lebhaftem Aufschwunge begriffenen Hopfenbau der Schässburger. Es knüpfen sich grosse Hoffnungen an diese Kultur, mögen dieselben erfüllt werden.

Am linken Ufer der Kokel fahren wir bei Elisabethstadt vorüber dem freundlichen Mediasch mit seinen rebenumrankten Höhen und dem schlanken Turme zu. Das nahe Roth-Denkmal ist nicht sichtbar. Wir könnten uns auch nicht hinbegeben, denn nach einem Aufenthalt von 3 Minuten fährt der Zug weiter, um bei dem unbedeutenden Dorfe Kis-Kapus länger zu halten, wo unsere Eisenbahn eine Zweigbahn nach Hermannstadt entsendet.

Bald sahen wir die kirchlichen Gebäude von Blasendorf. Bei diesem etwa 1000 Einwohner zählenden Marktflücken vereinigen sich die beiden Kokeln. Wir überfahren die grosse hölzerne Maroschbrücke und sind in Tövis, wo wir nach Karlsburg zu mit dem Omnibuszuge keinen Anschluss haben und über 4 Stunden warten müssen. Um 10 Uhr abends sehen wir endlich im prachtvollen Mondenscheine die Zinnen der Bischofsstadt und halten am Bahnhofe, wo uns in Folge freundlicher Intervention des Herrn Pfarrers ein junger Mann erwartet, um uns in Baumanns Einkehrhaus „zum grünen Baum“ zu geleiten. In ein grösseres Hôtel (Hôtel National oder Europa) wollten wir absichtlich nicht einkehren.

2. Karlsburg.

Der 5. August sollte Karlsburg gewidmet sein. Es war ein herrlicher Tag. Nach dem Frühstück gingen wir auf die nahe, mitten in der Stadt gelegene, gutgepflegte Promenade, sahen hier einige Steine mit römischen Inschriften, besuchten den evang. Pfarrer und in seiner Begleitung die Festung.

Für unsre jungen Leute gab's hier viel Neues und Interessantes. Wir befanden uns auf klassischem Boden und rekapitulierten aus dem Gedächtnis das historische Material.

Karlsburg liegt in der Nähe der römischen Ansiedelung Apulum, von welcher eine vorzügliche Strasse über andere Ansiedelungen nach Ulpia Trajana und von hier zum „Eisernen Thor“ führte. Durch das weite Thal wälzt der Marosch seine gelblichen Wogen in süd-westlicher Richtung dahin. Im Nord-Westen erhebt sich als abschliessender Hintergrund das uns vom vorigen Jahre in bester Erinnerung stehende goldreiche Erzgebirge.

Die Geschichte Karlsburgs ist interessant genug, als dass wir dieselbe hier ganz übergehen könnten. Dass es als Apulum Vorort einer

Anzahl römischer Kolonien gewesen, hat man aus den zahlreichen und schönen Funden geschlossen, welche in der Nähe der Stadt, besonders beim Baue des Bahnhofes, dann weiter hinab bis Maros-Porto gefunden wurden. Münzen, Bildsäulen, Altäre mit Inschriften, allerhand Werkzeuge, Hausgeräte und Schmucksachen sind in Menge ans Tageslicht gefördert worden. Zahlreiche Votivsteine bezeugten durch ihre Inschriften, dass die XIII. römische Legion hier stationiert gewesen.

Deutsche Ansiedelungen hat es in diesem Teile unseres Vaterlandes schon sehr früh gegeben. In neuester Zeit wurde nachgewiesen, dass die Bewohner von Caraco, Krapundorf und Rumes im elften Jahrhundert von Szatmár-Nemeti durch das Szamoschthal in die Nähe von Karlsburg eingewandert seien. In einer Urkunde von 1206, deren Echtheit neuerdings Franz Zimmermann, Archivar in Hermannstadt, nachgewiesen hat, verlieh der König Andreas II. diesen Ansiedlern besondere Rechte.*)

Bekanntlich ward in Weissenburg, wie die Stadt bis zum Jahre 1715 hiess, durch König Ladislaus I. oder den Heiligen (1077—1095), dem Landespatron von Siebenbürgen, ein Bistum gegründet und die siebenbürgische Bischofsstelle ausgiebig dotiert. Diese Gründung setzt das Vorhandensein entsprechender deutscher Bevölkerung in der nächsten Umgebung voraus. Die Reformation, welche in unserem Vaterlande so gründlich aufräumte, machte den katholischen Bischof auf längere Zeit überflüssig. Dafür schlugen die Fürsten in der bischöflichen Residenz ihren Herrschersitz auf und liessen sich zur Verschönerung und Befestigung derselben auch von unsern Vätern Geld und Leute beistellen. „Als auf dem Weissenburger Landtage vom Jahre 1625 beschlossen wurde, es sollte die Stadt durch vier Bastionen besser befestigt werden, wovon der Fürst (Gabriel Bethlen), der ungarische Adel, die Székler und die Sachsen je eine erbauen sollten, stand auch bald die des Fürsten und die der Sachsen fertig da, die andern zwei sind nie erbaut worden.“

An der vom reformierten Fürsten Gabriel Bethlen 1625 hier gestifteten, später durch Apáfi I. nach Nagy-Enyed verlegten Academie, lehrte (1622 und 1623) auch der berühmteste deutsche Dichter jener Zeit, Martin Opitz. Im Jahre 1658 wurde Weissenburg von den Türken fast ganz zerstört. — Kaum hatte sich Siebenbürgen unter Österreichs Doppeladler geflüchtet, so erfolgte auch die Erneuerung des Bischofsitzes und Weissenburg wurde durch den Kaiser Karl VI. (1715—1735) zu einer Festung umgestaltet und hiess von nun an diesem Kaiser zu Ehren Karlsburg.

Gegenwärtig besteht also Karlsburg aus der Stadt und der Festung.

*) Siehe „Siebenb.-Deutsches Tageblatt“ Nr. 3321.

Das Äussere der Stadt lässt viel zu wünschen übrig, doch ist es erfreulich zu sehen, dass in den letzten Jahren manches geschehen ist und auch noch geschieht, was Zeugnis davon ablegt, dass seit einiger Zeit alles aufgeboten wird, um der Stadt ein sauberes und freundliches Aussehen zu geben. Mehrere Neubauten und Regelungen der Strassen und Plätze und die gutgepflegte Promenade werden mit Wohlgefallen bemerkt.

Die im Vierecke gebaute Festung liegt westlich neben der Stadt auf einer etwas erhöhten Fläche. Doppelte Wälle und Laufgräben mit festen Kasematen zur Beherbergung des Militärs auch in Kriegszeiten, führen rings herum. Von der Stadt gelangt man auf einem guten Wege in wenigen Minuten zum Haupteingang, der sich recht imposant darstellt. Vom schön verzierten Thore blickt hoch zu Ross die Statue des kaiserlichen Erbauers der Festung auf die Stadt herab; rechts und links von ihm liegen erschlagene Feinde.

Wir treten durch dieses schöne Thor und sind überrascht von dem sauberen Anblick. Die einladende Promenade und stattlichen Gebäude verleihen dem ganzen das Aussehen eines nobeln Stadtviertels. Ein schönes Denkmal, einem zierlichen gothischen Türmchen nicht unähnlich, fällt uns zuerst in die Augen. In „Bielz, Reisehandbuch für Siebenbürgen“ hatten wir schon früher vom Losenau-Denkmal gelesen. Dies ist es. Die Inschrift verkündet, dass es dem Obersten Losenau und den Tapfern gewidmet wurde, welche im Februar des Jahres 1849 bei Piski heldenhaft gekämpft und geendet haben. — Ein grosses Gebäude — der Offizierspavillon — mit, wie man uns sagte, bombenfester Eindachung, nimmt nun unsere Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke für sich in Anspruch. Links steht die Artilleriekaserne und hinter derselben gewahren wir allerhand grosses Geschütz, von den gewöhnlichen Kanonen bis zum kurzen, dicken Bergmörser, daneben liegen, ebenfalls unter freiem Himmel, in schönen langen Prismen aufgehäuft, viele hundert Bomben, Granaten und gewöhnliche Kanonenkugeln. Kriegerische Bilder steigen in unserer Seele auf und mancher weiss noch nicht, ob er sich näher wagen soll, da werden wir abberufen. Der freundliche Inspektions-Offizier geleitet uns in das Waffenmagazin, wo tausende von Gewehren aller Systeme in musterhafter Ordnung angehäuft liegen. Auch hier dieselben kriegerischen Bilder vor unserer Seele. Endlich sind wir die grossen Räume durchgegangen, haben der instructiven Beschreibung des Führers mit Aufmerksamkeit zugehört und eilen nun von den Werken des Krieges dem Hause des Friedens, der berühmten Domkirche zu.

Es ist ein imponierender Bau und von weither dem Reisenden sichtbar. Ihre Erbauung fällt in das Jahr 1275. Ursprünglich im Rund-

bogenstyl angelegt, wurde sie von Joh. v. Hunyady im gothischen Style zum Teil umgebaut. Auch später hat sie sich manche Veränderung gefallen lassen müssen. An der Aussenseite sind besonders die schönen Friese bemerkenswert. (Drei Hasen haben zusammen 3 Ohren und doch jeder für sich 2.) Da gerade der tägliche Vormittagsgottesdienst (9 Uhr) stattfindet, so treten wir ungehindert ein. Die Seitenaltäre aus schwarzem Marmor bemerken wir zuerst. Dann sehen wir uns die zu beiden Seiten des Hauptportales befindlichen fürstlichen Grabmäler an. Rechts das des Joh. Hunyadi, seines unglücklichen Sohnes Ladislaus und das des heldenhaften Türkenbesiegers Corvin. Links steht aus weissem Marmor der schöne Sarkophag der Königin Isabella und ihres Sohnes, des siebenbürgischen Fürsten Joh. Sigmund nebst andern Grabdenkmälern. Der freundliche Küster machte uns auf die künstlerisch ausgeführten Kapitälern an den einzelnen Pfeilern aufmerksam. Noch seien als sehenswert erwähnt die Chorherrnstühle mit ihren vergoldeten reliefartigen Darstellungen von Szenen aus der biblischen Geschichte.

Es empfiehlt sich, diese Kirche unter Leitung eines Kundigen (etwa des Sakristans) zu besuchen. Uns hat es nicht gereut, ihr eine halbe Stunde gewidmet zu haben.

Aus der nahe beim Dome sich befindenden bischöflichen Kanzlei holen wir die Erlaubnis zur Besichtigung des Batyánischen Institutes. Darunter versteht man ein grosses Gebäude, in welchem u. a. auch die vom Bischof Ignaz Grafen Batyáni gegründete sehenswürdige Bibliothek mit vielen alten und wertvollen Büchern und Handschriften sich befindet. Die dicken Bücher sind mit ziemlich starken Ketten versehen, um an den Stellagen befestigt zu werden. Viele Urkunden aus dem hier befindlichen siebenbürgischen Landesarchive sind nach Budapest überführt worden. Als wir alles in Augenschein genommen hatten, führte man uns eine enge Treppe hinauf zu der nun ausser Gebrauch gesetzten Sternwarte. Die Fernrohre, Zirkel, Quadranten und andere Instrumente stehen noch an ihrem frühern Platze und wer noch nicht gesehen hat, wie es auf einer Sternwarte aussieht, der kann hier eine Vorstellung davon erhalten. Kein fremder Besucher Karlsburgs sollte bei seinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt die Mühe des Aufsteigens scheuen. Er wird sich — natürlich die entsprechende reine Luft vorausgesetzt — reichlich belohnt finden durch die herrliche Aussicht, welche man vom geräumigen Balkon der Sternwarte in höherem Masse geniesst, als von den Wällen der Festung. Da siehst du zunächst unter dir die Stadt mit ihrem Treiben, dann drüben das Schebescheler Gebirge, die Stadt Mühlbach, die Gemeinde Rumes, die einst deutschen, jetzt romanischen

Orte Karako (Craco), Krapundorf (Magyar-Igen) und vor allem das schöne Thal mit dem stolz dahinfließenden Marosch.

Nachmittags wurde nochmals die Festung besucht und dann in der Schwimmschule ein Bad genommen.

Am andern Morgen gings vom Frühstück gleich zur Bahn, der freundlichen Stadt Broos entgegen.

3. Von Karlsburg bis Broos (37 Klm.).

Bei Alvincz, einem jetzt unbedeutenden magyarischen Marktflecken das einst im 12. Jahrhundert ebenfalls deutsche Ansiedler unter dem Namen Winz oder Weinz gegründet hatten, erinnerten wir uns, dass hier im Schlosse der berühmte Kardinal Martinuzzi 1551 ermordet wurde.

Der Zug eilt in der Marosch-Ebene dahin und wir fahren über das Brotfeld, wo einst das Blut auch unserer Vorfahren in Strömen geflossen, da prangt jetzt das fruchtbare Feld im schönsten Ährenschmucke. Wer es nicht aus der Geschichte unseres Vaterlandes weiss, fährt vorüber und hat keine Ahnung, dass hier am 13. Oktober 1479 die mörderische Schlacht des siebenbürgischen Woiwoden Stefan Báthori und seines Verbündeten des Temescher Ban Paul Kinischi gegen 40,000 Türken unter Ali-Beg stattfand, wobei die Sachsen unter dem Hermannstädter Königsrichter Georg Hecht in erster Schlachtlinie kämpften und nach dem schwer erfochtenen Siege 30,000 Türken den Kampfplatz bedeckten.

Kaum hatten wir dies alles überdacht, so hörten wir Szászváros. Wir waren am Bahnhofe von

4. Broos.

Unser Freund, der einstige Professor in Kronstadt, nun Konrektor in Broos, Herr Carl Lewitzky, erwartete uns mit einigen Privatfuhrwerken, die uns in einer Viertelstunde in die freundlich gelegene, gegen 6000 Einwohner zählende Stadt bringen. Hier werden wir in Privathäuser verteilt und haben so Gelegenheit die lieben Brooser als gastfreundliche und überaus gemütliche Menschen kennen und schätzen zu lernen.

Nachmittags machen wir einen Besuch bei Frl. v. Torma. Diese Dame hat sich einen geachteten Namen in der Gelehrtenwelt, nicht bloß unseres Vaterlandes, und ein grosses Verdienst um die Erforschung des ältesten Kulturlebens in Siebenbürgen erworben. Ihre Sammlung prähistorischer, dakischer und römischer Altertümer legt Zeugnis ab von dem grossen Fleisse, von der Opferwilligkeit und dem wissenschaftlichen Verständnis dieses Fräuleins. Die Ausgrabungen der meisten Gegenstände erfolgten unter ihrer Anwesenheit und auf ihre Kosten.

Die Gegend von Torda, unweit Broos, war besonders ergiebig. Manches hat die eifrige Sammlerin sonsther durch eigenes Sammeln, durch Kauf oder Tausch erworben. So ist die interessante Sammlung gewachsen und ihre Besitzerin, die mit vielen wissenschaftlichen Kapazitäten auch ausserhalb Österreich-Ungarns in regem Verkehre steht, berühmt geworden. In den verschiedenen Kästen findest du, nach Gruppen geordnet: steinerne Pfeilspitzen, Messer, Hämmer, Äxte, Knochengeräte, Metallgegenstände von den sonderbarsten Formen und zu den verschiedensten Zwecken einstens dienstbar, Tongeräte aus ältester, vorrömischer Zeit. Vieles zeigt auffallende Verwandtschaft mit orientalischen, besonders mit ägyptischen Gegenständen, und man schliesst vielleicht nicht mit Unrecht, dass die Kultur nach Siebenbürgen nicht zuerst von Griechenland und Italien, sondern über Thrazien zu den ältesten Völkern unseres Vaterlandes herübergekommen sei. Thrazien aber weist wieder auf Egypten als auf seine Lehrmeisterin.

Nachdem wir diese interessante Sammlung nach Verdienst gewürdigt haben, sehen wir uns das reformierte Gymnasium und die deutsche Hauptvolksschule an, stärken uns dann durch ein erfrischendes Bad in der Schwimmschule und besteigen nahe der Stadt den Himmelsberg (Olymp). Von dieser Anhöhe geniessen wir die prachtvolle Aussicht auf die Stadt, auf das Brotfeld und auf den Schebescheler Höhenzug, unter dem die Eisenwerke von Kuzsir und Schebeschel liegen. Durch ein angenehmes Wäldchen kehren wir dann wieder zurück und gelangen bei einbrechender Dunkelheit mit Marschgesang und Liederklang zu dem etwa eine halbe Stunde westlich von der Stadt gelegenen, sehenswerten Schützenhause. Hier umlodern mächtige Feuer eine Anzahl von Dreifüssen, in denen eine weithinduftende Riesen-Tokana von kunstgeübten Händen hin- und hergeführt wird.

Nachdem uns von den zahlreich Versammelten der freundliche Willkommengruss entgegengebracht worden war, hiess es: ad loca! die Tokana ist fertig! Nicht weniger als 80 Teilnehmer hatten sich in der luftigen Halle eingefunden, um mit den Kronstädter Gästen einen gemüthlichen Abend zuzubringen. Ausserhalb der Halle hatten würdige Matronen und liebe Jungfrauen auf Bänken Platz genommen, um wenigstens als Zuseherinnen am Festabend teil zu nehmen.

Nachdem wir der Tokana wacker zugesprochen und auch das „göttliche Nass“ nicht unversucht und ungelobt gelassen hatten, rief eine bekannte Stimme: Silentium! Als alles schwieg, fuhr sie fort: „Verehrte Herren und Mitglieder der Section Broos des siebenbürgischen Karpatenvereines! Unsere Section hat heute das Glück und die Ehre, liebe Kronstädter und unter diesen das Ausschussmitglied der Kronstädter Section

etc. etc.“ Nun wusste ich erst, in was für einer Gesellschaft wir uns befanden. Es wurde uns also der freundliche Gruss der dortigen Karpatenbrüder entgegengebracht und man wollte besonders in dem Ausschussmitgliede, welches so vielversprechende zukünftige Vereinsmitglieder zu einer Ferienreise vereinigt hatte, auch die Section Kronstadt mitehren. Ich that denn auch im Namen unserer Section Bescheid und freute mich mit dem dortigen Obmann, unserem Freund Lewitzky, der auf diese Weise nicht nur seiner Section einen schönen Abend bereitet und, wie es schien, auch neue Mitglieder zugeführt hatte, sondern auch uns Gelegenheit gegeben, die guten sächsischen Brooser in ihren besten Männern und Frauen beisammen zu sehn.

Nach Mitternacht erst ging man auseinander, um sich am nächsten Morgen, kurz vor unserer Abfahrt, beim Frühschoppen auf dem schönen Marktplatz nochmals zu sehen. Befriedigt und mit der herzlichsten Verabschiedung bestiegen wir die für uns bereitstehenden Wägen, luden die Brooser zum Gegenbesuche nach Kronstadt für die Vereinstage 1886 ein und fuhren vergnügt dem Bahnhofe zu, in Gesellschaft eines jungen Brooser, der sich uns als Reisegefährte angeschlossen hatte.

Ich aber nahm mir vor, den Karpatenbrüdern daheim zu erzählen von dem freundlichen Städtchen Broos, von seinen liebenswürdigen und gastfreundlichen Bewohnern, von den „alten Häusern“, die, wenn auch Haupt und Bart weiss schimmern und trotz dem, dass ihrer Eigenart, Sitte und Sprache, ihrer Existenz die grösste Gefahr droht, in der Brust dennoch ein jugendlich schlagendes Herz sich zu wahren verstanden haben. Ich nahm mir aber auch vor, die Kronstädter Section des siebenbürgischen Karpatenvereines zu bitten, sie wolle es nicht unterlassen in einer Zuschrift an jene Section der Freude darüber Ausdruck zu geben, dass unsern jungen Leuten dort so gut zum Bewusstsein gebracht worden, dass die siebenbürgischen Karpatenbrüder von Broos bis Draas und weiter hinaus freundliches Entgegenkommen finden und dass sich auch bei uns Schillers schönes Wort bewahrheitet: „Es giebt das Herz, das Blut sich zu erkennen.“

5. Von Broos bis Piski (16 Klm.) und von Piski bis Petrosény (80 Klm.).

In einer guten halben Stunde gelangen wir an dem rechts vom Marosch liegenden interessanten Trachytberg von Arany vorbei über die Strell, die von Süden kommend mit den Wassern des Retjezat hier in den Marosch fällt, nach Piski. Das Losenau-Denkmal in der Festung Karlsburg hat uns daran erinnert, dass wir bei Piski auf historisch-merkwürdigem Boden stehen. Wir sehen hinüber nach der Brücke, wo am 8. Februar 1849 die österreichischen Truppen gegen den General Bem

einen erbitterten Kampf kämpfen mussten und wo auch viele der sächsischen Jäger mit Th. Fabini den Heldentod starben.

Auf dem ausgedehnten, mit grossen Maschinenwerkstätten, Magazinen, Beamten- und Arbeiterwohnungen ausgestatteten Bahnhofe draussen, aber auch drinnen in der gut eingerichteten Restauration, herrscht reges Leben. Züge von und nach Arad treffen an dieser Mittagsstation zusammen. Wir warten desjenigen Zuges, der hier gegen Süden abzweigt nach dem 80 Klm. entfernten Petrosény. Es dauert etwas lange und wir benützen die kleine Stunde, um mit der Erlaubnis des freundlichen Stationschefs und mit einem uns zugetheilten kundigen Führer die kaum 100 Schritte gegenüber vom Bahnhof entfernte Maschinenwerkstatt in Augenschein zu nehmen. Sie ist überaus sehenswert. Es arbeiten darin über 200 Schlosser, Tischler, Wagner und Tapezierer. Natürlich werden die gewaltigen Hämmer, die Dreh- und Hobelbänke mit Dampf getrieben.

Wir sitzen endlich wieder im Waggon und biegen in das Thal der aus dem Süden ihre klaren Wasser dem gelben Marosch zusendenden Strell ein. Vor uns blickte von Ferne herüber rechts der das „Hátszeg Thal“ gegen Süden abschliessende Retjezat, dessen höchste Spitze (2477 M.) einem riesengrossen, abgestumpften Kegel nicht unähnlich sieht. Links wird das Thal der Strell von waldigen Gebirgshöhen, Ausläufern des Schebescheler Gebirges, eingeschlossen, rechts bilden sanftere Höhenzüge die Grenze. Bisweilen treten diese Höhen weiter zurück und das Thal weitet sich mehr aus.

Bei dem Dorfe Batiz erinnern wir uns an die Steingutgeschiere, welche seinerzeit von hier auch nach dem Burzenlande verfrachtet und auf unsern Dörfern lange sehr in Ehren gehalten wurden. Die Fabrik ist verschwunden.

Eines ältern und dauernden Rufes erfreut sich der nächste Ort, Kalán. Das auch jetzt noch aufgesuchte Bad war schon den Römern unter dem Namen ad aquas — bei den Wassern — bekannt. Dass dem so sei, ist sichergestellt durch eine dort aufgefundene Steininschrift. Sie lautet: *Jovi optimo maximo pro salute Domini nostri Cajus Julius Marcianus decurio coloniæ præfectus pagi Aquensis genio eorum posuit.* (Ackner und Müller, die römischen Inschriften in Dacien 895). Der Volksmund spricht heute noch vom „Römerbad“ und bezeichnet damit ein offenes, in einem Kalktuffhügel befindliches Bassin. Die Badegäste aber geben den zwei gedeckten Bassins den Vorzug.

Wir benützen keines, sondern fahren vorüber. Bald sehen wir rechts das neue Eisenwerk Kalán, doch steigen wir auch hier nicht aus; ebenso wenig thun wir dieses auf der nächsten Station: Várallya Hátszeg, neben welcher rechts auf einem etwa 700 M. hohen steilen Bergvorsprung,

der das Strellthal sehr einengt, Ruinen eines Turmes in die Ferne blicken. Kaum haben wir die Station verlassen, so setzen wir über eine Brücke und sehen rechts ein herrliches Thal sich ausweiten. Wir haben es noch nicht vermutet, um so grösser ist unsere Überraschung. Das Hátszegez Thal thut sich vor uns auf. Gleich neben der Bahn (eine viertel Stunde) steht das Dorf Boldogfalva mit merkwürdigem Turme. Hätten wir einen kundigen Reisegefährten, er würde uns auch die ganz nahe liegende Trajanstrasse zeigen und über das ganze an Ortschaften reiche Thal orientieren.

Die Bahn wendet sich unmerklich etwas nach Osten und der Zug erreicht die Station Puj. Hier erwartet uns ein Bote mit mehreren interessanten Versteinerungen, deren die Gegend sehr viele haben soll. Ein Kaufmann, Lucas Mesko, der Tags vorher unser Reisegefährte gewesen war, seiner Zeit aber als Kommiss in Kronstadt gelebt und von hier angenehme Erinnerungen mitgenommen hatte, schickte diese interessanten Funde. Wir haben dieselben unserem Museum einverleibt.

Nach kurzer Fahrt sieht man bei Krivadia links einen runden Turm, die Csetate zsidovilor, Judenburg. Ob es ein römischer Wachturm gewesen, oder, wie die neuern Untersucher behaupten, ein Gebäude aus späterer, mittelalterlicher Zeit sei, wollen wir dahingestellt lassen. Sind doch die Fachgelehrten selbst darüber verschiedener Meinung.

Uns interessiert mehr die Gegend und die nun in grossen Windungen sich zur Höhe emporarbeitende Bahn. Selbst wer die viel grossartiger angelegte Semering-Bahn wiederholt befahren hat, wird nicht mit englischer Ruhe und Kaltblütigkeit auf seinem Sitze bleiben, sondern mit Interesse vom Fenster aus die Windungen des Schienenweges und die Wendungen des Zuges verfolgen und die verschieden geformten Thäler und Höhen mit ihren meist zerstreut liegenden Einzel-Ansiedlungen bewundern. Hier hat die Natur alles gethan, was eine Gegend interessant macht, die Bewohner thaten nichts, denn dies Volk lebt, wie bei Törzburg die Kalibaschen, im Zustande der Unkultur, ohne Interesse für alles, was über die leibliche Selbsterhaltung, über ihre wenigen und magern Äcker, ihre schönen Wiesen und über ihren bescheidenen Viehstand, dem sie die grösste Sorgfalt zuwenden, hinausgeht.

Wir haben mehrere Tunnels, von denen nur einer eine grössere Länge hat, durchfahren und befinden uns auf der Höhe der Einsattlung des Dealu Babi, wo die Wasserscheide zwischen der nach Norden dem Marosch zufließenden Strell und dem nach Süden eilenden Schießflusse sich befindet. Hier ist die Station Banitza, wo sich die Züge begegnen.

Nun geht es rasch abwärts in engem Thal neben dem Wasser, welches der Station den Namen gegeben. Grüne Matten rechts und

links, dann eine rote malerische Felsenwand, deren frisches Äussere und unmittelbare Nähe darauf hindeuten, dass hier nur mit Mühe dem Eisenbahn-Geleise Raum geschafft werden konnte.

Neben dem Bahnkörper stürzt unter dem Kalkfelsen ein Bach hervor, um uns weiter zu begleiten. Er kommt aus der interessanten Höhle, welche unter dem Namen Cetatea Boli bekannt und auch im letzten Jahrbuche unseres Vereines beschrieben worden ist. Wir fahren vorbei und gelangen nach einer kleinen halben Stunde mit einbrechender Dunkelheit nach Petrosény.

6. Petrosény.

In Petrosény konnten wir der grossen Zahl unserer Reisegenossen wegen nur schwer (im Hôtel Pichler) eine Unterkunft erhalten, da ein auf der Station Puj an die Bergwerks-Direktion abgesendetes Telegramm nicht rechtzeitig bestellt worden war. Am nächsten Morgen (8. August) waren wir früh wach und suchten uns zu orientieren.

Petrosény, zum Hunyader Komitat gehörig, liegt in einem sich von Osten nach Westen zu senkenden, von hohen Bergen eingeschlossenen, wellenförmigen Thale, etwa 600 M. über dem Meere. Der am Südabhang des Schebescheler Gebirges entspringende ungarische Schiel, welcher gleichsam in halbkreisförmigem Bogen die Ansiedelung umfließt und sich bald mit dem von Westen, aus dem Vulkangebirge, herkommenden walachischen Schiel bei dem nahen Iszkrony vereinigt, giebt dem Thale den Namen.

Von allen Seiten hat die Natur dieses Thal durch hohe Gebirge eingeschlossen und gleichsam geschützt. Zunächst fällt dir im Südosten der mächtige Paring (2520 M.) in die Augen, der bei reiner Atmosphäre viel näher, niedriger und harmloser aussieht, als er ist. Nord-westlich hast du die Vorberge, hinter denen der Retjezat sein Haupt hoch emporhebt, im Süden das Vulkan-Gebirge mit dem Szurduk, wo sich das malerische Felsenthor aufthut, durch welches der Schiel die von Norden und Westen kommenden Wasser, trotz gewaltigen Widerstandes, den das felsige Gebirge bietet, dem wärmern Süden zuführt, um sie der gewaltigen Donau anzuvertrauen. Fast neben dem Bette des schäumend über und zwischen gewaltigen Steinmassen dahinrauschenden Wassers wird in der nächsten Zeit eine neue Kunststrasse fertig sein, dann wird nicht nur der Tourist diese hochinteressante Passenge aufsuchen und bewundern, sondern das reiche Schielthal wird seine Schätze auch nach dem Süden entsenden. Diese Schätze sind unermesslich. Gold haben hier die Römer gesucht, denn wir sahen mit eigenen Augen Reste einer römischen Wasserleitung zu Tage fördern; vor kurzer Zeit hatte man auch Werkzeuge, die jene

beim Bergbau gebraucht, gefunden. Was die Neuzeit sucht und findet, sahen die Römer auch, aber sie hatten keine Ahnung von seinem Wert.

Das grosse Steinkohlenlager im Schielthal hat eine Länge von 37 Kilom., die Breite beträgt 22 Kilom. An manchen Stellen reicht die Kohle bis an die Oberfläche des Bodens. Man schätzt die hier lagernde Kohlenmenge auf nahezu 10,000 Millionen Wiener Zentner. Wenn man alle Jahre 800,000 Zentner gewinnt, so dauert der Vorrat noch viele 100 Jahre.

Eigentümer dieses unerschöpflichen Schatzes ist im ungarischen Schielthale das Ärar und der Kronstädter Bergbau- und Hütten-Aktien-Verein, der, nebenbei gesagt, von Kronstadt nur den Namen hat. Die meisten Aktien sind im Besitze des Baron Louis Haber, des Grafen Chotek und des Fürsten von Fürstenberg. Vor 4 Jahren hat das Ärar seine Gruben auf 18 Jahre an diese Gesellschaft verpachtet. Im Betriebe befinden sich gegenwärtig 6 Gruben und ein Tagbau. Im walachischen Schielthal sind 2 Gruben im Betriebe. Die eine gehört der Kohlen-gewerkschaft Transsilvania, die andere den Herren Sam. Kendeffy und Sigm. Puj. Diese müssen ihre Kohle jedoch 3—4 Stunden per Achse bis zur Bahn schaffen lassen. Eine Verlängerung dieser ist in Aussicht genommen.

„Die Kohle ist fest und schwarz, von etwas muscheligen Bruche. Sie giebt verbrannt 9·5 Prozent Asche. Es leisten 100 Gewichtsteile Kohle ebensoviel, wie 190 Gewichtsteile lufttrockenen Buchenholzes, oder 14 Zentner dieser Kohle haben beiläufig einen solchen Heizwert, wie 4 Kubikmeter Buchenholz.“

Im Thale des ungarischen Schiel werden täglich etwa 60 Waggon (oder 600 Tonnen) verladen. 1000 Arbeiter finden Beschäftigung. Die Entdeckung und Verwertung dieses Kohlenreichtums hat es bewirkt, dass sich hier in neuester Zeit ein Leben und Treiben und eine Ansiedelung entwickelt hat, so eigenartig, wie kaum irgend wo in der Welt. Es leben in Petrosény vom Bergbau etwa 5000 Menschen. Zieht man die Ansiedelungen in der nächsten Umgebung auch in Betracht, so erhält man 10,000 Seelen. Jede Konfession und fast jede Nation des österr.-ungar. Staates hat ihr Kontingent gestellt. Am meisten vertreten sind in Petrosény die römisch-katholischen Glaubensgenossen mit rund 3000 Seelen. Griechisch-Katholische zählt man 700, zur griechisch-orientalischen Kirche bekennen sich 800; es sind dies meist die ursprünglichen romanischen Einwohner, die auch in den Ansiedelungen um Petrosény fast allein zu treffen sind. Die evangelische Kirche A. B. zählt 580 Mitglieder, dazu kommen etwa 100 Reformierte; der mosaischen Religion sind 120 Seelen angehörig.

Der Kranz von Nationen, welche hier mit- und durcheinander leben, wird gebildet von etwa 1500 Rumänen, von ebensovielen Deutschen, 1000 Magyaren. Das fünfte Tausend bilden Italiener, Böhmen und andere slavische Völker. Man denke sich zu den überallher zusammengewürfelten Männern nun die entsprechenden Weiber, die womöglich noch mehr Provinzen und Volksstämmen entsprossen, und man kann sich vorstellen, welch ein Gewirr von Dialekten, welch ein Durcheinander von Volkstypen in dieser neuen Welt. Bedenkt man nun, dass diese Leute auch an ihrer Nationalität, mehr aber noch an ihrer Konfession festhalten, so begreift man, dass auch bezüglich der Schule hier mannigfaltigen Wünschen und Forderungen Rechnung getragen werden muss. Die griechisch-orientalischen, griechisch-katholischen und die jüdischen Glaubensgenossen haben je einen Lehrer. An der Staatsschule wirken 4 und an der von der Bergdirektion unterhaltenen Schule 2 Lehrer.

Nach dem Frühstück machten wir das Referat über die Erlebnisse des vorigen Tages und als wir eben aufbrechen wollten, trat der Direktor Tallatschek zu uns, bei dem ich gleich nach unserer Ankunft meine Empfehlungsschreiben (in seiner Abwesenheit) abgegeben hatte; er entschuldigte sich, dass er am Abend nicht mehr habe kommen können, er habe uns aber für unterbracht gehalten. Ein Telegramm sei leider nicht angekommen.

Nun wird ein Plan für unsern Aufenthalt in Petrosény entworfen. Vormittags sollen wir den Steinkohlenlagern einen Besuch machen und die Gewinnung derselben besichtigen; für Nachmittag wird ein Ausflug nach dem Szurduk-Passe, wo der Schiel durch das Gebirge bricht, festgesetzt.

Wir folgten nun der Führung des freundlichen Direktors. Die mit Kohlenstaub bedeckten schnurgeraden Gassen und die ebenso gefärbten Häuser, von denen eins dem andern in der Bauart ganz gleich sieht, liessen wir bald zurück, kamen ans Ende des Bahnhofes und sassen wenige Minuten nachher in ganz kleinen offenen Personenwagen, welche einem langen Zuge kleiner kistenartiger Wägen, die man Riesen nennt, angehängt waren. In diese Riesen wird tief in der Grube oder auch, wo Tagbau getrieben wird, unter freiem Himmel, die Kohle gefüllt und auf einer schmalspurigen Bahn zum grossen Bahnhofe befördert, in die Waggons verladen und in alle Welt verführt. Ein freundlicher Beamter ist unser Führer. In grossem Bogen bewegte sich der aus vielen Miniaturwaggons gebildete Zug von dannen und wir mit ihm. Links in einiger Tiefe strömt uns das Wasser des ungarischen Schiel, in den der Zsiez-Fluss sich ergiesst, entgegen. Prächtige Aussicht. Bei dem Dorfe Petrilla, wo uns der dortige Förster Kraus, an den uns Herr Oberförster Zaminer

eine Karte gegeben, bezüglich der Zeiteinteilung gute Ratschläge giebt, sehen wir den Deakstollen. Er ist nicht tief und über ihm liegt die Kohle zu Tage. Dann fahren wir weiter nach Lonyaibánya. So heisst eine kleine Ansiedlung, wie auch die hier befindliche Kohlengrube. Eine ungeheure Quantität aufgeschichteten Nutzholzes, Balken, Bretter u. s. w. lenkt unsern Blick auf sich. Unser Führer erzählt, dass die an schönem Holz so reichen Waldungen die Firma Biach und Baiersdorf gepachtet habe und einen sehr ausgebreiteten Holzhandel treibe. Wir steigen hier aus und gehen nun zu Fuss über die Hochfläche, von der man eine sehr imposante Rundschau genießt. Jenseits der Anhöhe liegt das Ludwigsfeld. Hier wird Tagbau getrieben. In grossmächtigen Flötzen liegt die Kohle zu Tage und wird mit leichter Mühe in die auf etwas tieferer Bahn gehenden Riesen und von diesen zum Petrosényer Bahnhof gebracht. Über diesen Flötzen liegt eine grobe Sandschicht, etwa 15 Meter hoch. Diese muss entfernt werden. Sie thut übrigens beim Gewinnen der Kohle aus den Gruben gute Dienste. Wo nämlich aus der Tiefe die Kohle weggenommen wurde, bleibt nun nicht etwa ein leerer Raum, sondern statt der entfernten Kohle wird Sand, Schutt u. dgl., nicht brennbares Material in den leeren Schacht gefüllt. Diese Ausfüllung ist Gesetz und geschieht nach bergmännischer Regel.

Jenen Sand haben die Römer seiner Zeit durchwühlt, um das in ihm vorhandene Gold herauszusuchen. Man schliesst dies aus folgenden Erscheinungen:

1. Es wurden in jenem Sande eiserne Werkzeuge aufgefunden, welche die Römer beim Bergbau benützten.

2. Überbleibsel einer hölzernen römischen Wasserleitung, die wir aus dem Schutt nehmen sahen, zeigen, dass man hier nach Metall gesucht habe. Der anwesende Bergmann hatte auch schon eine Zeichnung von der Hauptleitung und den Nebenleitungen jener römischen Wasserleitung entworfen, deren Reste nun eine gelbe faserige Masse bilden.

Als wir hier alles in Augenschein genommen, war auch schon der Zug und mit ihm unsere kleinen Waggonen angekommen. Statt den leeren wurden die mit Kohlen gefüllten Riesen hinter die Maschine angehängt und nun fuhren wir neben dem Zsicz-Flusse wieder nach Lonyaibánya und von da über Petrilla nach Petrosény, wo uns ein vorzügliches Mittagessen erwartete. Bald kam auch Direktor Tallatschek mit unserem Telegramm, dass der Stationschef in Puj erst am Morgen des folgenden Tages aufgegeben hatte.

Nach Tisch schlenderten wir durch die Strassen von Petrosény, sahen das schöne Schulgebäude der Bergwerksgesellschaft und die Häuser hinter uns lassend, wanderten wir rüstig nach dem eine Stunde ent-

fernten Zusammenfluss der beiden Schiele hin. Hier hat man bald nach unserem Dortsein eine goldene Statuette aus alter Zeit gefunden. Neben den vereinigten Wassern am rechten Ufer des Flusses führt der neu angelegte Weg dahin. Wer die neue interessante Strasse in der Brazna kennt, kann sich annähernd ein Bild machen, wie es im Szurduk aussieht. Da gingen wir zwischen den eng aneinandergerückten Waldeshöhen neben dem über mächtige Steinblöcke, welche einst einen Teil des in die blaue Luft hinaufragenden Gebirges gebildet, sich aber zum Teil seit Jahrhunderten in das wunderhell und klar dahinrauschende und zum Bade einladende Wasser hinabgestürzt haben, dahin. Bisweilen blieben wir auch stehen, um der Sprengarbeit der hier die neue Passstrasse bauenden Italiener zuzuschauen.

Wie man uns sagte, wird der alte Gebirgs-Übergang des Vulkan-Passes dem Verkehre entzogen und hier, im Szurduk, wie diesses Flussthal genannt wird, die Kontumaz und Hauptverkehrsstrasse nach Rumänien eingerichtet werden. Jeder in Petrosény weilende Tourist wird dann wenigstens einen Teil dieser herrlichen Verbindungslinie zweier Königreiche aufsuchen und sich an den romantischen Partien erfreuen.

Als wir eine geeignete Stelle entdeckt, folgten wir dem verlockenden Elemente zu einem Bade, aus dem wir vollständig restauriert und erquickt wieder emporstiegen. Als die Sonne hinter die hohen Hátszegeberge hinabsteigen wollte, kamen wir mit fröhlichem Gesang neben dem, sein hohes Haupt in den goldenen Strahlen der untergehenden Sonne badenden Paringu vorbei, wieder nach Petrosény. Wir hatten einen herrlichen Tag gehabt. Der Abend wurde mit den dortigen 2 sächsischen Lehrern in angenehmem und instructivem Gespräche verbracht und das Erlebte in die Notizbücher eingetragen.

7. Zur Csetate Boli. *)

Zwischen den Eisenbahnstationen Petrosény und Banița ungefähr in der Mitte liegt die interessante Höhle Csetate Boli. Sie war unser nächstes Ziel. Am 9. August um 5 Uhr früh standen wir leicht gerüstet marschbereit. Unsere Bündel und sämtliches Gepäck hatten wir mit einem unserer Gefährten zurückgelassen, der es mit dem 9 Uhr abgehenden Zuge nachbringen sollte. Neben dem Bahngleise in engen Thal gings rüstig vorwärts. Die Sonne beleuchtete die uns umschliessenden Höhen mit ihren goldenen Strahlen. Um uns herrschte noch tiefe Stille. Beim ersten Wächterhäuschen, ebenso beim zweiten, sahen wir vergeblich nach Jemandem um, der uns näher orientiert hätte. Dass

*) Vergleiche Jahrbuch IV, pag. 36 ff.

wir nicht — wie gewöhnlich — ganz sicher auf unser Ziel losgingen, hatte seinen Grund darin, dass ein Petrosényer Lehrer am Abend vorher sich erbötig gemacht hatte, uns den nächsten Weg zu führen und wir deshalb weniger genaue Vorbereitungen getroffen hatten. Da man aber in Petrosény nicht früh aufzustehen pflegt, mit Ausnahme der Arbeiter, welche um 6 Uhr morgens zu ihrem Tagewerke in die dunkle Grube steigen, so hatte unser Führer verschlafen. Wir wussten nicht, wo er wohnte, und so brachen wir zur festgesetzten Stunde auf.

Beim dritten Wächterhäuschen fanden wir einen freundlichen Mann. Als er unsern Wunsch vernommen, griff er nach einer Leiter und hing dieselbe über die Schulter, seine Frau gab ihm eine Fackel in die Hand und so brach er auf. Wir folgten ihm die nahe Anhöhe hinan. Nachdem wir etwa 7 Minuten gestiegen senkte sich das Terrain zu einer kesselförmigen Vertiefung und wir stehen vor dem oben schön gewölbten etwa 20 Meter breiten und 16 Meter hohen Eingang der gesuchten Höhle. Man denke sich einen mächtigen Felsblock, nicht höher, aber bedeutend umfangreicher, als der Salamonsfelsen bei Kronstadt. Unmittelbar an der senkrechten rötlichen Felswand geht der Schienenweg dahin und lässt das aus dem Felsen mit Rauschen hervorströmende Wasser unter sich hindurchgehen, damit es auf der andern Seite neben dem Bahngeleise gegen Petrosény zu fliesse. Der Haupteingang liegt südöstlich. Man steigt, das an der linken Seite des Eingangs bis zu Tage hervortretende Wasser meidend, unter der natürlichen Wölbung sanft hinan und gelangt aus der Vorhalle bald in eine Seitenhöhle. Kalter Luftzug weht uns entgegen. Es wird unheimlich in der Finsternis, besonders wenn einer der Letzten, zu denen der Fackelsehein nicht hindringt, sich hie und da an einen Felsenvorsprung anschlägt. Bald vernehmen wir ein Rauschen, der Führer heisst uns stehen. Wir befinden uns auf einer Erhöhung, unter welcher in einer Tiefe von 3 Metern ein Bach vorüber fließt. Der Führer lässt die Leiter schief hinab. Wir steigen hinunter und haben sandigen Boden unter unsern Füßen.

Vor uns strömt aus der Felswand das Wasser hervor, teilt sich nach rechts und links, um bald wieder zusammen zu treffen und, nachdem es die Insel, auf der wir stehen, gebildet hat, im dunklen Bette noch eine Strecke zu fließen, um dann dort, wo der Eisenbahnzug vorbeisaust, wieder das Tageslicht zu begrüßen. Wir aber folgen dem Führer weiter, steigen an der andern Seite auf der Leiter empor und treffen abermals jene von der Natur so sinnig geschaffenen Hallen und Pfeiler aus rotem Kalkstein. Wir sehen auch den niederen Ausguss des Wassers, doch wird selbst bei niederem Wasserstande kein Tourist durchkriechen, viel weniger durchreiten können, wenigstens jetzt nicht

mehr, seit man beim Bau der Bahn einen Teil des Felsens gesprengt und hiedurch den südlichen Ausgang der Höhle verändert hat.

Es ist der Mühe wert diese Höhle zu besuchen; die Natur hat hier eigentümliche Formen und Verhältnisse geschaffen. Der Wasserstand ist für den Besuch massgebend. Vielleicht wird man in Zukunft auch für die Reinlichkeit des Einganges Sorge tragen und dem Vieh einen andern Platz zur Mittagsruhe zuweisen.

Wir schenken unserm Führer einen Gulden, sehen noch den Ausfluss des Wassers aus der Höhle, stecken von dem roten Gestein einige Stücke ein und marschieren rüstigen Banița. In Zukunft werden die gewöhnlichen Bahnzüge, wenn Personen da sind, auch bei einzelnen Wächterhäuschen anhalten, dadurch wird auch der Besuch dieser Höhle bedeutend erleichtert werden.

Als wir im Bahnhofe von Banița gefrühstückt hatten, nahm uns der von Petrosény herankommende Zug auf, mit welchem auch der in Petrosény zurückgebliebene Gefährte samt unserm Gepäck eintraf. Wir fuhren nun auf der interessanten Eisenbahnstrecke ins Strellthal zurück, wo wir gegen Mittag in der Station Várallya-Hátszeg anlangten.

8. Im Hátszeger Thale.

Wir steigen hier (auf dem Hátszeger Bahnhofe) aus, gehen durch das Stationsgebäude und sehen uns vor einem mässig hohen, steilen Berge, den eine mittelalterliche Ruine krönt. Es ist der Berg Orfa oder Urla. Wir müssen ihn umgehen, wenn wir nach dem etwa eine Stunde entfernten Städtchen Hátszeg gelangen wollen. Nach einem Marsche von wenigen Minuten biegen wir rechts um die vorspringende Höhe.

Da breitet sich vor uns eine herrliche Thalebene aus, etwas kleiner als das Burzenland, in vieler Hinsicht demselben nicht unähnlich. Es ist das vielgerühmte Hátszeger Thal. Nur um geringes höher als der Persaner Höhenzug zieht sich in derselben Richtung wie dieser, also von Westen nach Norden und auch nach Osten als entsprechende Einrahmung des lieblichen Naturbildes ein sanft aufsteigender Berggürtel, an dessen Fuss zahlreiche Ortschaften sich lagern. Nördlich hinter dieser Einrahmung liegen die sehenswerten Eisenwerke von Hunyad und Kalán und im Südwesten des Thales steigt der Dealu Babi empor, über welchen die Eisenbahn den Reisenden in wenigen Stunden nach dem kohlenreichen Schielthal und dessen Hauptort Petrosény bringt.

An der Ostseite in der Richtung von Norden nach Süden bilden waldige Höhen die Grenze. Sie gehören dem Muntscheler Gebirge an, in dessen Waldestiefe und Einsamkeit sich bei Uj-Grediste spärliche

Reste der Csetate, einer, wie man vermutet, mit Hilfe römischer und griechischer Meister von den Dakern erbauten Burg befinden.

Im Süden dehnt sich nach Westen zu eine grüne Riesenmauer, der Retjezat aus, um im süd-westlichen Winkel des Thales sich in einen niedern Sattel zu senken, damit über den Pass des „Eisernen Thores“ dieses schöne Fleckchen Erde mit dem Westen in Verbindung treten könne.

Es durchströmen das Hátszeger Thal mehrere wasserreiche Bäche, meist mit nord-östlichem Laufe, und ergiessen sich nach ihrer Vereinigung nahe beim Hátszeger Bahnhofs in die Strell. Die an diesen kleinen Wassern gelegenen zahlreichen romänischen Ortschaften sind unbedeutend. Charakteristisch ist diesen Dörfern, dass man sie in der Regel nur dann gewahr wird, wenn man schon unmittelbar vor dem ersten Gehöfe steht. Zahlreiche hohe Weidenbäume, die bei Bränden ein gutes Schutzmittel sein mögen, stehen rings um die Gemeinde und die einzelnen strohgedeckten Häuser derselben, aus welchen nur hie und da die ansehnlichen Gebäude der Edelhöfe hervorragen. Die Bewohner des Thales sind fast sämtlich Romänen, in Grösse, Statur, Tracht und Sitte mit ihren Stammesgenossen im benachbarten Banat übereinstimmend; nur in Hátszeg und in einigen andern Orten lebt eine national und confessionell gemischte Bevölkerung.

Der Boden des Thales ist sehr fruchtbar. Neben den nicht grossen Ortschaften dehnen sich wogende Saatfelder und blumige Wiesen aus. Auf jenen wird besonders Mais gepflanzt. Die waldigen Höhen bieten für Rinder und Schafe vorzügliche Weideplätze. Bis hoch hinauf zu den blauen Alpenseen, die der Romäne Jäser nennt, lässt der Csobán seine Herden steigen, denen Bär und Lämmergeier nicht selten einen Besuch abstatten. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigung der Bewohner des Thales. Daneben pflegen Viele auch das Waidwerk. Es giebt hier manchen gewaltigen Nimrod. Die Jagden gelten meist dem Raubwild und den auf den höchsten Felsenspitzen und in den Klüften des Hochgebirges hausenden Gamsen.

Auch die Flora hat auf diesen Gebirgen interessante Vertreter. Man trifft daselbst die zimmerliche Brukenthalia, die myrtenblättrige Alpenrose, die Saxifraga cymosa, Senecio incanus und glaberimus, Dianthus glacialis, und andere seltene Alpenpflanzen.

Der erste Ort, welcher uns zu Gesichte kommt, ist Boldogfalva (Sintä Marie), vom Bahnhofs in einer viertel Stunde erreichbar und wegen seines interessanten Turmes und seiner mit polichromen Bildern ausgestatteten Kirche aus dem 14. Jahrhundert merkwürdig. Wir lassen

jetzt diese Gemeinde links neben der Hauptstrasse und wenden uns Hátszeg zu.

Es ist schon Mittag, deshalb fahre ich in offenen Wagen des Postmeisters voraus, für die jugendliche Schaar Essen und Unterkunft zu bestellen. Beides wird recht gut gefunden in Joh. Forsters Gasthaus „a hídhöz“, gleich beim Eintritte in die Stadt.

Diese mag einst mehr äussern Glanz und Bedeutung gehabt haben, als jetzt, da früher der Stab eines Bataillons des 1. Romanen-Grenz-Regiments in ihr seinen Sitz hatte. Gegenwärtig macht sie einen freundlich bescheidenen Eindruck. Die Häuser sind nieder, aber der an Markttagen gut besuchte Hauptplatz geräumig. Die 2000 Einwohner sind meist Rumänen und Ungarn. Einige Beamte in Pension haben hier, angelockt durch die liebliche Gegend und die Aussicht auf Jagdbeute, ihr Domizil aufgeschlagen. Der Ort ist für einen Ferientaufenthalt wie geschaffen.

Der Nachmittag war bereits weit vorgeschritten, als wir einen Spaziergang nach dem eine Stunde von Hátszeg entfernten Réa unternahmen, um die wertvolle naturhistorische Sammlung des Privatmannes Budai Adam zu besichtigen. Obwohl wir ihn nicht zuhause trafen, konnten wir doch die vorzüglich geordnete Sammlung geschliffener Steine, mannigfaltiger Versteinerungen, herrlicher Jagdtrophäen, ausgestopfter Vögel und dergleichen besichtigen. Diesen lohnenden Ausflug verdankten wir dem Sohne unseres Wirten. Derselbe war aus Wien, wo er Theologie studiert, auf Ferien gekommen und hatte an unserm Unternehmen sowie an unserm Thun und Lassen nicht wenig Interesse. Da er als Naturfreund oft grössere Touren, selbst ins Hochgebirge zu machen pflegte, so kannte er sich vortrefflich aus und gab uns für Ausnützung unserer Zeit im Hátszege Thal recht dankenswerte Ratschläge.

Ein herrlicher Morgen stieg über die Berge und „der Tag des Herrn“ ist mir nie feierlicher heraufgezogen als am 10. August in dem herrlichen „Naturpark“ unter dem Retjezat. Die Hauptstrasse, welche von Hátszeg in südwestlicher Richtung nach dem „Eisern Thor“ führt, etwas rechts lassend, marschierten wir in südlicher Richtung auf das mächtige Gebirge zu. In seltener Reinheit — kein Wölkchen verhüllte sein hohes, einem abgestumpften Kegel nicht unähnliches Haupt — ragte der Retjezat vor uns in den blauen Äther empor, neben und vor ihm ebenfalls in scharfen Umrissen sichtbar die waldigen Höhen, wie treue Wächter, zu den Füßen ihres Herrn. Die unbedeutenden Dörfer Vádu, Barestiu, Secel wurden zurückgelassen und bald neben saftigen Wiesen, bald zwischen wogende Saattfelder den Weg verfolgend, trafen wir um 11 Uhr vormittags (nach 4-stündigem Marsche) in Riu Moarã (Malomviz), am Fusse des mächtigen Gebirges ein,

Der freundliche Förster des hier reich begüterten Baron Kendeffy lud uns zur Rast in seinen geräumigen, mit schattigen Bäumen und grünem Rasen schön gezierten Hof, aus dem alle Touristen und grösseren Partien zum Retjezat aufzubrechen pflegen. Wir rasteten eine Stunde und stärkten uns durch ein schmales Frühstück, das wir uns auf den Rat unserer Hátszeger Bekannten mitgenommen; einen vorzüglichen und billigen Wein liess der Förster aus dem Dorfe herbeischaffen.

Es war nicht unsere Absicht, eine Hochgebirgspartie zu unternehmen.

Man hatte uns in Anbetracht der Grösse unserer Gesellschaft schon früher davon abgeraten. Der Förster that dasselbe. Unser nächstes Ziel war die eine Stunde von Malomviz entfernte, dem Retjezat vorlagernde 720 M. hohe Mägura cetäji. Aus der Försterei begleitete uns ein kundiger Führer und durch Felder und Gärten dahinschweifend kamen wir bald am Fusse des Felsvorsprunges an und stiegen mühevoll den steilen Waldweg empor. Die Spitze des Felsenberges enthält die Ruinen der Kolezvár, einer Burg, aus deren Hof man die herrlichste Aussicht nach Süden auf den nahen Retjezat und nach Norden auf das Hátszeger Thal hat, eine Aussicht, die ihresgleichen nicht nur in unserm Vaterlande sucht. Sie nimmt zunächst unser Interesse ganz in Anspruch. Rechts und links von dem nach Süden Blickenden ziehen sich bis zu dem querlagernden Retjezat schönbewaldete Vorberge und bilden zwischen sich ein enges Thal, in welchem neben dem schmalen Fahrweg ein Bach herabfließt, der sich von der Höhe der Kolezvár wie ein tief unten sich schlängelnder Silberstreifen ausnimmt. Die Burg beherrschte den Eingang zum Hochgebirge, aber auch das ganze Hátszeger Thal. Im Süden und Westen tief unter der steil vorspringenden Höhe siehst du ganz nahe die Ruinen einer Kirche.

Burg und Kirche gehörten einst zusammen. Mönche hausten oben und beteten unten. Die geschäftige Sage erzählt: diese Mönche suchten ihren Ruhm nicht immer in religiösen Übungen und in Entsagung, sondern zeigten oft einen sehr weltlichen Sinn. Die schönen Töchter des Thales wussten dies und hielten sich ferne vom Neste der geistlichen Raubritter.

Einst jedoch gelang es diesen die schöne Ilona Kendeffy zu rauben und auf die Kolezvár hinaufzuschaffen, ohne dass die trostlosen Angehörigen eine Ahnung hatten, wo das vielgesuchte und vielbeweinte Mädchen war.

In einem Turme der Burg suchten die Mönche ihr den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen und den Raub lange geheim zu halten. Endlich gelang es der Unglücklichen in das tief unten fließende Bächlein an einem langen Faden ein Papier herunter zu lassen, welches

von einem die Burg umspähenden Diener der trauernden Familie überbracht und so das Mittel wurde zur Entdeckung und Errettung des unglücklichen Mädchens. Die Burg aber wurde zerstört. So erzählte uns der gesprächige Führer.*)

Wir suchten die Raumverhältnisse der einstigen Burg festzustellen. Die Länge des nun mit Weissdorn und Haselgesträuch bewachsenen Hofes betrug 60 Schritte, seine Breite 14 Schritte. Um den noch vorhandenen Turm mit Rundbogenfenster gruppieren sich die übrigen 8 Räume. Unsere Turner schwangen sich mit Leichtigkeit aus einem Teil in den andern und durchsuchten alle Winkel.

Wir stiegen dann den steilen Fusspfad herab zum Kloster, welches noch im vorigen Jahrhundert bewohnt gewesen sein soll, jetzt aber gänzlich zerstört ist. Die Kirche ist ohne Dach und Thüren, so dass nun am heissen Mittage die Kühe darin Schutz suchen vor den Strahlen der Sonne. Von unten aus gesehen macht die Burg auf dem kühnen Felsvorsprung den Eindruck eines uneinnehmbaren Raubschlosses.

Statt des fehlenden Mittagessens nahmen wir hier ein stärkendes Bad und kehrten nach Malomviz zurück. Ohne Aufenthalt schritten wir im heissen Sonnenbrand in westlicher Richtung am Fusse der Berge

*) Michael Salzer liess sich von seinem Fuhrmann im Hätszezer Thale Folgendes erzählen:

„Einst baute ein Riesenmädchen auf der Spitze des hinter Malomviz aufsteigenden Retjezat eine Burg und desgleichen ein Riesenmädchen eine solche auf dem Berge Orla. Das erstere brüstete sich stolz damit, bis nächsten Sonntag müsse die Burg fertig werden, sollten sich auch Himmel und Erde gegen es verschwören, während das andere auf dem Berg Orla betete und beteuerte, seine Burg würde bis Sonntag fertig werden, wenn Gott im Himmel wolle. Aber siehe, kaum war die Burg auf dem Retjezat am genannten Sonntag fertig, so stürzte sie zusammen und kein Stein blieb auf dem Andern. Da kam das stolze Riesenmädchen zu dem glücklichern auf dem Orla und warf im Zorn über sein misslungenes Werk mit einem grossen Messer wider den Retjezat, dass dessen spitze Kuppe abgeschnitten wurde und herunter fiel, so dass der Retjezat bis heute noch grade wie abgeschnitten erscheint. Das Mädchen vom Orla erbarmte sich aber des verunglückten Mädchens vom Retjezat und baute ihm, weil der Retjezat zu hoch sei, auf der Höhe von Malomviz eine Burg, die heute noch zu sehen ist.“

Eine andere Sage weiss von beiden Burgen zu erzählen, dass sie die Alten einst erbauten, damit sie sich untereinander und mit der Burg von Karlsburg durch brennendes Stroh das Zeichen geben könnten, wenn der Feind — „der Türke“ — durch das nahe eiserne Thor ins Land bräche.

Selbst von einer unterirdischen Wasserleitung vom See des Retjezat bis in den tiefen Brunnen der Festung Karlsburg reichend, weiss die Sage zu berichten. Beim Trinken fiel einem Csobán sein Pfeifenrohr in den See, und wurde bald darauf im Brunnen zu Karlsburg wieder gefunden. Der Hirte meldete sich als Eigenthümer. Da wurde er enthauptet, damit er das Geheimnis dieser Verbindung nicht verrate.

über das weit ausgedehnte ärmliche Dorf Klopotiva und von hier in einer Stunde nach Várhely oder Gredistje. Wir waren an der Stätte, wo einst der römische Imperator das Reich des Dekebal vernichtet und dadurch unser Vaterland mit in den segensreichen Strom römischer Kultur hineingezogen hat.

Im südwestlichen Winkel des Hátszeger Thales führt die Strasse durch das „Eiserne Thor“ herein. Diesseits desselben liegt auf einer kaum merklichen Anhöhe Várhely. Man übersieht bei klarem Wetter die ganze Ebene bis nach Hátszeg. Trajan liess vom „Eisernen Thor“ nach dem Orla-Hügel, neben dem jetzt die Eisenbahnstation Várallja-Hátszeg sich befindet, also von Süd-Westen nach Nord-Osten eine schnurgrade Strasse bauen, die im Strell- und Marosch-Thale weiter bis nach Apulum (Karlsburg) führte. Ein Stück dieses Weges ist noch unter dem Namen der Trajansstrasse, und zwar nahe der Station Hátszeg zu sehen.

Zunächst holten wir in Várhely das versäumte Mittagessen nach. Wie überhaupt an den Tagen, wo es grosse Anstrengung gab, so begnügten wir uns auch heute mit höchst bescheidenen leiblichen Genüssen. Dann wurde ein Führer aufgenommen, um alle Merkwürdigkeiten kennen zu lernen.

Várhely steht auf dem Grabe der einstigen Römerstadt Ulpia Trajana, die sich auf den Trümmern der zerstörten Dakerhauptstadt Sarmizegethusa erhob. Wenn einige kühlere Naturen uns versichert hatten, es sei nicht der Mühe wert diesem Ort nähere Aufmerksamkeit zu widmen, so fanden wir das Gegenteil. Gleich vor der östlichen Einfahrt siehst du neben der Strasse die Spuren eines Amphitheatere. Steigst du dann den ovalen Damm empor, so kannst du die Grösse des einstigen Musentempels, in dessen Mitte jetzt freilich Halmfrucht üppig emporschiesst, ganz genau beurteilen. Wenige Schritte davon findest du den Boden weithin zerwühlt, römische Ziegelstücke, zerbrochene Votiv-Steine mit Resten von Inschriften, Teile von Statuen und von alten Gefässen geben Zeugnis, dass man hier oft nach Schätzen des Altertums gesucht hat, aber auch noch sucht. Denn wenige Tage vor unserem Dortsein hatte der Direktor der Dévaer Realschule G. Téglás, in einem weit drinnen im Dorf liegenden Garten den Grundbau eines römischen Hauses blosslegen lassen. Die Dévaer haben seit einigen Jahren alle Funde von Várhely in ihrem Museum vereinigt. Der dortige Professor König, ein eifriger Archäolog, wird in einem Werke, dessen Erscheinen nahe bevorsteht, auf Grund gemachter Funde zu beweisen suchen, dass Ulpia Trajana eine Art von Wallfahrtsort gewesen, wo besonders der Mythrasdienst eifrige Pflege gefunden hat. Zahlreiche,

wohlerhaltene Relief, auf denen Mythras (-Zeus) erscheint, werden im Bilde jenem Werke beigegeben werden.

Da Sonntag war, so trafen wir die Bewohner zu Hause. Wir fragten nach alten Münzen und andern Funden. Anfangs benahmen sich die Leute zurückhaltend und gaben vor, keine Antiquitäten zu besitzen. Da wir aber ein Paar römische Mosaik-Pflastersteine gut bezahlten, so brachten sie bald auch Münzen und wir waren so glücklich 6 Stück zu erstehen und für's Kronstädter Museum mitbringen zu können.

Schliesslich wurden wir förmlich überlaufen, freilich auch von Schwindlern, die uns Kreuzer und Groschen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts für antike römische Münzen verkaufen wollten.

Zweierlei ist es, was dieses Thal bisher berühmt machte und, mit Charles Boner zu reden, zum „Stolz der Siebenbürger“ erhob. Zunächst und vor allem die herrliche Ausstattung, womit es von der Natur bedacht worden ist, dann der Umstand, dass hier in ältester Zeit zwei mächtige Völker um den Besitz des Landes gestritten haben und Zeugnisse ihres einstigen Kulturlebens sich noch immer aus dem dunklen Schoss der Erde an das Licht des Tages fördern lassen. Der Altertumsforscher und der Naturfreund sehnen sich nach dieser vielgepriesenen Gegend, die zu den beiden genannten Reizen nun noch einen dritten zu verzeichnen hat, und zwar einen speziell artistischen, wenn wir ihn nicht lieber auch einen archäologischen nennen wollen. Es ist dies die fast in allen Teilen aussergewöhnlich gut erhaltene alte Kirche in Boldogfalva (Stä Marie), gegenüber dem Berg Orla, also am Eingang in das Hätzeger Thal.

Mehrere Kirchen dieser Gegend datieren aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, aus jener Zeit, wo der Rundbogen- in den Spitzbogenstil übergang, also die romanische Bauart vor der gothischen zurücktrat. Wie die neuere Geschichtsforschung beweisen will, so haben Magyaren, vielleicht mit deutschen Baumeistern, diese Kirche einst aufführen lassen. Es wäre demnach in jener Zeit die magyarische Bevölkerung im Hätzeger Thal vorherrschend gewesen. Vieles weist in der That darauf hin, dass die Rumänen nicht vor dem XIII. Jahrhundert ihre Einwanderung in jene Gegend begonnen haben. Durch die Mongolenflut war die dort ansässige slavische und magyarische Bevölkerung tief erschüttert worden, so dass sie sich bis ins XIV. Jahrhundert dem mit Macht herumflutenden Rumänentum teils assimilierte, teils von ihm beiseite geschoben wurde (Müller-Hunfalvi).

Die Kirchen aber, welche die Magyaren, nachdem das Christentum — dort erst im XIII. Jahrhundert — völlig Eingang gefunden, gebaut hatten, sind zum Teil noch heute erhalten. Sie finden sich in

Pestény, Demsus, Ostrov mare. Den ersten Rang aber nimmt unter ihnen ein die reformierte Kirche in Boldogfalva. Schon von ferne sieht man ihren merkwürdigen Turm. Derselbe hat nämlich 4 Giebel, über welchen die schlanke Spitze hervorragt.

Als wir am Morgen des folgenden Tages (11. August) dem Bahnhofe zu marschierten, bogen wir von der Strasse rechts ab, um dieser Kirche einen Besuch zu machen. Im Nachbarhause gab man uns bereitwillig den Schlüssel. Um das ganze Gotteshaus herum war Gras und Unkraut üppig in die Höhe geschossen, kaum führte ein schmaler getretener Weg zum Hauptportal.

„Diese Kirche gehört also ihrer Grundanlage nach zu jenen kirchlichen Bauten Siebenbürgens, welche überwiegend noch die Formen des romanischen Stiles festhaltend, doch bereits den Übergang zur Gothik andeuten. Hier ist es der gerade Chorschluss und wenigstens ein Spitzbogenfenster im Turme (I. Stock nach Westen zu), welche die sonst romanische Gestaltung modifizieren.“

Was dieser Kirche aber eine so grosse Bedeutung verleiht, das ist der Bilderschmuck, mit dem die Wände im Innern verziert sind. Er stammt aus dem Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts wie man aus dem Charakter der Bilder und andern Anzeichen mit geschlossen hat. In der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts haben die Reformierten diese „katholischen“ Malereien übertüncht und erst in neuester Zeit ist es — nicht ohne Widerspruch der Bevölkerung — möglich geworden, den Kalküberzug zu entfernen. Der Hintergrund ist meist blau. Die sonst gebrauchten Farben rot, braun und gelb. Die Bilder enthalten Szenen aus der heiligen Geschichte und Legende. Die Figuren sind meist gestreckt. Von Budapest aus wird man nun die Auffrischung und Wiederherstellung des Bilderschmuckes in Angriff nehmen. Dann wird kein Besucher des Hätzeger Thales an dieser Kirche vorbeigehen.

Wir gingen nun zur entgegengesetzten südlichen Seite des Dorfes hinaus, um die Trajansstrasse zu suchen, die wir auch bald fanden. Es ist dies ein breites, hartes, nicht mehr benütztes Stück Weg. Zwischen dem Gestein wächst hie und da mageres Gras.

Da wir bis zur Ankunft des Zuges noch Zeit genug hatten, so stiegen wir vom Bahnhof aus in Begleitung des freundlichen Stationschefs auf die Spitze des Orla-Berges zur Ruine. Die Vormittagshitze war fast unerträglich, dazu kam die Schwierigkeit des steilen Pfades. Als wir aber nach einer halben Stunde oben standen, da hatten wir den köstlichsten Genuss. Wer einst auf jener Spitze das Schloss — das Kastrum Hätzeg — gebaut, von dem heute nur noch ein mangelhafter

Turn übrig geblieben, der hat sich einen der lieblichsten, vielleicht den lieblichsten Platz des ganzen Landes ausgewählt. Diese Aussicht beherrscht das ganze Thal der Strell nördlich bis über Kalán hinaus, südlich bis Puj; südwestlich blickst du auf die Trajansstrasse unter dir und verfolgst ihre schnurgrade Richtung bis nach Várhely, nordwestlich liegt das Städtchen Hátszeg. Drüben aber steigt vor dir der gewaltige Retjezat in die Luft. — Alles, was wir unten gesehen und kennen gelernt haben, wir überblicken es nun aus der Vogelperspektive in wunderbarer Beleuchtung.

Hier nehmen wir auch Abschied von diesem herrlichen Garten unseres an Naturschönheiten so reichen Vaterlandes, wünschend, es möchten recht viele Touristen daselbst so freundliche Tage zubringen können, wie wir.

Ein Ausflug in die Gebirge der sächsischen Siebenrichter am Lotru-Flusse

von
Johann Siegler.

Am 16. Juli 1884 in der Frühe um 7 Uhr trat ich mit einer Kommission, welche die sächsische Universität behufs der Bestimmung einer entsprechenden Ausnutzung der zur talmatscher Siebenrichter-Herrschaft gehörenden (sogenannten revindicierten) Gebirgswaldungen am Lotru-Flusse entsendet hatte, von Hermannstadt aus die Reise zu Wagen nach Resinar an, wohin schon am Vorabend Proviant und Gepäck überführt worden war.

Vor der Wohnung des Forstwartes, welcher mit 4 Waldhegern von hieraus sich der Kommission anschliessen sollte, wurde Halt gemacht und nachdem von den bereitstehenden Pferden jedes Mitglied ein Reitpferd sich ausgesucht hatte, dann Gepäck und Proviant auf die übrigen Pferde verteilt worden war, setzte sich die Karawane — aus 20 Personen und 19 Pferden bestehend — im Gänsemarsche in Bewegung. Die Excursion ging durch Valea casilor (V. Şánti) auf der nach Gyihan hinauf führenden Kunststrasse fort, wobei die nach rechts und links aufsteigenden kahlen und zerrissenen Berglehnen einen traurigen Anblick gewährten und Zeugnis dafür ablegten, wohin es kommen kann und wird, wenn der Waldverwüstung bei uns nicht endlich Einhalt gethan werden sollte.

Etwa eine Stunde führt der Weg durch diese öde Gegend, worauf ein gut bestockter Birkenwald die Gesellschaft in seinen kühlenden Schatten aufnimmt. Nach vierstündigem Ritt wird dann auf Porkuretz Halt gemacht, hier auf einem schattigen Platze Mittagsrast gehalten und zum erstenmale der Proviant abgepackt, um für die weitere Reise stärkend und belebend zu wirken. Der vom Proviantmeister begangene Fehler, den Wein in kleine Fässchen und nicht in Flaschenkellern verpackt mitgenommen zu haben, machte schon hier viel von sich reden und ging die Prophezeiung eines Mitgliedes, dass man schliesslich in Folge dieser Verpackung nur Essig trinken werde, leider in Erfüllung.

Hier wurden auch Erdbeeren von einer Romänin zum Kaufe angefragt, welche, trotzdem sie nur halbreif und theurer waren, als auf dem Hermannstädter Platze, doch vortrefflich mundeten.

Vom besten Wetter begünstigt setzte die Kommission, das Her-

mannstädter Waldgebirge Sánta rechts lassend, ihren Weg fort und gelangte über Pojana Tomnatik in das Zoodtthal, wo der Abstieg auf einem mit Steingeröll bedeckten Saumpfade am Isvoru Botrini vorbei zum Zoodtfluss hinab genommen und bei den Sägemühlen der Siebenrichter-Herrschaft Halt gemacht wurde.

Nach kurzer Rast, während welcher ein Mitglied in dem klaren, aber eisig kalten Flusse badete, wurde der Weg von hier an der steil in den Zoodtfluss abfallenden Nordlehne wieder aufgenommen und abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr das Forsthaus Negován (1913 M.) erreicht, in welchem durch die dort befindlichen Waldheger der Siebenrichter-Herrschaft bereits die nötigen Vorkehrungen zur Aufnahme der Kommission getroffen worden waren und das erste Nachtquartier aufgeschlagen wurde.

Der Aufstieg bis zu dem Forsthause führt auf einem steilen und derart mit Steingeröll erfüllten Wege, dass die Pferde von selbst nach jedem fünften bis sechsten Schritte zur Rast anhalten und ganz schweiss-triefend beim Forsthause eintreffen.

Wegen Terrainschwierigkeiten hat dieses Forsthaus leider auf einem Platze aufgeführt werden müssen, von welchem aus dem Besucher ein Ausblick nicht gestattet wird; dasselbe bietet jedoch für etwa 10 Menschen bequeme Unterkunft und lässt es sich auf den mit Tannenreisig überdeckten Bettstellen, insbesondere wenn in brennender Sommerhitze eine Tagereise zurückgelegt worden ist, ganz gut ausruhen.

Die erschöpften Pferde wurden nun sofort ihres Gepäckes entledigt, dann von den geschäftigen Hegern in dem Vorzimmer ein Feuer angezündet und ein wohlschmeckendes Essen hergerichtet, — worauf der Feldzugsplan für die folgenden Tage beraten ward.

In Angesichte des zu bereisenden ausgedehnten Waldgebietes fasste die Kommission, um eine genaue Übersicht der fraglichen Waldungen zu gewinnen und das Flussbett des Lotru zu untersuchen, den Beschluss, sich in die am Lotrufluss auf romänischem Gebiet gelegene Ortschaft Voinesca (Voinásza) zu begeben und von dortaus dann die weiteren zweckentsprechenden Excursionen zu unternehmen.

Nach erschöpfter Tagesordnung suchten wir unsere Lagerstätten auf, denn es sollte ja schon um 5 Uhr der weitere Marsch angetreten werden und ein langer Weg war zurückzulegen. Ein mit Schafmilch aus der Stina Negován angerichteter Kaffee stärkte am andern Morgen die Ausgeschlafenen und Schlaftrunkenen; die Tragtiere wurden bepackt und am 17. Juli früh 6 Uhr wurde der Aufstieg über den Negován zum Oitiagu (2145 M.) genommen.

Die Luft war klar und rein, eine weitausgedehnte Weidefläche, hie und da mit Wachholdergesträuch und Krummholz übersät, gestattete

einen weiten Ausblick. Man sah hinaus auf die blauen Berge und der Blick drang auch bis in die tiefsten Schluchten.

Nur selten traf das Auge auf eine vereinzelt stehende Sennhütte oder auf einen bei den weidenden Schafen stehenden Hirten, denn viele Gebiete giebt es hier, die nur der Hirte oder auch gar keines Menschen Fuss betreten hat.

Auf diesem Punkte, wo in einer Vertiefung ein noch grosses Schneefeld lag, hatte die Kommission jene mächtige, von Westen nach Osten sich hinziehende Wasserscheide erreicht, welche das Flussgebiet des Zoodt von dem des Lotru trennt und zugleich die nördliche Grenze des der Siebenrichter-Herrschaft gehörigen Wald- und Weidegebietes Lotru und Dobrun (revindicierte Gebirge) bildet, welches im Norden an die Heltauer Gebirgswaldung, das siebenrichter-herrschaftliche Zoodtrevier und an die Gebirgsweiden von Szibiel, Kakova, Szelistye, Tiliska und Galis, im Westen an das romänische Weidegebirge Timpa, im Süden an den Lotru und im Osten an romänisches Waldgebiet grenzt.

Am obern Teile des Waldgebietes Dobrun wurde Mittagsrast gehalten, dann nach einem zweistündigen Aufenthalte, teils zu Pferde, teils zu Fuss, der Weitermarsch durch die Waldung Dobrun, in welcher sich sehr schönes Flossholz befindet, auf ungebahntem, durch Windbrüche teilweise ganz versperrtem Wege fortgesetzt. So gelangte die Kommission (trotz Generalstabskarte) nach etwa zweistündigem Umherirren aus dem Walde nicht auf den beabsichtigten Punkt, sondern auf die romänische Weidefläche en Socii hinaus, woselbst nach längerer Unterhandlung ein Hirte sich endlich bereit fand, uns auf mühseligem Schleichweg, der zu Fuss zurückgelegt werden musste und von den Tragtieren nur mit grosser Gefahr erklettert werden konnte, auf einen Weg führte, der über steile, aber üppige Gebirgsweiden zuerst in das vom Flusse Valea petrilor durchzogene Thal, dann in das Lotruthal und an den mächtigen Lotrufluss hinabführt.

In dem von beiden Seiten durch steil abfallende Gebirgswaldungen eingegengten Thale Valea petrilor sind noch die Reste der Bauholzriesen vorhanden, auf welchen im russisch-türkischen Kriege den Russen das Holz für den Brückenbau über die Donau geliefert wurde.

In diesem Thale wurde eine kurze Rast gehalten und um 7 Uhr abends zu Pferde die romänische Gemeinde Voinesca (Voinásza) erreicht und in dem Hause des Landmannes Thoma Ludosian, eines aus Gross-Ludos in Siebenbürgen gebürtigen Romänen, Quartier genommen.

Hier kann nicht unerwähnt bleiben, dass die östliche Grenze des Waldgebietes Dobrun, von Galbina ausgehend über Turnarete bis zur Mündung der Valea Dobrunului in den Lotrufluss bei dem dort bestan-

denen Kordonshause zugleich die Landesgrenze bildet, dass dieser Grenz-zug kein natürlicher ist, sondern sich in mehrfach winkelnden Linien über Berg und Thal hinzieht, ohne dass hier die Grenze in irgend wie erkennbarer Weise markiert wäre. Diesem Übelstande müsste bei der beabsichtigten Ausnützung der Waldungen dieses Revierteiles jedenfalls abgeholfen werden.

Die romänische Ortschaft Voinesca zählt etwa 1000 Einwohner und lebt von Ackerbau und Viehzucht.

Die Bevölkerung hat sich zum grössten Teile aus siebenbürgischen Romänen gebildet und unsere Begleiter aus Resinar suchten bald nach unserer Ankunft mehrere Bekannte und Verwandte auf. Die Tracht der Männer und Frauen gleicht der unserer Siebenbürger Romänen und haben insbesondere die Frauen auch die Gepflogenheit, während des Gehens auf der Gasse und im Felde zu spinnen.

Sehenswert ist eine kleine Holzkirche wegen ihrer Frescomalereien an der Aussenseite. Das eine Bild stellt den Heiligen St.-Georgius im Kampfe mit dem Drachen dar, wobei die Königstochter den Drachen an der Leine hält und das Königspaar von einem Altane aus den Kampf mit ansieht. Das zweite Bild die „Muarte lumii“ darstellend, zeigt eine einem Zulukaffer nicht unähnliche Mannesgestalt in Lebensgrösse mit (wie Stacheln) emporstehenden Kopfhaaren, dann am ganzen Körper behaart, mit je einem weiteren Gesichte an den beiden Ellenbogen und Kniegelenken, mit rotumränderten, schauerlich blickenden Augen, die rote Zunge an der rechten Mundseite heraushängend, in der rechten Hand einen Hammer, in der linken die Sense schwingend und über die linke Schulter an einer roten Schnur, welche durch den linken Arm durchgezogen ist, einen kleinen kupfernen Kessel hängend, welcher mit weissgemalten Handwerkzeugen aller Gattung, als: Hammer, Zange, Hobel, Rechen u. s. w. angefüllt ist, womit angezeigt werden will, dass der Tod alle Menschen ohne Unterschied des Standes, mit sich nimmt.

Mit ähnlichen Malereien ist auch das Innere der Kirche bunt überdeckt, welche unversperrt war und in deren Vorhalle bei unserem Besuche ein Pferd vor der Sonnenhitze Schutz gesucht hatte.

Am 18. Juli früh 7 Uhr begab sich die Kommission von Voinesca am linken Ufer des Lotruflusses hinauf, anfänglich zu Pferde, dann aber zu Fuss zu den Wasserfällen oberhalb des zur Siebenrichter-Herrschaft gehörigen Gebirgstheiles Stricatu auf einem kaum fussbreiten, müseligen und gefahrvollen, über Felsvorsprünge, dann wieder über Holztrümmer und Steinfelsen, stellenweise im Bette des rauschenden Lotru hinauf-führenden Fussessteige (einem sogenannten Fischersteige).

Auf diesem Wege bieten insbesondere die Punkte, an welchen

Valea Dobrunului und Valea Oitiagu in den Lotru münden, ein malerisches Bild und machen auf den Besucher einen grossartigen Eindruck und würde es vornehmlich einen Landschaftsmaler gewiss nicht reuen, diesen mühseligen Weg hinangeklettert zu sein.

Der Lotrufluss, gewiss einer der bedeutendsten Gebirgsflüsse der Karpaten, entspringt aus dem Paring-Gebirge, fliesst in vorwiegend östlicher Richtung dem Altflusse zu und erreicht das Lotrurevier der Siebenrichter oberhalb Vidra, dort wo der Isvoru Balului sich in den Lotru ergiesst und bildet von dort an in einer Länge von etwa 23 Klm. zugleich die Grenze zwischen Siebenbürgen und Romänien bis zu dem Punkte, wo sich die Valea Dobrunului in den Lotru ergiesst.

Von hieraus fliesst der Lotru bei sanfterem Gefälle in dem von hohen Bergreihen begrenzten Thale, rechts und links noch eine Menge ziemlich starker Seitenbäche aufnehmend und daher immer wasserreicher werdend, in einer Länge von etwa 60 Klm. bis nach Bresoiu, wo er sich in den Alt ergiesst.

Dieser mächtige Gebirgsfluss hat durchgehends ein ziemlich starkes Gefälle, aus dessen Bett stellenweise gewaltige Felsblöcke hervorragen, an denen sich die Fluten mannigfach brechen, um dann schäumend und rauschend abwärts zu stürmen.

Wenn auf der obigen Strecke in einer Längenausdehnung von etwa 11 Klm. der Lauf des Lotru hiedurch charakterisiert erscheint, so ändert sich derselbe bei dem ebenfalls der Siebenrichter-Herrschaft gehörenden Gebirgsteile Hanesiu allmählich, indem das Gefälle immer bedeutender, der Lauf des Flusses immer rascher wird, bis unter der Furnica und dem Gebirgsteile Stricatu in einer Ausdehnung von etwa 2 Klm. das Flussbett sich in eine Reihe wilder Katarakte auflöst, über welche die gewaltigen Wassermassen schäumend und zischend hinabstürmen, um schliesslich bei dem letzten Wasserfalle unterhalb Stricatu zwischen den haushoch emporstehenden Felsblöcken fast gänzlich zu verschwinden und brausend in die Tiefe zu stürzen.

Von hier aus fliesst die ganze Wassermasse, wieder gesammelt, in Form von Stromschnellen, im felsbegrenzten Flussbette noch einen Kilometer abwärts, bis das Gefälle immer mehr abnehmend, dem Flusse einen ruhigeren Lauf gestattet, so dass von hieraus thatsächlich auf demselben bereits Flösse abwärts bis in den Alt geschwommen sind.

Nach Besichtigung dieser schönen Wasserfälle unter dem Stricatu, woselbst jener mühselige und gefahrvolle Fischersteig aufhört und an der steilen Felswand ein Weiterkommen unmöglich ist, wurde der Rückweg angetreten und unter einer grossen Wetterfichte für den Mittagstisch,

welcher heute auch auf Kohlen gebratene Forellen lieferte, das Lager aufgeschlagen.

Wenn die Glut der Sonne, welche übrigens durch den feuchten Hauch des Waldes und des Wassers doch etwas gemildert wurde, auf diesem beschwerlichen Wege gar manchen Schweisstropfen ausgepresst hatte, so änderte sich jetzt das Bild in wenigen Augenblicken, denn der Horizont unwölkte sich plötzlich, fernes Rollen des Donners wurde hörbar, gewaltige Wolkenmassen jagten mit rasender Geschwindigkeit über unsern Häuptern dahin, Blitz und Donner folgten immer rascher aufeinander und ein ausgiebiger Gewitterregen brach los, konnte jedoch das schützende Dach unserer Wetterfichte nicht durchdringen, so dass wir im Trocknen unser Mittagsessen verzehrten.

Dass sich uns aber nunmehr der Rückmarsch schwieriger gestalten werde, wurde uns bald zur Gewissheit, denn der Lotru schwoll immer mehr an, so dass jene zwei Fährten, die wir in der Frühe überschritten, jetzt nur mit Lebensgefahr für Tier und Reiter hätten passiert werden können und so fassten wir denn den Beschluss, auf einem grossen Umwege den Rückmarsch zu Fuss nach Voinesca zu machen und da unser Fussweg für die Reit- und Packpferde nicht passierbar war, dieselben auf einem unserem Führer bekannten, noch grösseren Umwege dahin führen zu lassen. In Folge des durchweichten Bodens und der von den Bäumen herabfallenden Regentropfen wurden wir ganz durchnässt und als wir bei dem Weideplatze der Pferde anlangten, erklärte ein Mitglied, welches sich den Fuss beschädigt hatte, dass es ihm unmöglich sei, den Weg zu Fusse weiter fortzusetzen.

Im Angesichte des angeschwellenen, über die Felsblöcke wild dahindrausenden Lotru wurde unsere Lage aus Besorgnis um den verwundeten Freund und Gefährten höchst bedenklich. Nach vielem Überlegen fassten wir endlich den Beschluss, das stärkste Reitpferd eventuell zu opfern.

Auf zwei Baumstämmen, die von dem rechten und linken Ufer sich über den Lotru gelegt hatten, überschritt unser waghalsiger Führer den Fluss und galt es nun, das Pferd auf der einen Fährte vom linken auf das rechte, auf der zweiten vom rechten auf das linke Ufer zu locken, damit unser beschädigtes Mitglied den Rest des Rückweges zu Pferde machen könne.

Zitternd und zagend betrat das Reitpferd den Fluss, in ängstlicher Spannung aber standen auch wir am diesseitigen Ufer, denn das Pferd wurde von den heranbrausenden Fluten in der Flanke gefasst und würden dieselben das Tier auch sicherlich umgeworfen haben, wenn dasselbe, die Gefahr erkennend, nicht in der Mitte des Flusses mit aller

Kraftanstrengung sich gewendet und den Kopf den Fluten zugekehrt hätte. So gelang das Wagnis und unserem freudigen Ausrufe auf dem rechten, folgte ein freudiges Wiehern des Pferdes auf dem linken Ufer des Lotru.

Ganz durchnässt und ermüdet langten wir partienweise in unserem Quartiere zu Voinesca gegen 8 Uhr abends an. Die durchnässte Kleidung und Wäsche wurde nun zum Trocknen ausgehängt und nachdem wir uns mit Speise und Trank erquickt, nach diesem strapaziösen Tagewerke bald das Nachtlager aufgesucht.

In der Frühe des 19. Juli begab sich die Kommission, nachdem der Stuhlrichter-Adjunkt vorerst sein Erhebungs-Protokoll über das Triftbewilligungs-Gesuch auf dem Lotru ausgefertigt hatte und dasselbe allseitig unterfertigt worden war, nunmehr auf dem rechten Ufer des Lotru und auf romänischem Gebiete über den langgedehnten Waldrücken Miliasze aufwärts bis zu dem Punkte, wo die Valea Miliasze sich in den Lotru ergießt. Schon während der Mittagsrast, bis zu welcher wir vom schönsten Wetter begünstigt waren und uns an dem weiten Ausblicke auf die umliegenden Gebirgswaldungen und Weiden erfreuten, unwölkte sich der Himmel wieder, ferner Donner wurde vernehmbar und wir traten den Aufstieg auf den Dealu Miliasza mit bangem Gefühle an.

Der Zweck des Aufstieges, von dem parallel mit dem Lotru von Osten nach Westen sich hinziehenden Gebirgsgrate eine vollständige Übersicht über das Waldgebiet Lotru und Dobrun zu gewinnen, erschien uns dadurch sehr gefährdet. Diese Befürchtung war auch thatsächlich begründet, da nicht weniger als drei starke, mit Hagel untermischte Gewitterregen auf uns niederfielen, so dass ein Überblick nur hinsichtlich der Waldteile Dobrun und Stricatu gewonnen, hinsichtlich der oberhalb Stricatu liegenden Sectionen aber unmöglich wurde, indem ein dichter Nebel allmählich alle Gebirgsrücken bis tief in das Thal einhüllte und gelang es der Kommission nur nach Überwindung bedeutender Strapazen, endlich um 7 Uhr abends, vom Regen ganz durchnässt, den Bestimmungsort Vidra, die romänische Mautstation am Lotru, zu erreichen, wo der sehr freundliche Mautbeamte Naiu Anatasescu unser Reisecertifikat vidierte und ein neuer Zuzug von Proviant aus Petrosény uns freudig überraschte.

Hier trafen wir auch den Ingenieur Alois Zwidinek Edlen von Südenhorst samt Familie, der eine auf romänischem Gebiet von der Firma Baiersdorf und Biach zur Ausnützung übernommene Gebirgswaldung zu vermessen hatte und der uns auch seine primitive, mit Tannenästen gedeckte Hütte zum Nachtlager überliess, die jedoch gegen den strömenden Regen nur ungenügenden Schutz gewährte.

Rasch wurde nun das zum Anmachen eines Feuers nötige Tannenholz geschlagen und das Abendessen zubereitet. Da der Regen gegen 9 Uhr gänzlich aufgehört hatte, so lagerte sich die ganze Gesellschaft, auch der Mautbeamte und Ingenieur samt Frau um das mächtige Wachtfeuer und wurde bei Wein und Thee die Unterhaltung bis spät nach Mitternacht in deutscher und romänischer Sprache fortgeführt, welche die Frau des Mautbeamten, die mit Vorliebe Cigaretten rauchte, auch mit französischen Worten unterspikte. Bei dieser Gelegenheit gelingt es einem Kommissions-Mitgliede auch, sichere Daten darüber zu erhalten, wo sich das für den Bau einer Eisenbahn durch den Rotenturmpass seinerzeit angefertigte Elaborat, über dessen Verbleib in Hermannstadt sich die verschiedenartigsten Gerüchte verbreitet, gegenwärtig befindet. Es liegt wohlgeborgen in einer Tischschublade des genannten Ingenieurs*) zu Tirgusil in Romänien.

Der Widerschein des hoch auflodernden Wachtfeuers auf den um dasselbe lagernden Männer- und Frauengestalten und den Kunterbunt herumliegenden Ausrüstungsgegenständen in der pechfinstern Nacht und der Gesang des fünfjährigen Knaben des Mautbeamten, in welchem der endlichen Befreiung vom Türkenjoch und dem Hasse gegen diese Race in beredten Worten Ausdruck gegeben wird, boten ein Bild, wert der Aufnahme zum ewigen Angedenken.

In der Frühe des 20. Juli, einem Sonntage, der zum Rasttage ausersehen war, umhüllte dichter Nebel Berg und Thal, Donnergetöse über unsern Häuptern und bald darauf ein niederfallender Regen versetzten uns in trübe Stimmung; gegen 9 Uhr jedoch verschwand der Nebel, die Sonne trat hervor, rasch wurden lange Fichtenstangen aufgerichtet, um die durchnässten Wäsch-, Kleidungs- und Gepäck-Stücke wenigstens teilweise zu trocknen, was auch durchgeführt werden konnte, da diese günstige Witterung bis gegen 5 Uhr anhielt und einem Mitgliede auch gestattete, in den klaren Wellen des Lotru ein erfrischendes Bad zu nehmen.

Am Nachmittage wurde von Vidra aus nach der Höhe des Dealu Mileasza zurückgegangen, um die bereits gewonnenen Resultate durch Besichtigung der Gebirgsteile Gotia, Szerecsin mik, mare, de mislok und Balu zu ergänzen, was diesmal auch gelang, bevor das abermals losbrechende Gewitter die Höhen in dichten Nebel hüllte und ergab nun dieses Totalbild, dass junges Holz weitaus vorherrscht, welches nur gruppen- und forstweise von älterem Fichtennutzholz durchsetzt ist,

*) Derselbe erhielt seither eine Beschäftigung beim Baue der Eisenbahn zwischen Deés und Bistritz in Siebenbürgen.

und das Letzteres mehr nur in den Gräben in compacterem Bestande vorkommt.

Mittlerweile war für die Kommission eine geräumigere, mit Baumrinde gedeckte Hütte für das Nachtlager hergerichtet worden, in welche gegen Abend mit Sack und Pack übersiedelt wurde.

Nachdem wir uns in dieser Hütte häuslich niedergelassen und das Wachtfeuer vor derselben angezündet war, umwölkte sich der Himmel abermals und ein durch den Fichtenwald brausender Sturm kündigte uns das herannahende Gewitter an, welches auch in wenigen Augenblicken mit solcher Gewalt niederging, dass uns vor Donner und Blitz, die Schlag auf Schlag folgten, und dem gewaltig niederfallenden Wassermassen, Hören und Sehen fast verging und wir für den Bestand unserer Hütte ernstlich fürchteten, denn von allen Seiten drang der niederfallende Regen, trotz der Baumrindendecke, in die Hütte ein, der, um Bettzeug und Gepäck vor Nässe zu schützen, mit den vorhandenen Trink- und Kochgefäßen aufgefangen wurde.

Erst in später Nachtstunde hörte der Regen allmählich auf, unsere Nachtruhe wurde aber noch wiederholt durch fernes Donnern gestört.

Dass wir die Fichtenreisighütte des Ingenieurs verlassen, war für uns ein Glück, denn derselbe ward in dieser Nacht samt Familie und Hausrat aus dieser Hütte thatsächlich hinausgewaschen und musste im strömenden Regen in der Wohnung des Mautbeamten Schutz suchen.

Am 21. Juli früh 7 Uhr brach die Kommission von Vitra auf, überschritt den stark angeschwollenen Lotrufluss und nahm unter grolendem Donner und den bedenklichsten Auspicien den Aufstieg durch den Gebirgstheil Szerecsin auf den Verfu Balului (2034 M.).

Die Nebelschwaden aus dem Lotruthal heben sich, bald hierauf donnert und blitzt es unaufhörlich, ein Gewitter folgt nach dem andern (15 bis 20) und, als wir auf der Höhe angelangt, brach das Unwetter in nie geahnter Heftigkeit los, ein furchtbares Gewitter entlud sich aus den die Kommission umhüllenden Wolken, ein eisiger Sturmwind brauste über den hohen Gebirgskamm hin und zwang nach vierstündigem unaufhörlichem Gewitter, Hagel und Regen die Kommission, von dem Vorhaben, die noch 6 Stunden entfernte Hütte auf Stricatu zu erreichen, abzugehen und in der nur noch 2 Stunden entfernten Mautstation Piatra alba für sich und die ermatteten Thiere, die kaum weiter gehen konnten, Schutz zu suchen.

In strömendem Regen (der eisig kalte Sturmwind hatte etwas nachgelassen) wurde um 12 Uhr Mittags Piatra alba erreicht, woselbst der hier weilende Finanzwachposten die Kommission gastfreundlich aufnahm und derselben grossmütig ein Schlafzimmer einräumte.

Abermals ging es nun an's Umkleiden und Trocknen der durchnässten Kleider, unser Kochmeister lieferte wieder für den Mittags- und Abendtisch sein Bestes und mit Beraten und Planen, was nun zu thun sei, rückte die Nacht heran und wir suchten die uns von dem Finanzwachposten überlassenen Lagerstätten auf. In dieser Nacht rüttelte und schüttelte der Sturmwind mit unbändiger Gewalt an dem einfachen Obdach, das Gebälke ächzte in seinen Fugen und als die Kommission am 22. Juli ihre Reise nach Stricatu fortsetzen wollte, wurde sie daran verhindert durch den noch immer fortströmenden Regen und heftigen Sturm, welche den ganzen Tag in ungeschwächter Stärke fortwüteten.

Trotz dieses unheimlichen Wetters trennte sich der Forstmeister der Siebenrichter samt Forstwart und Hegern, da er am 23. Juli einer Reklamations-Verhandlung in Talmatsch beizuwohnen hatte, von der Kommission.

Dieser Tag war für die Zurückgebliebenen ein harter, denn mitten im Gebirge durch Regen und eisige Kälte an das Zimmer gefesselt zu sein, ist gewiss nichts Angenehmes. So blieben wir denn auch diesen Tag in Piatra alba festsitzen. Und doch war es für uns ein Glück zu nennen, hier unter schützendem Dache in einem trocknen Zimmer geduldig auf besseres Wetter warten zu können. Unsern armen Pferde dagegen, die keinen Unterschlupf fanden, schüttelte vor Kälte und Hunger der Frost, denn die vorhandenen Fichtenzweige, mit denen sie Vorlieb nehmen mussten, waren nach den überstandenen Strapazen wahrlich eine schmale und karge Kost.

Da unser Proviant in bedenklicher Weise zu Ende ging, waren wir gezwungen, uns aus der nächsten Sennhütte mit Schaffleisch zu versehen, dessen zweimaliger Genuss an einem Tage (in gekochtem und gebratenem Zustande) aber zweien unserer Reisegefährten sehr übel bekam.

In der Frühe des 23. Juli machten wir noch traurigere Gesichter, als am Vortage, da zu den bisherigen Übelständen eine neue Komplikation hinzugetreten war.

Der Sturm hatte nicht nachgelassen und aus dem Regen war Schneegestöber geworden, welches dem grimmigsten Dezembertage Ehre gemacht hätte, so dass nicht einmal die hier anlangenden rumänischen Gebirgskarawanen mit ihren mit Wolle und Käse beladenen Pferden es wagen wollten, bei diesem Schneegestöber und Sturmwind den lebensgefährlichen Übergang über die Frumósa (2156 Meter), die uns mit ihren schneebedeckten Höhen in nächster Nähe anlachte, anzutreten und so beschlossen denn auch wir, in unserem ungemütlichen Zwinger auszuharren und über uns ergehen zu lassen, was da kommen werde.

Erst gegen 4 Uhr Nachmittags fing der Sturm an sich zu legen, das Schneegestöber hörte auf und die Aufheiterung des Himmels begann allmählich. Es wurde daher am 24. Juli früh 7 Uhr bei heiterem, aber kaltem Wetter der Aufstieg nach Timpa (1528 M.), einer schönen ausgelehnten Alpenweide auf romänischem Gebiete, unternommen.

Die Kommission hatte mit Rücksicht auf die herrschenden Witterungsverhältnisse den Plan, nach dem obern Stricatu zu gehen, aufgegeben und beschlossen, den Balu zu besichtigen und über Timpa den Weg nach Petrosény einzuschlagen, um daselbst das Tajathal zu besichtigen, in welchem eben die Klotztriftung im Zuge war und wo bei Cheia ebenfalls ein Katarakt überwunden und durch das Felsenthor ein Fahrweg gebahnt worden war.

Ebenso lag es der Kommission daran, auf dem Wege nach Petrosény noch vergleichende Studien an andern Waldbeständen zu machen, den durch Felsen im Szurdukpasse gebahnten und eben in Arbeit begriffenen Weg zu besichtigen, die dabei aufgewendeten Kosten zu erheben und sich ausserdem sichere Daten über die Klotz- und Schnittmaterialpreise in Petrosény zu verschaffen.

In dieser Absicht wurde der Weg von Timpa, woselbst unser Certificat ebenfalls vidiert worden, über Pojana Mueri (1756 M.) und Dealu Voivodu, wo wir Mittagsrast hielten und den Rest des Vorrats an Speise und Trank verzehrten, fortgesetzt.

Für das langweilige Pausieren in Piatra alba wurden wir heute durch die herrliche Aussicht vollkommen entschädigt, die sich von hier aus uns darbot; denn in der besten Beleuchtung lagen im Rundblicke vor uns die Berghäupter Frumosa, Piatra alba (beide mit Schnee bedeckt), dann Verfu Balului (2034 M.), Diorcanu (1833 M.), Brigona (1513 M.), Surian (2061 M.), Verfu lui Petru (2133 M.), Aushel (2011 M.), Clobucetu (1097 M.) und der majestätische Parengu (2076 M.), welche letztern wir auf unserer Wanderung von Ost, West und Norden her zu Gesicht bekamen.

Der Weg bis Dealu Voivodu und von hier weiter bis zur Gemeinde Petrilla führt, wenig gebahnt, steil und mit Steingeröll übersät, oft über gestürzte Fichtenstämme, an manchen Stellen wegen des Morastes kaum passierbar, ins Schielthal hinab und hatten wir denselben meist zu Pferde in 12 Stunden zurückgelegt.

Mit dem Fichtenwald der Familie Kendeffi, welcher durch Vieh und Hirten arg verwüstet worden, wird der über 4 □ Meilen sich ausdehnende Hattert der Gemeinde Petrilla betreten, und an einen steilen mit Buchen bestandenen Berggrate steigt man zum Zusammenfluss des Voivodu

und Sterminosa hinab, von wo aus der Fluss den Namen Silu ungu-rescu (ungarischer Schiel) annimmt. Dem Laufe desselben folgend, gelangten wir in zwei Stunden in die Gemeinde Petrilla und konnten uns hier die eben im Zuge befindliche Klotztrift ansehen, wobei uns aber das monotone Geschrei der Arbeiter beim Herausziehen der Klötze mit ihren besonders geformten Äxten aus dem Wasser bald lästig wurde.

Dieses wirre Durcheinander bei Bewältigung der Arbeit, der von Petrosény aus aufsteigende Kohlenrauch und der häufig ertörende Locomotivenpfeiff waren uns das Zeichen, dass wir nach 9-tägigem Herumirren in unsern Urwäldungen abermals cultivierteren Boden betreten hatten und gelangten wir um 8 Uhr abends in unserem Bestimmungs-orte, der Wohnung des Forstverwalters Josef Kraus, in Petrilla an.

Von dem Platze weiter, wo die Klötze klafterhoch nach ihren Dimensionen aufgestapelt lagen*), wurden wir in eleganten Kaleschwägen dahin befördert und fanden daselbst eine so freundliche Aufnahme, dass uns der dortige 2tägige Aufenthalt ewig unvergesslich und in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

Am 25. Juli wurde Vormittags in Petrosény die Dampfsäge der Firma Baiersdorf und Biach besichtigt, welche mit 24 Vollgattern und 4 Venezianer-Gattern versehen ist.

Dann wurde auf der schmalspurigen Eisenbahn eine Fahrt in's Schietzthal unternommen und unter der freundlichen Führung des Bergingenieurs in die Kohlengrube „Lonyaybánya“ eingefahren und beim Schietz-Stollen wieder heraus. Der tiefste Punkt dieser Kohlengrube beträgt 180 M. unter Tag, die befahrene und teilweise auch in sehr gebückter Stellung durch Wasser und Kot begangene Strecke 2400 M. Länge und macht die zuweilen den Einsturz drohende Holzzimmerung einen beängstigenden Eindruck. Die Ausbeute beträgt jährlich zwischen 130,000—150,000 Tonnen.

Nachmittags wurde das Tajathal, wo die Klotztriftung der Beendigung entgegensah, besucht und der durch das Felsenthor gebahnte Fahrweg, so wie der bei Cheia überwundene Katarakt in Augenschein genommen, wobei uns unser liebenswürdiger Gastgeber in der zuvorkommensten Weise betreffs der Schwierigkeiten, die hiebei zu überwinden gewesen, und betreffs der aufgewendeten Geldmittel die verlangten Auskünfte erteilte.

Die Gemeinde Petrosény selbst mit den schön angelegten geraden Strassen und gemauerten Häusern für Beamte und Arbeiter macht mit ihrem bundbewegten Treiben einen angenehmen Eindruck und würde

*) Im Jahre 1884 zusammen 56,000 Stück.

selchtes Fleisch, Speck und Salami, Käse und Schwarzbrot jene Nahrungsmittel wären, welche dem Gebirgsreisenden am zuträglichsten sind.

Endlich sollte kein Gebirgsreisender es unterlassen, sich entsprechende Steigbügel mit guten Riemen mitzunehmen, da die von unseren Rumänen beigestellten hölzernen Steigbügel für längere Touren nicht genug ausdauernd sind und oft, wie es mir passierte, schon nach wenigen Tagen ausreissen, auch meist zu kurz sind, wodurch die Knie ermüden und empfindliche Schmerzen in denselben entstehen.

Der Wein schliesslich soll nie in Fässchen, sondern in Flaschenkellern mitgenommen werden, da derselbe in Holzgefässen schon nach wenigen Tagen verdirbt und zu Essig wird.

Zur Girbova bei Ober-Venezie (1001 M.).

Von
Friedrich Abraham.

Am östlichen Abschluss des Fogarascher Gebirges, dort, wo dieses nahe dem Königstein gegenüber steht, zweigt sich in nordöstlicher Richtung der Hargitta zustrebend ein bewaldetes Mittelgebirge, der „Geister-Wald“, ab. Seine südöstlichen Abdachungen senken sich ins Burzenland, seine nordwestlichen zum Fogarascher Altthal hinab. Hier am Fusse der waldigen Ausläufer seitwärts der Fogarasch-Repser Strasse liegt das Dorf Ober-Venezie. Das Dorf an sich und seine Lage hat nichts besonders Anziehendes, allein es ist der Ausgangspunkt zu einer der interessantesten Bergspitzen dieses Mittelgebirges, zur Girbova, und zu zwei ganz jungen industriellen Etablissements, einer Parquettsäge und einer Thonwaren-Fabrik. Ein Ausflug würde sich lohnen, umso mehr als ein Tag dazu genügt. So wurde denn von der Fogarasch-Schenker Section unseres Karpaten-Vereins in das Programm der diesjährigen Ausflüge auch dieser Platz aufgenommen und dafür Montag der 26. Mai bestimmt.

An jenem Morgen früh 6 Uhr fahren wir in 2 Wagen bei schönem Maiwetter zum Stadthore hinaus in der Kronstädter Hauptstrasse bis nach Sárkány. Ausserhalb dieses Ortes zweigt sich von der über Persány-Zeiden nach Kronstadt führenden Landstrasse unsere Komitatsstrasse nach Reps-Homrod ab. In diese bogen wir ein und langten nach im Ganzen $2\frac{3}{4}$ -stündiger Fahrt in Unter-Venezie an. Hier wird diese Strasse verlassen, ein Vicinalweg führt in 20 Minuten nach Ober-Venezie. Am oberen Ende des Dorfes ist von der Schweizer Gesellschaft Durrer & Komp. eine für einige Jahre berechnete provisorische Parquettsägefabrik errichtet. Eine 40-pferdekräftige Dampfmaschine setzt ein ganzes Gewirre von Sägen, Hobeln, Falzen in schneidende Bewegung und vom mächtigen Eichenstamme, der, als wäre er ein Federball, vom Kettenflaschenzug gehoben und für die Sägearbeit zurecht gesetzt wird, bis zum netten Parquetttäfelchen gehen die Stücke durch geschäftige und vorsichtige Hände — denn ein Fehlgriff und Hand oder Arm ist zerschnitten — geformt, geglättet, gefalzt in die Trockenkammer, und dann von da in die Paläste von Bukarest, Rom und Paris. Ein kleines Stückchen Industrie hatten wir unter der zuvorkommenden Führung der Fabriksleiter geschaut, um nun 10 h 5 m die touristische Fahrt thalauf-

wärts in den grünen Hag und, wenn Zeit und Wetter gnädig seien, zur Kalkhöhle oberhalb des Dorfes Comana oder aber zum luftigen Gipfel der Girbova fortzusetzen. Die Uhr zeigte 11, der westwärts gewandte Rückblick notierte guten Barometerstand, als wir dem Endpunkte unserer Wagenfahrt bei der ärarischen Thonfabrik anlangten. Diese ist erst ganz neu und noch unvollendet. Der rötliche teils schon in verschiedenen Musterformen gebrannte, teils bloß geknetete Thon lässt auf ein vorzügliches Fabrikat schliessen. Dasselbst ist auch eine Abteilung des Szombater Pferdegestüttes stationiert. Die 2- und 3-jährigen schönen Race-Stutfohlen von der kräftigen Gebirgsweide trefflich genährt kamen wie neugierige Kinder eines abgelegenen Dorfes, stellten sich wie auf Kommando in Reihe, hoben die Köpfe und guckten aus grossen, runden, klugen Augen wie verwundert auf den fremden Besuch.

Das Thal bisher in nordöstlicher Richtung ist hier enge und verläuft aufwärts in einer kleinen Biegung mehr östlich; die bewaldeten niederen Berge treten nahe zusammen, ein kleines Bächlein, dessen niedriges Ufer hie und da von Erlen und Weiden besäumt ist, nimmt seinen matten Lauf abwärts ins Dorf; lings und rechts weiten sich kleinere zur Weide einladende Wiesenmatten aus. Doch hierauf weilt unser Blick nicht lange, dort in der Länge des Thales hinauf erhebt sich von breitem, bergigem Untergrunde die Girbova. Nicht unähnlich einem Riesenschotterprisma, dessen nordöstliches Ende in senkrechter Linie abgeschnitten erscheint, während das entgegengesetzte etwa in einem Winkel von 30° sich neigt und die Seitenwände, namentlich die westliche, scharf steil abfallen, ragt dieser Berg in scharf gezeichneten Umrissen seine rings niedrige sich gleichsam duckende Umgebung wie ein mächtiger Herrscher dominierend in die Lüfte empor. Unterdess wir so kurze Umschau gehalten, war Mittag da. Bald war an schattigem Plätzchen auf grasreichem Grunde der Tisch gedeckt und der duftende Braten serviert. Während des Tafelns vernahmen wir plötzlich wie Eisenbahngepolter — es fuhren mächtige Eichenstämme auf einer Miniatureisenbahn vom Berge zu Thal hinab zur Parquettenfabrik. Nun kam für uns die Entscheidung, hier im engen wiesigen Thalgrunde war unser Ziel nicht. Jene Kalkhöhle ist etwas weit abgelegen und überdies wusste Niemand den Weg dahin, dort aber rechts zum Thale herab grüsste das scharf geschnittene Haupt der Girbova gar einladend. Wer will seinen eigenen Gruss nicht gleich dankbar abstatten und zwar dort oben auf der Krone im luftigen Reiche des Berges selbst? Wir waren sofort einig, dieses zu thun. Die Uhr zeigte 1, noch war es nicht zu spät, wohl wölkte es sich dort drüben im Westen in der Wettermache etwas dunkel, aber das war noch weit hinten im Lande.

Frisch gewagt, wer zeigt uns den Weg? Wir kannten ihn nicht, doch dort kommt ein hier ansässiger Romäne. Er ist bereit unser Führer zu sein um den Lohn von 20 kr. Der Mann ist noch nicht touristisch preisverwöhnt. Wir verliessen gleich vom Lagerplatz die Thalsohle, um sofort in einem Waldwege den in kleinem Bogen zur Spitze der Girbova führenden Bergrücken hinan zu steigen. Buschwald reicht hier bis zur Thalsohle hinab. Wir traten in seine schattigen Laubgänge ein, die Brust athmete tief auf, um so viel der reinen wohligen Mailuft des Waldes als nur möglich einzusaugen. In nur sanftem Anstiege, den auch Kinder bewältigen können, kamen wir vorwärts. Aus den niedern Buchenbüschen traten wir in stämmigen offenen Eichenwald, der rechts mehr in kurzstämmigen breitgeästeten Riesenbäumen, links in dichter stehenden hochaufstrebenden jüngeren für Bauholz gezogenen Bäumen die Berglehnen bedeckte. Höher hinauf nahm uns wieder ein mit Birken untermischter Buchenwald auf. Als wir etwas über die Hälfte unserer Wegesstrecke zurückgelegt hatten, hielt uns der Führer an und sagte: da, gleich im Busche war es, wo unlängst der Wachtmeister von unten eine Wildsau mit ihren kleinen Ferkeln überraschte, zwei Ferkel würgten die Jagdhunde, eines fing der Jäger lebendig und mit zweien flüchtete die angeschossene Sau ins Dickicht. Das gefangene etwa 3 Wochen alte Tierchen mit seinem getiegerten Felle und dicken Schädelchen und dem wildverglasten Blicke sahen wir später unten, seinem Herrn an den Fersen grunzend überall hinfolgen. Nach 1·5-stündigem Marsche standen wir an einer steiler werdenden Anhöhe, wir waren gleichsam am Halse der Girbova angelangt. Vor- und seitwärts lagen zerstreut Kalksteinblöcke, die einst in vorgrauer Zeit dem Haupte unseres Berges entrollten und ihm etwas von Gebirgscharakter aufprägten. In einer halben Stunde standen wir oben auf dem seiner kalkigen Natur wegen wie weissgewaschenen Scheitel.

Er ist 1001 M. hoch. Unsere ersten Blicke schweiften hinaus in die Ferne. Nach Westen und Norden liegen auf viele Meilen weit die Berge und Thäler zwischen Alt und Kokel offen vor den Augen, uns ganz nahe das breite Altthal mit seinen Dörfern und dem in vielfachen Windungen sich hinziehenden Altflusse, dort unten im Westen hob sich deutlich hervor die Stadt Fogarasch mit ihrem massigeren weissen Mauerwerk und südlich davon der nach Westen verlaufende vielköpfige Riesenwall des Fogarascher Gebirges und im Hintergrunde das Cibinsgebirge. Dort wieder fast nördlich ragt wie aus einem Waldkranze hervor die kleine Basaltfelsenburg von Reps, und weiter nach Nordost breitet sich vor uns aus unser Mittelgebirg, rechts seine höchste Spitze der Várhegy 1106 M. und daneben vorliegend die Heldenburg 855 M., lings von diesen

Czisbailor 1004 M., dann der Nagy-Vizestető 1028 M. und der Pietra haguosuosa 1002 M.; — alle bis zum Gipfel bewaldet. Ost und Süd ist dem Ausblicke verschlossen, denn an diesen Seiten reicht der Waldbestand bis auf die Spitze des Berges. Doch auch nach diesen Richtungen genossen wir bei dem Abstiege von einigen waldfreien Stellen ein prächtiges Panorama, in dessen Vordergrund waldbesäte Berge und Thäler, im Mittelbild der grössere Teil der Burzenländer Ebene und im Hintergrunde die wechsellvollen Gebirgsbilder des Burzenländer und Haromszéker Gebirges in langem Bogen bis zu dem Hermanyer Gebirge. In der Nähe aber rings um unsere Girbova, die wie eine Insel aus grünem Meere emporragt, lagert unter uns über Berge und Thäler ein einziger mehrere Quadratmeilen umfassender, an nur wenigen Stellen gelichteter Waldbestand. Und damit auch das Schauerliche nicht fehle, da vor uns in unmittelbarster Nähe gähnt eine schwindliche Tiefe, der Berg ist an der Nordostseite bis zu einer Tiefe von etwa 250 M. wie senkrecht abgeschnitten und eine weisse Riesenkalkwandtafel schliesst hier seinen mächtigen Leib ab. Die oberen Ränder dieser Wand zeigen rissige Einschnitte, die in Jahrhunderte langer Wascharbeit vom Regenwasser gefurchten Stirnrunzeln des Berges.

Wir waren befriedigt von den unerwartet schön gefundenen Eindrücken und gerne hätten wir länger geweilt, aber die Zeit mahnte und eine schnell von West hergesegelte Regenwolke schickte uns einige warnende Tröpfchen auf die Nase und drängte abwärts.

Wir stiegen an der bewaldeten Südseite hinab, bogen dann am Fusse jener mächtigen Kalkwand nord- und westwärts zu, deflierten die ganze Wand, an deren Fusse viele Quellen entspringen, vorbei und kamen in sanftem Abstiege, als gälte es einen Promenadegang, rechts und links dichtbuschige Alleen auf blauthonigen Waldwegen, nach $\frac{6}{4}$ -stündigem Marsche bei unseren Wägen an. Und gerade zur Zeit, denn in wenigen Minuten goss ein strömender Regen herab, dessen wir nun auf gedeckten Wägen gut spotten konnten. Noch ein kalter Imbis und ein Glas guten alten Weines und der Abend war da. Wir nahmen Abschied -- aber auf Wiedersehen. Und wer eine unbeschwerliche vielfach lohnende von Fogarasch aus an einem Tage zu bezwingende Tour machen will, der gehe über Ober-Venezie zur Girbova.

Wanderbilder

von

Dr. F. W. Paul Lehmann.

A. Das Zibins- und Mühlbach-Gebirge.

Wenn man von Hermannstadt nach den am südlichen Horizont aufragenden Bergen schaut, so fühlt man sich besonders durch den Anblick der Fogarascher Hochgipfel gefesselt, die mit Schneeflecken an den vor dem Sonnenblicke geschützten Abhängen steil hinabfallen zur Altebene. Die im Westen des Altdefilés ausgebreitete Gebirgswelt, welche mit niedrigen, gerundeten Höhen zum siebenbürgischen Binnenlande hinabsinkt und, soweit das Auge reicht, nur das wechselnde Grün von Wald- und Grasflächen zeigt, tritt mit den wellenförmigen, sanft geschwungenen Kontouren neben dem zackigen Kamm der benachbarten Kette zurück und lockt den Gebirgsfreund weniger. So war's wohl natürlich, dass ich mich 1880 sogleich den in Reih und Glied stehenden Riesen zuwandte und von Höhen und Thälern zwischen dem Rotenturm-Passe und dem Hätzeger Thal keine genauere Kenntnis mit nach Hause nahm. Diese Lücke sollte 1884 ausgefüllt werden. Nach mehreren kleinen Excursionen vom freundlichen Girelsau entschloss ich mich zu einer Wanderung quer durch das Zibins- und Mühlbach-Gebirge nach Petrosény. Meine Absicht war, mir in den zum Teil erst in neuester Zeit gangbar gemachten Thälern ein möglichst klares Bild über den Schichtenbau des Gebirges zu verschaffen und etwaige Spuren einer ehemaligen Vergletscherung aufzusuchen. Gletscherspuren fand ich in den zentralen Regionen des Gebirges deutlicher und umfangreicher, als ich es gehofft hatte, die Ausbeute meiner tektonischen Studien aber war wider Erwarten gering. Die wenigen zwischen den Gras- und Waldabhängen hervortretenden und vom Gebirgsschutt nicht verdeckten Profile zeigten soviel Unregelmässigkeiten und einen solchen Mangel an Übereinstimmung, dass es mir nicht gelang, ein vollkommen klares Bild der Tektonik zu gewinnen.

Die Erhebungen zwischen dem Altdefilé im Osten und dem Hätzeger Thal und Schieldurchbrüche im Westen bilden ein Massengebirge von mehr als 5000 Qkm.; nur im Süden der grossen Lauter (Lotru) zieht vom Pareng bis an den Alt ein Gebirge von W nach O mit dem ausgeprägten Typus einer Kette.

Der grössere Teil des Berglandes gehört zu Siebenbürgen, die Kulminationspunkte liegen zu beiden Seiten vom Quellengebiet des Mühlbacher Waldstromes, der in tief eingeschnittenem Thal die sich allmählich nach Nordost, Nord und Nordwest abdachende Gebirgsmassen durchfurcht. Ein in flachwelligen Kuppen gipfelndes, nach den Rändern zu allmählich an Höhe abnehmendes Hochland mit tiefgeschnittenen, grabenartigen Thälern, so erscheint, abgesehen vom Pareng und dem Zuge im Süden des Lotru, das in Rede stehende Mittelstück der Südkarpaten.

Von den frühesten Zeiten an gingen die Pfade durch diese Wald- und Gebirgswildnis über die breitbuckligen Bergrücken, erst später wurden die meisten Thäler passierbar gemacht zum Nutzen der Holzgewinnung in den entfernten Waldschluchten. Die im Sommer von Hirten und Heerden belebten Höhen sind für den grössten Teil des Jahres unbewohnt bis auf wenige Plätze in dem unteren Teil der Thäler und die beiden grossen Hirtendörfer Pojana und Sinna, die sich als Winterquartiere der Csobanenwelt am rechten Ufer des Mühlbaches auf einem 700—1000 M. hohen Hügellande mit ihrem Gewirr von Häuschen und Hütten ausbreiten. Rings um das Gebirge haben sich hart am Fusse der Höhen und am Ausgange der Thäler die Menschen angesiedelt. Die verwüsteten Abhänge bezeugen oft unangenehm die unmittelbare Nähe menschlicher Wohnungen. Am traurigsten sehn die gegen das Hätzeger Thal abgedachten Höhen aus, die man von der Ruine des alten Wartturms von Orlia in beträchtlicher Ausdehnung überblickt. Freundlicher ist der dem Städtchen Broos zugekehrte Abhang. Der Hauptreiz des sich dem Beschauer auf der Höhe des rebenumspunnenen Holumb entrollenden Panoramas liegt freilich in dem pittoresken Städtebild unmittelbar zu seinen Füßen und den vielgestaltigen Formen der Gebirge jenseits des Maros, aber der ausgeschnittene Rand des Mühlbach-Gebirges unterscheidet sich doch sehr vorteilhaft von den gegen das Strellthal exponierten, jämmerlich geschundenen Lehnen, und die sanft gegen ihn ansteigende Fläche ist wie mit einem gewaltigen Teppich durch den grossen Eichenwald von Broos bedeckt. Von Mühlbach gegen Ost und Südost nehmen sich die grossen Ortschaften, aus der Ferne gesehen, oft recht malerisch aus, die Gebirge in ihrem Rücken sind also meistens unwiderlegliche Zeugen der unvernünftigsten Misshandlung des Waldes.

Von Michelsberg aus sollte die Wanderung beginnen! Der erste Eindruck dieses rein deutschen, freundlichen Dorfes, wie es sich — vor seinem romantischen Burgfelsen — im Thal hinaufzieht, mit den zwischen hohen Pappeln aufragenden Schindeldächern, hat etwas un-

gemein gewinnendes. Der Ausblick von der alten Burg auf das stille Waldthal und über die Obstgärten fort auf die Fogaraser Kette wirkt — besonders bei günstiger Abendbeleuchtung — erhebend und ist denjenigen von manchem hohen, fern abliegenden Gipfeln entschieden vorzuziehen. Das Gebirge bietet in seinem Innern dunkle Waldschluchten und einsam ernste Gebirgsbilder, ist aber im ganzen doch monoton, da es ihm an Kühnheit und Mannigfaltigkeit der Formen gebricht. Man begreift es, warum Michelsberg von den Hermannstädtern vorzugsweise zur Sommerfrische gewählt wird.

Am Freitag den 8. August kam ich nach Michelsberg und verlebte die letzten Stunden des Nachmittags und den Abend in der angenehmen Gesellschaft liebenswürdiger Gastfreunde. An Zurüstungen für eine mehrtägige Gebirgswanderung war wenig zu besorgen, da ich mit Mundvorräten und Kochgeschirr versehen war; die „Führerfrage“ war ebenfalls bald erledigt, da sich ein junger Michelsberger, Gunesch jun. II. nach kurzem Besinnen zur Begleitung in das ihm unbekannte Terrain auf ungewisse Zeit entschloss.

Am 9. August verliessen wir das freundliche Dorf und wanderten längs des Silberbaches hinein ins Gebirge. An dem Conglomeratfelsen des sogenannten „Halben Stein“ vorüber und unter den Zacken beim „Teufelsrauchfang“ hin führte der Pfad ins einsame Waldthal, bis er sich, mehrmals hohlwegartig in den Gehängeschutt eingeschnitten und hier und da stark verwitterten Schiefer bloslegend, steiler hinaufwand zu dem im Westen vom Götzenberg gelegenen Gebirgssattel des sogenannten „Rosengarten“.

Noch einmal schweiften die Blicke zurück über das Thal des Silberbaches und hinaus auf Dörfer und Felder, dann wandten sie sich gegen das neue nach Süden und Südwesten eröffnete Gebirgs panorama. Tief unter uns war das Zoodthal eingeschnitten und führte die aus unwegsamem Waldschluchten gesammelten Gewässer zwischen den steilen Buchenhängen des Götzenberges (1289 M.) und der mit grasbedeckter Kuppe aus Buchen- und Fichtenmantel hervorschauenden Präsbe (1749 M.) hinaus zur Zibinsebene. In vielen Serpentinien windet sich der schlechte Pfad hinab zum Thal, in welchem längs des Zood die vereinzelt Häuschen von Riu Sadului sich fast eine Meile weit hinziehen. Die Wanderung bietet bei den vielen Windungen des 12—14 M. breiten Baches mannigfach wechselnde Ausblicke auf die Thalgehänge und auf die zwischen Weiden- und Obstbäumen aufragenden Dächer. Bald unmittelbar am rauschenden Gebirgsbach, bald 20—30 M. über demselben schreitet man dahin, bis bei den letzten Hütten zirka 800 M. Meereshöhe erreicht sind. Gern wäre ich dem Zood noch einige Stunden

getreu geblieben und seinen zu Thal eilenden Wellen entgegengewandert, da die das Gebirge durchfurchenden tiefen Thäler am besten einen Einblick in seinen Bau gewähren, aber da mir in dem primitiven Gasthäuschen des Ortes der Förster von Heltau das weitere Vordringen in dem bald oberhalb Riu Sadului ganz unwegsamen Thal als äusserst beschwerlich, wenn nicht unmöglich darstellte und Gunesch an das Ende der ihm bekannten Gegend gelangt war, entschloss ich mich, um schneller und sicherer in die zentralen Hochregionen der Gebirgswelt zu kommen, von meinem Vorhaben abzustehn. Die Generalstabskarte (1 : 75000. Zone 23 Col. XXX) verzeichnet einen Pfad über den Dialu Capri (1211 M.), der zum Dialu Manu (1578 M.) hinaufführt und dann den Weg trifft, welcher von Resinar über die Batrina zum Cindrel längs des Gebirgsrückens zwischen Zood und Zibin läuft. Im Vertrauen auf die treffliche Karte stiegen wir steil an der Berglehne empor, verloren aber den Pfad auf einem mit Heuschuppen besetzten Grasplatze. Anstatt über ein Bächlein zunächst nach SW zum Dialu Capri aufzusteigen, waren wir an den Grashängen weiter nach Westen vorgedrungen und gelangten erst weiter oberhalb wieder auf den von der Karte bezeichneten Weg. Ringsum war der Horizont jetzt von Bergen umschlossen, die Tiefe der Zoodrinne mit ihren Häuschen war verschwunden. Als eine von Grashängen umrandete, langgestreckte Mulde mit Wald im Grunde und an den Gewandungen erschien das Zoodthal. Mächtige von glatten grauen Säulenschäften getragene Buchen wölbten sich über uns und gewährten willkommenen Schatten. Noch in 1300 M. Höhe betrug die Schattentemperatur (2 Uhr) 18° C.; da rieselte zwischen schwachen Moorbildungen über Quarz- und Glimmerbrocken eine Quelle unter dem abgefallenen Buchenlaub hervor und erfrischte uns mit ihrem Wasser (8, 5° C.).

Die Wanderung in westlicher Richtung führte uns zuletzt durch Fichten und brachte uns an einen der grossen Schleifwege, die von dem Kranze der Ortschaften zur Abfuhr des Holzes tief in das Gebirge führen. Für den Fremden ist der Verstand des unvernünftigen Zugviehs ebenso erstaunlich, wie der Unverstand und die Gleichgültigkeit der mit Vernunft begabten Lenker.

An manchen Stellen gegen den steilgeböschten Rand des Gebirges, wo sich die Schleifwege oft auf Kilometer Länge in engen Regenschluchten hinziehen, oder an steilen Lehnen schräg hinabgehn, würde ich den Transport von Lasten für unmöglich gehalten haben, wenn ich nicht die starken Ochsen sicher in ihrem Joch hätte hinabschreiten sehn, gehorsam auf den lärmenden Zuruf des nachtrottenden Herrn anziehend, ausweichend und haltmachend.

Wir befanden uns auf dem breiten, die Wasser des Zood und

Zibin scheidenden Rücken, der nach SW über die Kuppen der Batrina, des Besineu u. s. w. höher und höher zum Cindrel ansteigt. An diesen Kuppen hin wanderten wir weiter. Vor einer Waldbrandstelle, wo ein von der Batrina kommendes Bächlein (5° C. um 4 Uhr) niederrieselt, machten wir Halt. Auffallend war bei Fortsetzung der Wanderung der Wechsel der das Landschaftsbild bedingenden Vegetation.

An der Batrina (1914 M.) geht der Wachholder bis auf die Höhe, kleine Fichten stehn hier und da zwischen seinen kurzen Büschen und zeigen mit den gegen Westen verkümmerten und verdorrten Ästchen den Einfluss der Wetterseite an. Bis über Besineu und Rozdeste, die auf den höchsten Kuppen allerdings nur noch eine Grasdecke tragen, bleibt der Wachholder vorherrschend, dann tritt bis nahe zum Gipfel des kegelförmigen Niculeste (2039 M.) mit dunkleren und stärkeren Büschen das Knieholz von *Pinus pumilio* an seine Stelle, ohne dass sich ein plausibler Erklärungsgrund für diese, auch anderweitig in diesem Gebirg auftretende Erscheinung aus der Beschaffenheit des Grundes und den Höhenverhältnissen ableiten liesse.

Ein dunkler, wettergebräunter Csoban, mit dem Gewehr auf der Schulter und begleitet von zwei kräftigen Packern, zeigte uns bei einbrechender Dämmerung den nächsten Weg zur Stina Sierbunei. Wütendes Hundegebell umtobte uns, bis — wie einst der göttliche Sauhirt Eumaius — mit eiligem Schritt der Bacs in der Thür der Stina erschien und mit derben Steinwürfen und kräftigen Flüchen die feindliche Meute auseinandertrieb. Stina und Bewohner boten nichts besonders. Da mir die Hunde eine ungestörte Beobachtung des prächtigen Abendhimmels durchaus nicht gestatteten, suchte ich bald unter dem schützenden Dach die Nachtruhe, welcher sich Gunesch, nach seinem kräftigen Schnarchen zu urteilen, bereits im reichsten Masse erfreute.

Ohne wissenschaftliche Ausbeute kletterte und wanderte ich am nächsten Morgen an den Abhängen unter dem Niculeste hin und setzte dann den Weg längs der Höhen nach dem Cindrel fort. Das Knieholz und die hier und da vorschauenden Blöcke, besonders aber die Felsenschründe unter den kulminierenden Punkten riefen an diesem Morgen Riesengebirgsbilder in mir wach, während mir am vergangenen Tage auf dem Wege von der Batrina her alte Erinnerungen aus dem Altvater lebendig geworden waren. Der einzige dem Wanderer, im Landschaftsbilde kaum bemerkbare Unterschied liegt darin, dass in den Sudeten die entsprechenden Erscheinungen bereits in einem 500—600 M. niedrigeren Niveau auftreten.

Der Cindrel erhebt sich als die Kulmination eines breiten Massivs zu einer runden Kuppe von 2248 M. Von NE her greift in den Ge-

birgskörper ein circusförmiges Hochthal ein, auf dessen, von 200 M. hohen Wänden umrahmtem Boden in 1992 M. Meereshöhe der sogenannte grosse Zibinsjäser liegt; nach Osten senken sich die mit einigen Schneeflecken dekorierten Abhänge in ein ähnliches circusartig gestaltetes Thal, auf dessen breitem Boden das Knieholz wuchert, während dort, wo derselbe in eine engere Schlucht übergeht, der Fichtenwald beginnt. Zwischen den beiden Cirken verschmälert sich der breitbucklige Rücken zu einem schmalen Kamm, der mit steilerer Steigung hinaufführt zum Cindrel. Der im Osten des Massivs gelegene Gipfel umüsterte sich, während wir auf ihn zuschritten, so plötzlich, dass wir, von Gewölk umhüllt, mühsam den Abstieg zu dem uns zur Rechten gelegenen Zibinsjäser suchen mussten und auf eine weite Umschau vorläufig Verzicht leisteten. An Ausschau und Umschau war den Tag über nicht zu denken. Wohl glänzte die Sonne zuweilen durch das Gewölk und grüsste hinauf zu den Felsenwänden beim Jäser, aber diese Lichtblicke genossen wir selten und mussten froh sein, dass die Besichtigung des Circus ermöglicht blieb.

Für mich gab es den Tag über reichlich zu thun: der See ward — wenigstens teilweise — gemessen und der Untergrund des weiten Circus in seiner ganzen Ausdehnung möglichst eingehend besichtigt. Die Wanderungen durch das Blokmaterial, zwischen dem Knieholzbestände und hier und da eine ehrwürdige Zirbe stehen, waren mühselig und zeitraubend; eine Kletterei an der linken Thalwand hinauf wurde, da wir unser Gepäck für alle Fälle mit uns genommen hatten, recht anstrengend und blieb überdies ohne jede wissenschaftliche Ausbeute. Wir stiegen gegen Abend wieder zum Zibinsbache hinab, gelangten bei etwa 1800 M. an eine den Bach überschreitende Schaftrift und kamen auf dieser zu der nahe gelegenen Stina Cindrel. Der Baes war ein jovialer Alter, der uns freundlich willkommen hiess und in zuvorkommender Weise den Wirt machte. Während bis dahin alle Hirten sich geweigert hatten, die von mir an ihrem Feuer bereiteten Getränke auch nur zu kosten, nahm der Alte ein ihm offeriertes Glas Thee bereitwillig an, liess sich die zweite Auflage gefallen und versicherte einmal über das andere, der Trunk sei ausserordentlich wohlthuend. Mit lebhaftem Interesse erkundigte er sich nach meinen Reisen und meinte, als er die verschiedenen Berge im Fogarascher Gebirge hörte, kopfschüttelnd: der zweite Deanu! Einem Gespräch, das Gunesch mit dem Alten führte, hatte ich nicht immer folgen können, ward aber aufmerksam, als ersterer plötzlich in sichtlicher Entrüstung aufstand und eine abwehrende Handbewegung machte.

„Nun Gunesch was ist?“ fragte ich. „Ach Ew. Gnaden — replizierte

dieser noch ärgerlich — der Alte fragt, ob Sie ihn nicht rasieren könnten!⁴ Ich musste über den Zorn meines wackern Michelsbergers lachen und liess unserem Wirt erklären, er habe sehr richtig vermutet, dass ich im Besitze eines Messers sei, am nächsten Morgen möge er dasselbe nach Gefallen benutzen. Wir waren am folgenden Tage schon marschfertig, da erinnerte mich der Alte an mein Versprechen. Ich holte mein Messer vor und händigte es einem Csobanen ein, der herbeigerufen wurde, um an seinem Oberhirten seine Künste zu erproben. Plötzlich stand der Alte vor mir und fuhr mit der flachen Hand in seinem borstigen Gesichte herum. Ein ihm dargereichtes Stück von Seifenpapier betrachtete er anfänglich grinsend, begriff aber schnell die Nutzenanwendung, seifte sich die linke Backe regulär ein und stand plötzlich auf die noch unpräparirte Backe deutend zum zweiten Male vor mir. Endlich war alles in Ordnung; der Bacs setzte sich auf einen in die Thür gestellten Schemmel, der Csoban packte ihn von hinten mit dem linken Arm um den Hals, als ob er ihn schlachten wolle, und entledigte sich seiner Aufgabe mit geschickter Hand. Als ich die Stina verlassen wollte, war zu meinem Erstaunen der Schemmel bereits wieder occupirt und mein Messer zur Säuberung eines zweiten Csobanengesichtes in Thätigkeit gesetzt.

Zum Glücke war die Reihe der Bärtigen zu Ende, so dass die Passage aus der improvisierten Rasierstube frei ward. Als Gunesch sich erkundigte, wieviel wir schuldig seien, flog ein Schein des Unwillens über das blitzblank gewaschene Gesicht des vergnüglich seine Backen streichenden Hirten. Da müsse er auch wohl fragen, wieviel er schulde für Thee und Messer und Seife, entgegnete er; von Bezahlen sei keine Rede, wir möchten auf dem Heimwege nur wieder zu ihm kommen und — auch das Rasiermesser mitbringen!

Bei schönem Wetter wanderten wir über den Zibinsbach zurück und stiegen aufs neue zum Cindrel empor; indessen noch hatten wir das vom vergangenen Tage her bekannte Terrain nicht hinter uns, als plötzlich von den Höhen kalte Nebel vordrangen und uns mit dichtem Schleier umhüllten. Der Cindrel soll eine weite Aussicht über die Gebirgswelt gewähren; wiewerliessen ihn frierend, da sich der Radius der überblickten Fläche nach längerem Harren nicht über 10 Schritte hinaus erweitern wollte. Die Auffindung des Weges nach den im Süden gelegenen Steffleste erschien mir unter diesen Umständen problematisch, ich wandte mich nach Westen über den plateauartigen Gebirgsrücken, um am kleinen Zibinsjäser unter der Frumoasa meine Seemessungen und Circusstudien aufs neue zu versuchen. Gespenstisch tauchten plötzlich hier und da auf der weiten Fläche die von Schafpelz umhüllten Gestalten

der Csobane auf; verwundert betrachtete uns ein der unruhig vordringenden Herde mit gelassenen Schritten folgender Esel.

Etwas über einen Kilometer schritten wir auf den breiten grasbedeckten Rücken nach W vor, dann wandten wir uns mehr gegen N. Der bisher trockne Untergrund zeigte jetzt an einzelnen Stellen in ganz flachen Depressionen Anfänge von schwacher Sumpfbildung und neigte sich im allgemeinen ein wenig gegen Nordwesten. Plötzlich hörte die ebene Fläche auf und senkte sich schroff hinab zu einem Abgrund, der uns zwischen den dicht wogenden Nebeln, die hin und wieder von einem stärkeren Luftzuge getrennt wurden, entgegengähnte und im Nebelgewoge anfänglich grausiger aussah, als er es in Wirklichkeit war.

„Es ist doch selbst dann ein eigentümlicher, fesselnder Anblick, wenn man nichts sieht,“ äusserte vor Jahren einmal traumverloren ein Alpensteiger in lustiger Wandergesellschaft und fuhr, als sein Diktum mit homerischen Gelächter aufgenommen ward, halb ärgerlich fort: „nun ja, darüber ist nicht zu lachen, ich meine natürlich nichts, als das Wogen der Nebel!“ Zu lachen gab es für uns auf der schönen Frumoasa auch nichts und vor allem nichts zu sehn! „Gunesch — fragte ich — haben Sie zwischen dem Gewölk da unten irgend etwas von einem See schimmern sehn? Nach der Zeit und meinem Kompass-Beobachtungen schliesse ich, dass wir am Rande des Felsenkessels sind, in dem der kleine Jäser liegt, ich denke wir versuchen den Abstieg. Wo wird es denn wohl am besten gehn?“ „Ja — meinte Gunesch — ich denke wir steigen gar nicht hinunter, es ist doch immer unsicher, und wenn nun der Jäser nicht in dem Thal da unten liegt?“ „Dann sind wir an ihm vorüber und müssen womöglich noch einen Umweg machen. Etwas muss doch da unten zu sehn sein, also hinunter!“ Ich rekognoszierte den obern Thalrand, bis zu dem hinauf das die Gehänge hier und da umkleidende Knieholz reichte, und begann denn Abstieg an dem linken Ufer eines Bächleins, das oben auf dem Plateau sein Sammelgebiet hat und fröhlich über Blöcke und durch Knieholzgebüsch zur Tiefe eilt. Ohne besondere Schwierigkeiten gelangten wir hinab und erblickten von halber Höhe zwischen den sich lockernden Nebeln zu unsrer Freude den Spiegel des kleinen Bergsees. Die Szenerie am grossen Jäser wiederholt sich im ganzen, die Wände der westlichen Umrandung sind recht steil, die der östlichen stärker mit Knieholz bestanden als in dem am vorhergehenden Tage besuchten Gebiet. Inmitten bedeutender Blockwälle liegt der kleine See oder richtiger der kleine Teich mit überall sichtbarem Untergrunde.

Höher hinauf in dem terrassenartig ansteigenden Thal scheinen ähnliche Bildungen verschwunden zu sein in Folge der in grosser Masse

abgelagerten Schuttgebilde und Schwemmprodukte, die besonders aus dem am weitesten gegen SW eingreifenden Circusgebiet bei der starken Verwitterung der Umrandung reichlich hinabgeführt werden. Über diese Bildungen fort stiegen wir nach kurzer Pause etwa 200 M. wieder empor und erreichten die nun von Wolken befreite Anhöhe. Weithin über Rücken und Thäler schweifte der Blick. Scharf heben sich im fernen Nordwesten die Kontouren des Erzgebirges vom Himmel ab, näher ragte im SW das Massiv des Pareng empor und liess unter den höchsten Kuppen, die einzelne Wolkengebilde gleich mächtigen Ballen gegen den Himmel hoben, deutlich die Schneeflecken in den wilden, nach Nordost geöffneten Schluchten erkennen. Verhüllt blieben in der Ferne der Retjezat und der uns nahe gelegene Cindrel! Hoch über dem Surian schwebte eine dunkle Wetterwolke, welche gegen die sonnenbeglänzte Landschaft prächtig kontrastierte und über die Abhänge und Thäler unter Blitz und Donner ihre Wasservorräte ausschüttete. Wir beobachteten das Schauspiel eine Zeit lang schweigend und freuten uns, dasselbe aus gemessener Entfernung geniessen zu können. Bald sollte unsere Aufmerksamkeit durch ein neues Bild gefesselt werden. Den breiten Saumpfad der „Duscher Gebirgsstrasse“ entlang kam gegen die linke Schulter der Frumoasa herauf eine Karawane von etwa 60 Gebirgspferden unter der Führung einiger berittener Romänen. Mehrere Tiere gingen bepackt mit grossen Quersäcken, die meisten völlig frei, umhüpft von einigen munteren Füllen. Hin und wieder liess sich ein Pferd durch einen besonders einladenden Weideplatz einige Schritte vom Saumpfade weglocken; im ganzen hielt sich der Trupp ohne Zügel und Zuruf zusammen und selbst ein erlahmtes Tier humpelte mit sichtlicher Anstrengung vorwärts und bemühte sich „Vordermann und Fühling“ nicht zu verlieren. Ohne eine Miene zu verziehen und die mächtigen Pelzmützen zu rücken, betrachteten uns die lässig auf ihren Gäulen sitzenden Reiter, als sie mit ihrer Karawane hart an unserem Standorte vorüberzogen und sich schräg über die Grashänge nach SW wandten zum Oberlauf des grossen Mühlbachs und dem Kontumazposten unter der Piatra alba.

Sollte ich auf diesem Wege auch vorgehen und über die Kontumaz zur Piatra alba und dem Steffleste wandern?

Nach einigen Zweifeln entschloss ich mich, den Weg nach Westen fortzusetzen, um zunächst die Umgebung von Surian und Petersberg zu besichtigen und dann nach Petrosény hinabzusteigen.

Die plateauartige Erhebung der Frumoasa setzt sich nach Westen hin in einem Bergrücken fort, dessen mässig umdulierender Kamm allmählich an Höhe abnimmt und zuletzt von der Oassa (1756 M.) steil

zum Mühlbach abfällt, der hier bereits die vorherrschende Nordrichtung eingenommen hat und mit seiner gewaltigen Thalfurche die Gruppen des Surian und der Frumoasa teilt. Auf diesem Bergrücken, der sich auf beiden Seiten mit Grashängen in die Fichtenthäler abdacht, schritten wir fast 7 Klm. dahin. Anfänglich schauen aus der breitgewölbten Höhe nach einzelne Felsgruppen als Reste schwer verwitternden Gesteinspartien.

In malerischer Stellung lagerte regungslos auf einer breiten Felsplatte ein Csoban, die weit über den Bergrücken ausgebreitete Heerde überschauend. Als wir, ohne eines Blickes gewürdigt zu werden, ein Stück Weges zurückgelegt hatten, holte der stolze Mann das versäumte durch einen nachträglichen Salutschuss nach, der seine Hunde veranlasste, uns unter wütendem Bellen eine Viertelstunde das Geleit zu geben.

Mein Vorsatz war in dem Forsthaus zur Adolfsklausen Nachtquartier zu suchen; es hiess nun aufpassen, um den richtigen Abstieg am Dialu Cibanu hinab zum gleichnamigen Flusse zu finden und nicht auf Ab- und Umwegen in ein womöglich unwegsames Fichtenthal zu geraten. Die Generalstabskarte verzeichnet zwar nur einen am Sierbotile mare (1947 M.) rechts am Abhang hinabführenden Weg, in Wirklichkeit laufen aber auf diesen Triften viel irreführende Steige durch- und nebeneinander. Wir kamen über den ebengenannten Gipfel und näherten uns, langsam abwärts wandernd, allmählich dem Stinnekomplex der sogenannten Stina Domnilor. Den spitzen Winkel, den der zum Dialu Cibanu von hier führende Pfad mit unserer Strasse bildete, schnitten wir ab und machten am Rande des Fichtenwaldes Halt, um die das grosse Mühlbachthal umschliessenden Höhen und ihre prall abfallenden Waldlehnen noch einmal in Musse zu überschauen.

Der Pfad überschreitet ein Bächlein und führt durch diesen Fichtenwald langsam abwärts zu einer 1600 M. hochgelegenen Pojana. Von dieser Pojana sollte uns ein auf der Karte angegebener Serpentinesteig an dem steilen Abhang hinunterführen zum Forsthaus am Riu Cibanu. Wir suchten und suchten, ohne den Anfang des Steiges, der bei einer vorspringenden Waldecke beginnen sollte, finden zu können. Der Waldecke gab es leider mehrere und die Zahl der Steige, welche in den Wald führten, war gleich der Zahl der am Waldrande stehenden Bäume. Wir drangen mehrmals tiefer in den Wald, fanden aber unter der Unzahl von Viehsteigen keinen der mit einiger Wahrscheinlichkeit für den richtigen gelten konnte. Ein Abstecher zur benachbarten Stina Cibanu hätte mit den nötigen Verhandlungen sicher mehr als eine Stunde erfordert — das schien mir zu viel.

„Gunesch ich gehe nach dem Kompass direkt durch den Wald hinunter!“ „Na, Ew. Gnaden!“ sprach dieser ziemlich gedehnt, schob den Hut etwas zurück und schickte sich, seinen Quersack aufnehmend, mit sehr bedenklichem Gesichte an, mir zu folgen. Die Waldscenerie wechselte, bald hohe Fichten mit faulenden Stämmen und dichtigem Heidelbeerkraut am Boden, bald vorherrschend dichtes Stangenholz mit einem Gewirr trockener Ästchen.

Bald sass der Plaid, bald die Reisetasche fest; jetzt traten wir in einen verwitterten überwucherten Stamm, dann rutschten und stolperten wir wieder ein Stück abwärts. „Na Ew. Gnaden!“ sagte Gunesch — und ich sagte gar nichts. Die Waldstudie war zwar sehr interessant — aber ich glaubte neuer Eindrücke dieser Art absolut nicht mehr zu bedürfen und war halb ärgerlich, dass ich den bedeutungsvollen Mienen meines Begleiters im Herzen Recht geben musste. Wir hatten einige Male Geläute gehört und Gunesch erhob seine Stimme, um einen Hirten anzulocken — aber vergeblich! Da, als wir wieder ein Stückchen abwärts gelangt sind, schlugen 2 Hunde an und dicht vor uns vom Boden erhebt sich mit einem grässlichen Aufschrei ein alter Csoban, der uns mit seinen kleinen grauen Augen halb erschreckt, halb misstrauisch anblickt! Wie sah der Sohn der Wildnis aus! Zerlumpt die schmutzige Kleidung, unter der dichten Pelzmütze, welche gegen das gerötete Gesicht eigentümlich kontrastierte, fielen die langen Strähnen des weissgrauen Haares auf die Schultern, Lippen und Backen deckte ein struppiger Bart. Das Misstrauen des Alten war durch einen Trunk und eine in seinem Gurt verschwindende Zigarre bald überwunden, er liess die Herde durch die Hunde ein Stück aufwärts jagen und erklärte sich zur Führung bereit. Wir lernten den Wald nun im Ansteigen kennen! Der Alte legte den dicken Knüttel über den Rücken, schlug die Arme darüber und kletterte wie besessen im Waldesdickicht empor. Hin und wieder hielt er an, sah nach einigen hohen Bäumen, murmelte vor sich hin und setzte die Wanderung im scharfen Tempo fort. Eine Viertelstunde fast gings bergan, dann schwenkte der Alte rechts ab und zeigte uns plötzlich den Steig! Wir glaubten ihm wohl, dass wir auf demselben seien, erkannten aber seine Spur nicht. Das mochte der Alte einsehen; er werde uns noch ein Stückchen geleiten, erklärte er und trollte abwärts. Plötzlich warf er sich auf den Rücken, stöhnte einmal aus voller Brust und schob den Pudel aus der schweissbedeckten Stirn. Ich sprang erschreckt auf ihn zu, da sah er mir mit fröhlichem Grinsen ins Gesicht, hob sich am Stock blitzschnell in die Höhe und eilte weiter. Noch 5 Minuten — dann lief der Steig in deutlichen Schlangenwindungen über den beschatteten Waldboden in die Tiefe.

Der Alte verabschiedete sich. Als ich ihm ein Trinkgeld überreichen wollte, machte er mit der den wuchtigen Hirtenstab führenden Rechten eine demonstrativ abwehrende Bewegung, nahm aber mit der Linken die Geldstücke und schielte während seiner Versicherungen, dass er absolut nichts nähme, mit dem linken Auge nach der offenen Hand, um sich in Eile einen kleinen Überschlag zu machen. Er musste sehr zufrieden sein, denn mit respektvollem Gruss verschwand er plötzlich im Waldesdickicht.

Tief im Fichtenthal liegt das Forsthäuschen zur Adolfsklause (1184 M.). Die vom königl. Forstamt zu Mühlbach gütigst ausgestellte Karte öffnete mir die mit einigen Matratzen und einfachen Holzmöbeln ausgestatteten Zimmer des ersten Stockes und verschaffte mir eine im Vergleich zu den Stinenlogements wahrhaft komfortable Unterkunft. Mir erschien das einfache Holzhäuschen mit der vor den Fenstern hinlaufenden Galerie so wohnlich, dass der Gedanke, hier in beschaulicher Ruhe einen Tag zu verleben, mehrmals verführerisch auftauchte. Der Waldheger, dessen Frau notwendiger Einkäufe halber verreist war, konnte uns zwar nur mit Milch und frischem Wasser versorgen, machte aber, soweit es in seinen Kräften stand, in sehr liebenswürdiger und zuvorkommender Weise den Wirt. Der Mann trug romänische Nationaltracht und hatte auch eine Romänin geheiratet, war aber ein in diese Bergeseinsamkeit versprengter Pole mit dem Adels-Typus dieser Nation in dem auffallend fein geschnittenen Gesicht. Für den Marsch nach dem auf der Generalstabskarte noch nicht angegebenen Forsthaus Brigona überreichte er mir eine „untrügliche“ Skizze mit drei Bleistiftstrichen und drei Namen, die ich in dankbarster Erinnerung an seine wohlgemeinte Absicht mit in die Heimat genommen habe.

Von der Galerie blickt man etwa 30 M. hinab zu dem durch die Thalschlucht rauschenden Bach und empor zu den Fichtenhöhen, aus denen hier und da eine Felsnase vorschaut. Durch die Klause ist der Bach zu einen kleinen schwarzen See aufgestaut, an dessen oberem flachen Ende sich seit seinem noch nicht zwanzigjährigen Bestehen ein Stückchen Sumpfflora angesiedelt hat. Nur im Westen schaut die Kuppe des Petersbergers aus der Ferne herein, sonst ist die Aussicht überall eng umgrenzt: ein stilles Thalbild!

Mehrmals unterbrach ich die Ausarbeitung meiner Beobachtungen, um wieder hinauszutreten auf die Galerie, auf der ich mich schliesslich bis spät in den Abend hinein einer ungetrübten Naturbetrachtung erfreute. Hier störten keine lästigen Schäferhunde das Spiel aufkeimender Gedanken; die vierfüssigen Bewohner des Etablissements waren gegen mich sehr freundlich, ja fast zu freundlich. Mit stiller Freude hatte ich

von oben dem Spiel eines Hundes mit dem munteren Schweine des Waldhegers zugesehen. Als ich hinabstieg und den sich zu mir gesellenden Hund streichelte, ward das Borstenvieh eiferstüchtig, drängte sich grunzend zwischen uns und begann mich mit seinem Rüssel in stürmischer Weise zu lieblosen.

In der Frühe des nächsten Tages wanderten Gunesch und ich etwas über 2 Klm. im Fichtenthal des Cibanu abwärts, folgten fast ein gleiches Stück dem mächtig dahinrauschenden Mühlbach und stiegen dann im engen Thal des ersten linkseitigen Nebenflusses (auf der Generalstabskarte Riu Fati genannt) allmählich wieder empor. Bald nach dem Beginne unserer Tour kamen uns zwei Gensdarmen entgegen, von denen der eine mich sogleich auf deutsch anredete und mir bald darauf als Landsmann — er war aus der Zips — die Hand schüttelte.

Im Thal des Riu Fati, der mächtige Schuttmassen in den Mühlbach geworfen hat, standen verlassen und verfallen die Baracken der hier vor Jahren beschäftigten Holzarbeiter und bezeugten neben den vielfach entholzten Lehnen und den hie und da bereits zerstörten Holzriesen, dass hier einst reges lärmendes Wesen die Stille der Waldschluchten unterbrochen habe. Wir trafen keine Menschenseele, scheuchten aber zwei Pferde auf, die fast eine Stunde vor uns hertröteten, bis wir auf einem zuletzt in Serpentin am Abhange emporsteigenden Wege zu dem schönen geräumigen Forsthaus von Brigona gelangten, welches sich mit seinen wohnlichen Räumen vortrefflich zum Stationsplatz einer grössern Reisegesellschaft eignen müsste. Im Kreise lieber Freunde dürften hier auch einige Wochen in Bergesluft und Waldeskühle recht angenehm dahin fließen. Ich machte es mir ein halbes Stündchen auf einem Divan bequem, um dann von der Loggia aus die anmutende Berglandschaft zu betrachten.

Im Vordergrund erhebt sich aus den Waldthälern die mit stattlichen Fichten bedeckte Höhe des Dialu Brigona (1543 M.) und hinter ihr steigen, in der Luftlinie von dem am Abhange des Baltineu gelegenen Forsthaus etwa eine Meile entfernt, der Petersberg und der Surian empor, der erstere mit flach zur Waldregion abdachender Kuppe, der zweite mit felsigem Absturz.

Obwohl der Himmel mit Regen drohte und der Petersberg eine Wolkenkappe aufsetzte, ward nach kurzem Aufenthalt die Wanderung fortgesetzt. Vom Forsthaus stiegen wir durch den Wald direkt hinab, überschritten den auf der Karte als Riu Canzulni bezeichneten Bach und marschierten nun im unwegsamen Fichtenthal des Riu Fati (die Waldheger im Forsthaus bezeichneten ihn und nicht seinen kleinen vom Dialu Brigona kommenden Nebenfluss als Riu Brigona), bald auf der linken, bald auf der rechten Seite vordringend etwas über 2 Klm. nach Süden,

bis wir auf eine in weiter Thalmulde gelegene und stellenweise sumpfige Wiesenniederung kamen. Der sich kreuzenden Pfade gab es hier viele, und erst nach einigen zeitraubenden Recognoszierungen fanden wir den zum Petersberg hinaufführenden Saumpfad. Einige prächtige Fichtengruppen standen am Rande der Wiese; die meisten vereinzelt stehenden Bäume umgab ein junger Ausschlag, der in der auffallend regelmässigen Gestalt spitzer Kegel das untere Ende der Stämme umkleidete. Bald stieg der holprige Pfad steiler empor, bemoostes Gestein und verfaulte Stämme bedeckten den Boden. Von den Bewohnern des düstern Fichtenwaldes gewahrten wir nichts als ein über den Weg huschendes Eichkätzchen und ein auf niedrigem Zweige unter possierlichen Komplimenten scheltendes Rotkelchen.

Der Fichtenwald hörte auf und vor uns lagen die breitwelligen Höhen gegen den Petersberg hin mit Knieholz, näher zum Surian mit Wachholder und eingesprengten Fichtchen bestanden. Die Idee, über die Schulter des Petersberges, den Verfu Ausoheli, in das gleichnamige schon zum Schielgebiet gehörige Thal hinabzusteigen, gab ich auf, um für eine nähere Besichtigung der Felspartien unter dem Surian Zeit zu behalten. Der zu unserer Rechten liegende Gipfel lockte uns etwas zu früh rechts ab, so dass wir, anstatt auf den Höhen — wenn auch mit einem Umwege — gemächlich fortzuwandeln, uns entschliessen mussten, auf selbstgebahnten Pfaden den schmalen Fichtenwald zu durchstreifen, welcher den obersten Quellarm des grossen, bei Kudsir aus dem Gebirge tretenden Flusses umsäumt. Bei einer im Wald versteckten, auf der Karte nicht angegebenen Stina mit auffallend schmutzig und wild aussehenden Bewohnern drangen wir in den Wald, überschritten den trotz der Nähe seines Ursprunges schon recht stattlichen Bach und kletterten an der andern Seite empor. Zum Glück dauerte diese romantische Partie nicht lange! Bei der unter dem Surian gelegenen (auf der Karte angegebenen) Stina traten wir aus dem Wald und berieten schon, ob wir nicht hier nach einer Besichtigung der erstrebten Felspartien unser Nachtquartier aufschlagen sollten, da gewahrten wir dicht unter den Steilwänden ein weisschimmerndes Gebäude, das augenscheinlich noch nicht ganz vollendet war. Ein nach dem Zweck dieses Holzhauses befragter Csoban, liess etwas von „Magazine“ verlauten, so dass ich ein im Bau begriffenes Forsthaus vor mir zu haben glaubte. Mit den Csobanentreiben zur Genüge vertraut, fasste ich den Entschluss, unter dem hellschimmernden Dach Unterkunft für die Nacht zu suchen. Das Verlangen, einen Einblick in den gegen Osten offenen Felsenkessel zu gewinnen, führte mich ein Stück an der Berglehne des Surian in die Höhe. Als ich mich anschickte zu dem vermeintlichen Forsthause hinabzusteigen, um mich hier zunächst

des Gepäcques zu entledigen, bemerkte ich, wie ein Trupp von sieben Männern auf das Gebäude zuschritt und hörte von kräftiger Stimme gesungen ein ungarisches Lied. Zwei mit Gewehren ausgerüstete Herren schritten vorauf, gefolgt von fünf romanischen Bauern. Wir fanden bei unserer Ankunft das noch der Thür entbehrende Gebäude schon besetzt. Ich trat mit einem „Guten Abend“ ein und setzte den beiden Herren, die ich sogleich als Forstleute erkannte, auseinander, da ich in allen königlichen Forsthäusern Unterkunft fände, hoffe ich auch hier in den ihrer Vollendung entgegensehenden Räumen neben ihnen ein Plätzchen zu bekommen. „Dies soll kein Forsthaus, sondern eine Schutzhütte des Karpaten-Vereines werden,“ entgegnete man mir freundlich. „Um so besser, meine Herren, — antwortete ich — dann bin ich zu Hause und stelle mich als Genossen für die Nacht vor.“ Bald war ich mit den beiden frischen Forstpraktikanten in munterer Unterhaltung. Wir richteten uns alle miteinander in dem vorderen Raum ein, und brachten, so gut es ging, unsere Sachen an improvisierten Riegeln unter. Mich lockte das interessante Morainterrain, in welches die Mühlbacher Schutzhütte recht mitten hinein gebaut ist, bald ins Freie. Die beiden Herren sahen meinem Treiben erst verwundert zu und machten bei meinen Auseinandersetzungen bedenkliche Gesichter, halfen mir aber dann sehr liebenswürdig bei den Messungen in dem kleinen 3—4 M. tiefen See. Seit der Zeit der letzten Vermessung ist die Ausdehnung desselben um $\frac{2}{3}$ geringer geworden und in Folge einer Vertiefung des Ausflusses ein grosses Stück des ursprünglichen Seebeckens in eine feuchte, hier und da mit grösseren Blöcken bedeckte Wiesenniederung verwandelt, deren flacher Boden von einer Moraine umrahmt wird. Diese Moraine ist übrigens nicht die einzige, welche der zeitweilig noch weit über sie hinausgreifende Gletscher zurückgelassen hat. Die Dunkelheit machte den Studien ein Ende und versammelte uns alle um das in der Hütte mit Resten des Baumaterials gut genährte Feuer. Die romanischen Waldarbeiter und Gunesch waren auf dem Mooslager bald eingeschlafen, während die Forstleute und ich noch geraume Zeit bei einem Glase Thee plauderten.

Der nächste Morgen brachte Regen. Nachdem ich bei meinen Excursionen zweimal gründlich durchnässt war, blieb ich mit den übrigen am trocknenden und wärmenden Feuer. Der eine der jungen Forstleute, ein Zipser Sachse von Geburt, der bereits in vielen Gegenden Ungarns gewesen war und von allen Sprachen des vielsprachigen Reiches wohl oder übel hatte Kenntnis nehmen müssen, erzählte in ebenso launiger als fesselnder Weise. Als echter Waidmann kam er natürlich bald auf Jagdgeschichten, in denen Abenteuer — übrigens nicht selbsterlebte

— mit Bären eine hervorragende Rolle spielten. Die gespannte Aufmerksamkeit seines Zuhörers schien den Erzähler anzuregen, er ward zum Poëten und dichtete bis an und über die Grenze der Wahrscheinlichkeit. Mein Interesse erlahmte nicht, vielleicht glaubte mein munterer Zipser, ich freue mich als über einen dankbaren Stoff über diese mühe-los gewonnenen Eindrücke vom Jägerleben! Er hatte nicht so ganz unrecht, denn ich freute mich in der That über das in dieser abgelegenen Bergeswelt frisch und fröhlich sprudelnde Jägerlatein.

Die plaudernde, rauchende und teilweise auch schnarchende Gesellschaft in der Schutzhütte wuchs im Laufe des regnerischen Vormittags noch um einige Mitglieder. Den tiefenden Schafpelz um die Schulter traten kurz nach einander zwei Csobane in die Thür, schwenkten ohne Begrüßungsformalitäten ihre grossen Pelzmützen aus und rückten sich kurze Bauklötze als Sitze an das Feuer, um sich und vor allem die von den Füßen genommenen Sandalen zu trocknen. Wie ich mir vom Mooslager aus die Gruppen dieser ersten, in der Mühlbacher Schutzhütte vereinten Gesellschaft, betrachtete, malte ich mir aus, was wohl ein Europäer des Westens sagen würde, wenn er plötzlich in unsern bunt gemischten Kreis träte. Wie wild und verwegen würden ihm manche der mit dem breitkrämpigen Filzhut geschmückten Waldarbeiter, wie fragwürdig wir auf dem Moos lagernden Kulturmenschen in unserem Berghabit erschienen sein! Der eine der Waldarbeiter hatte eine riesige Gestalt und ein von schwarzen Locken umrahmtes Gesicht, das auf den ersten Blick düster aussah, aber, je länger man es betrachtete, immer gutmütiger erschien. Auf meine Erkundigung nach seinem Wesen erhielt ich die Antwort: ein kreuzbraver, anhänglicher Kerl und ein Riese an Kraft und Ausdauer! Neulich nahm er gegen einen Fieberanfall einen Becher voll Brantwein mit Paprika, wovon ein Schluck uns die Kehle verbrannt hätte, er goss die Geschichte hinunter und wies das ihm gereichte Wasser zurück! Das thäte gut, sagte er, nun werde es wohl besser werden. Man rühmte mir den Fleiss und die Anstelligkeit der Leute. „Ja, ja — schloss der Zipser — es sind gute Kerle, wenn sie nur nicht so lügen und stehlen wollten! Der Mann, welcher mit dem alten Hirten dort so freundschaftlich thut, stahl diesem neulich einen, übrigens von dem Alten vorher auch gestohlenen Pferdeschweif und half ihm nachher angelegentlich suchen.“ „Kommt anderwärts auch vor — meinte ich — dazu braucht man nicht in diese Berge zu reisen.“

„Nun dann hören Sie aber noch eine Geschichte, die nicht überall vorkommen dürfte! In unserer Baracke, die wir seit Wochen zum Zweck unserer Waldvermessungen bewohnen, werden die Vorräte oft knapp, besonders wenn der nach dem fernen Mühlbach Entsandte nicht

rechtzeitig wiederkommt, oder der Fuchs uns wie neulich die Hühner stiehlt. Wir ersuchten einen Hirten, uns ein Schaf zu liefern, und wandten uns, da wir trotz des bereitwillig gegebenen Versprechens ohne Hammelbraten blieben, in den folgenden Tagen an einen zweiten und dritten Csoban. Alle gaben zusagende Antworten, aber keiner hielt Wort und bald merkten wir, dass keiner Wort halten könne, da wir uns ungeduldig an alle unsre heerdenweidenden Nachbarn gewandt hatten. Jeder Csoban hatte die Absicht gehabt, uns ein Schaf aus des Nachbars Heerde zu stehlen. Jetzt waren alle misstrauisch und geleiteten den sich Abends beim Feuer einfindenden Besuch stets beim Abschied bis über den Kreis der Heerde hinaus!

Unter solchen Gesprächen verflogen die regnerischen Stunden des Vormittags. Als es sich gegen Mittag aufklärte, beschloss ich trotz der liebenswürdigen Einladung, in der benachbarten Forstmanns-Behausung vorzusprechen, über den Surian fort nach Petrosény zu wandern. Ich kam an den Abhängen weit genug in die Höhe, um ein Gesamtbild der Morainenlandschaft aus der Vogelperspektive zu gewinnen, dann hatte ich durch dichten Nebel meinen Pfad nach der mit einem Triangulationszeichen geschmückten Kuppe des Surian (2061 M.) zu suchen. Eine Temperaturbestimmung von 10^0 Celsius war alles, was ich vom Surian mitnahm! Gern hätte ich auf eine weite Umschau verzichtet, wäre mir wenigstens ein Einblick in das etwa $1\frac{1}{2}$ Klm. breite circusartig unter der Chirpa gelegene Thal verstattet gewesen. Drei Kilometer weit nach Norden zieht dieselbe in der Gestalt der abnehmenden Mondsichel von der Nordwestecke des Surian als eine zwischen 1900 und 2000 M. wechselnde Höhe, die sich allmählich nach Westen und steil nach Osten in das oben erwähnte Thal abdacht. Die Darstellung dieses Thales auf der Generalstabkarte hatte mein Interesse im hohen Grade erregt, ohne dass es mir gelingen wollte, auch nur einen flüchtigen Eindruck von der Konfiguration desselben zu erhalten. Mit dem Kompass in der Hand schritt ich zunächst gegen SW vor und befand mich nach einer Wanderung von $2\frac{1}{2}$ Klm. an jener Stelle des schmalrückigen, gegen SSW vom Surian auslaufenden Dialu lui Brat, die noch die Reste eines auf der Karte angegebenen Kreuzes aufweist. Am besten thut man, sich von hier weitergehend links von dem Rücken zu halten und an den Stinen von Costa lui Brat vorüberzugehen, bis sich der breite Saumpfad innerhalb der Waldregion wieder zum Kamm zurückwendet. Ich hielt mich rechts, verlor, obwohl der Nebel uns nicht mehr umhüllte, auf einer Bergweide den — auf der Karte sehr deutlichen! — Pfad und gelangte, von einem Hirten belehrt, durchs Walddickicht auf sehr holpriger Bahn zurück zu dem nach SW schnell an Höhe abnehmenden

Kamm. Ein Holzschlag zwang uns aufs neue an der Lehne vorzudringen. Auf einer kleinen Bergwiese mit mehrern Heuschuppen (zwischen 1300 und 1400 M. Höhe) suchten wir eine Zeit lang vergebens nach dem Abstieg. Merkwürdig steil senken sich zu beiden Seiten die Lehnen in die tief eingeschnittenen Thäler, in denen 2 Quellarme der in den ungarischen Schiel fallenden Taja dahinrauschen. Anstatt zur linken den Pfad zum Jagdhaus von Ausoheli zu suchen, folgten wir, zwischen verstümmelten Buchen hinabschreitend, die Kammlinie des Ausläufers, der sich bis zur Vereinigung der ihn umschliessenden Waldbäche um 500 M. auf $1\frac{1}{2}$ Klm. Entfernung senkt.

Auf gutem Wege schritten wir von hier unter einem leichten Sprühregen das enge Tajathal hinab. Fast 10 Klm. folgt man dem Laufe des Baches, da erheben sich schroffe, fast vegetationslose Kalkfelsen und verengen auf kurze Strecke das Thal zu einer wilden Klamm. Einige gewaltige Trümmer sind herabgestürzt, die Felsen zur linken sind stark unterwaschen und werden wohl in nicht zu ferner Zeit mit gewaltigem Zusammensturz eine zeitweilige Störung der Passage bewirken. Sowie man aus dem Thor der Kalkfelsen heraustritt, erheben sich zu beiden Seiten die durchfurchten Tertiärgebilde, welche dem grossen Thalbecken von Petrosény angehören.

Die Darstellung meiner Reiseindrücke und Wanderungen in den Umgebungen des ebengenannten, aufblühenden Ortes wird weiter unten zusammen mit denjenigen eines zweiten Besuches erfolgen. Am 17. August wanderte ich durch das Thor der Kalkfelsen zurück in die Mühlbacher Gebirgswelt. Diesmal stieg ich nicht längs der Schneide des Dialu lui Brat empor, sondern im Thal des Ausohelibaches aufwärts bis zu dem in 1200 M. Höhe gelegenen Jagdhaus. Grössere Waldarbeiten werden hier im Augenblick nicht vorgenommen, was erklärlich ist, da die Ausnützung des Waldgebiets eine ziemlich radikale war.

Trotz der Buhnen, die hier wie weiter unten im Tajathal zum Schutze der Ufer in bedeutender Zahl angebracht waren, hatten die von den entholzten Hängen niederbrechenden Fluten den Gehängeschutt auf vielen Stellen ins Rutschen gebracht und in beträchtlichen Ausdehnungen wunde Lehnen hervorgerufen. Der Weg zum Jagdhaus, das verpachtet ist, war an einer Stelle bereits abgerutscht und zeigte an andern sehr bedenkliche Sprünge. Vierzehn Flechtzäune über einander waren zur Konservierung einer den Weg bedrohenden Rutschfläche auf dem Abhange angelegt; das lockere Erdreich war aber entschieden ziemlich mächtig und dabei stark durchweicht von einem an einer Stelle durchsickernden Bächlein. Ein anhaltender Platzregen dürfte ohne Ableitung und Verschalung des Wässerchens das Erdreich samt

Flechtzäunen und Strasse in den Bach hinabschwemmen. Beim Forsthäuschen spielten ein schäbig aussehender Mann und der hübsche Junge des abwesenden Wirtes auf einer höchst primitiven Bahn eine Partie Kegel. Wir hofften nach Mitteilungen in Petrosény auf einen Imbis in der „Restauration“, erhielten aber auf unsere Frage die Antwort, zu Essen könnten wir nichts bekommen, etwas Wein sei vorhanden, indessen er sei nicht gerade gut. Möglich, dass das servierte Getränk einmal Wein gewesen war, gut war es jedenfalls nicht.

Das Jagdhaus fesselte mich nicht lange; einen weit einladenderen Rastplatz bildete eine Bank, die unter einer mächtigen Buche an dem zum Dealu lui Brat hinaufführenden Serpentinensteige aufgestellt war. Der Pfad war anfänglich gut, ward aber in der Höhe undeutlicher und auf Grasflächen fast unkenntlich. Bei der Höhe des stark durchnässten Grases, dem wir die unzähligen glitzernden Perlen abstreiften, quoll uns schliesslich das Wasser aus den Stiefeln. Als wir aus der Waldregion kamen und an den Stinen am Abhange des Dealu lui Brat vorüber auf den Surian zuschritten, sahen wir, dass auf den Höhen Nebel lagerte. Die Luft war kalt, die Aussichten, an diesem Abend das auf der Chirpe versäumte nachzuholen, waren gering und blieben es auch, als wir über die Schulter des Surian in gerader Richtung hinüberstiegen zum wohlbekanntem Schutzhaue.

Da wir erst kurz vor Mittag von Petrosény aufgebrochen waren, nahte der Abend, als wir nach einer kurzen Umschau auf die von Nebelkappen bedeckten Höhen unsere Schritte durch Wachholder- und Fichtengestrüpp abwärts lenkten. Aus dem Dach der Schutzhütte stieg leichter Rauch empor, wir hatten also wieder Gesellschaft zu erwarten und fanden dieselbe in der Person eines gesprächigen Alten, der von Mühlbach heraufgekommen war, um die fehlenden Fenster für dieses luftige Obdach herzustellen. Bei der niedrigen Temperatur und unserm völlig durchnässten Schuhwerk war uns das von dem ehrsamem Tischler angefachte Feuer höchst willkommen.

Der Alte war gesprächiger Natur und ward über einer Tasse Kakao so vertraulich, dass er mich nicht bloß von seinem Soldatenleben, seinen Wanderungen von Mähren durch Galizien und Ungarn, sondern auch von seinen intimsten Familienangelegenheiten unterhielt. Während ich mir aus einem sogar gehobelten (!) Brett, einer Leiter und einigen Holzklötzen einen Schreibtisch mit dazu gehörigem Sitz an dem kräftig unterhaltenen Feuer etablierte, berichtete der Vielgereiste von einigen zwanzig Mühlen, an denen er in Ländern Österreich-Ungarns in guten und schlimmen Tagen gebaut hatte.

Zwei Themate, die oft wiederkehrten, waren die über alle seine

Erwartung grosse Entfernung der Schutzhütte von Mühlbach und die wenig rühmlichen Eigenschaften seines Schwiegersohnes, von dessen Biographie schliesslich folgender Passus wörtlich in meine Notizen überging: „Es ist ein dummer Kerl, ich hob's meiner Tochter gleich g'sagt, sollt ihn nicht nehmen, hat ihn doch g'nommen!“ Als sich der Alte schliesslich in einen Haufen von Hobelspähnen verkrochen hatte, beendete ich meine Notizen und unterhielt bis nach Mitternacht das Feuer, zu dem Gunesch frostbebedend dicht herankroch. Der Nachthimmel war so ziemlich sternenklar geworden, die Temperatur sank von 8° allmählich auf 2. Mein Mooslager wollte mir nicht recht behagen, obwohl ich mit Wolljacke und Plaid gegen die Kälte ziemlich geschützt war — es hatten sich offenbar in demselben zahlreiche behende Gäste eine Unterkunft gesucht.

Gegen 4 Uhr erwachte ich frierend und schickte mich an, einen wärmenden Frühtrunk zu bereiten. Oft musste ich hinaus schauen in den aufdämmernden Morgen. Gleich langgestreckten Schleiern lagen meist graue Nebel in den tiefen Thälern, während dunklere Wolkenkappen die höchsten Gipfelregionen hier und da einhüllten. Hoch stand über dem blaugrauen Gewölk des Mondes feine Sichel mit einigen Sternen am Himmel. Im Osten lag unter den Wolkenballen mit einem Wechsel von Rot zum Gelb der Glutshimmer des nahenden Morgens, von dem sich das dunkle Blau der fernerer Berge und im Vordergrund die düstern Kronen der einzelnen zwischen dem Wachholdergestrüpp aufwogenden Fichten markant abhoben.

Während ich mit meinen beiden Genossen, von denen der eine ausführlich über Gestüte in der Bukovina erzählte, das frugale Frühstück verzehrte, machte ich meinen Directionsplan für die beiden nächsten Tage. Am Dienstag Abend hatte ich meine Ankunft in Hermannstadt zugesagt. Wartete ich bis in den Vormittag auf eine Enthüllung von Surian und Chirpa, so konnte ich allenfalls noch auf dem nächsten Wege nach dem „Dusch“ hinüberwandern und von hier am Dienstag früh nach Hermannstadt aufbrechen, musste aber jedenfalls auf die Wanderung längs der Thalfurche des Mühlbaches verzichten. Da mir an einer eingehenden Besichtigung dieses Hauptthales sehr viel gelegen war und eine Beobachtung an den Abhängen desselben auch durch trübes Wetter nicht gestört werden konnte, so entschloss ich mich, eingedenk des grämlichen Cindrel, der Chirpa den Rücken zu kehren und auf dem nächsten Wege ins Mühlbachthal zu wandern. Durch das Morainterrain gingen wir nach Osten, überschritten diesmal auf deutlichem Pfade den Quellarm des Kudsirer Baches und kamen zur Stina Cancumare an den Abhängen der Brisaca (1768 M.). Von hier musste

uns ein Pfad hinabführen zu jener breiten Wiesenniederung, die wir beim Aufstieg zum Petersberg überschritten hatten. Eine Hirtin meint, wir sollten nur auf dem schlechten Wege durch den Wald hinabsteigen, wir würden am oberen Rande der Wiese eine Freundin von ihr finden, die uns weitere Auskunft erteilen könne.

Ich bezweifle, dass wir dem besten der zahlreichen Fuchssteige gefolgt sind; hunderte von faulenden Baumstämmen, die zwischen ihren mit langen Bartflechten behangenen Brüdern auf dem Boden lagen, nötigten zu wenig erfreulichen Umwegen und Klettereien. Als wir zur Wiese gelangten, war eine Rumänin bei ihrer Heerde einen Moment sichtbar, lief aber wie besessen in das Waldesdickicht und sandte uns aus demselben nur ihre wüthenden Hunde. Für uns konnte übrigens von hier ab über die Fortsetzung unseres Weges kein Zweifel mehr entstehen, wir gelangten bald an den Hauptarm des Riu Fati und folgten diesem nun etwa eine Meile bis zu seiner Vereinigung mit dem Mühlbach.

Die Auffrischung der schon auf dem Herwege gewonnenen Eindrücke war ganz interessant, und bei weitem nicht so anstrengend wie die Vereinigung von Pfadfindung und Studien auf unbekanntem Bahnen. Neben den Felspartien wurden jetzt die prächtigen Himbeeren und Erdbeeren eingehender Aufmerksamkeit gewürdigt.

Kurz vor 12 Uhr kamen wir an den Mühlbach und folgten seinen Wellen bis hinab zur Einmündung der Bistra 13½ Klm.

Nirgends zeigt sich eine Spur von einem Thalboden, nur der mit vieler Mühe gesprengte und auf Felsblöcken angelegte Weg führt zwischen den schroffen Fichtenhöhen, den vorstehenden Felsbänken und den mächtigen Block- und Schutthängen hin längs des rauschenden etwa 12 M. breiten Stromes. Kleine Schaumwellen werfend gleitet das grünliche Wasser dahin. Es ist kein Stürzen und polterndes Toben wie bei den kleineren Gesellen, sondern ein Brausen und Strömen in gesättigter Kraft, mit dem der Mühlbach durch die Waldberge eilt. Der Riu Fati senkt sich auf 5 Klm. Länge von 1320 M. auf 1090 M.; der Mühlbach hat eine 17 Klm. lange Strecke zurückgelegt, von dem am weitesten gegen Süden vorspringenden Knie seines Laufes, um 230 M. tiefer zu gelangen und eilt nach Aufnahme des Riu Fati bei dem Maximum seines Gefälles immer noch 8 Klm. dahin, bevor er sich dem Meeresspiegel aufs neue um 230 M. genährt hat. Unsere Wanderung war mehr anziehend, als lehrreich. Die Profile an kahlen Felspartien sind sehr selten und an diesen ist eine Schichtung nicht immer deutlich. Landschaftlich scheint mir der mittlere Teil des Mühlbachtalles zu dem schönsten zu gehören, was die Südkarpaten in dieser Beziehung überhaupt zu bieten haben. Bei manchen Windungen kann man sich

bequem so stellen, dass man weit hinab das Bild des herrlichen Gewässers in der Mitte hat und zu beiden Seiten die moosbedeckten oft erstaunlich grossen Blöcke und vorspringenden Felsufer, an denen eine vielgestaltige Vegetation wuchert. Zeigen sich anfänglich nur kleine Weiden, Himbeersträucher und prächtige Farrenwedel auf schwelendem Moos inmitten des ernstesten Fichtenwaldes, so wird mit jedem Schritte abwärts der Eindruck mannigfaltiger. Die Laubbäume mehren sich, zwischen einzelnen Buchen und Weiden erscheinen Ahorn, Ulme und neben dem dichten Gebüsch der Hasel einzelne Ebereschen und Linden. Prächtig hoben sich an einer Stelle von den besonnten Zweigen der Laubbäume zwei Edeltannen ab, und nicht fern von ihnen reckte sich gespenstisch eine alte dürre Fichte empor mit langen wehenden Bartflechten an den Stümpfen der fast entrindeten Äste. Drei alte Ulmen waren hart am Rande des steil zum Wasser abfallenden Weges stehn geblieben, Moos umkleidete ihre knorrigen Stämme und Farrenwedel wucherten zwischen ihnen, das Gestein umklammernden Wurzeln hervor. —

Während einer sieben Klm. langen Wanderung sehen wir keinen Menschen und ausser dem gebahnten Wege keine Spur menschlicher Thätigkeit. Nur einmal waren zur linken Holzklöben von einem entwaldeten Abhänge herabgestürzt. Die ersten Häuschen standen an dem linken Ufer des Baches, hart an die Abhänge gerückt, bei der auf der Generalstabskarte mit dem Namen Mislócie bezeichneten Stelle.

Hier kamen uns drei betrunkene Waldarbeiter entgegen und bald darauf eine Rumänin, die ein kleines Packpferd am Zügel führte. Zwei nacktbeinige Kinder liefen nebenher, ein drittes hatte das kleine unbedeckte Köpfchen aus dem Quersack herausgesteckt und starrte vom Rücken des Pferdes herab in die Welt.

Eine kurze Strecke führt der Weg am linken Ufer hin, dann wendet er sich wieder auf das rechte, an dem die aus dem Walde hervorschauenden Felsen hoch und steil hinaufgehn zur flachwelligen Kuppe der Pietra Tomnaticu (1326 M.). Bei der Mündung des Cilságbaches, der ins linke Ufer mündet, ist durch ein starkes Bollwerk ein kleiner Thalboden geschützt und erweitert, um Raum für den Bau einiger Hütten zu schaffen. Von hier fliesst der Mühlbach noch einen Kilometer nach NW, dann nimmt er zunächst eine vorherrschend nordöstliche Richtung an, empfängt von links noch einen zwischen Holzschlägen herabkommen den Bach und eilt in einem erweiterten und sanfter geformten Thal am Jagdhaus Teu und mehreren Hütten vorüber zur Vereinigung mit der Bistra.

Die Lage des Jagdhauses Teu bietet dem Touristen nichts, was

zu längerem Verweilen besonders einladen könnte. Die dürftigen Kulturen bei den zerstreuten Hütten und die zahlreichen Birkenwäldchen an den Abhängen gewähren einen schlechten Ersatz für den ehemaligen Schmuck der Wälder. Auch die Thalwände der Bistra sehr stark verwüstet aus; mehrmals war die Strasse durch den in Regenschluchten herabgeschwemmten Schutt bedeckt, einmal war sie abgerutscht. Durch ein Packwerk von Sträuchen und grossen Blöcken und durch eine Art von Bühnen waren die Ufer des mit Geschieben überladenen Gebirgsbaches trotz des augenscheinlich einsichtigen und planvollen Vorgehens nur sehr notdürftig geschützt.

Die 14 Klm. lange Strecke von Teu abwärts habe ich nicht in Augenschein nehmen können, den unteren Teil des Mühlbaches von der gleichnamigen Stadt bis hinauf nach Sugag (27 Klm.) lernte ich erst am 13. September in der angenehmen Gesellschaft des Herrn Oberförster Arzt und zweier jüngerer Forstleute kennen. Die Landschaftsbilder sind weder grossartig noch lieblich. Bei Sugag sind die Berglehnen noch mit hübschen Eichenwäldern geschmückt, weiter abwärts findet sich meistens nur Birkengestrüpp an den jämmerlich verwüsteten 2—300 M. hohen Abhängen. Freundlich liegt auf einem, in den Bergstrom vortretenden Felsen das Kirchlein von Kapolna; an den Abhängen verstreut sieht man kleine Häuschen und an einigen auf der hier etwa 400 M. hochgelegenen Thalsohle erbauten erblickt der Bergwanderer als einen angenehmen und anfangs überraschenden Schmuck den Weinstock. Szászesor, einst eine sächsische Ansiedlung, weist nur noch mit seiner auf einem Felsen gelegenen Burgruine auf seine deutsche Vergangenheit hin, denn jetzt ist es ein völlig romänisches Bergdörfchen geworden. Ein sehr wohlgenährter romänischer Wirt servierte uns in der Schenke, die bei dem Vorhandensein von Tischdecke, Messer und Gabeln, die auf grossem Schilde prangende Bezeichnung Hotel communale wohl beanspruchen dürfte, einen leidlichen Wein zum Frühstück. Unterhalb Sebeshelyi tritt nach einem Laufe von 77 Klm. der Mühlbach aus der Bergwelt hinaus in die sich allmählich erweiternde Ebene und fliesst an dem überwiegend deutschen Petersdorf und seiner Papierfabrik vorüber nach dem Städtchen Mühlbach, um unterhalb desselben seinen 96 Klm. langen Lauf durch Vereinigung mit den Fluten des Maros zu enden.

Wer aus dem Zentrum der Bergregion kommt und nicht von Sugag aus auf einem Flosse nach Mühlbach leicht und schnell hinabschwimmen will, der unternehme eine Wanderung über die Dörfer Sinna und Pojana nach Urwegen oder Grosspold. Empfehlen dürfte es sich von Sugag vor nachmittags $\frac{1}{2}$ 4 Uhr aufzubrechen, wie ich es that, da mir im Forsthäuschen bei gemüthlicher Unterhaltung, Tokana und Kaffee die Zeit

unbemerkt dahin geschwunden war. Im Eichenwald führt ein Pfad 500 M. ziemlich steil hinauf zum Rande der Thalschlucht, dann wandert man über sanft gerundete Höhen nach dem ehemaligen Grenzerdorfe Sinna. Etwa $1\frac{1}{2}$ Q.-Klm. sind inmitten weniger Bäume, kleiner Haferfelder und weiter Weiderücken bedeckt von einem Labyrinth von Steinen, Zäunen und Planken. Kein gackerndes und schnatterndes Geflügel belebte die öden Gassen, als ich den Ort betrat, nur einige grunzende Schweine und zwei emeritierte Schäferhunde vertraten das höhere Tierreich. Noch standen viele Häuschen leer — erst am Abend begegnete ich einigen mit Packpferden und beladenen Karren in die Winterstationen heimkehrenden Hirten! Trotz der Karte wäre ich vom rechten Pfade abgewichen, wenn mich nicht eine auffallend schöne Romänin, die in Gesellschaft ihres ebenso auffallend hässlichen Gemahls nach Pojana wanderte um Zweck und Ziel meiner Wanderung befragt und sich aus freien Stücken zur Wegweiserin erboten hätte. Was mir neben der freundlichen Gesprächigkeit und Schönheit der jungen Frau am meisten auffiel, war ihre Kraft; sie trug leichten Schrittes dahinsandelnd auf der Schulter den Stamm einer ansehnlichen Fichte. Obwohl ich — übrigens nur von der schöneren Hälfte — eingeladen ward, die Gastfreundschaft des wandernden Paares in Pojana anzunehmen, eilte ich weiter — an Pojana vorüber nach Dobring. Wie ich durch ein von spielenden Kindern erfülltes Gässchen von Pojana dahinschritt, breitete sich der magische Schein eines herrlichen Abends über die schimmernden Thürme des mir zur rechten gelegenen Dorfes und die vielgestaltige Berglandschaft in Nähe und Ferne. Oft musste ich zurückschauen nach den dunklen gegen den goldenen Abendhimmel aufragenden Gipfeln des Karlsburger Gebirges. So überraschte mich die Nacht, bevor ich, mit beschleunigten Schritten abwärts wandernd, Dobring erreichte. Im Gasthäuschen war kein separates Zimmer zu bekommen, Grosspold war nicht fern, ich beschloss trotz der Dunkelheit, die den Gebrauch meiner Karte unmöglich machte, dorthin zu wandern. „Am Ende von Dobring immer am Zaun entlang,“ sagte man mir. Ich folgte der Weisung, merkte aber bald an den Sternen, dass ich mich südwärts wandte und wieder in das Gebirge zurückging. Beim Schein eines Streichholzes ward die Karte befragt und die wies mich an, direkt nach Osten zu gehen. So hiess es denn — nachdem sich das geblendete Auge wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatte, zunächst: Kehrt, marsch! Ich fand schliesslich den richtigen Weg und gelangte, auf den Polarstern und den grossen Bären vertrauend, gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nach Grosspold, in dessen Gasthause ich eine Unterkunft fand. Obwohl ich am nächsten Morgen unter den Rebenhügeln des freundlichen Dorfes ziemlich matt dahinwankte und mir in

Folge heftiger Erkältung eine mehrtägige Krankheit zuzog, ist mir die Wanderung in angenehmer Erinnerung geblieben. Merkwürdig war mir's, dass ich an diesem Tage zweimal als ein alter Bekannter begrüsst wurde, und das zweitemal sicher mit Unrecht! Ein Csoban war mir auf der Strasse mit ausgebreiteten Armen und dem Ausrufe freudigster Überraschung entgegen gekommen; ein armer Handwerker, der mir beim Abendessen in Grosspold seine Lebens-, Liebes- und Leidensgeschichte erzählte, wollte mich im Haarbachthale als „wandernden Naturforscher!“ gesehen haben. Ich bin in diesem Thale nur als Reiter gewesen und das auf einem Fuchs, neben dem Fritz Tritteftzens „Vössing“ jedenfalls als kühnes Schlachtross gelten würde.

Doch zurück von diesem Abschweif zu meinen Wanderungen im August. Vom Forsthaus in der Bistra, das etwa 1100 M. hoch zwischen Fichtenhängen gelegen ist, brach ich am Morgen des 19. August auf und stieg durch Wald und Wiesen empor zum Gipfel des Paltinei (1594 M.), von dem ich eine wirklich schöne Rundschau genoss. Höher und höher steigen im Süden und Südwesten die Kuppen und Bergrücken zwischen den Fichtenthälern empor, während sanftere Formen und flachere Thäler mit Hütten und Dörfern zwischen Waldparzellen und Weideflächen sich nach Norden und Osten allmählich gegen den Rand des Gebirges senkten. Selbst der Cindrel und die Frumoase hatten sich wie zum Abschiedsgruss herbeigelassen, ihr Haupt zu enthüllen, und die Chirpa liess mich — jetzt bei 20 Klm. Abstand! — einen Blick in ihr felsenumrahmtes Kesselthal thun. Als ich mich nach langer stiller Betrachtung vom Rasen erhob, sah ich, wie mein guter Gunesch auf dem Bauche liegend und beide Ellenbogen aufgestützt, der ganzen Gebirgswelt die Kehrseite zugewandt hatte. Wir mussten sie aber zunächst noch im Auge behalten, denn wir schritten nach SO über die Höhen, um unter der Fichtenkuppe des Rodár (1644 M.) hin zum Finanzposten von Dusch zu wandern. Schon führte der Pfad im Fichtenwalde steiler hinein, als ein Csoban uns begegnete und meinem Gunesch begreiflich machte, wir wanderten ins Gebirge hinein. Der Hirt wollte uns auf besserem Wege führen und Gunesch war, misstrauisch gegen meine Karten, von dieser Idee so eingenommen, dass ich wankend wurde und nachgab. Jetzt ging es zurück und dann hinab zum obersten Teile des Vale Dobri, an dessen Bächlein viele kleine Schneidemühlen aber herzlich wenig Wald zu sehen ist. Zum Dusch hätte ich nun noch einmal hinaufsteigen müssen gegen Süden hin, daher gab ich, trotz der lockenden Hoffnung auf ein Glas Wein, den Besuch ganz auf und stieg dort, wo sich Vale Dobri anfangs nach Nord, dann nach Nordwest wendet, in nordöstlicher Richtung empor zum Ardealu (1470 M.) und von hier über den Rücken fort

zwischen dem Orlater Bach und dem kleinen Zibin. „Na, Ew. Gnaden, meinte Gunesch, nun müssten wir doch bald in der Dusch sein!“ Ich zeigte ihm den jetzt etwa 5 Klm. hinter uns liegenden Ort und bekehrte ihn damit vollständig von den an diesem Morgen mehrfach hervortretenden Direktionsgelüsten. Mit dem Blick auf Hermannstadt machten wir Halt und kochten, als ein holzfahrender Bauer uns am Abhange eine kleine Quelle nachgewiesen hatte, zu unserer kalten Küche eine unserm starken Appetit entsprechende Menge von Kakao. Noch einmal schauten wir hinunter in das tiefeingeschnittene Thal des kleinen Zibin und die Buschwaldungen an seinen Lehnen, dann eilten wir bergab nach Orlat. Hier trennten sich unsere Wege. Gunesch wanderte am Rande der Berge hin nach seinem Heimatdorf, in dem er wohlbehalten, wenn auch sehr müde anlangte. Es wäre mitunter kein Spass gewesen, soll er dem Herrn Pfarrer erzählt haben, aber er würde doch zum zweiten Male zu einer Tour mit mir bereit sein. Ich kann die in diesen Worten liegende Anerkennung nur erwidern und empfehle meinen wackern Michelsberger hiemit unseren Vereinsgenossen als einen treuen und unermüdlichen Begleiter.

Orlat sieht aus der Vogelperspektive mit den grossen zwischen schönen Bäumen hervorragenden Garnisonshäusern sehr schmuck aus, verliert aber, wenn man seine Gassen durchwandert, viel von seinem Glanze. Einen Moment schaute ich einem am Mühlenwehr in staunenswerter Unbefangenheit badenden Soldaten zu, dann schritt ich fürbass nach Grossau. Das deutsche Dorf, welches ich bei Sonnenuntergang erreichte, war überfüllt von Militär. Soldaten aller Waffengattungen umstanden eine sich auf einem freien Platze unter den Klängen gequälter Instrumente produzierende Ganklerbande. Der Hunger trieb mich in eine kleine Wirtschaft, die hart an der Chaussee nach Hermannstadt gelegen war. „Herr Wirt, kann ich etwas Warmes zu essen bekommen?“ „Nein, alles verzehrt!“ „Lassen Sie mir einige frische Eier kochen!“ „Es ist nichts da, als etwas Brot und Käse, alles verzehrt!“ „Nun dann geben Sie Brot und Käse und vom besten Wein, den Sie haben!“ „Vom besten Wein? Was machen Sie denn mit dem Hammer da?“ fragte der breitschulterige Mann, der sich noch immer nicht rührte. „Das erzähl ich Ihnen, wenn Sie meinen Wunsch befriedigt haben,“ antwortete ich. „Na, wollen Sie, oder wollen Sie nicht!“ fuhr ich fort, da mich der Grossauer noch immer lächelnd betrachtete, ohne Anstalten zur Bedienung zu machen. „Soll ich etwa vorher Pfand erlegen?“ Das half. Der Alte schob in den Keller, ich suchte mir auf dem Hofe in einer Art von Laube ein Plätzchen und erhielt nach einiger Zeit das Gewünschte.

„Man muss doch sehn, wen man vor sich hat,“ meinte ein wider-

wärtig dreinschauender Unteroffizier und umwandelte meinen Tisch. Ich wusste recht gut, dass dies Kompliment dem „besten“, übrigens ganz trinkbaren Wein galt und blieb auf die verschiedenen Anknüpfungsversuche dieses nach seiner Aussage nationslosen Jünglings hin eisilbig. Eine korpulente Frau ging mit einer Hand voll schöner Eier vorüber. „Frau Wirtin ich höre eben, hier gäbe es nichts mehr zu essen, kochen Sie mir drei von den Eiern.“ „Bin froh, dass wir allein welche haben!“ brummte die stattliche Dame und verschwand in einer Thüre! Ja, ich war wieder bei Deutschen und wohl bei ehemaligen Norddeutschen und nicht süddeutschen Landlern! Wie echt norddeutsch grob, wie heimatlich klang die kurzangebundene Rede der jetzt kraftvoll in der Küche kommandierenden Frau! Mein Wirt wurde übrigens bald gemüthlich, konnte sich aber über die corrupte Idee mit einem Hammer in den Bergen herumzulaufen nicht zufrieden geben. Als ich zum dritten Male drei Dezi Wein bestellte und auf seine Klage, er müsse zu viel laufen, meine Bereitwilligkeit erklärte, jedesmal 5 Kreuzer Sohlenabnutzung zu zahlen, lachte der Alte herzlich und meinte „besuchen Sie uns nur wieder mal, können sogar mit mir auf die Jagd gehen!“ So schieden wir schliesslich mit kräftigem Handschlag.

Kurz vor 10 Uhr langte ich in Hermannstadt an und war froh mein Gepäck nach einem 56 Klm. langen Tagemarsche in die Ecke werfen zu können. Noch heute aber bin ich froh, dass ich mich trotz des schweren Abschiedes von Paltinei und den lockend zu ihm hinübergrüssenden Bergen kurz entschloss, auf einige Tage die Gebirgswelt zu verlassen und von Bergeseinsamkeit und Csobanentreiben zu scheiden, um Teil zu nehmen an den anregenden, wissenschaftlichen Sitzungen und der fröhlichen Geselligkeit im festlich belebten und bewegten Hermannstadt. Möge das, was dem Wanderer aus weiter Ferne einen unauslöschlichen und herzerhebenden Eindruck hinterlassen hat, allen Söhnen und Töchtern des Landes auf immer unvergessen bleiben und besonders belebend und befruchtend wirken auf das Fühlen und Denken der siebenbürgisch-deutschen Jugend zu Ehren des deutschen Namens!

B. Das Schielthal und der Szurdukpass.

Zwischen den breit hingelagerten Urgebirgsmassen des Mühlbächer und Pojana-Ruska-Gebirges erstreckt sich von der Stromrinnen des Maros 45 Klm. weit eine Bucht nach Süden, in der tief gefurchte tertiäre Hügel, diluviale und alluviale Ablagerungen ein mannigfach wechselndes Landschaftsbild bedingen. Im Norden von Hätzeg nähern sich die krystallinischen Gebirgsmassive einander bis auf 15 Klm., dann breitet sich der obere Teil der Bucht, das sogenannte Hätzeger Thal, schwalben-

schwanzartig bis zur doppelten Breite aus. Der Hauptfluss dieses Gebietes, neben dem nur noch die an Vajda-Hunyad vorüberfließende Cerna Erwähnung verdient, ist die Strell. Ihre wasserreichsten Quellarme entströmen den im Süden sich auftürmenden Gebirgsmassen und vereinigen sich in der Nähe von Hátszeg, wo tertiäres Hügelland sich in der Gestalt eines Querriegels aufbaut und das meist mit Diluvialschotter erfüllte Hátszegerthal von der unteren Strellbucht trennt. Die Furche, in welcher der Fluss dem oberen Thalgebiet entströmt, ist merkwürdig, weil auch zu ihrer Linken noch ein Stück des zur Rechten aufsteigenden Urgebirges ansetzt und bietet der einfachen Annahme einer Erosionsfurche ernste Schwierigkeiten. Die tiefste Stelle des Hátszeger Thales liegt etwas über 300 M., von hier senkt sich die Strell bis zur Einmündung in den Maros auf 189 M. hinab.

Von allen Teilen Siebenbürgens hat die Strellbucht die älteste Geschichte. Interessante Funde prähistorischer Zeiten sind am Marosufer, nicht fern von Broos, gemacht worden; Baureste auf den Gebirgshöhen weisen wahrscheinlich auf den mannhaften Widerstand der Daker gegen die von der Donau her über Karansebes und das eiserne Thor vordringenden Legionen Trajans. Mehr oder weniger verfallene Baudenkmäler und zahlreiche Münzfunde haben es möglich gemacht, ein Bild der römischen Kulturepoche, die sich zuerst im Gebiete der Strellbucht entfaltete, zu rekonstruieren. Trümmer alter Burgen reden von den Kämpfen im Mittelalter und das stattliche, zum Teil bereits in würdiger Weise rekonstruierte Schloss der Hunyade gemahnt mit seinen ragenden Türmen und Zinnen an Ungarns Glanzepoche. Es war ein berechtigtes und rühmliches Ehrgefühl, was den Magyaren veranlasste, den Bau des 1854 ausgebrannten Schlosses energisch zu betreiben, man kann es ihm nachempfinden, wenn er mit einem Gefühl des Stolzes auf dieses Schloss, seine Hallen und seinen prächtigen Rittersaal blickt; möge es zum Wohle seines glühend geliebten Vaterlandes beim Betreten dieser denk- und ehrwürdigen Stätte auch stets daran gemahnt werden, dass die am meisten gerühmte und nach seinem Tode am schmerzlichsten vermisste Tugend seines Matthias Corvinus die Gerechtigkeit war.

Blickt man von einem der Schlossthürme auf das, von der Höhe betrachtet, romantisch am Flusse gelegene Städtchen, dann werden ausser durch Berg und Thal die Augen gefesselt durch die Drahtbahn, an der Eisen und Holzkohlen 35 Klm. über Schluchten und Höhenrücken herbeigebracht werden zu dem Hüttenwerk. Das industrielle Leben der Neuzeit hat sich nach einer langen Periode ohne kräftige fördernde Impulse gerade in diesem, dem Verkehrsleben Siebenbürgens zeitweilig am meisten entrückten Gebiete am kräftigsten entfaltet. Wo vor einem Menschenalter

noch ein leidlicher Fahrweg mangelte, führt jetzt eine Eisenbahn längst der Thalrinne der Strell in die südliche Gebirgsumfassung. In Vajdahunyad, in Kalán und in Petrosény haben wir Plätze, denen eine bedeutungsvolle Zukunft bevorzustehen scheint. Von Norden, von dem Marosch her ist dieses Gebiet in der jüngsten Kulturepoche eröffnet worden, noch endet die Eisenbahn bei Petrosény. Weder durch den erst jetzt eröffneten Pass des Schiel nach Romänien hinein, noch über das nicht sonderlich schwer zu passierende Eingangsthor der Römer sind bis jetzt Schienenwege gelegt worden.

Nur zwei Tage konnte ich dem kulturhistorisch so interessanten Gebiete der eigentlichen Strellbucht widmen, die sich im Süden desselben auf-türmenden Hochgebirge nehmen Zeit und Aufmerksamkeit vornehmlich in Anspruch. Es ist kein geschlossener Gebirgszug, der die Grenze zwischen dem südwestlichen Siebenbürgen und Romänien bildet. Mitten in den Urgebirgsmassen liegt 40 Klm. lang, eingebettet ein 2—6 Klm. breites Hochthal, das auf allen Seiten durch gewaltige Gebirgswandungen abgeschlossen scheint. Es ist dies indessen nicht durchaus der Fall, die Eisenbahn, welche im südöstlichen Zipfel des Hátszegerthales allmählich längs der Strell von 300 zu 400 M. emporsteigt, erreicht bei etwa 750 M. bereits die Passhöhe in der von pittoresken Kalkstöcken gezierten Bergeswelt und senkt sich dann schnell zu dem etwa 600 M. hochgelegenen Petrosény in dem breitesten Teil des langgestreckten Thales. Den Boden desselben bedecken mächtige Komplexe tertiärer Schichten, die auf Grund palaeontologischer Untersuchungen mit den in der Strellbucht auftretenden Hügeln parallelisiert sind und bekunden, dass einst die zwischen dem Mühlbacher und Pojana-Ruska-Gebirge wogenden Fluten über den Banitzapass mit dem langgestreckten Wasserbecken inmitten der Berge kommunizierten. Flach und zeitweilig unterbrochen muss diese Verbindung gewesen sein, da im Thal von Petrosény zeitweilig eine Sumpf- und Moorflora zu grosser Entwicklung gelangte und die Kohlenflöze bildete, welche zwischen Mergeln, Sandsteinen und Thonschiefern lagernd die hohe Bedeutung des lange abgeschlossenen Gebietes bedingen. Die Kohlenflöze liegen nicht horizontal, sie sind besonders nach den Rändern hin gehoben und im Osten auch mehrfach geknickt. Die ursprünglich nahezu horizontal abgelagerten Massen sind also später noch zusammengepresst und gefaltet. Als eine grosse Mulde, die entsprechend der Richtung des Thales nahezu von Westen nach Osten streicht, und besonders in Folge der Einfüsse des Parenginmassivs Störungen zeigt, fasst man nach dem Stande der augenblicklichen Kenntnisse den Komplex der bis zu 15 Kohlenflötzen enthaltenen Schichten auf, die südlich von Petrosény bei einer Bohrung von 730 M. noch nicht durchsunken sind

und mithin ein Thal ausfüllen, das bis unter den Spiegel des Schwarzen Meeres beträchtlich hinabreicht. Verschwindend erscheinen die kulturhistorischen Epochen des Hätzeger Thales, wenn wir uns die Zeiten zu veranschaulichen suchen, die zur Bildung auch nur eines, besonders des wichtigsten, 35 M. starken Kohlenflötzes erforderlich waren. Zweihundertneununddreissig Mal wechseln die verschiedenen Kohlen-, Mergel-, Sandstein- und Schieferlager in einem 500 M. langen Stollen.

Bis zu 800 und 900 M. Meereshöhe liegen an den Rändern der Tertiärmulde die Schichten. Es ist nicht genau zu bestimmen, wie weit sie bei späteren tektonischen Vorgängen emporgepresst wurden und wie hoch ihr Niveau bei ihrer ursprünglichen Ablagerung zuletzt war. Es ist mir auch nicht möglich gewesen, zu erkennen, ob dieser Prozess schon während der Bildung der Tertiärschichten oder erst nach derselben begann. Das Endresultat war die Trennung der Thalmulde Petrosény's von der Strellbucht.

Die Gewässer, welche sich heute im ungarischen und walachischen Schiel vereinigen, mündeten einst in die fiordartige Meeresbucht und das an seine Stelle tretende Sec- und Sumpfbecken. In einer tiefen Rinne, welche den südlichen Grenzwall in 30 Klm. Länge durchquert, eilen die zu einer Stromader vereinten Gewässer hinaus in das Tiefland an der unteren Donau und machen das Thalbecken von Petrosény zu einem hydrographischen Appendix von Romänien. Die Frage nach der Entstehung dieses interessanten Defilés drängt sich naturgemäss auf, ohne zu einer völlig befriedigenden Lösung zu führen. Wie tief sich auch die nach Süden eilenden Bäche im Laufe der Jahrtausende schon eingegraben haben mochten, die völlige Eröffnung des Defilés, der Abfluss der Gewässer aus dem Petrosényer Thal muss erst gegen das Ende der Tertiärzeit eingetreten sein. Im Pass fehlen die tertiären Ablagerungen völlig; die im Kohlenbecken abgelagerten Sedimente aber sind durch die bei ihrer Vereinigung bis auf 555 M. hinabgelangten Gebirgsbäche oft über 100 M. tief durchfurcht worden und in eine Unzahl kleiner steilumrahmter Plateau's und Rücken gegliedert.

Die Gebirge, zwischen denen das langgestreckte Thal des walachischen Schiel liegt, sind der Retjezat und das Vulkangebirge. Der Retjezat türmt seine stumpfen Granitkuppen inmitten steil umrahmter Circusthäler in dem Verfu Pelaga bis zu 2506 M. und senkt sich nach Osten allmählich tiefer und tiefer bis zum Baniczapasse hinab, das Vulkangebirge steht ihm an Höhe und Schroffheit der Formen bedeutend nach, und erhebt sich auch in der Strasia mit 1870 M. nicht weit über die Waldregion. Der ungarische Schiel sammelt sein Wasser aus den tief in die südwestlichen Abhänge des Mühlbach-Gebirges eingeschnittenen Bäche und wird

verstärkt durch den von Pareng kommenden wasserreichen Jietiu (Zsiétz). West- und Südwestabhänge dieses mit 2520 M. gipfelnden Gebirgsstockes senden ihre Gewässer schon zu den in einer Wasserader vereinten Schielftüssen.

Die von der Natur nach Norden und Süden für die Kommunikation mit der Aussenwelt gleichsam vorbestimmten Thore sind erst verhältnismässig spät benutzt. Die Strasse durch den Szurdukpass längs des Schiel nach Rumänien war 1884 noch nicht eröffnet, die von Petrosény nach Norden führende Eisenbahn datirt von 1867. Westlich von ihr führte über den Dealu Babi mit einer Kulmination von 944 M. der alte Saumpfad aus dem Hátszegez Thal. Um nach Romänien zu gelangen, musste man im Osten der Strasia über den 1624 M. hohen Vulkanpass hinwegsteigen. In den römischen Zeiten existierte vielleicht über die Rücken des Mühlbach-Gebirges schon eine Kommunikation des Petrosényer Thales mit den Ansiedlungen bei Grosspold!

Über diese Höhen kam ich das erstemal am 13. August mit meinem Michelsberger. Durch das von Kalkfelsen gebildete Felsenthor an der Taja schritten wir aus der Region der Hoch- und Urgebirge in das tertiäre Hügelland und wanderten am linken Ufer des Schiel längst der schmalspurigen Kohlenbahn von Petrilla nach Petrosény. Der Gegensatz des regen Lebens in dem schnell erblühten Industriegebiet gegen die Einsamkeit des umgebenden Gebirges musste sich nach einem mehrtägigen Aufenthalt in dem letztern doppelt fühlbar machen. Auf Schritt und Tritt sieht man, dass hier noch alles in einem schnellen Werdeprozess begriffen ist. Etablissements im Rohbau, Kultur und Wildnis bunt nebeneinander, — kaum eine der schnell entstehenden amerikanischen Orte wird ein Gemisch verschiedenartigerer Eindrücke hervorrufen können! Arbeiter wanderten längst der Kohlenbahn nach Hause und unterhielten sich in den verschiedensten Sprachen. Deutsche Gesichter waren in grosser Zahl vorhanden, und in fast überreichlich sprudelndem Deutsch wurden wir auf einige Fragen belehrt. Aus Oberungarn, Böhmen und dem Alpengebiet sind Bergleute hieher geholt worden, da sich die einheimische Bevölkerung den industriellen Unternehmungen gegenüber fast völlig teilnahmslos oder negativ verhalten hat. Den besten Eindruck über die hier zusammengeströmten Massen erhält man, wenn man die Beförderung eines Arbeitszuges auf der Kohlenbahn mit ansieht. Erst nach längerem Suchen und mehrmaligen Erkundigungen kam ich an das mir empfohlene Hotel Prokopp, in dem ich mehrfach nach anstrengenden Wanderungen im Gebirge eine willkommene Unterkunft gefunden habe.

Nach kurzem Aufenthalt ist man in den beiden schachbrettartig angelegten Häuserkomplexen von Petrosény bald orientiert, und als ich

am 28. August nach einer anziehenden Eisenbahnfahrt über den Banicza-pass zum zweiten Male hierher kam, eilte ich trotz der Dunkelheit mit meinem Gepäck auf holprigen Fussessteigen so schnell zum Gasthofs, dass ich vor dem Hotelwagen das Ziel erreichte und beim Abendessen sass, als meine Reisegefährten anlangten. Ich hatte im Coupé gehört, dass alle zu Prokopp wollten und geeilt, mir mein Zimmer zu sichern.

Das Fremdenbuch im Hotel lässt die Zahl der Vergnügungsreisenden noch gering erscheinen. Während meines ersten Aufenthaltes reiste ein vornehmer Romäne mit seiner Tochter und einem Verwandten aus Berlin hier durch und gab die beabsichtigte Tour über den Vulkan auf, um durch den Schielpass nach Romänien zu gehen. Bei meinem zweiten Besuch war ein junges Paar, welches am nächsten Morgen einen Ausflug bis an den Eingang des Passes machte, mit mir zugleich angelangt. Der Herr betrachtete Welt und Menschen allem Anschein nach sehr von oben herab und muss sich zu gut gehalten haben, auf einen deutschen Gruss zu danken, denn an Prokops Wirtstafel bestellte er — was thut der Mensch nicht um's liebe Brod! — in deutscher Sprache! Die Dame hatte bereits im Coupé, nachdem sie eine zeitlang einem Gespräch zwischen dem vierten Partner desselben und mir mit augenscheinlichem Interesse zugehört hatte, eine deutsche Frage über ihre Lippen gebracht, dann aber auf einen missbilligenden Blick ihres Beschützers beschämt geschwiegen. Ausser dem Hotel Prokopp giebt es in Petrosény neben einer Unzahl von Kneipen ein zweites Gasthaus, in dem hauptsächlich die Ingenieure und Bergwerksbeamten zu verkehren pflegen.

Der Morgen des 29. August war trübe. Die Höhen der Gebirge waren tief herab von Wolken umhüllt, nur durch die Lücke des Schielpasses winkte von Romänien her ein heller Schein, in der Gestalt eines leuchtenden auf die Spitze gestellten Dreiecks zwischen Bergabhängen und dunklem Gewölk. Ich entschloss mich schnell und verliess Petrosény in der Hoffnung, auf romänischem Boden einen freundlicheren Himmel zu finden.

Die Strasse führt am linken Ufer des ungarischen Schiel nach Süden über ein Geröllplateau, das 1 Klm. breit zwischen den Tertiärhügeln eingebettet ist. Bald hinter den letzten Häuschen von Livazény verbinden sich die beiden grossen Quellflüsse des Schiel zu einer Wasserader. Mein Wirt, der mich bis hierher mitgenommen hatte, fuhr im Thal des walachischen Schiel hinauf zu seinen Kohlengruben, ich eilte dem Eingang des Gebirgspasses zu. Auf den niedrigen Höhen sieht man die Reste der Grenzbefestigungen vom russisch-türkischen Kriege her. Hat man bei einem etwaigen Eindringen der Russen auch einen Anmarsch durch die damals so gut wie ungangbaren Defilén des Schielpasses ge-

fürchtet? Fast sieht es so aus, wenn man das zur linken des ins Gebirge hineinströmenden Flusses auf einem niedrigen Kalkfelsen angelegte kleine Fort betrachtet! Die Passstrasse führt am rechten Ufer des Flusses entlang und ist noch nicht soweit vollendet, dass sie dem Verkehr übergeben werden könnte. Die Brücke über einen von Candetu (1552 M.) herabkommenden Bach war noch im Bau.

Die Ränder des vom Schiel durchströmten Gebirges sind 21 Klm. von einander entfernt, der Fluss windet sich durch dasselbe in einem 30 Klm. langen Laufe. Eines Führers bedurfte ich bei meiner Wanderung längs des Stromes nicht, wohl aber hatte ich auf romänischem Terrain zuweilen den Mangel einer meinen Wünschen entsprechenden Karte zu beklagen. Das Blatt Petrosény der österreichischen Generalstabkarte 1:75000 (Zone 24. Col. XXIX) bringt zwar über die Grenze hinaus die grössere Hälfte des Defilés zur Darstellung, ist aber für das Gebiet des Nachbarlandes nur eine vergrösserte Wiedergabe der betreffenden Partien auf der Karte der Walachei 1:288000. Das Blatt 1 dieser vom österreichischen Generalstabe herausgegebenen Karte diente mir hauptsächlich zur Orientierung, daneben die Section Krajowa der Karte von Zentraleuropa 1:300000.

Auf schmaler Bahn, die bald in die Felsen hineingesprengt ist, bald über ein Packwerk aus groben Blackmaterial dahinführt, schreitet man zwischen steilen Waldlehnen am Gebirgsstrom entlag. Der Schiel senkt sich von der Vereinigung seiner Quellflüsse vor dem Defilé (555 M.) bis zum Austritt aus dem Gebirge um etwa 250 M. Während der ersten Hälfte seines Laufes bildet er mehrfach rauschende Stromschnellen, oder wirbelt zwischen gewaltigen, abgestürzten Blöcken dahin; unterhalb des Klosters Lainisch wird er etwas breiter und umfasst mehrfach langgestreckte, aus Schotter und Sand aufgebaute Inseln. An weiteren Becken fehlt es im Durchbruchsthale fast völlig. Einzelne Häuschen haben zwischen Bergwand und Fluss neben der neu angelegten Strasse Platz gefunden; nicht fern der Grenze steht auf einem flachen Vorsprung des rechten Ufers die Wohnung des den Strassenbau leitenden Ingenieurs. Von den 4 Klm. der Gebirgsstrasse, die auf ungarischen Boden fallen, waren fast 3 bei meinem Besuche notdürftig fahrbar, an der letzten Strecke ward noch gearbeitet. Ein Steg, der auf zwei Drahtseilen ruhte, führte unterhalb des letzten Häuschens hinüber aufs linke Stromufer. Die schmale Brücke schwankte und zitterte unter jedem Tritte, rauschend wirbelt der etwa 20 M. breite Schiel seine grüne Fluten unter ihr hin, so dass man bei einem längern Hinabschauen in den Schwall der tosenden Wasser Gefahr lief, schwindlig zu werden. Ein schmaler Felsensteig, hier und da 20 M. hoch über dem Strom, führt an den Wänden fort bis zur Grenze. An einer Stelle waren die italienischen Arbeiter noch

mit der Herstellung von Sprenglöchern beschäftigt. Man dankte mir auf deutschen Gruss in deutscher Sprache und machte mir freundlich Platz, damit ich mich an dem von oben herabgelassenen Seil um eine noch nicht weggesprengte Felsecke schwingen könne.

Unbehellig setzte ich meinen Weg fort, niemand dachte daran, mich nach der Berechtigung zu fragen, auf diesen dem Verkehr noch nicht eröffneten Bahnen zu wandeln. Die Aussicht war eng umgrenzt durch die sich vor und hinter mir scheinbar zusammenschliessenden Lehnen, aus deren Waldkleide hier und da die Felsköpfe hervorschauten. Nicht fern der Grenze kam von rechts hier in schäumenden Kascaden ein Bächlein über bemoostes Gestein herabgestürzt, bei dieser selbst mündet von links aus wilder Thalschlucht ein starker Bach in den Schiel.

Die Grenzbrücke war — wohl absichtlich — noch nicht in Angriff genommen; bevor ich zu dem Grenzbahe hinabstieg, um ihn mittelst eines aus einigen Blöcken und einem schmalen Brette improvisierten Steges zu überschreiten, schaute ich noch einmal zurück auf die zwischen Felsköpfen, Buchen- und Birkenlehnen heraneilenden Gewässer des Schiel, da erfüllte plötzlich eine Rauchwolke das enge Thal und ein an den Felswänden donnernd wiederhallender Knall verkündete, dass die Italiener rüstig bei der Arbeit waren. In der That waren schon bei meiner Rückkehr nach 2 Tagen die letzten Hindernisse hinweggesprengt und die Wanderung um die steilste Felsenpartie herum ermöglicht.

Auf romänischem Boden ist der Strassenbau beendet. In der obern Hälfte bis zum Kloster Lainisch werden auf der 2 M. breiten Bahn nur schmale Gefährte passieren können und nur an wenigen Stellen die Möglichkeit zu einem Ausweichen haben. Wo der Weg 20—30 und selbst 40 M. über den Strom hinführt, finden sich Partien von romantischer Schönheit. Hin und wieder geben schöne Seitenthäler weitere Ausblicke; bald kommen die Bäche in Erlen versteckt zwischen den Buchenwänden hervor, bald rauschen sie in Kascaden und Stromschnellen über dieselben hinab. Die Art der krystallinischen Schiefer wechselt unaufhörlich und auch der Einfall der Schichten unterliegt einem mehrmaligen Wechsel. Am Eingang des Passes glaubte ich an einigen Stellen ein nordöstliches Einfallen konstatieren zu können, so z. B. an der Mündung des von Pareng herabkommenden Isvoru.

Unterhalb der Landesgrenze blieb mir die Schichtung anfänglich unverständlich, zeigte aber bald bei einem Streichen von SW nach NO ein südöstliches Einfallen, das mit einem Neigungswinkel von 32°, 40° und fast 50° mehrmals hervortrat. Schon in der Mitte zwischen der Landesgrenze und dem Kloster Lainisch traten Gesteinsbänke mit anfänglich schwacher Neigung gegen NW auf. Noch markanter wird die Er-

scheinung bei steilerem Einfall an mehreren Felspartien nicht fern des Klosters, und sie bleibt, soweit sich aus den übereinstimmenden, vereinzelt Beobachtungen ein Schluss ziehen lässt, massgebend für die gesamte Gebirgsmasse bis zur Einmündung des Deflès in das tertiäre Hügelland Romäniens. Trotz der vielfachen Felssprengungen war es mir nicht möglich zu konstatieren, ob die Flutrinne des Schiel genau conform gelagerte Schichten ein und derselben Gesteinsvarietät durchschneide. Gerade in der Nähe der Brücken fehlten instruktive Profile an den Flussufern. Der Einfall gerade der südlichen Partien — etwa auf $\frac{2}{3}$ der ganzen Breite — nach NW frappte mich anfänglich und blieb mir auch trotz der an verschiedenen Stellen beim Hin- und Hermarsche konstatierten Thatsache neben manchen andern Erscheinungen ein Problem.

Interessante Funde sind bei den Sprengungen des Strassenbaues mehrfach gemacht worden. So wurden neben dem Skorpion bis dahin für dieses Terrain nicht bekannte Schlangen in den Felsspalten entdeckt. Ich selbst fand unterhalb des Klosters auf der Chaussee eine erschlagene Schlange, die im Kolorit und ihrem ganzen Habitus lebhaft an eine starke Kreuzotter erinnerte. Der fast schwarz gefärbte Rückenstreifen zeigte sich nach den gelblich gefärbten Seiten hin aber nicht zackig ausgeschnitten, sondern bildete auf jeder Seite eine kleine Epicykloide, von deren Bogenhöhe je ein kleiner dunkler Punkt auf hellem Grunde hervortrat.

Etwa $1\frac{1}{2}$ Km. geht die Strasse auf romänischem Boden zunächst am linken Stromufer hin, dann wendet sie sich für eine längere Strecke nach rechts hinüber. Überrascht wird man bald nach dem Überschreiten der Brücke durch den dunklen Fichtenwald, der sich hier bis in den Grund der tief eingeschnittenen Thalfurche hinabzieht, während man sonst nur an wenigen Stellen über die in der Buchenregion gelegenen Abhänge hinauf schaut zu den die höheren Kuppen umkleidenden Fichtenbeständen. Der Fichtenwald dürfte hier wohl so wenig, als die an manchen Berghängen in der Nähe der Grenze vorherrschenden Birkenbestände die ursprüngliche Vegetation gebildet haben. Auf devastiertem Gebiet pflegen zunächst die Birken ihr Fortkommen zu finden, Fichten habe ich anderweitig nicht in dichten Beständen inmitten des Buchengürtels gefunden, wenigstens dort nicht, wo die Natur sich, wie hier, sicher selbst überlassen war. Der Schiel nimmt eine vorherrschend südöstliche Richtung an und mit ihm die 30—40 M. über ihm hinführende Strasse. Dicht vor der Mündung eines schäumenden Baches, an dem eine für die Strassenarbeiter ehemals errichtete Unterkunftshütte stand, springt eine Felsnase vor, durch welche für die

Strasse ein niedriges Thor gesprengt ist. Von hier schweift der Blick zu einer über 1400 M. hohen Kuppe im SO aus dem bisher 300—400 M. grabenartig eingeschnittenen Thale. Diese Höhe und ihre dem Anscheine nach teilweise aus Kalkfelsen bestehenden Abhänge fesseln auch bei der Fortsetzung der südöstlich gerichteten Wanderung vornehmlich die Blicke, bis die Strasse den 20 M. breiten Strom aufs neue überschreitet. Ein Versuch, sie schon weiter oberhalb auf das linke Ufer zu verlegen, scheint, nach den am linken Ufer hervortretenden Anlagen zu urteilen, einmal gemacht zu sein. Der Schiel windet sich mehrfach hin und her; aus den niedrigeren Lehnen ragt vor der Mündung eines grösseren von rechts her mündenden Gesirgsbaches der Ausläufer des Dimitrianu (1692 M.) mit zackigen Felskontouren und bleibt — bei jeder Rückschau — noch lange der dominierende Punkt. Einzelne erhaltene Arbeiterhütten stehen verlassen am Wege, kleine Thalböden mit Brombeergesträuch und die erste Strominsel haben zwischen den niedrigen Lehnen in der etwas erweiterten Furche des Schiel Platz gefunden. Dort, wo der Fluss auf 2 Km. Länge eine vorherrschend südwestliche Richtung annimmt, werden die Abhänge wieder höher; und höher über dem Fluss hin führt auch die Strasse. Gerade auf dieser Partie ward mir die Orientierung schwer, da die Generalstabskarte die kleinen Windungen des Stromlaufes und die dadurch bedingten scharfen Kurven der Strasse nicht zum Ausdruck bringt.

Nach Südwesten hin eröffnet sich mehrfach ein Ausblick in das 2 Km. breite Amphitheater der am rechten Schielufer aufsteigenden Felspartien der Parete. Zur Linken steigen die Wände mehrfach ganz steil empor, so dass man an einer Stelle den überhängenden Fels neben sich hat und in unmittelbarer Nähe bei einem Elevationswinkel von 65° hinaufblickt zu einer Felsenzinne, auf der sich zwei schlanke Birken im Winde wiegen. Etwas weiter unterhalb umfließt der Schiel eine zackige Felsnase. In einem durch das Gestein gesprengten Hohlwege schneidet der Weg die scharfe Kurve ab. Schon bevor man diese Felsenenge betritt, ist der Blick auf die mit einzelnen Buchen, Birken und Kiefern geschmückte Felsenzacken und den unten rauschenden Fluss sehr schön, tritt man aber nach etwa 20 Schritten auf der anderen Seite hinaus, so bleibt man unwillkürlich stehn und lässt das Auge hinabschweifen zum grünlich schimmernden Strom und über die Hänge seines rechten Ufers hinauf zu dem sich jenseits aufbauenden Amphitheater, das mit seinem weiten Bogen von waldgekrönten Felsenhängen noch mehrere mit Birken geschmückte Felsköpfe umspannt.

Nahe der Mündung des von der Parete herabkommenden Baches wendet sich der Schiel zwischen sanfteren Waldlehnen ein Stück nach

West-südwest und zeigt sich mehrfach von schmalen Wiesenstreifen umsäumt. Eine Brücke führt kurz vor einer grossen Kurve auf das rechte Ufer. Die romänischen Grenzwächter oder Dorobanzen, die, ihre Gewehre in der Hand, im Waldesschatten lagerten, waren mir eine sehr unerwartete und unwillkommene Erscheinung. Ich grüsste und wanderte über die Brücke, bis ich vor einem Komplex von Hütten und Häuschen stand, die sich inmitten von Pflaumen- und Wallnussbäumen um ein reich bemaltes Kirchlein gruppieren. Als ich den Klosterhof von Lainisch — denn dorthin war ich gelangt — betrat, bemerkte ich, dass mir einer der Dorobanzen gefolgt war. Er redete mich an, suchte sich aber durch Worte und Geberden vergeblich verständlich zu machen. Mein Erscheinen auf dem Klosterhofe erregte sichtlich Aufsehen. Verschiedene Mönche, einige Arbeiter und selbst der Prior, ein starker Herr mit langem wallenden Bart, traten auf mich zu und überschütteten mich mit Fragen. Um der wahrhaft babylonischen Sprachverwirrung und meiner wenig gemüthlichen Situation ein Ende zu machen, holte ich ein in romänischer Sprache verfasstes Empfehlungsschreiben der geogr. Gesellschaft in Bukarest aus der Tasche und überreichte dasselbe dem Prior. Der faltete das Blatt langsam auseinander und begann mit prüfenden Blicken und murmelnder Stimme die Lektüre meines Zertifikats. Mit einiger Spannung suchte ich in dem Gesichte des eifrig studierenden Mannes zu lesen. Der Erfolg übertraf bald alle meine Hoffnungen. Mit erhobener Stimme las der Prior der uns neugierig umstehenden Menge das ganze Zertifikat vor und machte mir sogar während der Lektüre einige Verbeugungen, während die Korona durch ein wiederholtes „bun, bun“ ihrer Stimmung beredten Ausdruck verlieh. Aus dem Manne, der hier auf verbotenen Wegen umherstrich und, nach den Fragen der Dorobanzen zu schliessen, Arbeit beim Strassenbau suchte, war nun ein im grossen Bukarest bekannter „Doftor“ geworden! Der Prior überreichte mir das zusammengefaltete Blatt mit achtungsvoller Verbeugung, bot mir den Arm und führte mich aus dem respektvoll zurücktretenden Kreise seiner Zuhörer in seine Zelle. Ich musste mein Gepäck ablegen, mich auf einem Divan niederlassen und einen Imbiss an Brod, Käse und Wein annehmen. Die Unterhaltung ward eifrig — aber ohne rechten Zusammenhang geführt, da mein freundlicher Wirt und ich uns trotz alles guten Willens meistens nicht verstanden. Ich unterhielt mich nebenbei durch eine Betrachtung des kleinen Raumes, der durch einen Divan, einen Tisch und eine mit Teppichen belegte Pritsche ausmöbliert war. Im Rahmen des winzigen Fensters lagen einige Gebetbücher, einige Heiligenbilder von künstlerisch sehr fragwürdigem Werte sollten die Wände zieren!

Da der Prior zu meinen Auseinandersetzungen, dass ich womöglich noch an demselben Tage nach Tirgu-Siul wolle, nur bemerkte, der Weg sei sehr weit und kein Wort von etwaigen gesetzlichen Hindernissen verlauten liess, brach ich nach einer halben Stunde wohlgenut auf und verabschiedete mich mit Handschlag von dem mich noch ein Stückchen geleitenden Gastgeber. Das Kloster und ein von einem Ingenieur erbautes Häuschen lagen bereits hinter mir, als die Strasse mich zwischen zwei hart am Wege errichteten Gebäuden hinführte. Vor der Thüre des einen sass ein Dorobanz, der sich, als ich munteren Schrittes vorübereilte, von seinem Sitze erhob und mich durch eine gebieterische Handbewegung zum Stehenbleiben aufforderte. In demselben Augenblicke trat aus der Thür des Wachthäusshens ein Korporal mit einem entsetzlich dummen Gesicht. Ich zeige meinen Pass, mein Zertifikat, der Korporal besieht die Papiere — offenbar ohne lesen zu können! — und giebt sie mir mit Achselzucken zurück. Als ich frage, ob ich weiter gehen könne, ertönet ein bestimmt ausgesprochenes: „nu!“ Der Dorobanz, welcher mir von der Brücke zum Kloster gefolgt war, erscheint und erzählt dem blöde dreinschauenden Korporal mit lebhaften Gesticulationen vom Zertifikat, auch das ist vergebens! Aus dem gegenüberliegenden Häuschen tritt eine Frau und beginnt mich in einem gebrochenem Deutsch anzureden, das mir noch weniger verständlich ist, als das Romänisch der Dorobanzen. Schon wandten wir uns, um zum Kloster zurückzukehren, da naht aus demselben ein ganzer Trupp! Neben dem Prior sehe ich einen stattlichen, schlanken Mann in abgerissener Joppe. Man muss ihm erzählt haben, dass ich mich mit dem Prior französisch zu verständigen versucht habe. „Mein Herr sprechen Sie auch deutsch?“ beginnt der Fremde und, als ich halb lachend, halb ärgerlich über den erneuten Aufenthalt mit einem: „nun ja, meistens!“ antwortete, fährt er fort: „Ich höre, Sie studieren und reisen hier. Kommen Sie zu mir mein Herr. Ich bin Italiener, ein armer Teufel, der hier hängen geblieben ist und in seiner Zigeunerschmiede nichts zu thun findet. Kommen Sie zu mir! Oder wollen Sie weiter, ich werde sorgen, dass sie gehn können — das sind hier dumme Leute! Aber der arme Teufel Korporal hat Befehl vom Lieutenant! Er darf nicht. Ich werde bürgen, dass Sie gehn können!“ Bei diesen Worten warf sich der Redner stolz in die Brust und richtete in romänischer Sprache einige Worte an den Korporal, die einen imponierenden Eindruck hervorzubringen schienen. Ein letztes Hindernis schien nur noch meine Reisetasche zu bilden. Als ich dem Korporal die Tasche zur Revision hinhielt, schlug der Prior die Hände zusammen und blickte den Mann so vorwurfsvoll an, dass er mit abwehrender Handbewegung einen Schritt zurücktrat. „Kommen

Sie mit mir“, sagte der Italiener und führte mich durch eine primitive Schmiedewerkstatt, in der einige Kinder herumkrochen, in eine ärmliche Kammer. Die neue Pause war mir störend und doch als der einzige mögliche Weg zur Rettung willkommen. Der Italiener, seinem Namen nach zu urteilen aus deutscher Familie abstammend — er hiess Peter Franz! — war hier fast zum Rumänen oder, wie er sagte, zum Zigeuner geworden. Warum der Mann hier lebte und wie er sich und die Seinen unterhielt, war mir, da Arbeit doch absolut nicht mehr vorhanden war, ganz unverständlich. Ich riet ihm bei Eröffnung der Strasse ein Gasthäuschen einzurichten und auf die Weise einen Unterhalt zu gewinnen. Da ich durchaus auf dem Plan, meine Reise fortzusetzen, beharrte trotz der Versicherung, ich werde nur wilde Berge und beschränkte Menschen finden, schrieb mir Peter Franz eine kurze Empfehlung an seinen Freund Grigorie Criviz in Bumbesti auf. Das von mir auf den Tisch gelegte Geldstück schob mein Wirt mit den Worten: „ich bin ein armer Teufel“, geschickt an die äusserste Ecke, bot mir den Arm und führte mich so an den Dorobanzen vorbei auf die Strasse. Nach wenigen Schritten lüftete mein mit mir etwa in gleichem Alter stehender Gönner den Hut und reichte mir mit den Worten: „Leben's wohl junger Herr!“ die Hand zum Abschiede.

Ich eilte im Geschwindigkeitsschritt auf der jetzt etwa 4 M. breiten Strasse fürbass und folgte einer nach West ausbiegenden Kurve des Flusses. Ein Steg neben einer zusammengestürzten Brücke führte mich bald auf das linke Ufer zurück, dem die Strasse nun fortwährend getreu bleibt. Die Berge zu beiden Seiten werden allmählich etwas niedriger, der Fluss gewinnt an Breite und verliert an Gefäll. Auf einigen kleinen Thalböden stehn noch die Reste der von den Strassenarbeitern errichteten Hütten; Schotterinseln und Sandbänke ragen hier und da aus den Fluten. Der breite Weg erhebt sich selten höher als 5 M. über den Spiegel des Flusses, zu dem der breit auf Packwerk angelegte Rand häufig unmittelbar abfällt. Acht Klm. unterhalb des Klosters und 5 Klm. vom Ausgang des Passes entfernt mündet von rechts her ein starker Bach aus einem waldigen Thale, zwischen dessen Abhängen man weit nach Süd-West zurückblickt. Unterhalb seiner Mündung gelangt man bald zu den ersten Wallnussbäumen, die später in grösserer Zahl an den arg devartirten Lehnen stehn und anfänglich inmitten ihrer Umgebung die Aufmerksamkeit ebenso auf sich ziehn, wie weiter oberhalb die Kiefern und etwa auf halbem Wege zwischen dem Kloster und der Grenze zwei aus dem lichten Grün des Laubwaldes dunkel hervortretende Tannen.

Merkwürdig waren mir auch die ersten neben dem Wege in niedrigem Profil blossgelegten Gerölle des Schiel. Anfänglich erreichten

sie nur ein Niveau, welches dasjenige des Flusses nicht um mehr als 5 M. überstieg; die Differenz wuchs an einigen, weiter unterhalb beobachteten Profilen bis auf 7 M., und scheint auf dem rechten Flussufer nahe dem Ausgang des Defilés sogar 20—25 M. zu erreichen. Weiter oben im engen Schielthal hatte ich nirgends eine Spur von Geröllablagerungen des Flusses entdeckt.

Um 4 Uhr 30 Min. hatte ich das Kloster verlassen; nach einem starken zweistündigen Marsche erreichte ich das Ende des Schielpasses und überschritt auf einer Brücke den am Südende des Gebirges in denselben einströmenden Riu Sadului, welcher hoch an den Abhängen des mit dunklen Wolkenballen in den klaren Himmel hineinragenden Pareng seine Quellarme sammelt und in südwestlicher Richtung durch tief geschnittene Thalgründe dem Hauptflusse zueilt. Der Schiel folgt ein Stückchen der südwestlichen Richtung und wendet sich dann vom Gebirge ab scharf nach Süden, die Strasse steigt schräg an einem zur Linken des Stromes gelegenen, etwa 20 M. hohen Plateau empor, das aus grasbewachsenen Gerölllagern besteht und nur einmal bei einer Regenschlucht eine Grundlage von weichem blauen Schiefer erkennen lässt.

Ein ganz fremdartiges Bild breitet sich im Scheine der Abendbeleuchtung vor den erstaunten Blicken aus. Keine Ortschaft ist zunächst zu sehen, die breite Erosionsfurche des Flusses ist hinter der Plateauwand versteckt. Niedrige Züge mit zerfetztem Eichenwald umrahmen die Fläche, auf der sich einzelne Eichen erheben. In weiterer Ferne wird der Streifen des Stromes zwischen Baumgruppen wieder sichtbar, und am Horizont dehnt sich ein blauer niedriger Rücken.

Zur Linken werden am Fuss der Eichenhügel, inmitten von Baumkronen die Schindeldächer von Bumbesti sichtbar. Ich schwenke von meinem Wege ab, betrete den im Vergleich zu andern romanischen Bergdörfern freundlichen Ort und gelange nach einigen Erkundigungen bis zu dem Grigorie Criviz gehörigen Häuschen.

Über eine grosse Veranda trat ich in die offene Thür und fragte eine junge, beim Kochen beschäftigte Frau, ob der Herr des Hauses daheim sei und ob ich etwas Wein bekommen könne. Grigorie Criviz war noch auf dem Felde, seine Frau antwortete kurz, Wein sei vorhanden, machte aber keine Anstalt, mich zu bedienen. Müde suchte ich mir auf der Veranda einen Platz und hüllte mich in mein Plaid, da die Abendkühle anfang, empfindlich zu werden. Nach einiger Zeit betrat ein Bauer die Veranda und öffnete auf meine Frage, ob hier ein Zimmer für die Nacht zu bekommen sei, eine kleine Thür. Ich betrat ein Stübchen, in dem sich zwei mit Teppichen belegte Pritschen als Bettstellen befanden und ausserdem ein kleiner Tisch nebst Stuhl.

An der Wand hing eine Flinte und an dem Fenster stand ein kümmernder Epheu zwischen schmutzigen Gläsern und Flaschen. Am meisten freute ich mich auf dem Tische ein Stearinlicht zu finden, ich konnte so wenigstens die Abendstunden benutzen. Kaum hatte ich mich in dem ohne weitere Erörterungen occupierten Stübchen eingerichtet, als Grigorie Crviz mit einem guten Abend das Zimmer betrat und mich sichtlich erstaunt musterte. Ich bestellte einen Gruss von Peter Franz und reichte meinem Wirte das Empfehlungsschreiben meines Gönners und Beschützers von Lainisch. Ein herbeigerufener junger Bauer musste dem Wirte das Creditiv vorlesen, welches ihn zu befriedigen schien. Ich erhielt Wein und kochte mir am Feuer — ohne Handreichung der Wirtin, aber wenigstens unbehelligt — mein Abendessen. Als ich beim Scheine der Kerze meine Bleistiftnotizen an dem mit meinen Karten bedeckten Tische ausarbeitete, erschien Grigorie mit 2 Bauern im Zimmer und betrachtete neugierig Schreiber und Karten. Für die letzteren zeigten alle ein grosses Interesse, ich offerirte Zigarren und sah mich bald in recht gemüthlicher Gesellschaft. Der des Lesens kundige Bauer bemächtigte sich der Karte und überhob mich bald der Mühe der Erklärung, denn er las mit dem beständig wiederkehrenden Ausruf: „toti communi“ an 50 Dorfnamen den aufmerksamen Zuhörern vor. Als ich erklärte, mich nach Ruhe zu sehnen, empfahl mir Grigorie mit liebenswürdiger Freundlichkeit den besten Divan und verschwand mit seinen Begleitern.

Meine Hoffnung auf Ruhe war ziemlich eitel, da eine ganze Zahl behender Gäste ihr älteres Anrecht an den „besten Divan“ in unbarmherziger Weise geltend machte und mich nach Mitternacht sogar auf eine Stunde von demselben vertrieb.

Weidlich zerstoichen erwachte ich nach kurzem Schlafe um 6 Uhr und vollendete in der frischen Morgenluft auf der Veranda meine Toilette. Am Zaun stand ein nettes Pferdchen. Ich machte Grigorie den Vorschlag, mich mit demselben über den Vulcan zu führen, er wollte aber davon nichts wissen. Als ich das Pferd für einen Ritt nach Tirgu-Siul wünschte, fragte mein Wirt, was ich zahlen wolle. Ich bot drei Francs, Grigorie meinte 4 und machte, als ich mit einem „bine“ antwortete, schmunzelnd den Gaul zurecht. Er musste der Ansicht sein, ein vortreffliches Geschäft abgeschlossen zu haben; ich war in Folge der unruhigen Nacht sehr zufrieden, meine Beine schonen zu können. Meine Sachen gab ich Grigorie in Verwahrung, bestieg meinen munteren Braunen und trabte vergnügt in den schönen Morgen hinaus.

Bald in Schritt, bald im schärferen Tempo ging es dem 20 Klm. entfernten Städtchen zu.

Als mich der Weg hart an den Rand des kleinen Plateau's führte, hielt ich einen Augenblick an, um bequemer Umschau zu halten. Erlengruppen umstanden den in Kurven durch die mit einzelnen Häuschen besetzte Niederung eilenden Fluss, ein dichtes Gehölz umkleidete die steile etwa 20 M. hohe Böschung. Eichen, Wallnussbäume, Haselstauden und Erlen standen in buntem Gemisch durcheinander, dazwischen rankt hoch an den Bäumen hinauf die Weinrebe und eine Clematis. Drei Wagen jeder viere-breit bespannt kamen mir im Trabe entgegen, ein Reiter, der bei den kurzen Bügeln im Sattel auf- und abflog, sprengte ihnen nach. Das waren gewiss die Herrschaften, welche Peter Franz in Lainisch zur Taufe seines Jüngsten erwartete. „Sie werden sehn, was für Leute, feine Leute, Ingenieure“ hatte er mit Emphase versichert. Eine ausgelassen fröhliche Stimmung schienen alle, besonders die Damen, mitzubringen, ich war's trotzdem zufrieden, dass wir uns ohne nähere Bekanntschaft mit einem prüfenden Blicke begnügten und beiderseits unseres Weges fort zogen. Mein Brauner trabte weiter durch lichtgestellte Eichenwälder mit Heuschnitt unter und zwischen den Bäumen, vorüber an Maisfeldern und einigen Parcellen mit Gerste und Sommerroggen. Mehrere Häuschen standen in der Nähe des Weges, einige durch die hoch an einer Stange befestigte Flasche als Schänken charakterisiert. — Einmal trat ein Romäne von seiner mit sauberen Tischen und Bänken versehenen Veranda und forderte mich — freilich vergeblich auf, Halt zu machen und seinen Schnaps zu probieren.

Hart an einer Wassermühle vorüber führte der Weg zu den kleinen Dörfern Vadeni und Sistani. Die Häuschen waren meist ärmlicher, als die in Bumbesti, der Totaleindruck aber immer noch besser, als der von manchen Gebirgsdörfern. Üppige, durch Flechtzäune geschützte Maiskulturen umgaben das Wohnhaus und die gleich Pfahlbauten construirten kleinen Schuppen, welche mit ihren aus Flechtwerk hergestellten Wänden die aufgespeicherten Vorräthe umschliessen. Das Heu war zum Schutz gegen das Vieh und die Nässe des Erdreichs auf mächtige Dreifüsse gestellt, oder auch zwischen den sich breit verzweigenden Ästen eines Baumes untergebracht. Vor dem Hause des Popen blühte ein hübscher Oleander zwischen dem wohlgepflegten Blumenschmuck der Veranda. Hühner, Gänse und Puter belebten ausser den nacktfüssigen Kinder die Gassen.

Von Tirgu-Siul kamen in mehreren Trupps Frauen, die ihre Vorräthe zum Markte gebracht und Einkäufe im Städtchen besorgt hatten. Trotz der auf dem Kopfe ruhenden Bürde schritten die meisten leicht dahin, zum Teil in erstaunlicher Vielgeschäftigkeit; die eine spann, die andere nährte sogar ihr Kindchen. Die Gesichter stachen durch das griechische

Profil und den energischen Ausdruck der dunkeln Augen verteilhaft ab gegen den im Hätzeger Thal beobachteten Typus. Im Hintergrunde erhoben sich bereits die schimmernden zinngedeckten Türme von Tirgu-Siul! Auf der sonnenbeschienenen Strasse schritten neue Gruppen in malerischer farbenreicher Gewandung heran — eine Scene, wie sie ein Oswald Achenbach auf seinen italienischen Landschaftsbildern zur Anschauung bringt!

Ich ritt durch die dorfähnliche „transilvanische Strasse“ in das Städtchen hinein und erkundigte mich bei einem Stelzfuss nach einem Gasthause mit deutschem Wirt. Bereitwillig und sichtlich erfreut gab mir der Mann — ein hieher verschlagener Kroat — in deutscher Sprache Antwort und wies mich nach dem, an einen Deutschen verpachteten Hotel Danaricu. Durch einen offenen Thorweg ritt ich in den geräumigen, gepflasterten Hof, gab mein Pferd ab, um mich dann in eine kleine mit schauerlichen Wandgemälden geschmückte Loggia zu begeben und an einem der unsauber gedeckten Tischchen ein Frühstück einzunehmen. Der in gleicher Thätigkeit an einem Nachbartische beschäftigte Graubart erwies sich so zugeknöpft, und die Aussicht auf die Düngerstätte des Hofraumes war so wenig anziehend, dass ich mich bald zu einem Rundgang durch das Städtchen aufmachte. Der erste Besuch galt dem Flusse, welcher 100 M. breit zwischen Schotterbänken und Erlenkämpfen dahinströmt. Nahe dem Ufer liegt ein kleiner Vergnügungsgarten, in dem sich am Sonntag Nachmittag die Bevölkerung zusammendrängt, um der Musik zu lauschen und „sich und ihren Putz“ zum Besten zu geben. Die Strassen des Städtchens sind mit Rollsteinen aus dem Flusse schlecht gepflastert, die Häuser klein. Meistens werden die Seiler-, Töpfer- und Eisenwaren hinter vorspringenden hölzernen Läden aufgebaut, nur hier und da zeigt sich ein kleines Schaufenster. Einige grössere Häuser mit einem aufgesetzten Stockwerk und flachem Dach stehen inmitten kleiner Gärten oder eines mit Unkraut bedeckten Hofraumes. Von einem durch eine Marquise gegen die Sonne geschützten Balkon herab dirigierte eine in weissem Morgengewande auf defektem Divan ruhende Dame, lebhaft die sorgfältig behandschuhten Hände bewegend, Mägde und Kinder im Garten.

Das stattlichste Gebäude des Ortes war die neuerbaute Schule. Ich vermutete ein Gymnasium und betrat — nach dem Lärm in einigen Klassen zu urteilen — während einer Pause den Korridor, in der Absicht, dem Herrn Direktor einen Besuch zu machen. Das Zimmer des Herrn „Präfekten“ ward mir gezeigt! Als ich eintrat, nahm der Dirigent gerade eine Meldung entgegen und forderte mich durch eine graziöse Handbewegung und herablassendes Kopfnicken auf, Platz zu nehmen.

Ich trug mein Anliegen, so gut es ging, französisch vor. Die lebhaften Gesten und Kopfbewegungen des Schulmonarchen schienen mir so oft unmotiviert, dass ich in dem Argwohn, nicht verstanden zu werden, anfragte, ob ich vielleicht deutsch sprechen dürfte. Der Herr vergass darob beinah seiner Würde, streckte die Hand abwehrend aus und meinte: „nur Romänisch!“ Da er von meinem Französisch, was er zu verstehen behauptete, etwa soviel begreifen mochte, wie ich von seinem Romänisch, empfahl ich mich und nahm nur den Eindruck mit, dass die Repräsentationsgabe des Präfekten, der nicht ein Gymnasium, sondern eine Elementarschule in Verbindung mit einigen Seminarklassen leitet, jedenfalls eine höchst respektable sei. Die Errichtung derartiger Schulen scheint mir den Bedürfnissen Romäniens vortrefflich angepasst! Über ihre Leistungen steht mir kein Urteil zu. Jedenfalls wird sich auch hier zeigen, dass gute Einrichtungen sich rascher organisieren lassen, als gute Schulmänner herangebildet werden! Der Anfang, der gemacht wurde, ist jedenfalls löblich und anerkennenswert.

Auf dem Wege zum Hôtel konversierte ich mit einem guten Baiern und erfuhr von meinem Wirt, dass ungefähr 15 deutsche Familien unter den 4000 Bewohnern des Ortes leben. Die Kinder des Wirtes waren übrigens fast zu Rumänen geworden, er selbst hielt noch die Wiener „Neue Presse“ für einige Gäste und hatte — obwohl Österreicher — eine grosse Achtung vor der Schneidigkeit der Deutschen im Reiche, „da sie das Tabaksmonopol abgelehnt hätten.“ Als ich mich zur Heimreise anschiede, meinte der Landsmann, ich habe mein Pferd viel zu teuer gemietet. Mir that es fast leid, dass die Zeit in Folge der interessanten Unterhaltung mit einem Ingenieur, der 230 M. durch den blauen Tegel in die Teufe gegangen war, um „Kohlen oder Petroleum“ für einen Bojaren zu entdecken, schon so weit vorgerückt war, sonst hätte ich dem Herrn Wirt den Antrag gestellt, mir für einen 2-stündigen Ausflug aufs rechte Schielufer einen noch billigeren Gaul zu schaffen.

Heiss brannte die Sonne vom Himmel, als ich um $\frac{1}{2}$ 2 den von bedrohlichem Gewölk umlagerten Gebirgsmassen entgegenritt. Der Braune hatte den gespendeten Mais- und Heuvorräten so kräftig zugesprochen, dass er den Kilometer nur in 10 Minuten erledigte, während er herwärts mehrmals die dreifache Strecke in dieser Zeit absolviert hatte. Endlich erhob sich ein erfrischender Wind und in schnellerem Tempo trug mich mein Pferd auf das sich zu meiner Freude entwölkende Gebirge zu. Der Abfall der sich hier als ein langer Zug darstellenden Bergmassen ist ziemlich steil und hält in Bezug auf die Formen seiner Gipfel — mit Ausnahme des ragenden Pareng — etwa die Mitte zwischen den Panoramen, wie sie die Fogarascher Kette und der Abfall des

Mühlbachgebirges dem Hermannstädter bieten. Vor Bumbesti begegnete mir die mit Mundvorräten aufs Feld eilende Wirtin, prüfend betrachtete sie mit einem misstrauischen Seitenblick das Pferd, als ich mit kurzem Grusse vorüberritt. Bumbesti war bei meiner Ankunft wie ausgestorben, ich band mein Pferd an den Zaun, suchte und fand die Schlüssel zu Zimmer und Schrank und eilte dann — da alle Forderungen am Morgen bezahlt waren — frohen Mutes mit meinem Gepäck von dannen. Gleich am Eingange des Passes begegnete ich einem Arbeiter, dem das Vorlesen meines Zertifikates durch den Prior so besonders gefallen hatte! Er begrüßte mich mit lautem Ausruf und schlug sich mit dem Zeichen des Erstaunens auf die Schenkel, als er hörte, ich käme von Tirgu-Siul. Eine prächtige Staffage in dem engen Waldthal bildete dicht bei der zerstörten Brücke eine Gruppe von Wagen, Pferden, Menschen und Hunden. Es waren die Kindtaufsgäste von Peter Franz, die sich zur Heimfahrt anschickten und im wirren Durcheinander über die Verteilung der Plätze delibrieren. Unbehelligt durch die Dorobanzen schritt ich auf das Kloster zu und ging grüssend an 2 Herren vorüber, als mich der eine, ein stattlicher Herr im sauberen weissen Anzuge anrief: „Wen suchen Sie? — Einen Freund?“ Ich drehe mich um und erkenne meinen Italiener in Putz und Kindtaufsstimmung!

Bei meiner Ankunft im Kloster gab es erstaunte Gesichter! Meine in romanischer Sprache — man denke sich ein Fragezeichen hinter dem Worte! — vorgetragene Bitte um eine Unterkunft schien den Prior in Verlegenheit zu bringen! Ich war erfreut, dass mir der Gesellschafter von Peter Franz, ein junger Ingenieur, der nicht viel schlechter französisch sprach, als ich selber, gefolgt war und den Dolmetscher bildete. Der Prior hatte mir vorläufig auf einen Schemel einen Pfühl gelegt, einen andern als Lehne und einen dritten als Rückenpolster arrangiert und erklärte nun, ich solle ein Zimmer bekommen und an Lebensmitteln, was er auftreiben könne. Das war mehr als ich begehrte. So ward mir denn Dionysius beigegeben als dienender Bruder! Er trug mein Gepäck in seine Zelle, schürte im Vorraum ein Feuer an, deckte mir einen Schemel als Tischchen und brachte einen zweiten als Stuhl! Neugierig sah er der Bereitung einer Bouillonsuppe zu — erklärte aber an der „Fleischnahrung“ nicht teilnehmen zu können! Zum Schluss putzte er mein Kochgeschirr blitzblank und setzte sich dann zu mir auf ein Bänkehen vor der Thür, von dem aus ich das inmitten dunkler Bergwände zum klaren Sternenhimmel aufragende Kirchlein betrachtete. Wir lernten von einander Vocabeln und Dionysius erzählte, dass er in Bukarest und Konstantinopel gewesen sei. Gewiss der Abend war schön, ich wollte ich könnte von der Nacht dasselbe berichten. Die dumpfe Luft

in der kleinen Zelle, an deren Wänden Heiligenbilder aus Neurode in Schlesien hingen, hätte ich mir noch gefallen lassen, selbst das laute Zirpen einiger Grillen verursachte keine Störung, aber die Scharen heiss-hungriger Wanzen, welche mich überfielen, liessen mich selbst nach der schlaflosen Nacht und den Strapazen der letzten Tage nicht zur Ruhe kommen! Ich war froh, als der Morgen tagte! Nach einem Besuch in der Kapelle, in welcher der Prior im vollsten Ornat vor seinen Untergebenen, den Nachbarn aus dem kleinen Felsenkloster Locurile und einigen Bauern, Gottesdienst abhielt, und einer Visite bei Peter Franz machte ich mich auf den Heimweg. Bruder Dionysius, der meine kleine Gabe erst annehmen wollte, als ich erklärte, sie sei für die Kirche, begleitete mich bis über die obere Brücke und wünschte mir mit tiefster Verbeugung Glück auf die Reise.

Um 2 Uhr machte ich kurz vor dem kleinen, 4 Klm. von der Landesgrenze entfernten Felsenthor Halt, an dem schäumend über die Felsen herabstürzenden Bach. Während mein Kochgeschirr brodelnd über dem Feuer stand, badete ich im Bach und hüllte mich nach dem frugalen Imbiss in meinen Plaid, um ein Stündchen in Wald- und Gebirgseinsamkeit zu ruhen und zu träumen. Trotz der Warnung eines Rumänen — es sei an Grenze Finanz! — setzte ich ohne Zögern meinen Weg fort und erreichte um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Petrosény, ohne durch einen „Finanz“ belästigt zu sein.

C. Zwei Parengfahrten.

Das Parenggebirge präsentiert sich dem Bewohner von Petrosény als ein dreigipfliger Gebirgsstock. Die hervortretenden Culminationspunkte sind der eigentliche Pareng (2076 M.), die Carjia (Karsia oder Kirsia, 2407 M.) und der Verfu Mándra (V.-Mundri, 2520 M.).

Nur weil der eigentliche Pareng weit nach Nord-West gegen Petrosény vorgeschoben liegt, erscheint er von hier aus gesehen als ebenbürtiger Rivale der höheren Kuppen; in Wahrheit bildet er nur die nach Nordwest und Nord steil abfallende Schulter der niedrigeren Hälfte jener Erhebung, die nach ihm — im Grunde mit Unrecht — ihre Gesamtbenennung erhalten hat. Der 7 Klm. lange Kamm, welcher in seiner südöstlichen Hälfte stets über 2300 M. hoch bleibt, dacht sich nach dem Thal von Petrosény mit steilen nach SW exponierten Lehnen, über Schutthalden und Waldhänge ab, während er sich nach Nordosten in das tiefgeschnittene Thal des Jietiu zum Teil in barocken, wilden Felspartien absenkt. Eine Abgrenzung im Süd-Osten ist nicht gut möglich, denn der Verfu Mándra ist mit den Hochgebirgspartien, welche das Jietiu Thal nach Osten hin umranden und in weiterer Verzweigung das Quellgebiet des grossen Lotru bilden, unmittelbar verknüpft.

Der Pareng, die Culmination im Verfu Mândra mit eingerechnet, könnte inmitten alpiner Gipfel von jedem guten Touristen ohne Führer bestiegen werden, im siebenbürgisch-romänischen Grenzgebiete würde ich dem mit der romänischen Sprache nicht völlig vertrauten Wanderer unter keinen Umständen dazu rathen. Zu ersteigen ist das Gebirge von allen Seiten, indessen wird Petrosény für die meisten Gebirgswanderer den Ausgangspunkt bilden.

Man hat die Wahl zwischen einem Aufstieg von der westlichen Seite und einer Wanderung längs des Jietiu mit einer Ersteigung von Osten aus.

Als ich in der Mitte des August mit meinem Michelsberger über das Mühlbach-Gebirge nach Petrosény gelangt war, erkundigte ich mich im Gasthause nach einem ortskundigen Begleiter. Obwohl mir vom Wirte versichert wurde, es gäbe gute Parengführer, erhielt ich doch im Laufe des Tages keine bestimmte Adresse und entschloss mich, gefolgt von meinem getreuen Gunesch und geführt von der oft bewährten Generalstabskarte, die Gebirgswanderung zu unternehmen. Da es sich nicht um den flüchtigen Besuch eines Gipfels, sondern um eine möglichst eingehende Besichtigung der Hochregionen handelte, verproviantierten wir uns auf drei Tage und brachen am 15. August bald nach 6 Uhr auf.

Die Zahl der Fussessteige, welche aus dem Grunde des Petrosényer Thales hinaufführen zu den Stinen unter den Parenggipfeln, ist gross. Wir wanderten zunächst auf der Chaussée südwärts bis Livazény und wandten uns hier in dem Labyrinth von Häuschen, Hütten und Hecken anfänglich umherirrend — nach Osten, um in dem Thale eines Baches entlang zu wandern, der 4 Klm. weiter östlich am Fusse der steiler ansteigenden Höhen ein ganzes Netzwerk kleiner, scharf geschnittener Rinnsale zu einer spärlich mit Wasser, aber desto reicher mit Geröll angefüllten Abzugsader vereinigt.

Zuweilen stiegen uns bei der Fortsetzung unseres Marsches Zweifel auf, ob wir uns auf dem besten und kürzesten der sich öfter verzweigenden Fussessteige befänden, doch hielten wir immer die östliche Richtung ein und liessen den grössten Quellarm des Baches zu unserer Linken. Auf einem Terrain, dessen mit gerundeten Blöcken gemischtes Erdreich an norddeutsches Diluvium erinnerte und mit Pojanen besetzt war oder übel behandelten Buchen, die an geköpft Weiden in ihrem Wachsthum erinnerten, erreichten wir die auf der Karte mit 1171 M. bezeichnete Stelle zwischen dem Maleiabache und einem „Siasa“ genannten Zuflusse des Isvoru. Das Thal des zuerst genannten Baches zu unserer Linken lassend stiegen wir an der Gura Plajului nun steiler

empor. Einige Male treten verwitterte Köpfe anstehender Schiefer zwischen Dammerde zu Tage, nach Süden hin liegen am Abhange einige Stinen.

Kurz vor 10 Uhr mochten wir 1400 M. Meereshöhe erreicht haben und hielten von hier, 800 M. über Livazény, mit kurzer Rast Umschau über das sich weit nach Westen hin dehnende Bild der Petrosényer Thalmulde. Vor unseren Füßen lagen, in der Horizontalprojektion 6 bis 7 Kilometer entfernt, Livazény und Petrosény; die Ortschaften längs des walachischen Schiel waren nur teilweise sichtbar, da sie in der Rinne liegen, welche sich der Fluss in den das Thal ausfüllenden Tertiärmassen ausgegraben hat. Die von den Höhen des Retjezat- und Vulkan-Gebirges aus Fichtengründen hinabeilenden Bäche haben die Coupierung des tertiären Terrains in reichster Masse fortgesetzt, und so erblickt man in dem schmalen Thal eine niedrige Staffel der mit Waldketten besetzten und vielfach bei Runsen und Rutschflächen gelblich schimmernden Mergel und Sandsteinrücken hinter der andern, bis das Bild in weiterer Ferne undeutlich im Dunstschleier verschwimmt. Es ist mehr ein interessantes, als ein malerisches Panorama, das sich dem Auge darbietet. Der Kontrast der dunklen Schiefergebirge gegen die von Bachschluchten gefurchten Tertiärmassen der Thalmulde bedingt im grossen und ganzen das in weiter Ausdehnung gleichbleibende Landschaftsbild.

Einige Kalkstöcke, mit Buchen mehr oder minder geschmückt, bezeichnen mit ihren barocken Formen das Grenzgebiet zwischen Tertiär- und Urgebirge; besonders anziehend ist ihr Auftreten am Rande des Mühlbach-Gebirges, wo sie sich in der kühn geformten Piatra rosie zu 1196 M. erheben und von Vale Rosia und Taja in zwei klammartigen, tiefen Scharten durchschnitten werden. Die obere Grenze des Waldes ist an der Gura Plajului tief hinabgedrückt, nur wenige Reste des sicher einmal weit ausgedehnten Fichtenwaldes umgeben den obern, vielfach zerstörten Saum des hier bis 1400 M. hinauf reichenden Buchengürtels. Der Pfad führt bis zu 1700 M. über Grashalden sehr steil hinan und dann nach etwas sanfterer Steigung, an einigen stark verwitterten, hell schimmernden Schieferplatten vorüber zur 2076 M. betragenden Höhe des eigentlichen Pareng. Gegen 12 Uhr langten wir bei dem behufs der Triangulation errichteten Steincylinder an und suchten Schutz hinter demselben gegen den aus SW fortwährend Nebel heranführenden Wind. Die Temperatur betrug 10° C. Die Aussicht war beschränkt und besonders in den höheren Gebirgstheilen um die Carjia herum ganz verhüllt. Drei Klm. weit läuft der Kamm, in seinen mässigen Undulationen einmal bis zu 2188 M. ansteigend, als ein grasbedeckter Rücken ungefähr

nach SO und steigt dann gratartig gegen die Carjia steiler empor. Hier unter der Carjia entspringt der Mijabach, welcher in einem 5 Klm. langen Thale nach Norden zum Jietiu eilt. Der Blick haftete immer wieder an den steil zum Mijathal abgedachten Lehnen, die durch mehrere Schluchten gegliedert waren. Die Neigung ist mitunter grösser als 45 Grad, und der Niveauunterschied zwischen dem Gipfel und der tiefsten Stelle des Thales gegen 1000 M. bei 1·5 und 2 Klm. Abstand in der Horizontalprojektion. Diese gegen NO exponierten Abhänge des Pareng werden auf der Karte als die Zavoeleschluchten bezeichnet. Die Fichtenbestände reichen hier höher hinauf, als an den durch den Herdenbetrieb seit langen Zeiten devastirten Lehnen, über die wir emporgeschritten waren; üppig wuchern das Knieholz und die Buscherlen in breitem Bande an der obren Waldgrenze. So aufmerksam ich das klar unter mir liegende Mijathal und die zu ihm gehörigen Zavocleschluchten betrachtete, ich konnte nirgends Terrainbildungen entdecken, die mir durch ihre Formen etwas von einer ehemaligen Vergletscherung angedeutet hätten. Eine Erosionsfurche neben der andern zieht in nordöstlicher Richtung zur Tiefe des Mijathales hinab. In der Hoffnung, vielleicht hier oder dort einen Schlift zu entdecken, ging ich 100—200 M. unterhalb der Kammlinie nach SO vor und gelangte auf einen aus der Lehne heraustretenden Vorsprung, auf dem inmitten von spärlichem Knieholz, Bergwachholder und Ampfer ein winziges, elendes Hüttchen stand. Unter Vegetation, Schutt und Blöcken war selten etwas von anstehendem Fels zu sehen, und so wandte ich mich ohne positive Resultate weiter nach Osten, um in das oberste Thalgebiet der Mija und an den kleinen Bergsee zu gelangen, der auf der rechten Seite in einem Felsenkessel mit steilen Wänden eingebettet ist. Kriechend und kletternd gelangten wir zwischen wirren Blöcken und mächtig entwickeltem Knieholz langsam weiter. Von der obersten etwa 1½ Klm. langen Thalstufe mit mässig undulirtem Felsboden und steiler Umrahmung rauscht der Bach in mehreren Kaskaden hinab in die tiefer und tiefer geschnittene Erosionsfurche, deren schmale Sohle sich auf 4 Klm. Länge um 750 M. hinabsenkt. Der Bach ward überschritten, die Absicht ins obere Mijathal hinaufzusteigen und den Bergsee zu besichtigen, musste aber zunächst aufgegeben werden. Gunesch konnte nicht mehr vorwärts, sein blasses, schweissbedecktes Gesicht verriet seine Schwäche; auf dringende Fragen gestand er, dass er heftige Schmerzen im linken Knie verspüre und sich mit Mühe aufrecht halte. Es musste vor allem darauf Bedacht genommen werden, für Gunesch auf dem kürzesten Wege eine Unterkunft zu suchen. Die auf der Karte als die Stinen in Slaveiu bezeichneten Hütten, welche in der Mitte zwischen dem Mijathal und dem oberen Jietiu fast 1700 M. hoch an der

oberen Waldgrenze liegen, boten sich, nach der Karte zu urteilen, als die nächsten und noch am leichtesten zu erreichenden Ziele. Zwischen dem Mijathal und den südöstlich der Carjia in den Kamm des Gebirges hineingreifenden Felsenthälern erhebt sich, mit der Carjia nur durch einen schmalen Grat verbunden, eine aus zwei flachen, über 2300 M. hohen Kuppen bestehende Bergmasse, in deren Flanken sich auf allen Seiten circusförmige Felsenthäler gebildet haben. Nach Nordosten dacht sich diese Erhebung, den vom Laufe des Jietiu gebildeten rechten Winkel ausfüllend, allmählich in die Waldschluchten ab. Hatten wir vom Laufe des Mija aus diese Abhänge gewonnen, so war wenigstens die für Gunesch gefährliche Anstrengung des Kletterns beseitigt. So packte ich denn zu Reisetasche und Plaid noch den Quersack von Gunesch auf meine Schultern und stieg meinem vergeblich gegen diese Massregel protestierenden Michelsberger voraus in nordöstlicher Richtung an der Thalwand empor. Die ersten 150 M. wurden mir bei der Schwierigkeit des Terrains recht sauer, dann konnte ich allmählich am Abhänge weiter-schreiten und hatte schliesslich schneller, als ich gehofft, die sanfter geneigten Flächen gewonnen. Nach einer Stunde war die längere Zeit vergeblich gesuchte Stina erreicht.

Eine hübsche Frau, umgeben von einem Schwarm von Kindern, empfing uns freundlich, obschon sichtlich erstaunt über meine Bepackung. Sowie Gunesch ihr den Grund unseres sonderbaren Aufzuges erklärt hatte, räumte die Romänin eilig eine Pritsche für die nicht unwillkommene Ruhe und reichte uns unaufgefordert in irdenen Töpfen frische Milch. Gunesch musste sofort beginnen, sein Knie mit frischem Wasser zu kühlen. Ich richtete meine Blicke zurück nach den Höhen und hätte gerne noch einen Abstecher nach dem Bergsee gemacht. Da mir aber unsre Wirtin den ältesten ihrer Sprossen nicht als Begleiter für diese Abendpartie anvertrauen wollte, musste ich mich in Geduld fassen. Das Befinden von Gunesch und das Aussehen des Himmels liessen für den kommenden Tag nicht viel erwarten, so war es denn ganz erwünscht, dass mir die Kinderschaar der Stina alle unnützen Gedanken verscheuchte. Das Erstaunen über meine Hängematte war gross, noch grösser der Jubel, als ich einen bildhübschen Jungen, der mich mit seinen grossen braunen Augen unablässig betrachtete, in die an den Dachbalken befestigte Hängematte packte und hin- und herschaukelte.

Nach Einbruch der Dunkelheit kehrte der Vater der lustigen Schaar mit 2 beladenen Packpferden von Petrosény heim. Das frische Gesicht, die kräftige Gestalt in sauberer Kleidung machten einen wohlthuenden Eindruck, der noch gehoben ward durch die herzliche Art, in welcher Backwerk und einige Äpfel an die Kinder verteilt wurden.

Gespannt folgten die neugierigen Blicke der Kleinen jeder Bewegung des Vaters und freudig verklärten sich die Züge der Beschenkten. Das ungekünstelte Mienenspiel war so überaus anziehend, dass ich durch eine starke Decimierung meines Zuckervorrates für eine kleine Fortsetzung sorgte. In keiner Stina der Süd-Karpathen habe ich mich trotz der erdrückenden Enge so wohl gefühlt, wie hier bei Nicolai Janeu. Der Mann hatte von seinem Heimatsorte Pojana aus in verschiedenen Sommern verschiedene Berggebiete besucht, und interessierte sich für meine Touren und Karten speziell für den Retjezat ausserordentlich; für den Fall, dass Gunesch am nächsten Morgen noch lahm sein sollte, versprach er mir schliesslich einen kundigen Csobanen als Führer in die Zenogasluchten.

Obwohl Gunesch am nächsten Morgen erklärte, er fühle sich so weit hergestellt, dass „es ja gehen“ werde, bestand ich darauf, dass er sich vorläufig noch schone und liess den Csobanen herbeiholen. Wie ich mich zum Abmarsch anschickte, trat Gunesch mit dem Hut auf dem Kopf humpelnd aus der Hütte: „Herr, ich kann nicht bleiben, was soll der Csoban, der versteht das doch nicht und kann Ihnen nicht helfen!“ Als ich bestimmt erklärte, ich wolle es nicht verantworten, wenn er einmal mit steifem Bein durchs Leben humpeln müsse, blieb Gunesch traurig in der Thür der Stina stehen und folgte mir mit den Blicken. Der kurze, breitschultrige Csoban schritt, ohne ein Wort zu sagen, den dicken Hirtenstab mit einem Bündelchen auf der Schulter, eine holprige Trift entlang und nahm aus der benachbarten Stina einen kleinen Jungen mit, der uns an der oberen Grenze der Waldregion ein Stück gegen Süden hin geleitete. Ein Pfad war oft kaum sichtbar; die Generalstabskarte deutet ihn ziemlich genau durch eine fein punktierte Linie an, hat aber die Lage der Stinen — wenigstens die jetzige — meiner Meinung nach nicht ganz richtig verzeichnet.

Während mein Csoban seinem jungen Genossen zum Abschied ein Frühstück servierte, trat ich auf eine vorspringende Felsnase und blickte steil hinab auf den schäumenden Bach, der die felsigen Zenogasluchten entwässert. In dem Bergmassiv hinter mir zeigten sich einige kleinere Cirken mit undeutlichen und verwischten Glacialspuren. Nach beendigtem Frühstück setzte sich mein Führer wieder in Bewegung; wir kletterten durch Gebüsch und Felsentrümmer, bis wir über eine steile Thalstufe weg mit 2000 M. den Hauptboden der oberen Zenogasluchten erreicht hatten. Mächtige Blockwälle und Undulationen des Felsbodens erschweren im Anfang die Orientierung; steil fällt die Umrahmung der Felswände zu der 500 M. breiten und etwas längeren Thalsole ab, drei Amphitheater gliedern den mächtigen Wall, so dass

die Umrandung dieses Gebiets gegen die Höhen des Parengmassiv's auf der Karte mit Recht in der Form des Kleeblattes erscheint. Rundhöcker treten überall hervor, ein Wall von der Form einer Mittelmoraine zieht SW nach NO über den Thalboden und trennt ein mit Schwemmgebilden bedecktes Terrain von einem schmalen, etwa 200 M. langen See. Sein Wasserspiegel war sichtlich in allerjüngster Zeit gefallen, in seiner Verlängerung nach Nordosten liegen 2 kleine Teiche, aus deren unterstem das Bächlein über den Felsenhang in die Thalschlucht rauscht. Bei diesem Teiche befinden sich Moorbildungen, seine Länge beträgt 40 Schritt, die Breite nur 26, die grösste Tiefe etwas über einen Meter. Der langgestreckte Bergsee ist etwa 40 Schritte breit und lässt deutlich auf dem Grunde das kahle, ihn im Norden umrahmende Blockmaterial des Steinwalles erkennen; an der breitesten Stelle erscheint eine schöne hellgrüne Färbung, über einer Tiefe, die nach einzelnen vorschimmernden Blöcken zu urteilen, nicht über 3 M. tief sein dürfte.

Wir stiegen zuerst nach SW gegen den am weitesten in den Kamm des Gebirges eingreifenden Circus vor, in welchem sich noch einige Schneeflecken erhalten hatten. Bogenförmig hintereinander lagen — mehr oder weniger deutlich gesondert — auf dem Schuttabhänge die mächtigen mit *Lecidea geographica* bedeckten Trümmerwälle. Dann wandten wir uns nach dem Schwemmboden zurück und stiegen über eine Thalstufe mit Rundhöckern und Blöcken zu dem unter der Carjia gelegenen Circus empor.

Mitten im Rundhöcker-Terrain ragten zwischen den Trümmern zwei kolossale Blöcke von etwa 10 M. Höhe hervor, unter deren einem sich ein Csoban eine Steinhütte erbaut hatte. Hirt und Herde waren nicht vorhanden, einige Hunde umsprangen uns bellend, und mit stummer Verwunderung spitzten drei Esel die Ohren und glotzten uns an. Bis in 2100 M. Höhe verlegen die Hirten hier also zeitweilig ihren Wohnsitz, und noch höher hinauf dringen die Schafe, so dass den Gemen des Pareng in dieser Jahreszeit nirgends eine ruhige Stätte bleibt. Die Bächlein, die aus dem steilumrahnten Circus unter der Carjia kommen, verschwinden oft völlig unter den Blöcken; ein kleiner Teich auf dem Boden des Circus war verschwunden und nur an der Färbung des Gesteins in seiner ehemaligen Ausdehnung zu erkennen, ein zweiter war um mehr als einen Meter gefallen und hatte an der tiefsten Stelle noch etwa $1\frac{1}{2}$ M. Wasser. Auf der einen, dem untern Thal zugekehrten Seite senkte sich der zu Rundhöckern abgearbeitete Fels mit einer Neigung von 10—20 Grad unter dem Wasserspiegel; meistens war die Umgebung des flachen Felsenbassins durch Blöcke verdeckt, deutliche Schiffe waren

weder unter dem Rasen zu entdecken, noch auf dem von flachem Wasser bedeckten Rande.

Wir stiegen an einer Lehne, die bis 2200 M. hinauf noch Knieholzbestände aufweist, zu der auf der Karte mit 2376 M. bezeichneten Kuppe und blickten bei dieser Kletterpartie unter einem Winkel von 50—55 Grad hinab in den dritten Circus, auf dessen Boden zwischen Schutt und Blöcken zwei kleine Teiche liegen. Ich habe schon weiter oben angeführt, dass das Bergmassiv zwischen Mija und Zanoga mit zwei breiten Graskuppen culminiert. Ihre Verbindung zwischen dem eben genannten Circus und dem zum Gebiet des Mijathales gehörigen Bergsee (Sleveiu?) ist weit schmaler, als man es nach der Generalstabskarte vermuthet, und fast so gratartig verschmälert, wie die Verknüpfung mit der Carjia. Nach einem flüchtigen Blick in's Mijathal stiegen wir über diesen Grat hin, einem Hirtensteige folgend, um nun den am gestrigen Tage nicht besuchten Bergsee zu besichtigen.

Mein Csoban musste mehrmals energisch zur Eile gemahnt werden! Als er während meiner Beobachtungen am Zenogasee seine Hirtenpfeife blies, hatte ich ihm ein Päckchen Tabak geschenkt — das kostete mich die Durchführung meines Programmes! Mit Mühe hatte ich meinen Führer von einem Hirten, dem er einen Bericht unserer Tour gab und Cigaretten drehte, losgemacht, als er aufs neue vom tabaksfreundlichen Genossen festgehalten wurde. Ungeduldig wartete ich auf dem Grat, da setzte Nebel ein, der sich bald so verdichtete, dass ich nur einen flüchtigen Blick über die sich nach Norden in den Slaveiusee hinabsenkenden Felspartien gewann. Mein Csoban blieb unsichtbar und liess mir fast eine Stunde Zeit, um in Nebel und Regen über die bisher gewonnenen Eindrücke nachzudenken. Mit Mühe gelang ihm die Orientierung in dem pfadlosen Knieholzgewirre, durch welches er mich zur Stina zurückführte. Hier fand ich Gunesch gesund und wanderlustig. Da der Csoban sich beharrlich geweigert hatte, mich in die Rosiaschluchten zu führen, vor allem aber, da auf eine Änderung des Wetters zunächst kaum zu rechnen war, entschloss ich mich, sogleich nach Petrosény zurückzukehren. Im strömenden Regen brachen Gunesch und ich auf. Wir stiegen steil hinab ins Jietiuthal, folgten diesem bis zu seinem Austritt aus dem Urgebirge und gingen dann hinüber zum unteren Maleiathal. Nach einem ununterbrochenen siebenstündigen Marsche langten wir, bis auf die Haut durchnässt, im Hotel Prokopp an und erholten uns hier schnell von den Strapazen unseres Parforcemarsches.

Die Festlichkeiten in Hermannstadt riefen mich von meinen Bergfahrten ab und veranlassten die weiter oben bereits geschilderten Gewalt-

märsche quer durch das Mühlbach-Gebirge. Als ich Ende August nach Petrosény zurückgekehrt war und die Partie durch den Szurduk beendet hatte, rüstete ich, vornehmlich um die Umgebungen von Verfu Mándra zu besichtigen, zu einer zweiten Parengfahrt. Am 2. September fuhr ich mit der Kohlenbahn in der Frühe nach der Lonyay-Kolonie (Lonyaybánya) und von hier hinauf zum Ludwigsfeld, wo ein unreines, aber sehr mächtiges Kohlenflötz in grosser Ausdehnung abgebaut wird. Eine Schotterlage von 3–5 M. Stärke wird von den mehrfach verdrückten und von Schieferbändern durchzogenen Kohlenflötzen weggeräumt, und das gewonnene Material gleich an Ort und Stelle einigemassen gesichtet.

Das Interessanteste bei dieser Morgenfahrt war für mich das Gewühl der aus allen Theilen Oesterreich-Ungarns und seiner Nachbarländer hieher verschlagenen und berufenen Bergleute. Kopf an Kopf standen Männer und auch Frauen, ihre Mundvorräte in Bündeln mit sich führend, in den kleinen, „Riesen“ genannten Waggons zusammengedrängt; für die Beamten war ein mit einem Dach versehenes 8-sitziges Wügelchen angehängt. Im Thal lag dichter Nebel, der jede Fernsicht benahm. Nach der Aussage eines Beamten sollte dieser Umstand ein günstiges Vorzeichen für einen klaren Tag sein. Bald werde der Nebel sich heben und wenn der Gipfel des Kalkfelsens Rosia sein Haupt enthülle, so sei das Vorzeichen fast untrüglich. In Lonyaibánya traf ich mit einem aus der Rheinprovinz stammenden Bahnbeamten zusammen, der mir am Tage vorher seine Begleitung auf den Pareng angetragen hatte mit dem Versprechen, die Anwerbung eines Führers zu übernehmen. Ein Führer war allerdings zunächst nicht zur Stelle; mein Landsmann meinte aber, der werde in Ludwigsfeld bald gewonnen sein. Er accordierte auch gleich nach unserer Ankunft mit einem bei der Arbeit beschäftigten Bauern, bekam aber auf alle seine Propositionen so endlos lange Auseinandersetzungen zu hören, dass ich die Verhandlungen abbrach und meinen Begleiter vorstellte, zwei alte preussische Soldaten könnten auch ohne einen romänischen Bauern über den Pareng wandern. War es der Zweifel in meine Führerqualität oder der Gedanke an die Beförderung unseres Gepäcks, mein Landsmann äusserte Bedenken und acquirirte nach einigen Herumfragen einen in Ludwigsfeld beschäftigten Arbeiter als „tüchtigen Führer“. Der Mann war auffallend schnell reisefertig, packte unsere sämtliche Bagage in einen Quersack und stieg über dem Kohlenbau flott auf ins Gebirge. Mir wollte sein hastiger, unsicherer Schritt nicht recht gefallen, mein Begleiter jedoch glaubte an die Objectivität meiner Beobachtung nicht. Der Pfad führt im Walde steil hinan zu dem Berggrücken Slima, am linken Ufer des Jietiu. Von 750 M. Höhe, in der wir uns befanden, geht es bis gegen 1500 M. steil

an der Waldlehne in die Höhe, dann läuft der Pfad mit sanfterer Steigung über einen Rücken, an dessen Südabhang einige Stinen liegen.

Der Gang des Führers ward immer hastiger und ungleichmässiger. Da ich ihn seiner Tracht nach für einen italienischen Arbeiter hielt, nahm ich meine italienischen Brocken zusammen und forderte ihn auf, langsamer zu gehn. Er wandte sich um und gab mir nur die Antwort: „Rumun!“ Das war mir schliesslich gleichgiltig, meine Bedenken aber, bei diesem Tempo zu den ersehnten Zielen zu gelangen, wuchsen derart, dass ich dem Mann mein Gepäck abforderte. Da er sich hiegegen — scheinbar verletzt — sträubte, setzte ich mich wenigstens an die Spitze, um unsere Rotte in gleichmässigerem Schritt bergan zu führen. Nach einer halben Stunde meinte der Romäne, ich gehe zu schnell, und verstand sich bereits zur Ausbändigung meines Gepäcks; gegen halb zehn Uhr verlangte er Frühstücksrast, da er bisher noch nichts gegessen hätte. Am Abhange gelagert betrachtete ich das Spiel der sich mehr und mehr zusammenballenden Nebel. Die grauen Massen schrumpften allmählich zusammen und liessen wie unter einem ausgespannten Riesenvlies das buntscheckige Thal zu unseren Füssen hervortreten. Das Vulkangebirge mit seinen Graskuppen hatte sich verschleiert, die Felsenstirnen des Retjezat blieben düster verhüllt und — ein ungünstiges Omen! — die Zinne der Piatra rosie entschleierte sich nicht vollständig. Unser Pfad führte uns über die Grasplätze an den Stinen vorüber, mit deren Bewohnern mein Landsmann S. eine längere Diskussion über Käsehandel begann. Ein Stück vor meinen Begleitern herschreitend, passierte ich den Sattel zwischen dem Quellgebiet des Maleiabaches und dem Jietiu und stieg nun, anfänglich im Fichtenwald, an steiler Lehne empor zur Kuppe des Pareng. Um halb 12 Uhr hatte ich den Steinhaufen auf dem Gipfel erreicht und erfreute mich der schönen Rundschau. Diese freudige Stimmung sollte indessen bald getrübt werden!

Mit Besorgnis erregender Langsamkeit und in kurzen Pausen näherten sich Herr S. und der Romäne meinem Standorte. Einzelne abgerissene Worte, Gestikulationen und Mienen weissagten mir nichts gutes. Als beide eine halbe Stunde nach mir auf der Höhe angelangt waren, zeigten sie sich erschöpft und mutlos. Herr S. legte sich mit dem Rücken gegen den Steinhaufen und erklärte, er habe sich nicht träumen lassen, dass eine Partie auf den Pareng eine solche Schinderei sei. Meine Art im Gebirge zu wandern übersteige jedes Maass, er könne unmöglich weiter.

Der Romäne Joan warf sich, das Gesicht in beiden Händen bergend, vornüber auf den Boden und begann bald einen Monolog. Er hatte sich am Tage vorher in 1½ Liter Schnaps vollständig betrunken

und fühlte sich entsetzlich elend. Er schimpfte über sich selbst, acht Tage hielten alle guten Vorsätze, dann trinke er doch wieder Schnaps! Das erste Glas schmecke schlecht, das zweite schon besser, nach dem dritten sei dann kein Halten mehr! Mit einer Flut von Verwünschungen bedachte er den Erfinder des Schnapses und klagte bitter über seine Mutter, dass sie ihn nicht als Kind ersüuft habe, dann wäre er wenigstens kein Säufer geworden.

Unmutig sah ich bereits das Scheitern meiner zweiten Parengfahrt vor Augen. Sollte ich nur deshalb wiederum aufgebrochen sein, um einem Teil der durchwanderten Partien einen zweiten kurzen Besuch zu machen? Ich kämpfte meinen Ärger nieder und bot alle Mittel auf, um den einen oder den andern zu einem kräftigen Entschlusse aufzumuntern. Dem verzweifelten Joan erklärte ich, für seine bisherigen Leistungen könne ich ihm nur einen halben Tag zahlen, raffe er sich auf und begleite mich 2 Tage, so solle er bei guter Führung Zahlung für drei Tage erhalten! Der Antrag wirkte! Joan erhob sein gedunsenes Gesicht und erklärte, er wolle ja gerne gehen, wenn er nur seinen Durst löschen könne. Ich versprach ihm, längs des nach SW exponierten Abhanges zur Carjia vorzugehen, wo sich hoffentlich bald eine Quelle finden werde. Noch überlegte Joan und blickte fragend auf Herrn S. Diesem redete ich zu, nach Petrosény zurückzukehren. Er versuchte vergeblich mich ebenfalls zur Umkehr zu stimmen. „Allein mag ich nicht zurück“, sagte mein Begleiter. „Gewiss“, erwiderte ich, „ich kann mir denken, dass Sie als Preusse nicht gerne unverrichteter Dinge heimkehren, dass Ihnen die Fragen Ihrer Bekannten im Thal unbequem werden müssen. Indessen das Bergsteigen will geübt sein, einige Herren im Hôtel vermuteten schon gestern, dass Sie sich trotz ihrer Grösse und Kraft zuviel zutrauten.“ Der Appell an die Preussenehre wirkte wie Lebenselixir. „Von Leuten, die bei Ihrer wilden Kletterei längst liegen geblieben wären, lasse ich mich schon lange nicht auslachen, wenn Sie langsam gehen, will ichs versuchen!“ So gewann ich die schon halb verloren gegebene Partie!

Zu Steigen gab's zunächst nichts, ich brach auf und schritt mit meinen Begleitern langsam gegen die Carjia vor, etwas unterhalb der welligen Kammhöhe. Wir waren fast 2 Klm. weiter gewandert, da klagten meine Genossen — besonders der Romäne — über quälenden Durst. „Vergeblich würden wir längs des ganzen Kammes auf Wasser hoffen“ hies es und ich glaubte das selbst. So machte ich Rast und stieg, um einer zweiten, drohenden Strike vorzubeugen, mit meinem Kochgeschirr am steilen Abhange hinab. Das Glück war mir günstig. In einer Falte des Terrains, die mich durch ihr frisches Grün anlockte,

fand ich nach einigen Minuten eine Quelle. Ich füllte mein Kochgeschirr und kletterte erfreut — wengleich etwas erschöpft — zum Rastplatze zurück. Kaum gewahrte der Romäne meine Entdeckung, so stürzte er thalab, warf sich neben der Quelle nieder und kurierte die Folgen von 1½ Liter Schnaps durch ein mindestens eben so grosses Quantum Wasser. Nachdem ich meinen Landsmann durch einen frischen Trunk erquickt hatte, fand ich ihn zur Fortsetzung unserer Wanderung bereit.

Von Südwesten zogen Nebel heran, die sich um Carjia und Verfu Mândra zu grösseren Massen ballten. Der Blick ins Mijathal war frei. Zum ersten Mal überschaute ich die über einen Kilometer lange oberste Stufe desselben in ihrer ganzen Ausdehnung. Der Gehängeschutt an den Steilrändern zeigte sich mächtig entwickelt, auf dem Thalboden zwischen den flachen Felsbuckeln fehlte jede Spur einer See- oder Teichbildung, vereinzelt stand Knieholz zwischen den wenigen auf dem Thalboden ausgebreiteten Blockmassen. Zum Grat verschmälert führt der Kamm zur Carjia empor. Wir waren völlig von Nebel umwogt und hatten die Carjia bereits einen Kilometer hinter uns, als plötzlich der Blick in die Zenogasluchten frei ward. Das ganze Gebiet, welches ich vor Wochen mühsam durchklettert hatte, überschaute ich mit einem Male. Da ich völlig orientiert war, so genügte die kurze Zeit der Umschau, um selbst die Details des gewaltigen Amphitheaters festzuhalten. Recht deutlich markiert sich der Unterschied zwischen dem Gehängeschutt und dem Morainenmaterial auf dem Grunde. Im kalten Nebel wanderten wir um den Rand der weit nach Süden ausgreifenden Felsenkammer und erreichten den Steilrand über der westlichen der Rosiaschluchten. Um die jäh abbrechenden Wände wogte ein graues, undurchsichtiges Gewölk, die höchsten Stellen des Kammes gegen Verfu Mândru zu ragten als scharfe Bergnasen undeutlich hintereinander hervor. Nach SW zu hob sich der Nebel bisweilen und liess uns auf Augenblicke das waldumsäumte Defilé des Schiel und die im Sonnenschein glänzenden Gebirgsabhängige Romäniens sehn. An einen Abstieg in die Gründe zu unserer Linken war im Nebelwogen nicht zu denken, so machte ich Rast und kauerte mich geduldig unter Plaid und Schirm, während ein leichter Hagelschauer herabrauschte.

War auch die Hoffnung auf eine weite ungetrübte Fernsicht gering, so war jedenfalls an eine Heimkehr nicht mehr zu denken. Der Sinn meiner Gefährten stand auch gar nicht mehr nach Petrosény, sondern war auf die Baracken der Italiener gerichtet, deren Nähe sie überschätzten. So hatte ich, sowie der Nebel sich ein wenig lichtete, jedenfalls Aussicht, die erselhten Felsenkessel zu passieren. Noch rauchte ich in einer Art von Siegesstimmung, nur hier und da durch den Riss

der Wolken ein Stückchen von dem Bergkranz um Petrosény erspähend, meine Zigarre, da hellte sich der Nordosten auf. Ich sprang auf und hatte in wenigen Sätzen den Steilrand der Rosia erreicht, deren westliche Kammer vor meinen Füßen lag. An den vor mir steil abbrechenden Wänden hinabzugelangen, war nicht möglich. Mit dem Blick auf das Felsenlabyrinth wanderte ich weiter zum Verfu Mándra, auf dem drei kleine Erhöhungen dicht nebeneinander um die Ehre des Gipfelpunktes streiten. Die eine besteht ganz aus anstehendem Fels, die zweite zur Hälfte und die dritte ganz aus Blockmaterial. Die Aussicht blieb beschränkt, einmal ward sie über die schnell abfallenden Waldrücken nach Süden frei; die mit grossen hellschimmernden Blöcken bedeckten Gipfel nach Osten hin zeigten sich immer nur momentan und erlaubten keine genügende Orientierung.

Ein Grat, der nach Nordosten von dem Verfu Mándra fast einen Kilometer vorspringt und den gewaltigen Felsencircus in 2 Kammern sondert, ward zum Abstieg gewählt. Auf einem hier und da kenntlichen Hirtensteige gelangten wir ohne erhebliche Schwierigkeiten 500 M. hinab bis unter das Nordostende des allmählich an Höhe abnehmenden Felsriegels.

Die Umrandung des gewaltigen von 300—500 M. hohen Wänden umrahmten Circus hat eine Länge von 6 Klm., der Abstand der Steilränder wächst von $1\frac{1}{2}$ Klm. bis auf 2 Klm., kurz vor dem Ende des keilförmig in den Circus vorspringenden Grates.

Auffallend war trotz der durch kleinere oder grössere Wasserflächen bedingten Verschiedenheit der Parallelismus zwischen den beiden Rosiathälern. Die obersten Stufen schliesst beiderseits ein gewaltiger Blockwall in etwa 2200 M. Höhe, hinter dem links eine mit Schutt ausgefüllte und stellenweise mit Gras bewachsene Vertiefung liegt, rechts dagegen ein See, umgeben von groben Blockmaterial, auf dem nur die Landkartenflechte die Vegetation vertritt. Weit hinein in den See markieren sich auf dem Untergrunde die groben Gesteinstrümmer, die indessen die eigentliche Abdämmung des Wassers wohl nur verhüllen. Weiter unterhalb tritt zwischen den Blöcken oft der anstehende Fels hervor. Über Stufen von Rundhöckern, die hier und da schon einen Krummholzstrauch tragen, geht es beiderseits hinab bis auf etwa 2000 M. Links liegen einige kleine Tümpel, aus deren Mitte je ein grosser Felsblock hervorragt und gerade unter dem Ende des Felsriegels, von dem sich ein Trümmergebiet wie eine Mittelmoraine weiter nach Nordosten verfolgen lässt, ein kleiner, flacher See. Zur Rechten glänzt grün-schimmernd der grösste See des Parenggebietes, eine kreisförmige Wasserfläche von etwa 200 M. Durchmesser. Mächtige Blöcke umgeben

ihn auf allen Seiten, im Osten ragt der an der Steilwand der Piclisia abgestürzte Schutt bis an seinen Rand. Nirgends ist am Wasserrande der anstehende Fels zu beobachten; nur das tiefe Grün lässt auf eine beträchtliche Tiefe dieses Beckens schliessen. Hart neben ihm liegt, durch einen grossen Steinwall getrennt, ein ganz schmaler flacher See, der durchflossen wird von dem aus der oberen Thalstufe herabkommen- den Bächlein, das weiter nach unten stellenweise unter dem Blockmaterial ganz verschwindet. Auf der untern Stufe, die sich bis auf 1800 M. zum Abbruche in die Waldschlucht hinzieht, ist auf der linken Seite ein kleiner See erhalten, den eine grössere Wiesenniederung umgiebt. Stumpfe Felsnasen ragen aus dem Wasserspiegel und dem Grün der Grasdecke hervor und sind teilweise von Krummholz besiedelt. Als Pendant hiefür findet sich auf der rechten Seite nur eine kleine Wiesenniederung das kolossale Blockgewirr, welches auf beiden Seiten das untere Ende des Circus bedeckt und bei der Grösse der Blöcke und dem zwischen ihnen wuchernden Knieholz eine äusserst mühselige Passage bedingt, beginnt auf der rechten Seite etwas früher, als auf der linken.

Nach der Fülle des Blockmaterials zu urteilen, das hier in breitem Gürtel abgelagert ist und weder durch Bergstürze noch durch Fluten an seinen jetzigen Platz gelangt sein kann, muss in dieser Region die Gletscherbedeckung der Rosiaschluchten lange Zeit ihr unteres Ende gehabt haben. Spuren am Mittelgrat, der nur an den untern Rändern seines Ausganges abgerundete Felsformen zeigt, lassen mich vermuten, dass aus jeder der beiden Felskammern ein etwas über 100 M. mächtiger Eisstrom vordrang, von denen der rechte etwa 2, der linke fast $2\frac{1}{2}$ Klm. Längenentwicklung erlangte.

Mühsam arbeiteten wir uns durch das Blockterrain, eine zeitlang den zu einer Ader vereinigten Bächen folgend, zuletzt durch die Trümmer über den linken Ufer vordringend. Ich machte meinen Gefährten begreiflich, dass die Baracken der Italiener und die ersehnten Fleischtöpfe für den kommenden Tag bleiben müssten.

Wo das Blockmaterial an einer Terrasse endet und die obere Waldgrenze beginnt, machten wir an einem steil zu unserer Linken aufragenden Felsen Halt und schickten uns an, zwischen zwei grossen Blöcken unser Nachtlager aufzuschlagen. Während Joan trockene Stümpfe für ein Feuer zusammenschleppte, hieb ich junge Fichten zur Herstellung eines notdürftigen Daches und zur Bereitung eines Lagers. Nachdem ich uns zweimal eine wärmende Bouillon zu unserem frugalen Nachtmahl gekocht hatte, richteten wir uns, so gut es ging, auf unserer Lagerstätte ein. Mein Landsmann entdeckte gerade, dass er einen Stein aus seinem Ringe verloren habe, als ich den Verlust einer starken Tricotjacke

schmerzlich vermisste. Sie war bei unseren Klettereien im Knieholz hängen geblieben und ward — ebenso wie der verlorene Stein — erst am nächsten Morgen gefunden. Nur mit einem Plaid versehen, rückte ich so nah wie möglich an das Feuer. Anfänglich waren meine Genossen gesprächig. Bei jedem Geräusch spuckte der Bär. Joan meinte, die Bestien würden uns fressen. Mir kam schliesslich der Verdacht, als wolle man mich für die Urheberschaft der bestandenen Strapazen mit dem Gespenste des Bären strafen, denn das Thema kam, da ich mich wenig dadurch beunruhigt zeigte, sehr bald ausser Kurs. Statt des Bären packte meinen Begleiter der Schlaf, der mir lange nicht kommen wollte.

Der Himmel war klar geworden, magisch schimmerten die Felsenwände über den dunkeln Wipfeln der Tannen; auf dem Rasen vor mir zitterte das Mondlicht und rauschend suchte der Bach durch die finstern Gründe seinen Weg in die Tiefe. Mehrmals ging ich, um neue Holzvorräte herbeizuschaffen und das Feuer in gebührender Weise zu unterhalten. Entsetzt fuhr Joan empor und starrte mich mit gläsernen Augen an, als ein auf den brennenden Holzstoss gelegter Klotz hinabstürzte. Spuckte der Bär im Ernste in seinen Träumen?

Gegen 1 Uhr kam mein Landsmann frierend an's Feuer gekrochen, auch Joan war erwacht und klagte über Frost. Ich rieth ihm, das Feuer noch mehr zu schüren und hielt nun den Augenblick für gekommen, mich zum Schlaf zu legen. Als ich um 5 Uhr erwachte, wunderte ich mich, dass ich nichts von Kälte verspüre. Das Feuer brannte noch und das Thermometer zeigte noch $7\frac{1}{2}$ Grad, was mich bei der Temperatur von 6 Grad, die ich am Nachmittage auf Verfu Mándra konstatierte, einigermassen in Erstaunen setzte.

Der schöne Tag sollte genutzt werden; ich wollte noch einmal das Blockterrain durchwandern und eine Messung des grossen See's versuchen. Mein Landsmann bestand darauf, mich zu begleiten und mir behilflich zu sein. So ging es denn im Blockterrain wieder bergan! Sehr bald überzeugte ich mich, dass die Felsblöcke am Ufer und die Grösse des See's meine bisherige Methode der Messung mittelst eines kleinen, an Leinen fortbewegten Flosses unmöglich machten. Im Eifer für meine Sache war ich drauf und dran, mich zu entkleiden, um mit Loth und Messschnur auf den See zu schwimmen, als mir Herr S. warnend den Rat gab, die Temperatur des Wassers zu messen. Das Ergebnis von $4\frac{1}{2}^{\circ}$ machte es selbstverständlich, dass ich meinen Plan aufgab. Mit dem Rumänen allein stieg ich noch einmal ins obere Thal, wo ich die Temperatur des höchstgelegenen See's ebenfalls gleich $4\frac{1}{2}^{\circ}$ C. fand. Bei meiner Rückkehr traf ich meinen Landsmann auf einer grossen Steinplatte sanft entschlafen.

Müde kamen wir an unserm nächtlichen Lagerplatze an. Als wir einen Imbiss bereiten wollten, weigerte sich Joan, Feuer anzumachen, er habe genug gegessen! Da kein Zureden half, zahlte ich den renitenten Burschen für 2 Tage sein Geld aus und befahl ihm sich zu scheren. Herr S., der dem Romänen „zu Hause ein Lied singen“ wollte, forderte demselben sein Gepäck nicht ab und schien etwas besorgt, unter meiner Führung ohne den nebensitzenden Joan weiter zu gehn. Während ich Wasser holte, hatte Joan wahrscheinlich demonstriert, man müsse längs des Baches hinabsteigen zu den Baracken der Italiener. Diesen Weg schlug mein Landsmann vor und ich war, obwohl nirgends ein Pfad zu sehen war, damit einverstanden, in der Hoffnung, in der Waldschlucht noch auf Gletscherspuren zu treffen. Nach den in tieferen Regionen des Mühlbach-Gebirges gemachten Entdeckungen, musste ich unter der Verfu Mândra noch unterhalb 1800 M. Gletscherspuren erwarten. Auffallend war mir, dass bis in das Blockterrain der Fichtenwald nicht vordrang, während er an den Abhängen weit höher hinaufstieg und so gewissermassen das von Knieholz bestandene Morainterrain umschloss.

Gleichgiltig kauerte der Romäne auf einen Baumstumpf, als wir aufbrachen; folgte uns aber dann in einiger Entfernung. Wir passierten einen kleinen Grasplatz, inmitten dessen ein mächtiger Block in Gestalt eines Parallelepipedons lag, auf dem nach oben gekehrten Rechteck wegen der zimmerhoch, steil abfallenden Wände mit grünendem, vor den gierigen Hammelmäulern geschütztem Gesträuche bedeckt. Neben dem in Cascaden und Stromschnellen zur Tiefe eilenden Bach stiegen wir über bemooste Steine und faulende Stämme steil durch den dunklen Fichtenwald hinab. Der Tritt war auf dem durch Moospolster verhüllten, unebenen Untergrunde sehr unsicher; die Kletterei mit dem oft fest-sitzenden Gepäck ausserordentlich mühselig. Allmählich trat an die Stelle des Mooses grünendes Unterholz, der Bach empfing von rechts her eine Verstärkung und bildete mehrfach aus Blöcken und Schottermassen aufgebaute Inseln. Drei Klm. waren wir an dem nach Norden fliessenden Wildbach im Schweisse unseres Antlitzes vorgedrungen, da kamen wir auf eine kleine Thalerweiterung, in der Baumgruppen und hohe Stauden und Gräser, zwischen denen verfaulte Stämme lagen, mit Sumpflachen abwechselten. Eine Viertelstunde waren wir durch dieses (auf der Karte angedeutete) Terrain mit Anstrengung vorgedrungen, da sah ich durch die Zweige eine Holzriese, die an einer Stelle das linke Ufer des Baches berührte, so dass wir hinaufklettern konnten. Wir atmeten auf, als wir auf der schönen Bahn wie in einem grossen Trog über den Wassern des Baches dahinwandern konnten. Rock und Bein-kleid waren zerrissen, Hände und Schienbeine verletzt; ich hatte von

den Waldgründen des oberen Jietiuthales einen sauer erkämpften Eindruck gewonnen und von Gletscherspuren in der Tiefe der mit Blöcken erfüllten Erosionsfurchen nirgends eine deutliche Spur wahrnehmen können.

Die Riese kreuzte sich mit einer Brücke, wir verfolgten von hier einen Pfad zu den am rechten Jietiu-Ufer gelegenen Magazin für die in den Waldungen des Grafen Kendeffy arbeitenden Italiener. Die oberitalienischen Pächter empfangen uns aufs freundlichste und versorgten uns reichlich mit Wein und Proviant. Bald gesellte sich noch ein Forstmann zu uns, mit dem ich mich über die Kosten der Holzriese (8000 bis 10000 Gulden), die Notwendigkeit des Schutzes der oberen Waldgrenze, den Borkenkäfer und die ersten Versuche mit Lärche und *Pinus austriaca* sehr angenehm unterhielt. Der Aufforderung, noch zwei Tage hier zu bleiben, konnte ich bei meiner beschränkten Zeit leider nicht entsprechen, ich begnügte mich, Herrn Schlesier für eine Messung des grossen See's zu interessieren.

Als wir aufbrechen wollten, weigerten sich die Italiener, Geld von mir anzunehmen; ein Prussiano käme selten, sie bäten nur, sie in gutem Andenken zu behalten. Auch Joan war derweilen angelangt und dankte trotzig für eine ihm angebotene Erfrischung. In Begleitung des freundlichen Försters verliessen wir gerade das Etablissement, als uns ein Trupp beladener Pferde entgegenkam. „Meine Herren wollen Sie reiten?“ fragte der Förster. Wir waren's zufrieden für je 60 Kreuzer die Strecke von 13 Klm. nach Jietiu hinabgetragen zu werden. Man nahm den Tieren das Gepäck ab und überliess sie uns mit dem Bemerkten, wir möchten sie nur „zu Hause“ abgeben. So ward ich nun den Weg, den ich zum ersten Mal im strömenden Regen mit Gunesch hinabgewandert war, mühelos dahingetragen bei einer prächtigen Abendbeleuchtung. Mehrmals führte der Pfad 50—70 M. über dem schäumenden Bach hin, bei der Biegung nach Westen erblickten wir hoch zur Linken die Felsen um den Sleveiu-See und vor uns in weiter Ferne aus einigen dunklen Wolkenkragen hervorschauend die schimmernden Häupter des Retjezat. Bei einer Brücke begegnete mir plötzlich Nicolai Jancu, der mir freudig überrascht die Hand entgegenstreckte und seine Einladung, ihn in Pojana zu besuchen, wiederholte. Als wir an einer Quelle Halt machten, um zu trinken, sprang der von uns nicht bemerkte Joan hinzu und reichte mir, ehe ich vom Pferde steigen konnte, einen Becher mit Wasser. Ich freute mich über diese Wandelung zum Bessern so, dass ich dem Burschen noch einen halben Tag zahlte! Er blickte mich erstaunt an, zog seinen Hut und brachte zum ersten Male ein Wort des Dankes über seine Lippen.

Der Abend brach herein. Der Sitz auf den kleinen Holzsätteln

mit kurzen Bügeln ward unbequem. So ritten wir oft ohne Bügel, Herr S. berührte dabei mit den Fussspitzen fast die Erde. Das Thal ward breiter, der Pfad führte uns wieder an den auf längere Zeit verlassenen Bach. Herüber und hinüber trugen uns die Gäule und brachten uns schliesslich in der Nähe des Bahnhofes von Lonyaibánya auf einen Hof, wo sie Halt machten. Auf die Bitte von Herrn S. geleitete eine Romänin unsere Pferde durch die Wiese bis an den Damm der Kohlenbahn. Bereitwillig schritt die Frau, eine begüterte Bäuerin, barfuss vor uns her, dankte am Bahndamm für das ihr gereichte, bescheidene Trinkgeld, schwang sich auf eins der Pferde und ritt mit einem freundlichen „buna sare“ von dannen. Eine kurze Strecke noch wanderten wir gemeinsam, dann trennten sich unsere Wege. Bei prächtiger Mondbeleuchtung eilte ich längs der Kohlenbahn nach Petrosény, das ich nach meiner zweiten Parengfahrt so müde wie nach der ersten gegen 10 Uhr erreichte.

D. Der Retjezat.

Mit dem Namen des Retjezatgebirges bezeichnet man die nordöstliche Partie jener Urgebirgsmassen, welche sich um das Trifinium vom Banat, Siebenbürgen und Romänien ausbreiten. Die Retjezatgruppe liegt durchaus auf siebenbürgischem Boden und fällt, während sie vom Vulcangebirge durch die Thalmulde des walachischen Schiel geschieden wird, nach Norden zum Hätzeger Thalbecken mit steilen Lehnen ab. Schwierig, wenn nicht unmöglich, ist eine Begrenzung im Südwesten gegen die das Cernathal umrahmenden Höhen. Der rauschende Lepusnik entspringt im Centrum des Retjezatgebirges und bildet erst nach der Vereinigung mit einem ihm ebenbürtigen Wildbach durch sein tief in den Gebirgskörper einschneidendes Thal eine — wenigstens orographisch — zulässige Abgrenzung nach Westen hin.

Das so umschriebene Gebiet hat von seinem westlichsten Punkte am Knie des nach NO umlenkenden Lepusnik bis Petrosény eine Längsentwicklung von 52 Klm., und zwischen Kimpuluniagu, dem höchstgelegenen Dorfe am walachischen Schiel und Vajdej am Rande des Hätzeger Thales eine Breite von 21 Klm. Die eben genannte Linie trennt die massigere und höhere Westhälfte von der an Höhe und Breite allmählich abnehmenden östlichen.

Während im Osten nur wenige Kuppen noch aus dem Waldmantel hervorschauen und nirgends mehr 2000 M. erreichen, ragen die nackten Felsenstirnen im Centrum der Westhälfte 400 bis 500 M. höher empor mit dem ausgeprägten Typus des Hochgebirges.

Es war am Ende der ersten Augustwoche des Jahres 1880, als



M. v. Déchy photog.

repr. J. B. Obernetter, München.

Zenoga-See, (Retjezat).

ich die Höhen des Retjezat zum ersten Male erblickte. Der Morgen dämmerte, während ich auf der Eisenbahn an Broos vorüber das Marosthal hinabfuhr, da grüssten plötzlich aus dem Süden, angehaucht von dem rosigen Schimmer der aufgehenden Sonne, die stolzen Zinnen des Retjezat über die niedrigen Hügel der Strellbucht; fünf dicht aneinander gereihete Gipfel von der Form abgestumfter Pyramiden setzten den sich mir darbietenden Gebirgskamm zusammen, dessen vielfach stumpf- und rechtwinklich gebrochene Contouren sich scharf vom Morgenhimmel abhoben.

Unauslöschlich grub sich mir das Bild in die Seele; ich sollte es in dieser Schönheit und Reinheit nie wieder erblicken! Gern wäre ich in Piski ausgestiegen und südwärts gefahren — dazu aber war der letzte Rest meiner freien Zeit viel zu kurz. Als ich von dem hübschen Trachytkegel Dévas herabstieg, um nach kurzer Umschau über das schöne Marosthal meine Heimfahrt durch Ungarn fortzusetzen, da winkte ich dem Retjezat von der Zinne der alten Burgruine einen Abschiedsgruss zu mit der stillen Hoffnung des Wiedersehens.

Mit dem festen Vorsatz, diese Gebirgsgruppe zu durchwandern, kam ich 1884 wieder nach Siebenbürgen.

Von jeder Höhe des Mühlbach-Gebirges, vom Petrosényer Thal, von den Abhängen des Pareng schaute ich nach den Gipfeln des Retjezat, nicht ein einziges Mal liess er sich während aller meiner Wandrungen im August herbei, sein von mächtigen Wolkengebilden umlagertes Haupt zu enthüllen.

Die unvergesslichen Hermannstädter Feierlichkeiten waren zu Ende, als ich am Dienstag den 27. August 1884 das alte freundliche Kulturcentrum und den Kreis werter Gastfreunde verliess, um mit dem Nachtzuge ins Hätzeger-Thal zu fahren. Ungeduldig und erwartungsvoll entstieg ich am nächsten Morgen dem Coupé in Varallja und fuhr im leichten Postwagen nach Hätzeg, wo ich im Gasthause von Forster János ein befriedigendes Unterkommen fand. Im Städtchen war Markt, das regste Treiben herrschte auf Strassen und Plätzen. Von meinem Fenster sah ich auf den am Bache gelegenen wimmelnden Viehmarkt.

Immer neue Trupp's wanderten über die Brücke, Gefährt reihte sich an Gefährt. Vom Hofe und von der Strasse tönte Schwatzen und Lärmen zu mir herüber. Trachten und Gesichter schienen mir fremd. Nicht zu ihrem Vorteil unterschieden sich die zur grösseren Hälfte blonden Romänen von den mir aus Hermannstadt und den Dörfern am Mühlbach-Gebirge her bekannten Typen. Die Mädchen haben das Haar über der niedrigen Stirn in einem Zopf zusammengeflochten, der nach einer Seite zurückgebunden wird, die Frauen tragen meistens

kleine Hauben, die Kretinze besteht bei vielen nur aus langen, übereinander hängenden Fransen. Nicht angenehmer ist die Tracht der Männer; der runde Hut, ein Mittelding zwischen dem kleinen ungarischen und dem breitkrämpigen romanischen, die Hosen weit und über den Opintschen ober den Knöcheln hin und wieder mit einer gestickten Kante oder Rüsche geschmückt. Obwohl bei der Wahl des Anzuges sichtlich der Bedeutung des Tages Rechnung getragen war, erschienen viele auffallend schmutzig. Mir sind die Rumänen oft als ein hübscher Menschenschlag erschienen, beim Durchwandern der wimmelnden Gassen Hátzszegs kam mir diese Anschauung wie ein Hohn vor. Auffallend war im Gegensatz zu der um Eisen- und Seilerwaaren, Flitterkram und frisch gebratenen Speck feilschenden Landbevölkerung der Typus der mehr brünetten und französisch gekleideten Bevölkerung Hátzszeg's. Im Hôtel machte ich die Bekanntschaft einiger gebildeten und urteilsfähigen Männer.

Um einen Überblick über das Thal zu gewinnen, stieg ich zu niedrigen Hügeln empor, welche dasselbe im Norden des Städtchens umrahmen. Auf dem flachen weiten Thalboden wechseln kahle Fluren und Maisfelder; von Gebüsch umsäumt ziehen als grüne Wulsten zwei Bachbetten durch die 2 Meilen breite und im Maximum 3 Meilen lange Ebene, auf der sich von Büschen umgeben eine Reihe von Ortschaften markiert. Boldogfalva mit Schloss und Kirche präsentiert sich am vorteilhaftesten.

Aus dem von Bäumen umgebenen Komplex der meisten schindelgedeckten Häuser Hátzszegs ragen vier Kirchtürme hervor. Wenn die Stadt an einzelnen Stellen im Innern recht unstädtisch aussieht, von den benachbarten Hügeln aus macht sie einen äusserst angenehmen Eindruck. Ein an Höhe und Formen wechselnder Kranz von Hügeln und Bergen umgiebt auf allen Seiten den Thalboden, aus dem die Gewässer nur im Nordosten ein schmales, dem Auge verdecktes Ausgangsthor gefunden haben. In einer Wellenlinie schliesst die dunkle Thalamrandung meist gegen den Horizont ab, nur im Süden türmt sich gewaltig der Retjezat empor.

Gegensätze von hoch und niedrig, wie sie hier im Landschaftsbilde hart aneinander gerückt sind, finden sich in der gesamten Gebirgswelt der Karpathen nur wenige. Der Unterschied zwischen Hátzszeg und dem Retjezat entspricht dem zwischen Freck und dem Negoï. Von Hátzszeg bis zum Austritt des Lepusnik aus dem Urgebirge beträgt bei 15 Klm. direkter Entfernung die Höhendifferenz noch nicht 200 M. und erreicht dann von hier bis zum Gipfel des Retjezat, bei 12 Klm. Entfernung in der Horizontalprojektion, fast 2000.

Die Luft war schwül und dunstig, die höchsten Kuppen des Gebirges blieben verhüllt, die Felsthäler unter ihnen bis weit über die Baumregion wurden aber mehrfach frei. Zu meinem Erstaunen entdeckte ich nirgends Schnee, den ich vermutete, weil ich unmittelbar vor meiner Abreise aus Hermannstadt die Fogarascher Kette bei prächtiger Abendbeleuchtung im Schmucke frisch gefallenen Schnee's gesehen hatte. Die Aussichten auf klares Wetter schienen mir gering, ich war aber trotzdem entschlossen, am nächsten Tage in's Hochgebirge aufzusteigen. Mit der Hülfe von vier freundlichen Heltauern, die sich mir in Piski vorgestellt hatten und mich nun, ihre Wollenkäufe unterbrechend, von Boldogfalva aus besuchten, mietete ich einen Wagen und fuhr, nachdem über allen Zurüstungen die 5. Stunde des Nachmittags herangekommen war, über Boldogfalva nach Malomviz, wo ich durch den unserem Karpathenvereine angehörenden Herrn Förster Schuster einen Führer resp. Begleiter für meine Hochtouren zu erhalten hoffte. Der Wagen rollte rasch dahin, denn die Strasse nach Malomviz ist seit dem letzten Besuche des Kronprinzen Rudolf chaussirt worden. Die Ortschaften mit Ausnahme Boldogfalvas machten teilweise einen kläglichen Eindruck und waren — ich nenne Unciucu — einem Conglomerat elender, strohgedeckter Holzbaracken zu vergleichen. Niedrige, waldbedeckte Hügel — von Hauer als tertiär bezeichnet — verdeckten noch Malomviz, in welches ich bald darauf einfuhr. Auf der Dorfgasse traf ich den Herrn Förster und trug ihm sogleich mein Anliegen vor. Kopfschüttelnd hörte er mich an und widerriet mir den Besuch dieses wildesten aller Gebirge ganz ernstlich. Im Hochgebirge sei Schnee gefallen — er war also trotz des bewölkten Himmels schon geschmolzen! — und das Vordringen im Blockterrain höchst gefährlich, wenn nicht unmöglich; ein des Gebirges kundiger, tüchtiger Waldheger sei abwesend, ein des Deutschen mächtiger Romäne zu alt, und mein Vertrauen auf meine, von falschen Namen wimmelnde Generalstabskarte ungerechtfertigt. Als ich trotz aller Vorstellungen auf meinem Vorsatze beharrte und mich bereit erklärte, mit jedem ausdauernden Burschen ins Gebirge zu steigen, versicherte Herr Schuster, es werde bei den obwaltenden Umständen Niemand bereit sein, mit mir zu gehen; ich solle in einigen Tagen wieder kommen, da werde er mir einen zuverlässigen Führer besorgen. Ich war wie aus den Wolken gefallen. Am Fusse des langersehten Reisezieles hiess es jetzt, wenn ich nicht ganz allein aufbrechen wollte, umkehren!

Unbegreiflich erschien mir die Bedenklichkeit des Forstmannes; sie ward mir erst klar, als mir derselbe nach näherer Bekanntschaft später seine Erlebnisse mit Retjezattouristen erzählte. Da hatte ein

Herr einen Führer bis auf den Gipfel des Retjezat verlangt, den nicht zu verfehlenden Abstieg (!) — über Grate, Gipfel und Felsencirken! — nach Kimpuluniagu werde er dann nach der Karte schon selber finden! Ein Anderer hatte den Preis von 1 fl. 20 kr. für einen Führer zu hoch gefunden, da für ein Pferd nur einen Gulden gezahlt werde. Dass das Pferd seine Nahrung im Gebirge finde, der Führer die seinige beschaffen müsse, war dem Herrn schwer begreiflich gewesen. Gar manche waren unverrichteter Dinge vor der Felsenwildnis der Hochgipfel umgekehrt. Eine Skizze der im Laufe der Jahre von Malomviz aus gemachten und versuchten Retjezatsfahrten, wie sie mir Herr Schuster in Kürze schilderte, müsste einen netten Beitrag für das Jahrbuch abgeben! Bekehrt war ich in meinem Innern freilich nicht, als ich, um Herrn Schuster nicht zur Last zu fallen, nach Hätzeg zurückkehrte. In etwa 8 Tagen versprach ich von Petrosény wieder zu kommen; von einer brieflichen Anzeige nahmen wir Abstand, da auch ein bereits von Hermannstadt an den Herrn Förster gesandter Brief nicht an seine Adresse gelangt war. Die Nacht war hereingebrochen, als ich die am Nachmittage in ungeduldiger Spannung durchfahrene Strecke verstimmt und missmutig zurückfuhr. Der Retjezat, an dessen halb verhüllten Abhängen meine Blicke bei der Hinfahrt unaufhörlich umhergeschweift waren, lag mir jetzt dunkel im Rücken.

Ein Wagen nach dem andern begegnete uns, geschickt wichen die ruhig und gemessen einherschreitenden Ochsen auf den Zuruf ihrer Herren oder auch meines Kutschers unseren Pferden aus. Vor einer Schänke, wo etwa 10 Gefährte hielten, war auf Augenblicke die Passage gesperrt, ohne Säumen aber machten sich die stark angeheiterten Fuhrleute daran, die Bahn frei zu machen. Die starken Kurven, welche einzelne der nächtlichen Wanderer beschrieben, deuteten auf reichlichen Alkoholgehalt, trotzdem blieb ich von allem aufdringlichen Lärm verschont. Ein Bursche sprang an den Wagen und schwang drohend seinen Stock; als er sah, dass er seine Absicht, mich zu erschrecken, nicht erreichte, rief er ein „buna sare“ und zog fröhlich lachend weiter.

Bei Forster empfing mich in der raucherfüllten Gaststube Zigeunermusik und ungarischer Gesang. Ich suchte bald mein Zimmer auf, zu dem ich jetzt ohne Schwierigkeit durchdringen konnte. Am Nachmittage war der ganze Hof von dicht gedrängten Gruppen bei Speise, Trank und Tabak vergnüglich schwatzender Romänen erfüllt gewesen. Wenn ich die Treppe passierte, musste ich zwischen 20 zu zweien auf den Stiegen sitzenden Männern und Frauen hindurch. Obwohl ich sie mehrmals inkommodierte, lachten sie stets zu meinen Sprüngen durch die an Hindernissen reiche Bahn und riefen mich mit gutmütiger Freundlich-

keit an. Als ich schliesslich strauchelte und einer wohlgenährten Bäuerin beinahe um den Hals fiel, da gab es ein freudiges Halloh unter dem ganzen Schwarm. Der Lärm der zivilisierteren Welt aus dem Gastzimmer klang mir weit weniger angenehm. Lange noch sass ich über meinen Karten und machte mir für die nächsten Tage einen Plan. Ich musste zunächst nach Petrosény, dort fand ich, wenn's auch trübe und regnerisch blieb, allenfalls unter der Erde in Höhlen und Bergwerken Beschäftigung und Belehrung.

Am folgenden Tage wanderte ich um die Mittagsstunde mit Sack und Pack der Bahnstation zu. Dort, wo die dem Hätzegerthal entströmenden Gewässer sich zu einem Flusslaufe in einem nur Kilometer breiten Felsenthor vereinen, ragt auf einem steil abbrechenden Felsen, der als Urgebirgsstock noch zu den Höhen rechts der Strell gehört, ein alter Wartturm. Über Geröll und Rasenhänge und durch dichtes Gebüsch stieg ich empor zur Höhe, auf der inmitten eines von Wall und Graben umgebenen Trümmerkegels mit einer buschigen Eberesche gekrönt noch ein Stück des alten Mauerwerkes emporragt. Aus Gneistrümmern, Rollsteinen des Baches und Ziegeln besteht dieses Denkmal (wie lange?) entschwundener Zeiten. Ob die Menschen, die von hier wie von einer Warte das Hätzeger Thal überschauten, wohl wussten, wie schön es hier oben sei? Wie eine Reihe von Silberspiegeln erschien zwischen den rahmenden Erlen das Bild des Lepusnik (apa mare) auf der weiten Ebene; an der Westhälfte des Retjezat kamen einige Kuppen und Schrunde zum Vorschein — und zwar ohne Schnee! Lange Zeit weilte ich auf der Höhe, bis ich durch die den Abhang gegen Varallja furchenden Gräben zum Bahnhofe hinabstieg und nach Petrosény fuhr. Erst die Fahrt durch den schönen Pass liess mich schliesslich bei den in prächtiger Abendbeleuchtung stets wechselnden Panoramen die durch die Umkehr hervorgerufene Stimmung vergessen.

Am Sonnabend den 6. September kehrte ich nach Hätzeg zurück und sandte noch an demselben Tage mein Gepäck nach Malomviz an den Herrn Förster mit der Bitte, mir für den nächsten Morgen einen Führer und einen Träger zu besorgen. Um 5 Uhr verliess ich am Sonntag Hätzeg und eilte auf Feldwegen südwärts dem Retjezat entgegen. Vor dem Forsthause herrschte reges Treiben, als ich ankam; ich nahm's für ein gutes Zeichen, erfuhr aber dann zu meinem Schreck, den ungarischen Waldheger könne ich nicht bekommen, alle Pferde seien bestellt, da Graf Kendeffy mit Besuch aus Wien zur Gensenjagd eintreffe und noch heute Abend zur Hütte am Zenogasee aufsteigen wolle. Damit war mir für den Abend das sehr günstig gelegene Obdach genommen, vor allem aber der mir sehr zusagende frische Führer. So

wurden denn, da ich einen des Deutschen mächtigen, älteren Mann entschieden nicht zum Begleiter wollte, zwei Rumänen angeworben, die gegen 11 Uhr (!) zur schönen Fahrt bereit waren. Ich hatte verlangt, dass sie sich bereit erklärten, zu wandern, wo und wie ich es für gut hielt und freute mich, als Pavel mit Stolz und Emphase versicherte, wo ich gehen könne, werde er schon durchkommen.

Mit munteren Schritten verliessen wir Malomviz und wanderten hinüber auf das linke Ufer des Lepusnik, um seinen rauschenden Wassern entgegen zu eilen. Bald war das Gebirgsthör erreicht; eng treten die steil aufragenden Höhen auf beiden Seiten an die auf 200 M. verengte Thalsohle.

Auffallend war der Unterschied in der Waldbekleidung der Abhänge. Am linken Ufer des Flusses dehnt sich, ein ergiebiges Jagdrevier der zu Klopotiva gehörige Eichenwald, während an der gegenüberliegenden Seite Buchen und teilweise auch Birken die Lehnen umkleiden. Wo die Schichtung des Gesteins sich markierte, fielen die Bänke nach NW, 5 Klm. weiterhin ward die Schichtung erst undeutlich, dann beobachtete ich nach SO fallende Bänke gegenüber einen gewaltigen vom linken Thalrande vorspringenden Schuttkegel. Zwei Klm. oberhalb des Eingangsthores beschreibt der Lepusnik einen Bogen um eine von ihm angeschnittene Schuttmasse, in der grosse Blöcke bis zur Höhe des 10 M. mächtigen Walles in Lehm und Sand eingebacken sind. Bei einigen elenden Zigeunerhütten führte uns eine Brücke zurück auf das rechte Ufer. Schmutzige Kinder krochen aus den bienenkorbartigen Hütten, die aus einem niedrigen Flechtwerk mit einer Rasendecke bestanden, und betrachteten erstaunt die Wanderer.

Im Süden war der Ausblick thalaufwärts bald versperrt, der Fluss kommt auf 3 Klm. Länge aus SW und biegt dann zu mehr nördlichem Laufe um. Ich traute meinen Augen und Ohren nicht, als sich plötzlich meine Begleiter auf den Boden warfen und erklärten, jetzt müsse erst Rast gemacht und gegessen werden. Trotz meines Protestes öffneten sie gleichmüthig ihre Quersäcke und setzten sich nebeneinander zum Mahle. Hätte ich die beiden Gesellen wenigstens abzeichnen können! Pavel hatte wohl ein halbes Jahrhundert hinter sich, sein Gehilfe war vielleicht 20 Jahre alt. Beide trugen das Haar an der Stirn kurz geschoren, während es ihnen hinter den Ohren in langen Strähnen in den Nacken fiel. Die Gestalten waren klein, die Gesichter hässlich aber gutmüthig. Pavels Profil war nicht ohne Ausdruck, während der jüngere über seine Stumpfnase fort recht nichtssagend mit den wasserblauen Augen in die Welt glotzte. Wenn sich der eine oder der andere nach mir umblickte und mir freundlich zunickte, konnte ich den armen

Schächern trotz meiner Ungeduld nicht gram werden. Endlich waren sie gesättigt und verstanden sich nach einigem Drängen zum Aufbruch. Zunächst über einen grossen bewachsenen Schuttkegel, dann durch eine 200—300 M. breite Grasfläche, auf der Rinder weideten, gingen wir nach SW weiter.

Wieder machte das Thal eine Biegung, über seinen Abhängen ward am linken Ufer eine Einsattelung mit grünem Rasen zwischen dem Walde sichtbar, dann stiegen die Höhen schneller empor. Durch das in einem kolossalen Schuttkegel aufgehäufte Geröll war der 18 bis 20 Schritte breite Fluss, der zwischen Felsenköpfen und kolossalen Blöcken in Wirbeln und Stromschnellen dahin schoss, völlig gegen den rechten Thalrand gedrängt. Der Schuttkegel musste, wie alle früheren, aus lang entschwundenen Zeiten stammen, denn sein Sammelgebiet zeigte schönen Waldschmuck und längst hatte zwischen den gewaltigen granitischen Blöcken die Vegetation eine Humusdecke über den Ablagerungen gebildet. 15 Klm. waren wir im Gebirge vorgedrungen, und nur 300 M. hatten wir uns über Malomviz erhoben, da öffnete sich zu unserer Linken die Thalwand, und in den Lepusnik ergoss sich durch die Gura Slatii ein Bach, der die nordwestlich exponierten Hochthäler der Retjezatgruppe bis zu dem speciell diesen Namen führenden Gipfel entwässert. Da meine Romänen bereits wieder „Lagerdienst übten“, hatte ich volle Musse das Thalbild zu betrachten. In meiner Umgebung wuchsen noch Linden, Eschen und Hollunder, und an einer Stelle auch Kiefern auf einem zackigen Vorsprung, während sich höher hinauf schon die Fichten mit ihren dunklen Farbentönen zeigten. Besonders fesselnd war der Anblick der wie koulissenartig hintereinander vortretenden Höhen über dem Thalausgang der Gura Slatii. Die erste Kuppe trug über dem unteren Buchensaum Fichten und Birken, hoch auf dem Gipfel der zweiten ragten gespenstisch über dem dunklen Wald einige erstorbene Stämme hervor, um die Höhe der dritten Kuppe wucherte das Knieholz, das sich an der vierten nur noch in einzelnen Flecken zwischen dem Grau der Felsblöcke zeigte.

In sehr naiver Weise fragten mich meine Romänen, ob wir hier nicht unser Nachtlager aufschlagen wollten, es gäbe oben kein Unterkommen, da die Zenogahütte zu weit entlegen sei. Staunend blickten sie sich an, wie ich die Stina Aragyés — so lautet der wohl ungarisch umgemodelte Name nach der Angabe des Herrn Schuster — als Endziel unserer Wanderung bezeichnete.

Mit Mühe trieb ich meine Führer (!) vorwärts, mit Mühe brachte ich sie an einigen Hirten vorüber, die mit einer stattlichen Heerde von

Pferden durch die Gura Slatii hinabstiegen in die Thalfurche des Lepusnik. Über allen Pausen war es 5 Uhr geworden, und wir hatten bis zur Stina Aragyey, welche in der Luftlinie etwa nur eine Meile entfernt war, noch volle 1000 M. emporzusteigen.

Steil ging der Pfad bald im dichten Buchenwalde empor, unter dessen Kronen der Bach, einmal über einen Absatz von 4 M. Höhe, rauschend dahinschoss. War die Bahn beschwerlicher, als am Nachmittage, so hatten wir dafür auch eine kühle Waldesluft von nur 9° C., während die Wärme im Thal des Lepusnik, der selbst 10° C. zeigte, noch zuletzt etwa doppelt so gross gewesen war. Wir kamen in den Fichtenwald und lenkten vom Bache ab. Der Pfad führte über einen Bergrücken, auf dem ich dem stöhnenden Pavel gern eine Zeit der Rast gewährte, um den Ausblick über das Thal des Lepusnik, welches weit aus SW zwischen den Bergen hervorkam, zu geniessen. Der Anblick der gewaltigen Thalfurche war von seltener Schönheit, obwohl oder vielleicht weil alle Details den Blicken entzogen waren. Die Tiefe zeigte einige zarte Dunstschleier, im satten Blau und Violett erhoben sich die Thälerränder und kontrastierten mit den dunklen Kuppen gegen den Schimmer des Abendhimmels. So schön das Bild war, es liess auf eine ungeheuerere Sättigung der Atmosphäre mit Wasserdampf schliessen und wenig günstiges Wetter für den kommenden Tag erwarten. Wir stiegen im Dunkel des Fichtenwaldes weiter empor. Pavel hatte die Pelzmütze weit in den Nacken geschoben und schwitzte jetzt, wo er, um das Nachtquartier zu erreichen, gut ausschrift, trotz der Abendkühle. „Prea mult“ ertönte es hin und wieder mit tiefem Seufzer von seinen Lippen, und oft folgte darauf der weinerlich klingende Ruf seines jüngeren Genossen: „Vine noaptea“. Die Nacht lag in der That über den Bergen, als wir aus dem Fichtenwald traten und nun durch Gestrüpp und ein in flacher Thalmulde weit ausgebreitetes Blockfeld schritten, das die Umgebungen der Stina Aragyey bildet. Auf Pavel's von Hundegebell beantworteten Ruf erschien ein Hirte in der Thür der Hütte und liess uns eintreten. Pavel mit Fragen bestürmt, setzte, als er zu Athem gekommen war, meine Ziele und seine Anstrengungen auseinander. Vier Hirten nebst Frau und Tochter des Bacs waren ausser uns bereits in der Hütte, bald erschienen noch einige Csobane, um das für sie bereit gehaltene Abendessen zu verzehren. Während meine sogenannten Führer von des Hauses Gebieterin bewirtet wurden, bereitete ich mir von neugierigen Gesichtern umgeben, mein Abendessen und vollendete dann beim Scheine eines mitgeführten Stearinlichtes meine Reisenotizen. Da ein junger Csoban mir gar zu aufdringlich über die Schulter sah, entwarf ich schnell das Profil eines mit Pelzmütze bedeckten Hirtenkopfes. Der

Bursche sprang zurück und liess mich, aus Furcht Modell zu sein, bis zur Vollendung meiner kurzen Bemerkungen unbehelligt.

Als wir uns auf Pritschen oder auch auf dem flachen Boden um's Feuer gruppiert hatten, brachten ein Trunk und Zigarren und Tabak bald eine gastliche Stimmung hervor. Die Unterhaltung führte meistens Pavel, zuweilen mischte ich mich, so gut es ging, auch hinein. Die Doamna meinte, viel habe ich nicht mehr zu lernen, da ich ja alles verstehe, was mir gesagt werde. „Alles“ hatte ich nun allerdings nicht verstanden, wohl aber Pavels Bericht über meine übertriebenen Anforderungen an seine Kräfte. Schliesslich holte ein junger Hirte seine Hirtenpfeife vor, und zu den Klängen derselben führten — wohlgemerkt in einer Stina mit 7 um's Feuer sitzenden und liegenden Bewohnern — ein prächtig gewachsener Csoban und die junge Dame einen Tanz auf, der in seinen wechselnden Rechts- und Linksdrehungen allenfalls einem Galoppwalzer vergleichbar wäre. Trotz des anstrengenden Marsches fühlte mein jüngerer Begleiter Tanzlust, erhielt aber nach den ersten Sprüngen von der ihren Tanz durch Gesang begleitenden Schönen als ganz unfähiger Tänzer einen Korb. Der Baes hatte während des ganzen Abends scheinbar teilnahmslos auf einer Decke gelegen, nur ein Blinzeln seiner Augen bewies ab und zu, dass er nicht ganz in sich versunken sei. Als ich dem flotten Tänzer, dessen schmeidige Gestalt wunderbar neben der des verlachten und verschmähten Flachskopfes abstach, eine Zigarre reichte, bat die Frau sofort um eine für den Baes und, schneller als ich eine Zigarre aus der Tasche ziehen konnte, hatte der phlegmatische Herr die Hand darnach ausgestreckt. Auch am nächsten Morgen sah ich ihn nur in der durch Michel Angelo berühmt gewordenen Stellung mit einem aufgestützten Ellbogen und angezogenem Knie lagern. Als die Wirthin eine Bezahlung ablehnte, dann aber doch ohne Umstände annahm, liess sich der vorher gleich ihr mit einigen unartikulirten Tönen abwehrende Baes plötzlich zu der Frage verleiten: Was hat er gegeben?

Pavel musste durch einige sehr energische Worte zum Aufbruch bewegt werden, er fand sich mit seiner Pfeife am Feuer vorzüglich untergebracht und blieb der Ansicht, dass es gestern „*prea mult*“ gewesen sei. Nicht wie ein Bergwanderer, der seinem Führer folgt, sondern wie Jemand, der müde Gefangene escortirt, kam ich mir vor, als ich zur Zenogafläche emporstieg. Im Südosten erhoben sich hinter der Stina Felswände von Schutthalden umsäumt und mit Ansätzen zu einer circusartigen Ausschweifung. Wir gingen über den Bach zurück und suchten zwischen Krummholz und Wachholder den Aufstieg. Natürlich ging das nicht ohne Rast! „*Wolken umziehen hier und da die auf-tauchenden Höhen. Zur Arbeit werde ich nicht kommen mit den*

beiden Kerlen, das ist mir verflucht klar!“ so lese ich in meinen Tagebuchnotizen, die ich in nicht gerade rosiger Stimmung hinwarf. Da Pavel sich nicht zum Aufbruch verstehen wollte und sich in Schimpfreden erging, kam's zum Krach. Ich erklärte ihm, wenn er jetzt nicht den Mund halte und mir folge, wohin ich wolle, möge er sich mit seinem Genossen trollen, ich würde dann versuchen, in der Stina Aragyés einen Csoban zu bekommen! Das half! Wir kamen noch zu einer Zeit auf die Zenogafläche, wo wenigstens einige Kuppen frei waren und ein ungefährer Überblick möglich war.

Die wellige Hochfläche der Zenoga ist über einen Klm. breit und fällt nach den meisten Seiten steil ab, nach Osten erstreckt sie sich $1\frac{1}{2}$ Klm., dann greifen die Thäler von beiden Seiten so tief in das Bergmassiv ein, dass nur ein zackiger, vielfach aus- und einspringender Kamm übrig bleibt. Etwa 15 Klm. weit nach Osten bleibt diese Konfiguration die herrschende, auf der letzten Strecke senken sich zum walachischen Schiel schon Schutt und Grashalden, nur nach Norden hin finden sich noch die felsigen Circusthäler.

Nach Osten hin war der Blick bald verhüllt, im Süden und Südwesten erhoben sich breite Massen an den Rändern mit den grubenartigen Abstürzen. Besonders deutlich markirten sich dieselben an dem im Süden des Lepusnik zu 2110 M. aufragenden Verfu Boresecu, von dem ich etwa 7 Klm. entfernt war. In einem der nach Norden exponirten Felskessel liegt noch ein See, im allgemeinen ist die Seebildung auf die Retjezatgruppe selbst beschränkt. Alle diese Seen und Teiche, mehr als 20 an der Zahl, liegen 1900—2100 M. hoch in den das Massiv gliedernden Circusthälern, nur 3 liegen etwas unter 1900 M. und zwei über 2100. Die Gipfel des Retjezatgebirges übersteigen mehrfach 2400 M., die höchste Spitze der Verfu Pelaga mit 2506 M. erhebt sich kaum darüber, die ihm zunächstkommenden der Verfu mare 2486 M. und der Retjezat (2477 M.) krönen zwei scharf nach Norden vorspringende Ausläufer.

Während im Mühlbachgebirge und auch im Pareng die circusförmigen Thäler nur bei nördlicher bis östlicher Exposition auftreten, zeigen sie sich im Retjezat auch auf der Südseite. Vier mächtige Cirken greifen im oberen Gebiet des Lepusnik, dem auch nach Süden noch mächtige 2000 M. überragende Bergmassen vorgelagert sind, in das ungeschichtete nur durch Absonderungsklüfte gelockerte Felsenmassiv. Der erste Cirkus liegt im Süden der Zenogafläche, der zweite zwischen ihrem Ostrande und dem Steveiugipfel. Ein weites 3 Klm. bereits Amphitheater, auf dessen welligem und mit Blockwällen bedecktem Boden ausser mehreren kleinen Teichen in dem Zudele (nach Herrn Förster

Schuster: Zsudjele) genannten Teile auch der grosse Zenogasee bei einem Umfang von 1 Klm. seinen Wasserspiegel ausbreitet. Durch die vom Steveiu nach Süden sich abzweigenden Bergmassen von dem vorigen getrennt, folgt im Süden von Verfu Bucura und Verfu Pelaga ein seenreiches Gebiet, in dessen Centrum mehr als 300 M. lang und bis 150 breit, der grosse Bucurasee in 2041 M. Meereshöhe liegt. In dem vierten Circus im Südosten des Verfu Pelaga entspringt der Lepusnik, innerhalb der Schuttmassen, welche einen kleinen See in 2104 M. Höhe in breiter Zone umgeben.

Weit grösser ist die Zahl der nach Norden exponirten Cirken. Ausser dem Felsenkessel unter dem Retjezat und den beiden unter dem Verfu mare, liegen westlich des vom Bucuragipfel zum Retjezat führenden Grates vier, welche zum Flussgebiet des Lepusnik gehören und ihre Wasser durch die Gura Slatii hinabsenden, vier andere zwischen Retjezat und Verfu mare bilden das Quellgebiet des Gebirgsbaches von Nuksora und 5 umsäumen, weiter östlich, das Quellgebiet des bei Puj in den Strell fliessenden Riu mare.

Kleinere Felskammern zweigen sich mehrfach von den grösseren ab, z. B. an den Ostabhängen des Steveiuausläufer, im allgemeinen sind die lehnstuhmartigen Cirken der Nordseite enger und weniger verzweigt als die auf der Südseite. Im Quellgebiet des Riu mare verlieren die Felsenkessel allmählich ihren Typus und verschwinden, wo der Kamm von 2235 M. schnell zu 1774 herabsinkt, auch auf der Nordseite gänzlich.

Um einen Einblick in die Abstürze nach Norden zu gewinnen, wandte ich mich gegen den Nordrand der Zenogafläche. Die Damm-erde verschwindet, zwischen den grössen Blöcken haftet nur hier und da ein Rasenballen oder ein Busch von Preisselbeeren. Nebel wogten im ersten Felsenkessel, doch konnte ich mir von der Konfiguration bei einigen Lichtblicken nach und nach ein Bild zusammensetzen. Das Blockmaterial, sicher zum grössten Teil von den Abhängen abgestürzt, liegt hoch hinauf bis zum Rande und lässt hier und da einige wenig abgerundete Felsenköpfe hervorsehen, während einen flachen Teich, aus dessen Spiegel Blöcke hervorragen, rundhöckerartige Bildungen zu umgeben scheinen.

Da der Norden sich mehr und mehr einhüllte, wandte ich mich nach SO über die Zenogafläche und blickte nach einiger Zeit in den weiten Cirkus, auf dessen Grunde der grosse Zenogasee liegt. Rundhöcker, Blockwälle mit Krummholz und Zirben, einige kleine Teiche erfüllen ausser dem See den Boden des mehr durch seine Weite als durch steile Lehnen fesselnden Panoramas. Die unmittelbare Umgebung des See's zeigt über dem Wasserspiegel so wenig schroffe Gegensätze, dass

ich über die durch die Messungen des Herrn Schuster ermittelte Tiefe von 35 M. einigermaßen erstaunt war. Von allen Seiten senkt sich der Boden steil zur gleichmässigen Tiefe, nur an 2 Stellen, wo zwei kleine weiss-schimmernde Deltas in den See hineingebaut sind, findet sich ein wenig Vorstrand. Ein kleiner Teich liegt dicht bei der einfachen Hütte die hier vom Grafen Kendeffy zum Obdach für seine der Gemsjagd huldigenden Gäste erbaut ist. Da ich, bevor ich weiter nach Osten vor- drang, zunächst den Schwarzsee (Teu negru) besichtigen wollte, stieg ich nicht zum Zenoga hinab, sondern wandte mich über die bereits schmal gewordene Fläche wieder nach Norden. So kam ich an die Südostecke des zweiten der nach Norden gelegenen Cirken und erblickte auf seinem Grunde zwei kleine Seespiegel. Pavel meinte, ich solle nicht hinabsteigen, das Wasser reiche ihm nicht bis an die Kniee. Das erwies sich als falsch; das eine Wasserbecken lag allerdings als ganz flacher Teich zwischen grossen Blöcken, das zweite durch einen mit Krummholz bewachsenen Wall von ihm getrennt, hatte über 2 M. Wasser. Von Süden reichte weit hinein eine breite Steinplatte, nahe dem Westrande erhob sich aus dem Wasser ein grosser Block von dem durch zwei rechtwinklig aufeinanderstehende Sprungflächen eine Ecke abgetrennt war. Ein bewachsener Wall von bedeutender Mächtigkeit dämmte den See ab und liess mich von seiner Kulmination einen Über- blick gewinnen über das sich zum Walde hinabziehende Blockgewirr. Mühsam und vorsichtig stieg ich zwischen den Blöcken wieder empor zu dem mit dem Gepäck auf der Höhe zurückgelassenen Pavel. Mir ward heiss, obwohl uns kalter Nebel umwogte, und das zwischen den Steinen hinabrieselnde Wasser nur 2^o C. hatte.

Die von Zeit zu Zeit ertönende Stimme Pavels gab uns die Richtung an, in der wir zur Höhe emporstreben mussten. Als ich bei dem Alten anlangte, sass er vergnügt inmitten der Gepäcksstücke und rauchte seine Pfeife. Die kurze Strecke von dem Platze unseres Ab- stieges bis zu dem — an dieser Stelle — breiten Rücken zwischen dem zweiten Felsenkessel und demjenigen des Teu negru war ihm nicht all- zuschwer geworden. In kurzer Zeit blickten wir hinab auf den seinen Namen mit Recht führenden Teu negru. Ich wollte direkt hinab, Pavel meinte, wir müssten weiter nach Norden ausbiegen. So gab ich denn dem Alten den Befehl, auf dem den See abdämmenden Wall ein tüchtiges Feuer aus Krummholzstümpfen anzufachen, und stieg allein an der steilen Lehne hinab. Schroffe Felspartien wechselten mit Schutt- halden, die aus so kolossalen Blöcken bestanden, dass oft der Sprung von Block zu Block unmöglich ward. An einer Stelle glaubte ich schon umkehren zu müssen, da gewahrte ich mir zur Seite einen mächtigen

Krummholzstrauch, der sich als festgewurzelt erwies. An seinen Zweigen konnte ich mich soweit hinablassen an einer steilen Wand, dass ich auf einer Kante festen Fuss fassen und mich von da zwischen und auch unter einigen gewaltigen, parallelepipedischen Blöcken hindurchwinden konnte. Solche Trümmerstücke umgaben an der Süd- und Südwestseite den See als ein barocker und schmaler Saum unter den Wänden. Als ich auf einen vorspringenden Block trat und mein Loth anlaufen liess, mass ich hart am Rande schon $7\frac{1}{2}$ M. Wasser. Natürlich war Pavel bei seiner bequemerem Wanderung längst an Ort und Stelle, als ich mich noch mühsam am westlichen Ufer entlang tastete. Zuletzt ward die Wanderung weniger mühselig, ich konnte im Geschwindigkeitsschritt auf das lustig flackernde Feuer zueilen, mit dem sich sofort die Vorstellungen von einer wärmenden Bouillon verknüpfen.

Der Teu negru, dessen Oberfläche etwas kleiner ist als die des Zenogasees, übertrifft den letztern durch die Schönheit seines Felsenkranzes. Die Abdämmung, welche an der niedrigsten Stelle den See um etwa 3 M. überragt, besteht zum grossen Teil aus Gesteinstrümmern und Schutt, so dass der Abfluss stellenweise unter demselben verschwindet.

Zur Linken desselben stehen allerdings 10 M. hoch die abgerundeten Felsköpfe hervor und auch in der weitem Umrandung machen sie sich bemerkbar, sowohl auf der Höhe wie an dem Abhang der Thalstufe unterhalb des See's. Die Tiefe des See's scheint, nach seiner Farbe und den steil im Süd und Südwest abfallenden Ufern zu urteilen, sehr beträchtlich; seine Temperatur betrug aber zu meiner Verwunderung noch 8° C.

Meine Absicht war, von hier zum Bucurasee über den Steveiu hinüber zu steigen. So wanderten wir auf einem Blockwall und dann über einen schmalen Anger zwischen zwei Blockreihen nach Osten und stiegen hierauf im dichten Nebel zwischen öden Trümmerhaufen gegen Südosten empor. Da Pavel erklärte, er sei völlig orientiert, stieg ich, ohne mich um Kompass und Karte zu bekümmern, hinter ihm her. Wir kamen nach Absolvierung einer tüchtigen Kletterarbeit durch eine Scharte und stiegen nicht ohne Schwierigkeit auf der andern Seite steil hinab. Ich glaubte wir seien im oberen Zsudjele und hätten nördlich von uns den Hauptkamm, da blieb Pavel plötzlich auf einem Absatz stehen und erklärte, er wisse nicht, wo wir uns befänden.

Ich hatte mich im dichten Nebel nur um einen sichern Abstieg in dem sehr abschüssigen Terrain bekümmert und wusste keinen Rat. Zunächst galt es den Boden der Thalstufe zu erreichen. Zu meinem Erstaunen gewahrte ich am Lauf des Wassers und den Kompassbeobachtungen, dass wir uns nach Norden gewandt hatten. Auf einem öden Thalboden lagen zwei kleine Teiche, von denen der eine auf einem

flachen Moorboden kleine hellshimmernde Steinbrocken hatte, während aus dem andern mächtige Blöcke hervorragten.

Auffallend im Vergleich zu den bisher durchkletterten Schluchten war hier die Deutlichkeit der Glacialsuren. Sechsmal z. B. beobachtete ich grosse eckige Blöcke, die sich auf der Höhe gerundeter Felshöcker markant abhoben. Es begann zum Überfluss zu regnen, als wir noch immer im Ungewissen über unsern Weg zwischen Krummholz und einem wenig durch Gras und Kräuter umhüllten Blockgewirr weiter hinabstiegen. Pavel stand oft still und schüttelte den Kopf, man merkte ihm an, es war ihm jetzt, wo die Frage nach dem Nachtquartier sich schon bei ihm aufdrängen mochte, ernstlich darum zu thun, zur Klarheit zu kommen. Plötzlich stand er still und mit einem Freudenruf aus tiefster Seele brach er in die Worte aus: „O Zsémenyi!“ Ich trat näher und erblickte unter dem Nebelschleier einen dunklen Seespiegel, vor dem sich ein mit Krummholz und Zirben bestandener Wall von stattlicher Höhe hinzog. Die Breite des See's zwischen diesem langgestreckten Damme und den im Süden aufragenden Felsen mag etwa 80 M. betragen, seine Länge von West nach Osten 200—300 M. In dem westlichen Teile liegen nahe dem Südrande grosse Blöcke im Wasser, zwei bewachsene Felsinselchen ragen aus den dunklen Fluten und erhöhen so den Reiz des Landschaftsbildes. „Gemini“ heisst im lateinischen die Zwillinge und, weil dafür im romanischen das ähnliche Wort Zsémeni (sprich Dschemeni) gebraucht wird, muss ich glauben, dass diese Zwillinginseln dem See den Namen gegeben haben und dass erst später eine Korrumpirung des Namens in Csémenye eingetreten sei. Vor dem Ostende des See's liegt ein Moor- und Wiesenboden, aus dem grosse Blöcke, mit Krummholz geschmückt, inselartig hervorragen. Die Gewässer des oberen Thales und der Abfluss des Gémeni treffen hier zusammen und stürzen dann über die auf einer alten Felsenterrasse abgelagerten Trümmer hinab in die tief und scharf in den Gebirgskörper eingeschnittene Erosionsfurche. Im Gémeni-See, der 1922 M. hoch liegt, finden sich Forellen, die trotz der schäumenden Cascaden bis zu ihm hinaufdrängen. In den Zenogasee hat man, wenn ich nicht irre, gegen den Beginn des Jahrhunderts die ersten Stammeltern der ihn bevölkernden Forellen gesetzt, und von hier hat dann ein Bauer dem Bucurasee einige zugetragen. In den übrigen Seen finden sich, soweit ich weiss, keine Fische und das ist begreiflich, da die Wasserbecken entweder so flach sind, dass sie bis auf den Grund ausfrieren, oder eines sichtbaren, zusammenhängenden Abflusses entbehren. In dem tiefen Teu negru würden Forellen wahrscheinlich gut gedeihen.

Am Gémeni vertauschten Pavel und ich die Rollen! Ich wollte

nicht weiter hinabsteigen und sah mich, da eine Umkehr in Nebel und Regen bei der vorgerückten Zeit ein Unsinn gewesen wäre, nach einer passenden Lagerstätte um. Pavel schüttelte zu den von mir vorgeschlagenen Stellen, z. B. unter einer grossen Zirbelkiefer und zwischen zwei grossen Blöcken, bedenklich den Kopf und setzte mir mit lebhaftem Mienenspiel und vielen Gestikulationen auseinander, es werde sehr nass und kalt sein! Ich konnte ihm nicht ganz Unrecht geben, so warf ich denn noch einen Blick auf das unter dem düstern Himmel ausgebreitete düstere Bild des schönen See's und folgte Pavel, der sich anheischig gemacht hatte, mich zu einer Hütte zu führen. Ich will nicht versuchen, eine in's Einzelne gehende Darstellung von der Fortsetzung unseres Marsches zu geben. Durch Dick und Dünn, durch Knieholz und Wachholder, über Steine, Stümpfe und Bäche, unter Zirben und Fichten hin führte mich Pavel in einem geradezu erstaunlichen Tempo. Wir wollten vom See aus auf dem kürzesten Wege eine Hütte auf den Abhängen des Retjezat, der sogenannten Costatura, gewinnen. Schliesslich kamen wir auf einen Pfad der am Abhange hinlief und uns aus den Fichten auf ein von grossen Blöcken besätes Weideland führte. Pavel stand still und spähetete nach der Hütte. Eine halbe Stunde suchten wir, dann fanden wir die ersehnte Unterkunft. Über eine hufeisenförmig aufgebaute Steinmauer waren vier Stämme gelegt und diese mit Rinde und Steinen gepackt. Da wir den höchsten Teil der Hütte zur Feuerstelle gebrauchten, hatten wir gerade Raum in gebückter Stellung alle drei nebeneinander zu sitzen, und, wenn wir mit den Köpfen ganz in den spitzen Winkel zwischen Dach und Erdboden krochen, nebeneinander zu liegen. Das Feuer brannte bald, um uns zu wärmen und zu trocknen. Pavel räumte unter den Holzvorräten der bereits abgezogenen Hirten gründlich auf und stellte unsichtig das Feuerungsmaterial für die Nacht zurecht. Da wir keine Quelle fanden und mit dem durch das Dach tröpfelnden Regenwasser unsere Kochgeschirre nicht füllen konnten, so mussten wir uns mit kaltem Abendbrod begnügen. Ich löschte meinen Durst mit dem letzten der schönen Äpfel, die mir Herr Förster Schuster zum Abschied geschenkt hatte, meine Romänen erquickten sich an einem Schlucke des ungemischten Spiritus. Das Abendessen hatten wir nacheinander zu uns genommen, um uns gegenseitig nicht zu sehr zu incommodieren. Einige Mühe machte es mir, meine Reisenotizen aufzuzeichnen. Schliesslich hatte ich an der Mauer einen Lichtstumpf und mein Tintenfass untergebracht und schrieb nun in gebückter Stellung auf den Knien meine letzten Beobachtungen nieder, ja ich überschrieb sogar alle Bleistiftnotizen mit Tinte. Der Wind fuhr sausend um die niedrige Hütte und mitunter auch durch die Ritzen und Spalten derselben, dass das

Feuer flackerte. Schwere Tropfen klatschten auf das Dach; wir waren in unserem erbärmlichen Neste recht zufrieden, wenn wir uns sagten, wie es ohne dasselbe um uns stehen würde. Der junge Romäne schlief, Pavel nährte geschickt das wärmende Feuer und rauchte, wenn er sich wieder auf seinen Lagerplatz gezwängt hatte, vergnüglich seine Pfeife. — Wir erhielten uns bis zum Morgen eine Temperatur von 6—7 Grad in der Hütte, was bei ihrer luftigen Bauart und der Kälte der Nacht als eine anerkennenswerthe Leistung Pavels Erwähnung verdient.

Als ich am nächsten Morgen draussen Umschau hielt, war der Himmel dicht umwölkt und der hinter uns liegende Theil des Gebirges verschneit. Bis dicht zum Hüttenplatze hinab reichte die weisse Decke. Pavel sah mir fragend ins Gesicht und war sichtlich befriedigt, als ich mich kurz für die Direction nach Malomviz entschied. Zwischen grossen Steinen und breitblättrigem Ampfer stiegen wir am flachen Abhang ein Stück empor und wanderten dann an demselben entlang gegen Norden. Über uns ward die weisssschimmernde Steinpyramide des Retjezatgipfels sichtbar, die anfangs wie ein einziger gewaltiger Trümmerhaufe erschien und erst nach einiger Zeit die gegen Norden abfallende Felsenwand präsentirte. Im Süden und Südwesten ward einmal der Blick in die am vorigen Tage durchkletterten. Hochthäler frei. Dunkel hoben sich ein Felsenpfeiler in der Umrandung des Teu negru und einige Felsenwände im Hintergrunde des Gémeni-Sees aus den weisssschimmernden Amphitheatern ab. So steif und durchfrozen wie ich war, ich machte Halt, um das grossartige Bild so lange als möglich betrachten zu können.

Die Costatura senkte sich und lief in einen Felsenkopf aus, von dem wir uns durch die mit einigen Zirben geschmückte Krummholzregion hinabwandten zur Stina Valeriasca. Die von Retjezatfahrern gewöhnlich besuchte Hütte war bereits unbewohnt. In dem gedeckten Theile derselben hielten wir Rast und bereiteten ein warmes Frühstück, dann ging es im engen Thal hinab. Wo sich der Bach bis in die Buchenregion eingeschnitten hat, finden sich mehrere kleine Thalböden und zuletzt an den Abhängen einzelne kleine Hütten inmitten engumgränzter Anger. Pittoresk werden die Felsen zu beiden Seiten dort, wo der Bach zwischen den ihn begleitenden Gebirgsdächern hinaustritt in das Hätzegerthal. Hier liegen zur Rechten auf zackigem Gestein, 150 M. über dem Bach, die Ruinen der alten Burg Kolezvár und zur Linken, in dem bereits weiter geöffneten Thal, im Schatten einiger edlen Kastanien, die Reste eines Klosters, das Joseph II. aufgehoben haben soll. Das Thal führt zwischen Hügeln von einem rötlich schimmernden Lehm mit eingelagerten Gesteinstrümmern nach Nordwesten. Bis über Malomviz hinaus liegen zu beiden Seiten des Baches Geschieb ein grosser

Anzahl. Ich erfuhr, dass sie vor etwa 2 Menschenaltern durch eine gewaltige Flut, die den grössten Teil der Gebäude zerstörte, mit hinabgewälzt seien. Die Erinnerung sei als das wichtigste und traurigste Naturereignis aus den Tagen der verstorbenen Grosseltern bei allen Bewohnern lebendig. Wenn man bedenkt, dass sich der Thalboden vom See unter dem Retjezat bis Malomviz bei 13·5 Klm. Längsentwicklung um 1400 M. hinabsenkt und dass die Höhen, welche das Sammelgebiet der engen Thalfurche umrahmen, weit über die Waldregion emporragen, kann man sich vorstellen, welch ein Schwall sich bei Wolkenbrüchen im Hochgebirge durch das enge Felsenthor unter Kolezvár hinausdrängen muss.

Als ich in Malomviz um die Ecke eines Hauses bog, gewährte ich die Förstersfamilie gerade bei der Mittagstafel unter der Veranda und zog mich, um nicht zu stören, zurück. Herr Schuster hatte mich aber bereits erblickt und kam, um mich in liebenswürdiger Freundlichkeit zu Gaste zu bitten. Ich war der Felsenlabyrinth für den Augenblick so müde, dass ich der Aufforderung besseres Wetter abzuwarten, nicht nachkam, sondern noch am Nachmittag über Klopotiva nach Várhely ging und nach einem flüchtigen Besuche der alten Kulturstätte am Abend in Hátszeg eintraf. Vielleicht lag mir die nach einigen Tagen in Hermannstadt ausbrechende Krankheit schon lähmend in den Gliedern, ich freute mich, als ich in Várhely einen Wagen nach Hátszeg bekam.

Halb unmuthig schaute ich während der Fahrt nach den Wolken am Retjezat empor; erst später, als ich an einem schönen Abend vom Holumb in Broos Umschau hielt, erblickte ich noch einmal die Zacken der Felsengipfel. Freundlich schimmernd aus der Ferne, unzuverlässig und ungastlich bei näherer Bekanntschaft, das ist ein Widerspruch gegen Alles, was ich sonst in Siebenbürgen erfuhr und erlebte!

Schlussbemerkungen.

Auf „dringendes Zureden von Freunden“ werden alljährlich Bücher publiciert; ich muss, um mich nicht dem Vorwurfe der Anmassung auszusetzen, meine wenigen Schlussbemerkungen mit diesen trivial gewordenen Worten in die Welt senden und bitte die Freunde in Hermannstadt, welche mir am Schluss einer Sektionsversammlung, die „Formulierung praktischer Vorschläge“ dringend ans Herz legten, ihren Teil der Verantwortung für die folgenden, unmassgeblichen Zeilen zu übernehmen.

Die umsichtige Thätigkeit des Karpatenvereins musste mir bei einem Vergleich meiner Reiseerlebnisse von 1880 und 1884 unwillkürlich nahe treten! Wie viele Schutzhütten sind inmitten des unwirthlichen Hoch-

gebirges in dieser kurzen Zeit entstanden! Broos, Hermannstadt, Kronstadt, Mühlbach und Fogarasch sind nacheinander in dieser Beziehung energisch vorgegangen. Fast will es mich bedünken, als sei in den diesen Städten zunächst liegenden Gebieten ein weiterer Bau von Schutzhütten kein dringendes Bedürfnis. Im Mühlbachgebirge findet der Wanderer nötigenfalls in den wohnlichen Forsthäusern ein Unterkommen oder flüchtet sich in eine schützende Stina. Sollen neue Schutzhütten gebaut werden, so wären vielleicht der Pareng und der Retjezat ins Auge zu fassen. Hütten, die von den Städten grösserer Sektionen entlegen sind, würden wohl am besten von der Gesamtheit des Karpatenvereins und auf gemeinsame Kosten errichtet. In den Rosiaschluchten und am Bucurasee würde ich die Errichtung von Unterkunftsplätzen für sehr wünschenswert halten. Ich denke dabei nicht an völlig eingerichtete Holzhäuser. Beide Lokalitäten würden bei ihrer Lage über der Waldregion zu bedeutenden Transportkosten Veranlassung geben. Steinhütten aus grossen Blöcken aufgeschichtet und mit einigen festen Balken gedeckt, würden unter Umständen gute Dienste leisten und bei Beschaffung des Feuerungsmaterials aus der Krummholzregion ein willkommenes Nachtquartier für einen kleinen Trupp von Bergwanderern bieten. Wer sich mit dem vorderen Parenggipfel begnügt, kann nach Petrosény zurückkehren, für den Retjezatgipfel reicht die Stina Valerianska notdürftig aus. In den Zenogasluchten des Pareng findet sich, wie ich bemerkte, unter einem gewaltigen Block eine Art von Obdach, am Zenogasee im Retjezat steht die Jagdhütte.

Sehr anzuempfehlen wäre in den Rosiaschluchten und in einzelnen Cirken des Retjezat eine Kenntlichmachung des sichersten und besten Aufstieges durch farbige Marken an den Felsblöcken. Junge rüstige Bergsteiger könnten in diesem Falle ohne Führer gehen.

Das Führerwesen in den westlichen Gebieten wird wohl zunächst noch immer precär bleiben. In Petrosény sollte es sich indessen erreichen lassen, und zwar der Art, dass der Fremde im Gasthause Namen und Wohnung der Führer auf einem Anschlagzettel ersehen kann. In Malomviz, entschieden dem besten Ausgangspunkt für Retjezattouren, muss bei häufigerem Verkehr die Gastfreundschaft für den Herrn Förster eine drückende Last werden. Werden Leute für das Führerwesen interessiert, so könnte man sie entweder von Hätzeg aus bestellen, oder man gewänne für Geld und gute Worte einen Malomvizer, ein Zimmer für die Unterkunft von Fremden mit dem notdürftigsten zu versehen.

Jedenfalls empfiehlt es sich, alle neu angeknüpften Beziehungen im Jahrbuch kurz zu publizieren. Notizen über Unterkunft, wie z. B.

Korody einem Reiseberichte ins Erzgebirge beifügt, sind für den Touristen höchst dankenswerte Fingerzeige. Derjenige Platz, welcher sich für alle nur des Deutschen mächtigen Touristen am besten als Ausgangspunkt eignet, ist Michelsberg, dessen Bewohner sich nach meiner Anschauung am besten zu tüchtigen Führern qualifizieren. Trage man wo möglich Sorge, dass einzelne jüngere Leute auch ihrem Wohnort entlegene Partien, z. B. solche der Fogarascher Kette zu sehen bekommen! Reisende aus Deutschland werden sich mit einem Michelsberger am leichtesten und schnellsten verständigen.

Vielleicht liesse sich mit Hülfe des in Romänien geplanten Karpatenvereins für die beiderseitigen Vereinsglieder eine Erleichterung des Verkehrs auf der Grenze erreichen. Begegnisse mit Dorobanzen und unfreiwillige Umwege und Verzögerungen können sehr unliebsamer Art werden.

Werden die Ausgaben für Hütten- und Wegebau mit der Zeit geringer, so dürfte sich eine Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen durch Vereinsmittel empfehlen. Manche junge Kraft wird vielleicht nur durch den Mangel pecuniärer Hilfsmittel an der Bethätigung ihres Forschungseifers gehindert.

Vorschläge an Naturforscher zu machen, bin ich nicht in der Lage; ich könnte ihnen überdies nur sagen, was sie selbst besser wissen und beurteilen als ich. Auf den Gebieten, denen ich meine Aufmerksamkeit speziell zuwendete, kann auch der gebildete Tourist manchen guten Dienst leisten. Die Grösse und Tiefe der Hochgebirgsseen und Teiche verdient Beachtung, die Angaben über ihre Höhenlage sind noch nicht genau genug. Art und Beschaffenheit ihrer Umrandung besonders des sie abdämmenden Terrains, Temperatur und Entwässerung können in wenigen Notizen, die im Jahrbuch eine passende Stellung finden, niedergelegt werden. Über die Schneesverhältnisse in den verschiedenen Jahreszeiten sind die Angaben noch sehr dürftig, selbst wenn die Beobachtungen wie z. B. über die Schneefälle auf der Fogarascher Kette von Hermannstadt aus gemacht werden können. Mir ist wenigstens keine Statistik darüber bekannt, so wenig wie über den wechselnden Wasserstand der Gebirgsbäche und über die Eisverhältnisse derselben. Ein Pegel an der Altbrücke bei Gierelsau und einer bei Mühlbach würden neben vereinzelten Beobachtungen an anderen Bächen so wünschenswerte wissenschaftliche Bausteine liefern, wie sie z. B. für Pflanzenphänologie die verdienstlichen Beobachtungen von Lurtz in Kronstadt bieten. Für Verwertung einzelner interessanter Funde, z. B. Auffindung eines Petrefactes u. dgl., wird der Tourist am besten thun nur den Zuträger und Bericht-

erstatter des Naturforschers zu machen. *) Der Karpatenverein aber wird sich in dieser Beziehung am besten in den Dienst des älteren naturwissenschaftlichen Vereins in Hermannstadt stellen. Fördert er z. B. durch eine Anregung unter der heranwachsenden Zahl von Gymnasiasten oder nach der Landes-Sprache „Studenten“ den Sinn und das Interesse für die Natur, so kann er dadurch indirekt in dankenswerter Weise einen Zuwachs für die achtunggebietende, aber durch manchen schweren Verlust gelichtete Schaar siebenbürgisch-deutscher Naturforscher veranlassen.

*) Ein kurzes Referat über wissenschaftliche Arbeiten, wie die von Inkey und Primics, unter Umständen selbst eine Übersetzung würde ich als eine hübsche Ergänzung des Jahrbuches begrüßen.

Vereins-Angelegenheiten.

I. Thätigkeit des Vereins-Ausschusses.

Der Vereinsausschuss hielt im abgelaufenen Jahre zur Erledigung der zahlreichen Einläufe und zur Beratung der Vereins-Angelegenheiten 7 Sitzungen ab, die insgesamt von den in Hermannstadt wohnenden Ausschussmitgliedern sehr gut besucht wurden.

In der ersten Sitzung des Jahres, welche am 27. Februar stattfand, wurde die Auflage des Vereinsjahrbuches pro 1884 mit Rücksicht darauf, dass die Zahl der Mitglieder in stetem Wachstume begriffen, auf 1700 Exemplare festgestellt und der Druck abermals der Firma J. Drotleff, die bisher sich bemüht, unserem Jahrbuche eine möglichst schöne äussere Ausstattung zu geben, übertragen. Recht erfreulich war die Mitteilung des Vereinssekretärs, dass die Sektion „Austria“ des deutschen und österreichischen Alpen-Vereins als Mitglied unserem Vereine beigetreten sei. Es ist dies nun bereits die achte Sektion dieses ansehnlichen Vereines, die uns das grosse Vergnügen machte, in die Reihe unserer Mitglieder einzutreten. Nach Erledigung einiger Currentien kam ein Gesuch des „Komités zur Veranstaltung des historischen Festzuges im August 1884“ um materielle Unterstützung zur Verhandlung. Bei der namentlichen Abstimmung erhielt dasselbe, mit Rücksicht auf die ausserordentlich beschränkten Mittel des Vereines, einen ungünstigen Bescheid.

Über die Verhandlungen, welche wir mit unserem, das Vereinsinteresse so überaus energisch vertretenden Mitgliede Herrn C. Graeser in Wien bezüglich der Gründung einer dortigen Vereinssektion geführt und die den Centralausschuss in seinen Sitzungen vom 27. Februar und 1. März ebenfalls beschäftigten, haben wir am Schlusse unseres Vereinsberichtes pro 1883 im Jahrbuch 1884 erwähnt. Ausserdem beschäftigte den Vereinsausschuss in der Sitzung vom 1. März die Herausgabe eines Führerbuches, wodurch die Organisation des Führerwesens im Vereinsgebiete zur weiteren Entwicklung gelangen sollte. Der vom Bureau vorgelegte Entwurf wurde mit ganz unbedeutenden Modifikationen vom Ausschusse angenommen und die Auflage einstweilen auf 100 Exemplare festgestellt. Dieses Führerbuch, welches sich nun auch schon in den Händen der von den Vereinssektionen bestellten Führer befindet, ist in den drei Landessprachen verfasst. Die erste Seite enthält den Namen, die Adresse und Personalbeschreibung des Führers, dann folgt die Be-

zeichnung des Gebietes, in welchem der Führer als solcher zu benützen ist; weiters der Führertarif und endlich die Führerordnung, welche Letzterer die Führerordnung des deutschen und österreichischen Alpenvereins zu Grunde liegt. Das Buch ist klein 8^o in Leinwand gebunden und vom Führer stets bei sich zu tragen, bezüglich den Touristen vorzuweisen. Auch sind dem Buche einige weisse Blätter beigeheftet, um den Touristen Gelegenheit zu geben, etwaige Wünsche oder Beschwerden im Buche einzutragen. Das Führerbuch hat der Führer nach Schluss der Saison dem Obmann jener Sektion, von der er bestellt worden, abzuliefern.

Gleichzeitig mit dem Führerbuch wurden Führerabzeichen in Bestellung gebracht. Diese, welche sich nun schon ebenfalls im Besitze der bestellten Führer befinden, stellen das Vereinsabzeichen in etwas vergrössertem Masstabe in Messingbronze ausgeführt dar, mit der Aufschrift „Führer S. K. V.“

Mit diesem Fortschritt auf dem Gebiete des Führerwesens wird hoffentlich den mehrfachen Klagen von Touristen, welche sich von nicht dazu berufenen Leuten im Gebirge führen und irre führen liessen, abgeholfen werden, da hinfort die vom Verein, resp. den Vereinssektionen bestellten Führer sowohl durch das Führerabzeichen als das Führerbuch kenntlich gemacht sind.

Über die vollzogene Konstituierung der Sektion „Wien“ unseres Vereins machte der Vereinsvorstand in der Sitzung vom 24. April Mitteilung und wurde beschlossen, ausnahmsweise die Gründungskosten in der Höhe von 61 fl. dieser jungen Sektion zu ersetzen. Ein ausführlicher Bericht über die konstituierende Versammlung dieser Sektion findet sich bereits in unserem IV. Jahrbuch. Nicht minder erfreulich waren die weiteren Mitteilungen: dass die Direktion der I. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft und die Direktion der Szamosthalbahn den Mitgliedern des Vereins bei touristischen Ausflügen eine $33\frac{1}{3}\%$ Fahrpreisbegünstigung für die Saison 1884 gewährt, sowie, dass die Sektionen Bistritz und Naszod-Rodna sich zu einer Sektion vereinigt haben.

Von der Verlagsbuchhandlung Leo Wörl in Würzburg war ein Gesuch um die Unterstützung mit 60 fl. ö. W. bei Herausgabe eines Fremdenführers der Stadt Hermannstadt eingelangt, wogegen sich die Verlagshandlung verpflichtete, 500 Freiexemplare dem Vereinsausschusse zur Verfügung zu stellen. Mit Rücksicht auf die grosse Verbreitung, welcher sich die Fremdenführer des Wörl'schen Verlages erfreuen, beschloss der Ausschuss in dieser Sitzung obigem Gesuche Folge zu geben, jedoch sich die Durchsicht des Manuskriptes vorzubehalten.

Auch die hochlöbliche General-Direktion der k. ung. Staatseisenbahnen hatte für die Saison 1884 den Vereinsmitgliedern eine $33\frac{1}{3}\%$ Fahrpreisbegünstigung eingeräumt, worüber der Vereinssekretär in der Sitzung vom 17. Juni berichtete. Die Ziele unseres Vereins wurden dadurch und durch die früher erwähnten Fahrpreisbegünstigungen der I. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft und Szamosthalbahn nicht unwesentlich gefördert, wofür wir denn auch an dieser Stelle unseren wärmsten Dank aussprechen!

Schon in dieser Sitzung begann sich der Vereins-Ausschuss mit den Vorarbeiten für die nächste, VI. Hauptversammlung zu beschäftigen. Der Tag ihrer Abhaltung wurde auf den 23. August festgesetzt und bereits früher Hermannstadt, einer Einladung des löbl. Magistrates dieser Stadt Folge gebend, als Ort ihrer Abhaltung auserwählt. Die Tagesordnung wurde wie folgt festgestellt:

1. Bericht des Vereins-Vorstandes über die Thätigkeit des Ausschusses im Jahre 1883.
2. Prüfung der 1883-er Rechnungen.
3. Voranschlag pro 1885.
4. Bestimmung der an die Sektionen pro 1885 zu erteilenden Unterstützungen.
5. Etwaige selbständige Anträge.
6. Etwaige Vorträge.

Den Voranschlag pro 1885 und die von fünf Vereinssektionen eingelangten Gesuche um Subventionen, welche in der Sitzung vom 31. Juli einen Teil der Verhandlungsgegenstände bildeten, lassen wir unten in dem Berichte über die VI. Hauptversammlung folgen. Zum Zwecke der Propaganda für den Verein wurde beschlossen, von der VI. Hauptversammlung den Betrag von 270 fl., — zur Hebung der Hausindustrie innerhalb des Vereinsgebietes aber 250 fl. zu erbitten.

Mit aufrichtiger Freude wurde in dieser Sitzung die Mitteilung des Ausschussmitgliedes Hrn. Dr. C. Wolff, dass die Sektion „Wien“ aus Anlass der Vereinstage einen Vergnügungszug nach Hermannstadt veranstalten wolle, entgegengenommen und auf Antrag desselben Herrn beschlossen, ausnahmsweise die Kosten zur Einleitung dieses Vergnügungszuges bis zur Höhe von 80 fl. der genannten Sektion zurückzuerstatten, wie denn auch in der folgenden kurzen Sitzung vom 14. August vereinbart wurde, diesen ersten Vergnügungszug, um dessen zu Standekommen sich der Kassier der Sektion „Wien“ Hr. C. Graeser die grössten Verdienste erworben, auf dem Hermannstädter Bahnhofe feierlichst zu empfangen. Die Ausschussmitglieder erschienen den 18. August Früh 5 Uhr fast vollzählig auf dem Perron dieses Bahnhofes, um die

aus fernen Landen kommenden Vereinsgenossen und Freunde herzlich zu bewillkommen.

Unsere Hauptversammlung bildete diesmal das letzte Glied der langen Kette von General- und Hauptversammlungen siebenbürgischer Vereine, die vom 19. bis 23. August in Hermannstadt abgehalten wurden. Zur Abhaltung unserer VI. Hauptversammlung ward uns vom löbl. Stadtmagistrat in freundlichster Weise der grosse Sitzungssaal auf dem Rathaus zur Verfügung gestellt und fanden sich daselbst Sonnabend den 23. August die Vereinsgenossen überaus zahlreich ein; aus sämtlichen Vereinssektionen waren Mitglieder gegenwärtig. Durch die Anwesenheit eines Vertreters des deutschen und österreichischen Alpenvereins wurde diesmal unsere Hauptversammlung besonders ausgezeichnet; wenn sonst dieser mächtigste der Alpen-Vereine niemals verfehlte, seine Grüsse auf telegraphischem Wege dem Karpatenverein zu überschicken, so sandte er diesmal eines seiner hervorragenden Mitglieder, um dem Karpatenverein freundliche Grüsse und Sympathiebezeugungen zu überbringen.

Die VI. Hauptversammlung wurde von dem Vereinsvorstand Herrn Dr. C. Conradt eröffnet, nachdem er vorher die Anwesenden herzlich begrüsst und seiner Freude Ausdruck gegeben hatte, den Vertreter des deutschen und österreichischen Alpenvereins, Herrn Dr. Brunnhuber aus Regensburg, so viele Vertreter der Vereinssektionen und so zahlreiche Genossen der Sektion „Wien“ willkommen heissen zu können. Hieran schloss der Vorsitzende einen Bericht über die Thätigkeit des Vereinsausschusses und die Entwicklung des Vereines. Wir entnehmen demselben, dass die Anzahl der Mitglieder fort wachse und schon die stattliche Höhe von 1510 erreicht habe, worunter sich auch die Sektionen Austria, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Freiburg i. B., Innsbruck und München des deutschen und österreichischen Alpenvereins befinden, gewiss ein sprechendes Zeugnis dafür, wie sehr die Bestrebungen des Vereins auch im Auslande gewürdigt werden. Nachdem dann der Vorsitzende dem Redaktionskomité, insbesondere dem unermüdlichen Obmanne desselben, Herrn Schulrat Bielz, gedankt, berichtete er in Kürze über die abgelaufene erste dreijährige Periode der Vereinsthätigkeit. Der Verein zählte während dieser Zeit 3810 Mitglieder, von welchen 2895 im Vereinsgebiete selbst wohnhaft waren. Nach Abzug des 1883-er Kassa-Saldo betragen die Einnahmen 8480 fl. 72 kr., wovon für das Jahrbuch und die Regie 4192 fl. oder $53\frac{6}{10}$ Perzent, für Hütten- und Wegebauten, sowie Regulierung des Führerwesens 3020 fl., oder $46\frac{4}{10}$ Perzent, ausgegeben wurden. An Schutzhütten wurden 14 erbaut, die zum grössten Teil ihrem Zwecke entsprechen und von den sich immer mehrenden Touristen

stark frequentiert werden. Aus den Jahresbeiträgen der einzelnen Mitglieder per 2 fl. wurden demnach auf die Ausgaben für das Jahrbuch, für Regie und dgl. $53\frac{6}{10}$ und für Hütten und Wegebauten $46\frac{1}{10}$ Prozent verwendet.

Wenn jedoch die an die einzelnen Sektionen thatsächlich zur Auszahlung gelangten Subventionen mit der Anzahl der in dem einzelnen Sektionsgebiete sesshaften Mitglieder kombiniert werden, so stellt sich heraus, dass manche Sektionen mehr, manche weniger erhalten haben, als den auf sie verhältnismässig entfallenden Betrag; so hat erhalten:

Hermannstadt bei 1089 Mitgliedern statt 1362 fl. thatsächlich 1050 fl., somit zu wenig um 312 fl.; Kronstadt bei 668 Mitgliedern statt 835 fl. thatsächlich 800 fl., somit zu wenig um 35 fl.; Fogarasch-Grossschenk bei 259 Mitgliedern statt 324 fl., thatsächlich 500 fl., zu viel mit 176 fl.; Schässburg bei 199 Mitgliedern statt 249 fl., thatsächlich 250 fl., zu viel mit 1 fl.; Broos bei 177 Mitgliedern statt 221 fl., thatsächlich 360 fl., zu viel mit 139 fl.; Sächsisch-Regen bei 171 Mitgliedern statt 214 fl., thatsächlich 150 fl., zu wenig mit 64 fl.; Bistritz bei 167 Mitgliedern statt 209 fl., thatsächlich 250 fl., zu viel mit 41 fl.; Mühlbach bei 165 Mitgliedern statt 206 fl., thatsächlich 260 fl., zu viel mit 54 fl. Die Sektionen Hermannstadt, Kronstadt und Sächsisch-Regen haben somit weniger, alle übrigen Sektionen mehr erhalten, als sie erhalten haben würden, wenn die Mitgliederzahl zum Schlüssel der Repartition genommen worden wäre.

Ehe nach Schluss dieses Berichtes zum zweiten Punkte der Tagesordnung übergegangen wurde, dankte der Vertreter des deutschen und österreichischen Alpenvereins Herr Dr. Brunnhuber (Regensburg) für die Bewillkommung, überbrachte die brüderlichen Grüsse seines Vereines und schloss mit dem Wunsche: der Karpatenverein möge fort blühen und zugleich schöne Früchte tragen! Sektionsobmann Herr A. Bell brachte hierauf ein Hoch! dem deutschen und österreichischen Alpenverein, in welches die Versammelten begeistert einstimmten.

Nachdem dann der Vorsitzende zu Verifikatoren des Protokolles die Herren F. Fabritius und F. Zimmermann, zu Überprüfern der Jahresrechnung pro 1883 die Herren W. Copony und V. Wolff vorgeschlagen und diese angenommen worden, berichtete Kassier Lüdecke über den Voranschlag pro 1885. Die Einnahmen pro 1885 dürften sich, laut dieses Voranschlages, wie folgt beziffern:

Kassa-Saldo vom Jahre 1884	.	.	.	.	fl.	700.—
Mitgliedsbeiträge dieses Jahres	.	.	.	.	"	2800.—
Zinsenerträgnis	.	.	.	.	"	65.—
Verkauf von Jahrbüchern und Vereinsabzeichen	.	.	.	.	"	85.—
					Summe	fl. 3650.—

Die Verwendung dieser Summe empfahl der Ausschuss in folgender Weise:

Kosten des V. Jahrbuches	fl. 1200.—
Regie	„ 370.—
Subventionen an die Sektionen	„ 1410.—
Hebung der Hausindustrie	„ 250.—
Literarische Arbeiten und photographische Aufnahmen	„ 420.—

Mit der angeführten Summe von fl. 1410.— für Subventionen an die Sektionen wären, laut der diesbezüglichen eingelangten Gesuche, zu beteiligen:

1. Sektion Broos für Wegbauten und Reparatur der Schutzhütte mit fl. 100.—;

2. Sektion Fogarasch-Grossschenk zur Fertigstellung der Hütte im Gebiete der Vistea-mare und Reparatur der Breazahütte mit fl. 150.—;

3. Sektion Hermannstadt zum Bau einer Hütte auf dem Nicolest, Wegebauten, Instandhalten der Hütten und weiteren Regelung des Führerwesens mit fl. 500.—;

4. Sektion Kronstadt zu neuen Wegebauten auf dem Schulergebirge, zur Herstellung der leider arg beschädigten Hütten auf dem Königstein und Butschetsch und zur vollständigen Deckung der Erbauungskosten des grossen Schulerhauses mit fl. 400.—;

5. Sektion Mühlbach zur Fertigstellung der Hütte auf dem Surian, Wegeregulierung und Wegemarkierung zu dieser Hütte mit fl. 200.—;

6. endlich die Sektion Schässburg für Erbauung einer kleinen Aussichtswarte auf dem Jungkernberge mit fl. 60.—.

Diesem Verlangen des Vereinsausschusses stimmte die Hauptversammlung bei, insbesondere ward der die Hebung der Hausindustrie im Vereinsgebiete betreffende Antrag mit lebhafter Anerkennung aufgenommen.

Der Vorsitzende teilt dann mit, dass das langjährige Vereinsmitglied Herr Dr. Paul Lehmann einen Vortrag freundlichst zugesagt, und unter anhaltendem Applaus trat Herr Dr. Lehmann vor. Obgleich der gelehrte Forscher schon bei dem Beginn seiner Rede ersuchte, der Vereinsvorstand oder die Anwesenden möchten ihm zu verstehen geben, wenn er zu lange spräche, ward diesem Ersuchen nicht nur keine Folge gegeben, sondern als der Professor nach längerer Rede schloss, bedauert, dass er sobald dem hochinteressanten Vortrag ein Ende gemacht!

Der als Freund und Kenner unseres Landes gleich ausgezeichnete Professor hielt einen freien Vortrag über die Verbreitung der Gletscher, die erratischen Blöcke und Moränen-Wälle in Europa und deren Spuren

in unsern Karpaten, über die mit diesen zusammenhängende Bildung unserer Meeraugen, deren Tiefenmessungen er in den letzten Wochen im Zibin-, Mühlbach- und Paringgebirge vorgenommen habe. Schliesslich erörterte er die Aufgaben seiner nach den Vereinstagen vorzunehmenden Forschungen im Hätzeger und Fogarascher Gebirge.

Reicher Beifall folgte dem Vortrag, und auf Antrag des Herrn Pfarrers Wohl ward dem Vortragenden der Dank der Versammlung protokollarisch ausgedrückt. Zum Schluss der Sitzung machte der zweite Vereinsvorstand Herr Julius Römer aus Kronstadt namens der Kronstädter Sektion die Einladung: der Karpatenverein wolle 1886 seine Hauptversammlung in Kronstadt abhalten, — die freundlichst aufgenommen wurde.

Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr schloss der Vorsitzende die VI. Hauptversammlung des siebenbürgischen Karpatenvereines.

Die Veranstaltung der Ausflüge, welche unmittelbar und mittelbar sich an die VI. Hauptversammlung schlossen, hatte unsere Sektion Hermannstadt übernommen und die Funktionäre dieser Sektion führten das Arrangement mit Aufopferung von vieler Zeit und Mühe in einer Weise durch, die allseitig nur dem vollsten Lobe begegnete. Leider wurden sämtliche Ausflüge, insbesondere der sich an unsere Hauptversammlung anschliessende nach unserem reizenden Bergdorfe Michelsberg durch ungünstiges Wetter etwas beeinträchtigt. Über die weiteren Ausflüge findet sich Näheres in dem Jahresberichte der Sektion Hermannstadt, den wir in diesem Jahrbuche zum Abdruck bringen. Den Mitgliedern und den Funktionären dieser Sektion sei aber auch an dieser Stelle für ihr Bestreben, den so überaus zahlreich erschienenen Festgästen den Aufenthalt in unserer Mitte angenehm zu machen, der wärmste Dank gesagt.

In der letzten Jahressitzung des Vereinsausschusses vom 27. November wurde ein Comité, bestehend aus den Ausschussmitgliedern Herren K. Dörschlag und Mart. Schuster, dann dem Vereinssekretär gewählt, welches über die Verwendung der von der VI. Hauptversammlung zum Zwecke der Hebung der Hausindustrie votierten Summe von fl. 250.— dem Vereinsausschuss in Bälde Vorschläge machen solle.

Dem Ansuchen der Sektion „Wien“ um vollständige Deckung der Inscenierungskosten des Vergnügungszuges nach Hermannstadt wurde willfahrt und der Vereinskassier angewiesen, diesen Rest in der Höhe von fl. 34.— auszubezahlen; dagegen konnte leider auf ein Offert der Firma Würtle und Spinnhirm in Salzburg, welches durch Vermittelung des Kassiers der Sektion Wien Herrn C. Graeser dem Vereinsausschuss unterbreitet worden und die photographische Aufnahme von alpinen Landschaften im Vereinsgebiete betraf, nicht eingegangen werden, da die von der

Firma gestellten Anforderungen allzugrosse und die Vereinsmittel weit übersteigende waren. Indessen ist Aussicht vorhanden, dass demnächst derartige Aufnahmen gemacht werden, da der Vereinsausschuss die Verbreitung von guten Ansichten aus unserem Vereinsgebiete für einen wichtigen Faktor zur Hebung des Fremdenverkehrs daselbst hält.

Der Vereinssekretär theilte im weiteren Verlauf dieser Sitzung mit, dass Herr k. k. Verpflegsoffizial J. Mökesch der Vereinsbibliothek in Seboth's Alpenpflanzen Bd. I—III ein kostbares Geschenk überwies, wofür dem grossmütigen Spender der Dank gesagt und beschlossen wurde, den Schlussband dieses Prachtwerkes käuflich zu erwerben.

Von dem uns befreundeten ungarischen Karpatenverein war eine Aufforderung eingelangt, des Inhalts: es möge unser Verein bei der Ofenpester Landesausstellung Specifica aus den drei Naturreichen unseres Vereinsgebietes in den dem ungarischen Brudervereine zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten ausstellen. Der Aufforderung wurde, obgleich die Zeit bis zur Ausstellung nur sehr kurz und in den Wintermonaten an ein Einsammeln derartiger eigentümlicher Arten und Formen aus den drei Naturreichen wohl kaum zu denken, eine zustimmende Antwort zu Teil und mit der Durchführung dieser Angelegenheit der erste und zweite Vorstand, der Vereinssekretär und das Ausschussmitglied Herr C. Dörschlag betraut.

Wenn wir am Schlusse unseres vorjährigen Berichtes die sehr erfreuliche Mitteilung über die eben vollzogene Gründung einer neuen, der neunten Vereinssektion, machen konnten, so befinden wir uns auch jetzt in derselben angenehmen Lage und ist dies zugleich ein Zeichen dafür, dass unser Verein noch in stetem Wachstum begriffen sei! Dank der umsichtsvollen Vertretung unseres Herrn Dr. J. Fabini in Petrosény hat sich dortselbst unsere zehnte Vereinssektion, die „Schielthal-Sektion“, konstituiert und lassen wir einen Bericht über die gründende Versammlung dieser Sektion in den „Sektionsberichten“ folgen.

Unser Verein stand im Jahre 1884 im freundschaftlichen Verkehr mit folgenden Vereinen und Gesellschaften:

- Böhmisch-Leipa: Nordböhmischer Excursions-Club;
- Boston: Appalachian Mountain-Club;
- Bukarest: Geographischer Verein;
- Cassel: Verein für Naturkunde;
- Christiania: Norske Touristforning;
- Dresden: Gebirgsverein für die sächsisch-böhmische Schweiz;
- Eisenach: Thüringer Waldverein;
- Frankfurt a. M.: Freies deutsches Hochstift;
- Frankfurt a. M.: Taunus-Club;

Fulda:	Rhön-Club;
Glatz:	Gebirgsverein für die Grafschaft Glatz;
Halle a. S.:	Verein für Erdkunde;
Hermannstadt:	Verein für Naturwissenschaften;
Hirschberg:	Gebirgsverein für das Riesengebirge;
Krakau:	Galizischer Tatraverein;
Leipzig:	Museum für Völkerkunde;
Leutschau:	Ungarischer Karpatenverein;
Salzburg:	Deutsch und österreichischer Alpenverein;
Strassburg:	Vogesen-Club;
Trient:	Alpenclub;
Turin:	Italienischer Alpenclub;
Wien:	K. k. geologische Reichsanstalt;
Wien:	Österreichischer Alpenclub;
Wien:	Österreichischer Touristenclub;
Zürich:	Schweizer Alpenclub.

Die Geldgebahrung unsers Vereines im abgelaufenen Jahre, — seine Einnahmen, seine Ausgaben und sein Vermögensstand am Ende des Jahres 1884, — sind aus dem nachstehenden Rechnungsabschlusse zu entnehmen:

Rechnungs-
über die Geldgebarung und den Vermögensstand
Einnahmen:

		fl. kr.
Kassa-Saldo vom Jahre 1883	668.43	
Jahresbeiträge von 1510 ordentlichen Mitgliedern . .	3024.77	
Diverse Einnahmen und zwar:		
Erlös von verkauften Vereinsabzeichen . fl.	93.10	
Erlös von verkauften Jahrbüchern „	37.—	
Erlös für Inserate im Jahrbuche „	39.—	169.10
Zinsen von angelegten Kapitalien		38.43

fl. 3900.73

Vermögens-Ausweis

am 31. Dezember 1884.

Reservefond	fl.	675.—
248 Stück Vereinsabzeichen	„	173.60
Kassarest	„	666.01
		fl. 1514.61

Ernst Lüdecke m. p.
Kassier.

Abschluss

des siebenbürgischen Karpatenvereines im Jahre 1884.

Ausgaben:

	fl.	kr.
Regie und zwar:		
Lohn des Vereinsdieners	fl. 36.—	
Incassospesen der Sektionen	" 18.11	
Portoauslagen und zwar:		
a) beim Incasso	fl. 21.85	
b) beim Secretariat	" 26.17	
c) bei der Expedition des Jahrbuches	" 48.91	" 96.93
Drucksorten, (Mitgliedskarten, Ehren- diplome, Einladungen etc.), Papier, Kanzleierfordernisse, Zeitungen	" 117.87	268.91
Kosten der Herstellung des Jahrbuches pro 1884		859.40
Subventionen an die Sektionen:		
Hermannstadt	fl. 400.—	
Kronstadt	" 250.—	
Naszod-Rodna	" 250.—	
Bistritz	" 250.—	
Schässburg	" 150.—	
Fogarasch	" 150.—	
Broos	" 100.—	1550.—
Diverse Ausgaben und zwar:		
Remunerationen	fl. 100.—	
Für Vereinsabzeichen	" 212.40	
Für Führerabzeichen und Führerbücher	" 67.75	
Gründungskosten der Sektion Wien	" 61.72	
Inscenierungskosten des Vergnügungs- zuges von Wien nach Hermannstadt 18. August 1884	" 114.54	556.41
An Kassa-Saldo		666.01
	fl. 3900.73	

Vorstehende Bilanz mit den Büchern verglichen, geprüft und richtig befunden.

Hermannstadt, den 19. Januar 1885.

Josef Möferdt m. p.

Wilhelm Copony m. p.

II. Jahresberichte der Sektionen unseres Vereins.

1. Sektion Broos.

Ebenso rege, wie im verflossenen Jahre gestaltete sich das Leben in der Sektion auch in diesem. Die Thätigkeit eröffnete am 27. Mai die erste Sektionssitzung des Jahres, in welcher die Mitteilung des Kassiers, dass die pro 1884 beehrte Subvention im Betrage von 100 fl. eingetroffen sei, zur freudigen Kenntnis genommen wurde.

Der Antrag der Baukommission, die entwendeten Stücke der Schutzhütte am Godian durch neue zu ersetzen, sowie die Ritzen des Gebälkes mit Moos auszufüllen, ferner einen primitiven Kamin nebst einem Privat herzustellen wurde einstimmig akzeptiert. Auch die Ausflüge, welche das Touristenkomité vorschlug, wurden angenommen, so dass schon am 15. Juni ein Ausflug nach Kudsir unternommen werden sollte. Ungünstiges Wetter verzögerte denselben bis zum 8. Juli. In Kudsir kamen die Werkbeamten unserer Gesellschaft in der liebenswürdigsten Weise entgegen und waren sogleich bereit, die Sensenfabrikation in ihren mannigfachen Stadien vom rohen Eisenprisma, wie es der Hunyader Hochofen aus dem Eisensteine erzeugt, bis zur fertigen hellklingenden Sense zu zeigen und zu erklären. Nach der Besichtigung der interessanten Werkstätten versammelte sich die Gesellschaft zu einem fröhlichen Mittagmahl im Wirtshause; darauf wurde noch den nahen Bergen ein kurzer Besuch abgestattet und gegen Abend die Heimfahrt angetreten.

Schon am 21. Juli wurde der zweite Ausflug unternommen. Es galt die teilweise beraubte Schutzhütte auf dem Godian zu besichtigen. Trotz des regnerischen Wetters schlossen sich dem Obmann noch vier Mitglieder und ein Gast an. Bei ungünstigem Wetter wurde in Neu-Grediste im gastlichen Forsthouse das Nachtquartier aufgeschlagen. Den nächsten Morgen rieselte noch immer der Regen herab, allein Freund S., der den Godian schon wiederholt bei schönem Wetter bestiegen und jedesmal in Folge eingetretenen Nebels oder Regens auf jede Aussicht hatte verzichten müssen, riet ganz ernstlich, den Alten nun einmal bei Regenwetter zu besteigen, vielleicht würde er dadurch gerührt und gewähre uns den so vielgerühmten Fernblick. Und siehe da, diese Rede fand Anklang. Wenn auch zögernd, so mehrten sich doch seine Anhänger und um 11 Uhr vormittags ritten wir im Regen ab.

Nach langem Ritt durch Regen und Nebel langte man endlich auf der Wilhelmsaue vor der Schutzhütte an. Von Aussen merkte man ihr keine Gewaltthat an. Als wir aber das Innere betraten, so vermissten wir die Fensterflügel, die Bänke und die Aufbodenleiter. Die Einbrecher

hatten vom Laden aus Tannenholz einen Span herausgeschnitten, dann mit einem Stabe die Hacken aufgestossen und waren in der Weise eingedrungen.

Eine andere unerfreuliche Bemerkung war, dass unsere Schutzhütte vor dem Regen wohl sicherte, gegen Luftzug und Kälte aber herzlich wenig Schutz bot. Inzwischen brannte in der Vorhalle das Feuer hoch auf und wir beeilten uns die völlig durchnässten Mäntel zum Trocknen hinzuhängen. Den Tag und die Nacht dauerte Regen und Sturm fort; den nächsten Morgen legten sich diese zwar, aber nun erhob sich ein undurchdringlicher Nebel. Eine unerfreuliche Aussicht für den Abstieg. Auf Klärung des Wetters war nicht zu rechnen, die innere Seite der Mäntel war getrocknet, also hinab nach Schebeschel, freilich, mit welchen Gefühlen! Glücklicherweise hatten sich die Pferde vor dem Sturme bis zur nächsten Sennhütte geflüchtet. Das Aufsuchen und Einfangen derselben nahm geraume Zeit in Anspruch und so wurde uns dennoch Gelegenheit geboten, das reizende Panorama vom Godian aus zu genießen. Der Nordwind zerriss zunächst an einzelnen Orten den Nebelschleier und bewog uns die Anhöhe oberhalb der Schutzhütte zu besteigen. Von hier aus, an schützende Felstrümmer angeschmiegt, genossen wir nun einen entzückenden Anblick. Ob wir das von Nord gepeischte durcheinander wirbelnde Nebelmeer, ob wir durch die Nebelrisse die Aussicht betrachteten, beides war grossartig schön. Nach langem Kampfe, denn die Gebirgsthäler sendeten immer neue Nebelmassen herauf, hatte der Nord die ganze Westseite gesäubert und uns so das herrliche Maroschpanorama klar gelegt. Von Karlsburg bis Déva lag das ganze Maroschthal zu unseren Füßen. Im Mittelpunkte Broos. Allmählich klärte sich auch die Südseite und ein liebliches Gewirre von Bergrücken und Bergschluchten bis zum Schilthale hin wurde sichtbar. Das trunkene Auge verlor sich abwechselnd in dem Genuss der Maroschebene und des Bergpanoramas. Wir begaben uns nun zum trigonometrischen Zeichen und konnten zuweilen auch des Paring ansichtig werden. Ein tückischer Nebelschleier versagte indes die Aussicht nach Süden und Osten sehr bald. Nur auf dem Rückwege zur Schutzhütte gewahrten wir durch einzelne Risse des Nebelschleiers hindurch, dass der Surian und der Verfu lui Petru mit frischgefallenem Schnee bedeckt waren. Wie gerne wir nun bei dem anbrechenden herrlichen Wetter noch auf der Wilhelmsaue geweilt hätten, die Zeit mahnte zum Aufbruch und froh, die prächtige Aussicht genossen zu haben, ritten wir nun im herrlichsten Wetter, begleitet von dem würzigen Dufte der Alpenflora nach Schebeschel hinab, vollständig zufriedengestellt von dem Erfolge. Hier wurden wir von unserem Sektionsmitgliede Csuk auf das herzlichste empfangen

und bewirtet. Unsere Wagen waren zur Stelle und anderthalb Stunden später trafen wir wohlbehalten in Broos ein, mit dem festen Entschlusse, im künftigen Jahre unserem Alten wieder einen Besuch abzustatten, dessen Besteigung bei günstigem Wetter so wenig Schwierigkeiten bietet, dass sie von der zartesten Dame unternommen werden kann. Es sei an dieser Stelle unserem Baukommissionsmitgliede Binder der Dank der Sektion ausgesprochen für seine Vorkehrungen, die uns den Besuch der Schutzhütte ermöglichten.

Der 3. Ausflug, an welchem sich auch mehrere Offiziere unserer Garnison, darunter auch der Regimentskommandant, beteiligten, sollte die grossartigen Schöpfungen des Bergärars in Hunyad und Gyalár besichtigen. Er erfolgte auch programmgemäss am 24. September. Bergrat Filtsch nahm sich mit der grössten Liebenswürdigkeit unserer Touristen an, erklärte nicht nur persönlich und ausführlichst die Einrichtung der neuen Hochöfen und der 32 Kilometer langen Drahtseilbahn, welche den Eisenstein von Gyalár und die Holzkohlen aus den Waldungen des Csernagebirges hoch in den Lüften über Berg und Thal nach Hunyad befördert, sondern widmete, nach der eingehenden Besichtigung des, in der Restauration begriffenen Almschlosses der Hunyade auch den Abend in liebenswürdigster Weise unseren Touristen. Es sei unserem geehrten Mitgliede hier der herzlichste Dank der Sektion dargebracht. Da für den folgenden Tag mit Sicherheit Regen vor auszusehen war, so gaben unsere Touristen den Plan, am folgenden Tage auch Govasdia und das Eisenbergwerk von Gyalár zu besuchen, auf und fuhren zufrieden mit dem Genossen nach Broos zurück.

Inzwischen wurde auch schon der 4. Ausflug nach Nagyág vorbereitet. Da es eine Damenpartie war, so fuhr man am 28. September in den herrlichen Herbstmorgen hinein zunächst bis zum Aranyer Berg, dessen grossartige Aussicht von den Touristen nicht genug bewundert werden konnte, und von da nach Csertés. Die Strecke von Csertés nach Nagyág wurde zu Fuss zurückgelegt und dabei, die schon im vorjährigen Jahresberichte ausführlich geschilderte Gegend genossen. Nach stärkendem Imbiss bestieg die Gesellschaft den 1046 Meter hohen Hajtó, ein beschwerlicher, aber herrlich lohnender Aufstieg. Diesmal versperrte ein heftiger Regenguss, der sich über das Strellthal und die Retjezatkette ergoss, den Fernblick nach Ost und Südost, dafür aber beleuchtete die untergehende Sonne ein entzückendes Maroschpanorama bis zur Landesgrenze.

Schon die Aussicht von dem Bergrücken hinter dem westlich gelegenen Wirtshause, sollte von keinem Touristen versäumt werden, sie bietet, insbesondere bei Abendbeleuchtung einen herrlichen Fernblick

ins Maroschthal. Weitere empfehlenswerte Aussichtspunkte bietet die griechisch-orientalische Kirche und die katholische Kirche. Am folgenden Morgen fuhren unsere Touristen in das Franzfeld ein, liessen sich daselbst den Bergbau auf Tellur erklären und besichtigten dann in der Erzkammer die für die 1885-er Landesausstellung in Budapest bestimmten Ausstellungsstücke. Der Rückweg wurde nachmittags ebenfalls zu Fuss nach Csertés angetreten, wobei die den Weg von beiden Seiten einrahmenden Brombeerstauden mit ihren reifen Beeren einen reichlichen und leichtgepflückten Nachtisch lieferten.

Bezüglich der Ausflüge kann demnach die Sektion zufrieden sein, wenngleich ihre Absicht, mit der Mühlbacher Sektion einen gemeinsamen Ausflug zu veranstalten, an dem ungünstigen Wetter scheiterte. Auch eine andere Aufgabe harrete in diesem Jahre der Touristenkommission. Es fanden drei Fremdenbesuche statt.

Am 6. August traf, auf einer Schulreise begriffen, Seminarleiter und Touristenkommissionsmitglied *Tontsch* aus Kronstadt mit 10 Seminaristen und 4 Obergymnasiasten hier ein. Die Sektion hielt es für ihre Aufgabe dieses Unternehmen nach Thunlichkeit zu fördern. Es wurde unter Leitung des Obmannes ein Comité aufgestellt, bestehend aus dem Sekretär und den Mitgliedern *Josef Dahinten* und *Paul Batzoni*. Die Liberalität der Sektionsmitglieder ermöglichte dem Comité, die Touristen vom Bahnhofe abzuholen und einzuquartieren. Nachmittags wurde die sehenswerte prähistorische Sammlung des Fräuleins *Sophie v. Torma* besucht und dann, nach einem erfrischenden Bade in der Schwimmschule, ein Spaziergang auf den Himmelsberg und zum Waldhäuschen unternommen. Beim Abstieg zur Schiessstätte waren die Lagerfeuer, welche das von der Sektion veranstaltete gemeinschaftliche Abendessen für 80 Personen gar machten, weithin sichtbar. Als die vollkommen gelungene *Tokana* ihrer Aufgabe entsprochen hatte, entwickelte sich der gesellige Abend unter Leitung des Sektionsobmannes zu einem Kommerse, der durch Trinksprüche und Lieder mannigfach gewürzt wurde und der Sektion wieder einmal Gelegenheit bot, mit dem Publikum in gesellige Berührung zu treten.

Am 4. September traf *Dr. Brunnhuber* aus Regensburg, Vertreter des deutschen und österreichischen Alpenvereins mit dem Mittagzuge hier ein. Er hatte nach den Vereinstagen eine Bereisung des Erzgebirges unternommen. Hier besichtigte er zunächst die paläontologische Sammlung des Fräuleins *Sophie von Torma*, wobei er seiner Verwunderung über die Reichhaltigkeit der Sammlung wiederholt Ausdruck gab. Fräulein *v. Torma* liess es sich in ihrer bekannten Liebenswürdigkeit nicht nehmen, unseren werten Gast persönlich zur *Tordáscher*

Fundstätte zu geleiten und auch einen Teil des Abends ihm zu widmen. Es fand nämlich im Hotel Laub eine improvisierte Zusammenkunft der Sektionsmitglieder statt, an welcher sich auch andere zufällig anwesende Notabilitäten der Stadt beteiligten.

Zu einer ebenso anregenden Zusammenkunft bot die Gegenwart des Berliner Gymnasiallehrers Dr. P. Lehmann am 10. September Gelegenheit. Dr. Lehmann hatte nach den Hermannstädter Vereinstagen von Petrosény aus die Paringspitze bestiegen und trotz des ungünstigen Wetters drei Tage bei Erforschung der Seitenthäler des Retjezat zugebracht. In Broos nahm er mit einem Spaziergange auf den Himmelsberg vorlieb, wobei er Gelegenheit fand, die Anfrage, wie der Bachschotter auf den Berg hinaufkomme, dahin zu beantworten, dass der kleine und grosse Berg einmal Fluss- oder Bachbeet gewesen und durch einen gewaltigen Druck aus dem Erdinnern emporgehoben worden sei. Aus dem interessanten Gespräche über Bodenformationen sei nur noch angeführt, dass Dr. Lehmann für den lieblichsten Punkt unserer transsylvanischen Alpen die Gegend um den Surian erklärte. Insbesondere das Forsthaus Brigoana sei ein Ort, zu dem es ihn immer von neuem hinziehe. Schon am folgenden Tage begab er sich, das Ränzels auf dem Rücken, zu Fuss nach Mühlbach.

Es sei hier noch der Besuch des Botanikers G u s m u s von Villach in Kärnthen aus dem verflossenen Jahre erwähnt und der Sendung eines Kistchens mit Zwiebeln des zweiblütigen Schneeglöckchens an ihn, welche der Sektion in Folge der Gefälligkeit des Baukommissionsmitgliedes Binder möglich gemacht wurde.

Zur Herstellung der Schutzhütte wurde auch in diesem Jahre eine Subvention von 100 fl. verlangt und auch bewilligt. Auch hegen wir die Hoffnung, im Laufe des nächsten Jahres die Schutzhütte, trotz des neuerlichen Einbruches und der Entfernung sämtlicher Eisenbestandteile wohnlich herstellen zu können.

Zur Deckung dieser, so wie der laufenden Auslagen erklärten sich die Sektionsmitglieder auch in diesem Jahre bereit, einen Jahresbeitrag von 50 kr. beizusteuern.

In Folge verschiedener Hindernisse fand die Schlusssitzung erst am 3. Januar 1885 statt, in welcher der Jahresbericht genehmigt wurde. — Zum Schlusse wurden sehr sauber ausgeführte Volkstrachten aus dem Burzenlande und Ansichten von Kronstadt, sowie der Burgen von Rosenau und Törzburg vorgezeigt, die Photograph Adler aus Kronstadt zur Ansicht und zum Verkaufe überschickt hatte.

Die Sektion Broos hat auch in diesem Jahre einen Schritt zu ihrer Entwicklung nach vorwärts gethan. Wenn sie vielleicht auch hinter

den Wünschen des Zentralausschusses zurückgeblieben ist, so darf nicht vergessen werden, dass hier erst touristischer Sinn und touristische Passion erweckt werden musste und dass diesbezüglich zur Zeit der Gründung der Sektion noch gar nichts vorhanden war.

2. Sektion Mühlbach.

Nicht ohne eine gewisse freudige Genugthuung vermögen wir diesmal daran zu gehen, in den nachfolgenden Zeilen über die Thätigkeit unserer Sektion Bericht zu erstatten, denn das abgelaufene Vereinsjahr 1884 kann in doppelter Beziehung als ein erfreuliches und für uns bedeutungsvolles angesehen werden, einmal durch den glücklich durchgeführten Bau der Schutzhütte, dann aber durch das Zustandekommen einiger Hochgebirgstouren, — den ersten seit dem Bestehen dieser Sektion, — wodurch das Eis der Gleichgültigkeit gegen die Reize des nahen Berggebietes endlich gebrochen, und durch die zunehmende Teilnahme den schönen Zielen des Karpatenvereines erneute Förderung erwachsen zu wollen scheint.

Wie aus den verschiedenen Jahresberichten dieser Sektion als bekannt vorausgesetzt werden darf, trug man sich schon seit geraumer Zeit mit dem Gedanken des Baues einer Schutzhütte, zuerst auf der Frumoasa und darauf in der Nähe des Surián, aber erst diesem Jahre blieb es vorbehalten, das diesbezügliche Projekt nicht nur energisch in Angriff zu nehmen, sondern auch glücklich zu Ende zu führen. Noch in der Sektionsversammlung vom 15. Februar konnte der Obmann erklären, dass bis zur Stunde weder der Standplatz der Schutzhütte fixiert, noch der Baukonsens seitens des Bodeneigentümers, des h. Ärarers, eingeholt, noch aber ein Plan und Kostenüberschlag ausgearbeitet, sondern blos der k. u. Forstwart in Sugág, Sabinus Catilina, für die Übernahme des Baues gewonnen und demselben ein Angeld von 50 Gulden übergeben worden. Den nunmehr erhaltenen Aufträgen mit thunlicher Beschleunigung nachkommend, war die Sektionsleitung schon in der folgenden Sektionsversammlung vom 7. Juni in der angenehmen Lage, die prompte Durchführung sämtlicher, ihr zur Erledigung zugewiesenen Beschlüsse anzeigen zu können. Auf das am 19. Februar eingereichte Gesuch der Sektionsleitung, um Erlaubnis zur Aufführung einer Schutzhütte auf dem ärarischen Gebiete am Surián, hatte das hohe k. u. Ministerium unter Zahl 9651 nicht nur den gewünschten Baukonsens geneigtest erteilt, sondern auch die angesuchte unentgeltliche Überlassung des Bauholzes angeordnet. Derselbe hohe Erlass räumte der Sektion das Benützungsrecht des okkupierten Terrains bis Ende März

1899, d. i. auf 15 Jahre ein, und knüpfte daran blos die Bedingung der Unterzeichnung einer Urkunde, in der das ausschliessliche Eigentums- und freie Verfügungsrecht des hohen Ärars bezüglich des in Rede stehenden Platzes anerkannt wird. Die Sektionsversammlung nahm den hohen Erlass achtungsvoll dankend zur Kenntnis, und akzeptierte darauf den von dem Mitglied der Baukommission, k. u. Förster Béla Divald, mit dankenswerter Bereitwilligkeit entworfenen Plan und Kostenüberschlag zum Bau einer Schutzhütte mit einigen von unserem geehrten bauerfahrenen Mitglieder, k. u. Forstrat Béla von Abrudbányai, in Vorschlag gebrachten Abänderungen, die sich später als sehr praktisch und wertvoll erwiesen. Während der Pfingstfeiertage hatte auch eine aus den Herren Joh. Erdt, Victor Schneider und k. u. Förster Lesényi bestehende Kommission, der sich der k. k. Oberlieutenant Herr Franz Kirchmeir angeschlossen, den Surián erstiegen, und an der südöstlichen Abdachung desselben, nur wenig Schritte vom See entfernt, an einer vor Wind und Lavinensturz gesicherten Stelle, die zugleich eine vorzügliche Aussicht gewährte, den Bauplatz für die Schutzhütte abgesteckt. Damit waren alle Hindernisse beseitigt, und der in der Sitzung persönlich anwesende Bauunternehmer Catilina verpflichtete sich hier den Bau auf Grund des modifizierten Planes und Kostenüberschlages durchzuführen und bis Ende August fertig zu stellen. Die auch thatsächlich alsbald in Angriff genommene Arbeit erfreute sich warmer Förderung seitens sämtlicher Mitglieder des hiesigen k. Forstamtes und insbesondere unseres Mitgliedes, k. u. Oberförster Carl von Szöcs in Alvincz, in dessen Revier die Hütte liegt, durch die rasche Zuweisung des erforderlichen Bauholzes.

Vom 26. bis 28. Juli unternahm die Sektion ihren ersten Ausflug zu den Zibinsjäsern, der zwar nicht programmgemäss, aber für die Teilnehmer immerhin angenehm und zufriedenstellend verlief. Obwohl die Teilnahme für diese erste Partie keine lebhaft war, und zudem in letzter Stunde die Nachricht einlangte, dass man mit den Hermannstädter Freunden, die man auf Grund des offiziellen Partien-Programmes der Schwestersektion „Hermannstadt“ auf dem Dusch zu finden hoffte, ob des Wegfalles dieses Ausfluges nicht zusammentreffen würde, so beschlossen doch die acht Teilnehmer unter Führung Dr. A. Amlacher's den Aufstieg zu wagen. Bei trefflichem Wetter fuhr die Gesellschaft am 26. Juli früh 5 Uhr von Mühlbach ab, und traf um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr in Sugág ein. In Begleitung des k. Forstwarts N. Hartapetz ward um 1 Uhr der Weg durch das Dobrathal am Forsthause vorbei zum Captán hinan über die Guga fortgesetzt, und kurz vor 7 Uhr Abends langte man auf dem Dusch an. In der Nacht schlug aber das

Wetter um, und am nächsten Morgen rieselte feiner Nebelregen herab, indes es drüben bei den Zibinsjäsern auf dem Cindrel, der Frumoasa und dem Folte schneite. Obwohl es den jugendlichen Freunden, die sich auf ein blühendes Alpenröslein gefreut hatten, und dasselbe trotz Sturm und Wettergraus zu brechen bereit waren, herzlich schwer ward, der unschönen Schönen, Frumoasa, keinen Besuch abzustatten, so leisteten sie doch auf den Rat des erfahrenen Forstwartes vom Dusch Verzicht, und nun ward in gemeinsamem Rate beschlossen, über den sich nach Bistra ziehenden Höhenzug, eine veränderte Route einzuschlagen. Über Piciorile Cailor und Paltinei ging's also hinüber zur Kolonie Bistra, und von da hinab zu dem im Thale gelegenen Forsthause, dessen gastliche Räume der Talisman in Gestalt einer Einlasskarte, ausgestellt von dem geehrten Mitgliede unserer Sektion, Forstrat von Abrudbányai, den müden Wanderern sofort öffnete. Hier nahm man das Nachtquartier, und erfreute sich, bis es dunkelte, an den überaus schönen, von dem k. u. Förster Péch angelegten, und von dem intelligenten Forstwart D. Lupu in entsprechender Weise gepflegten jungen Nadelholzpflanzungen. Am nächsten Morgen ward der Weg durch das schattige Bistrathal fortgesetzt, bei dessen Mündung in das Mühlbachthal man zum reizenden Forsthause Teu einbog, woher man alsdann nach zweistündiger Rast aufbrechend, zu Mittag in Sugág, und noch an demselben Abend wohlbehalten und von keinem Regen durchnässt, wieder in Mühlbach anlangte.

Diesem ersten Ausfluge folgte alsbald ein zweiter, der allerdings nicht von der Sektion arrangiert, aber doch meist von Mitgliedern derselben unternommen wurde. Derselbe fand am 11. August statt und galt dem durch seine schöne Fernsicht bekannten 875 M. hohen Tonia, oberhalb Lomán. Diese Tour, vom besten Wetter begünstigt, befriedigte sämtliche Teilnehmer, nur erwies sie sich für eine eintägige Partie als etwas anstrengend.

Anfang September zeigte Bauunternehmer Catilina die Vollendung der Schutzhütte an, und ersuchte um Übernahme derselben. In der auf den 9. September einberufenen Sektionsversammlung wurde in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit beschlossen, Collaudierung und Einweihung des Baues gleichzeitig vorzunehmen, und zu diesem Behufe eine vom 19. bis 22. September dauernde Partie dahin zu arrangieren. Die zur Teilnahme eingeladenen Schwestersektionen „Hermannstadt“ und „Broos“ liessen sich durch je ein Mitglied, Hermannstadt durch Herrn Franz Michaelis, Broos durch Herrn Friedrich Schuleri, vertreten. Seitens der Sektion beteiligten sich die um den Bau so verdienten Herren Joh. Erdt und Victor Schneider, sowie Senator Otto Conrad und

Julius Binder. Die Führung der Partie an Stelle des erkrankten Obmannes übernahm Dr. A. Amlacher. Programmgemäss fand am 19. September nachmittags $\frac{1}{2}$ Uhr die Abfahrt der Teilnehmer nach Sugág statt, wo dieselben noch vor Dunkelwerden anlangten und in dem schönen Forsthaue einen gar heitern Abend zubrachten. Ein leichter Regenschauer verzögerte am nächsten Morgen den Aufbruch bis gegen 8 Uhr. Kaum zeigte indes Jupiter Pluvius eine freundlichere Miene, so sass auch schon Alles in den Sätteln der bereitstehenden Reittiere, und hoch zu Ross begann der Aufstieg über die Vertope am uralten Steinkreuz vorbei. Nach 11 Uhr langte man auf dem Ivanisch an, wo man im Hause des Forstwartes Catilina einkehrte, und während den erschöpften Pferden die wohlverdiente Rast gegönnt wurde, einen Imbiss einnahm. Über Kurmatura und Coman an der Piatra rosia vorüber setzte man hierauf den Weg fort, und mit hellem Jubelruf ward auf *Brisaca* die deutlich sichtbare Schutzhütte begrüsst, die sich hellschimmernd von der dunkeln Wand des *Surián* abhob. Schon dämmerte es, als die Gesellschaft vom *Kantschu* niedersteigend und den *Kudsirer* Bach überschreitend in den durch die Sektion von Windbrüchen gesäuberten Waldweg einlenkte, in dem sie alsbald dunkle Nacht umfing. Als der Wald ein Ende hatte, ging's durch Wachholdergestrüpp vorwärts, bis man endlich vor der Schutzhütte stand. Kaum war man in derselben geborgen, als draussen der Regen auf das Schindeldach niederzurauschen begann. Die angebrannten Kerzen und das hellodernde Feuer im Kamin gaben indes den Räumlichkeiten, in die man getreten war, alsbald ein wohnliches Aussehen.

Der stürmischen Nacht folgte ein heiterer Morgen und ein schöner Tag, wie er zu einer Hochgebirgstour nicht besser verlangt werden kann. Überrascht betrachtete die ganze Gesellschaft, als die festgeschlossenen Läden geöffnet worden, das entzückende Landschaftsbild, das sich unterhalb der Hütte ausbreitete, und der riesige *Verfu lui Petru* schien verwundert dem regen Treiben der menschlichen Wesen zuzuschauen, die sich in und vor dem kleinen Holzhäuschen, das da drüben am breiten Leibe seines alten Nachbars *Surián* klebte, umhertummelten. Der erste Gang galt dem nahen See, der von Krummholz und Alpenrosenbüschen umsäumt mit seinem tiefgrünen Gewässer schwerlich einem der Hochseen unserer Heimat an Schönheit nachsteht. See und Schutzhütte liegen innerhalb einer uralten Gletschermoräne, deren Schuttwälle dem *Kudsirerbache* zu noch heute deutlich sichtbar sind. Indes die Gefährten die Reize der schönen Landschaft genossen, beendete die Kollaudierungs-Kommission still und geräuschlos ihre Arbeit und freute sich, dass sie den Bau als entsprechend durchgeführt, anstandslos übernehmen konnte.

Die Schutzhütte präsentiert sich als ein auf solider, stellenweise bis 80 Cm. hoher Steinmauer ruhender, in der Längsrichtung von Ost nach West ziehender und mit der Front nach Süden gerichteter Bau aus Rundholz gar nicht übel. Die Bedachung besteht aus starken Schindeln, und die Versparrung ist der Stürme halber in sehr sinnreicher Weise mit dem Gebäude verbunden und gefestigt. Die Länge des Baues beträgt 10·20 M., die Breite 5·40. Der innere Raum ist geteilt. Auf Steinplatten, die an Stelle der Stufen gelegt sind, gelangt man durch die in Holzangeln laufende und nach innen sich öffnende Thüre in den zur Aufnahme der Begleitmannschaft bestimmten Raum, der ausser einem in die Balken eingelagerten Ständer keine weitere Einrichtung besitzt. Das Feuer wird auf dem Fussboden gemacht und der Rauch findet seinen Abzug durch das Dach. Aus diesem Vorgemach gelangt man durch eine nach Osten gelegene Thüre, die gleichfalls in Holzangeln läuft und nur mit Holzverschluss versehen ist, in das Touristenzimmer, das durch zwei mit Läden verschliessbare Fensteröffnungen, die nach Süden gehen, Licht und Luft erhält. Die Fugen der Seitenwände sind mit Moos wohl verstopft, der Aufboden mit behauenen Holzträmen belegt und der Fussboden mit Pfosten gebrettert, wodurch dies Gemach ein sehr wohnliches Äussere erhält. Die ganze Breitseite der Stube nimmt eine 2 M. lange Pritsche ein, deren Balken gleich den an den Seitenwänden dahinlaufenden Ständern ebenfalls mit der Holzwand des Gebäudes verbunden erscheinen. An der zum Vorgemach führenden Scheidewand, unweit der Thüre, steht der aus Steinen, — der Urschiefer in der Nähe des See's bot ein treffliches Material, — solid aufgeführte, kaminartige Herd, dessen Rauch durch den gleichfalls aus Stein aufgeführten Rauchfang so guten Abzug findet, dass man durch selben nicht im mindesten belästigt wird und dabei die Speisen in bequemer Weise zubereiten kann. Hier, wie überall bei dem ganzen Bau, wurde, um diebischer Zerstörung vorzubeugen, jedweder Eisenbestandteil sorgfältig vermieden, und erscheinen nur die Schindeln der Bedachung mit Eisennägeln an den Latten geheftet. Zwei Tische und zwei Bänke und etliche als Stühle benutzbare Klötze vervollständigen die Einrichtung der Touristenstube.

Nach beendigter Kollaudierung sammelten sich sämtliche Mitglieder der Gesellschaft vor der Schutzhütte, um in einfacher Weise die Einweihung derselben vorzunehmen. Warm und tiefempfunden war das Segenswort, das Dr. A. Amlacher über den vollendeten Bau sprach, kurz, doch kernig und würdig die Ansprache, in der er dessen Übernahme namens der Sektion „Mühlbach“ vollzog. Ein herzliches: „Hoch!“ das dem Gedeihen des Karpatenvereines galt, schloss die schlichte, für alle Teilnehmer aber sicherlich nicht eindrucklos gebliebene Feier.

Nach 9 Uhr brach man endlich zur Besteigung des Suriängipfels auf, den die Reiter auf der durch Lavinenstürze entwaldeten Südseite hoch zu Ross erstiegen, indess die Herren Erdt und Conrad es vorzogen, die steile Südostlehne desselben als echte Touristen in mühevollen Aufstiege zu erklimmen. Auf der 2061 M. hohen Spitze sah sich die ganze Gesellschaft unter der Triangulierungspyramide wieder vereinigt, und genoss von hier aus eine entzückende Fernsicht über das malerische Gewirr der umliegenden Berge. Vom Surián niedersteigend, ging es dann über das verbindende Bergjoeh zum Verfu lui Petru hinüber, auf dessen Sattelung ein alter Schanzenzug in Form eines Rechteckes es deutlich verrät, dass hier auf weitbeherrschender Höhe einst Roms Cohorten für kurze Zeit gelagert. Die Aussicht von dem 2133 M. hohen Gipfel des Petru ward vornehmlich nach Süden durch eine aus dem Auscheler-Thal aufsteigende Wolkenwand verdeckt, und damit vor Allem der benachbarte Paring dem Beschauer entrückt. Als aber die Nebelmassen gar zu drohend heranrückten, trat man den Rückweg an und traf gegen 2 Uhr nachmittags wieder bei der Schutzhütte ein, wo der hungerigen Gesellschaft ein durch die kundige Hand Herrn Victor Schneiders zubereiteter trefflicher „Räuberbraten“ harrte, der von den „berittenen“, wie den „zu Fusse gehenden“ Touristen mit gleich gutem Appetit verzehrt wurde.

Nur schwer vermochte man sich von dem lieblichen Fleck Erde zu trennen, der die Schutzhütte umgiebt, zumal aber von dem See, der von mehreren Partiteilnehmern auf dem von Catilina erbauten Floss befahren und gleichzeitig mit dem Senkblei gemessen wurde. Die durchschnittliche Tiefe des Gewässers betrug nur 6-30 M., was nicht geringe Verwunderung hervorrief.

Etwas spät wurde vom Schutzause Abschied genommen und bei einbrechender Dunkelheit das Forsthaus Brigoane erreicht, wo übernachtet wurde.

Am nächsten Morgen, es war der 22. September, brach man früh 5 Uhr auf, da man vor $\frac{1}{2}$ 10 Uhr in Gileság eintreffen wollte, von wo aus mehrere Mitglieder den Rückweg programmgemäss zu Floss anzutreten gedachten. Pünktlich traf die Gesellschaft in Gileság ein, die Flösse jedoch waren des früher eingetroffenen Klausenwassers wegen bereits abgefahren. Dafür wurden die Partiteilnehmer von dem Bruder unseres Sektionsmitgliedes Eduard Gross, Herrn Moritz Gross, hier in Gileság recht gut aufgenommen, und in dem freundlichen Holzhaus am Vereinigungspunkte der geschwätigen Gilesága mit dem rauschenden Mühlbach zwei heitere Stunden verlebt. Nach dreistündigem Ritt durch das Mühlbachthal an dem schönen Forsthaus Teu vorüber, langte man

um $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags wieder in Sugág an. Während einige Mitglieder der Gesellschaft es vorzogen, von den Strapazen eines $6\frac{1}{2}$ -stündigen Rittes in den bequemen Räumlichkeiten des Forsthauses auszuruhen und hier zu übernachten, fuhren Jene, deren Beruf sie unerbittlich zurückzukehren zwang, die schmale Strasse am Mühlbach thalab.

So endigte auch dieser zweite von der Sektion arrangierte Ausflug ins Hochgebirge zur völligen Befriedigung sämtlicher Teilnehmer, und wir knüpfen daran die zuversichtliche Hoffnung, dass das nächste Jahr es nicht bloß bei diesen bescheidenen Anfängen bewenden lassen wird.

Auch aus dem sonstigen Leben der Sektion ist Erfreuliches zu berichten. Mitglieder, die in Mühlbach selbst wohnen und die einen Sektionsbeitrag leisteten, zählte dieselbe 41, die Auswärtigen, welchen bloß die Jahreskarten des Vereins durch die Sektionsleitung zngestellt werden, hinzugerechnet, zusammen 70.

In Betreff der Aufgaben, welche die Sektion in erster Reihe, und vielleicht noch im nächsten Jahre zu lösen haben wird, gedenken wir bloß der Wegmarkierungen, die sich insbesondere zwischen Dusch und Bistra, sowie der Schutzhütte und dem Forsthaus Brigoana als sehr nötig erweisen.

Zum Schlusse genügt man nur einer angenehmen Pflicht, wenn auch an dieser Stelle dankend der warmen Förderung gedacht wird, deren sich die Sektion seitens des Herrn Landes-Oberforstmeisters A. v. Bedö, besonders in Bezug auf den Schutzhüttenbau, erfreute, wofür die Sektionsversammlung vom 9. September diesem Gönner auch den Dank protokollarisch aussprach. Ebenso müssen mit dem Ausdrucke herzlichen Dankes die vielen Verdienste, die sich das geehrte Sektionsmitglied, Forstrat von Abrudbányai, auch im abgelaufenen Jahre um die Förderung der Vereinsinteressen erworben, pflichtgemäss hier registriert und anerkannt werden.

3. Sektion Hermannstadt.

Die Thätigkeit der Sektion Hermannstadt im Jahre 1884 nahm, mit Rücksicht auf die Einladung der hiesigen löblichen Stadtkommunität an den siebenbürgischen Karpatenverein, seine VI. Generalversammlung in den Mauern der alten Hermannstadt abzuhalten, schon mit Beginn des Jahres eine ganz bestimmte Richtung, deren Ziel natürlich die „Vereinstage“ waren.

Es galt die Mitglieder des siebenbürgischen Karpatenvereines und seine aus der Ferne zahlreich erwarteten Gäste zu empfangen, in die bunte Reihe der zu den Vereinstagen geplanten Festlichkeiten mit einem

dem Charakter des Vereines entsprechenden, und dem grossen Publikum zusagenden Feste einzutreten und schliesslich durch einen weitem Ausflug unsere touristischen Gäste in unsere Gebirgswelt einzuführen, von unserer durch frohe Bergwanderung gewonnenen eigenen Übung Zeugnis abzulegen und die kleinen Erfolge unserer bisherigen Arbeit in den Bergen den Freunden unserer Sache zu zeigen.

Desshalb bildeten auch die „Vereinstage“ den Mittelpunkt all' unserer Beratungen bis zur Mitte August und alle unsere Arbeiten hatten den einen Zweck: die Festlichkeiten des Vereines auf das Genaueste vorzubereiten, um allen berechtigten Ansprüchen vollkommen genügen zu können, — nur die Bestellung des Wetters wurde, weil man sich in diesem Jahre der heillosen Unbeständigkeit selbst von der Beiziehung eines meteorologischen Fachmannes keinen rechten Erfolg versprach, den himmlischen Mächten überlassen.

Aber auf die Gunst dieser Mächte gläubig hoffend, ging die Sektion mit voller Lust an die oben bezeichneten Aufgaben, und suchte sich zunächst die zu einem, in bescheidenem Rahmen gehaltenen Feste nöthigen Geldmittel zu sichern. Zu einem Baarrest aus 1883 von über 140 Gulden kamen die höchst dankenswerten Widmungen des löblichen Sparkassa-Vereines von 200 fl. ö. W., der löblichen Bodenkreditanstalt von 25 fl. ö. W. und schliesslich die nach dem Sektionsbeschluss ddto. 5. Februar 1884 von 67 Mitgliedern eingehobenen Sektionsbeiträge und freiwilligen Mehrzahlungen von circa 120 fl. ö. W., zusammen etwa 500 fl. ö. W., also ein Betrag, mit dem man voraussichtlich die Kosten des Festes bestreiten konnte, ohne die Opferlust der einzelnen Sektionsmitglieder auf all zu harte Proben zu stellen.

So von dem Druck materieller Sorge befreit, wurde in manchem Mitgliede der Sektion der Wunsch rege, dem Feste durch eine passende, in das Arbeitsfeld des touristischen Vereinswesens fallende Festgabe eine höhere Weihe zu geben und damit zugleich den Gästen des Vereines ein sinniges Erinnerungszeichen zu widmen. Diesem Wunsche gab Herr E. Sigerus eine feste Gestalt, indem er in der bereits citierten Sitzung vom 5. Februar den Antrag auf die Herausgabe eines Fremdenführers durch „Hermannstadt und Umgebung“ stellte, und zugleich einen detaillirten Kostenüberschlag vorlegte, nach welchem eine mit kleinen Illustrationen geschmückte und gefällig ausgestattete Auflage von 2000 Exemplaren 440 fl. in Anspruch nehmen würde. Zugleich beantragte Herr E. Sigerus, es möchte der löbliche Magistrat von Hermannstadt um Unterstützung dieses Unternehmens angegangen werden. Diese Anträge wurden zum Beschlusse erhoben und in ihrem Sinne:

1. eine Kommission zur Herausgabe des Fremdenführers in den Herren: k. Rat E. A. Bielz, Dr. C. Conradt, Alfred Müller, Fr. Zimmermann, Dr. Fritz Teutsch und E. Sigerus per Acclamation gewählt, — und

2. die Funktionäre beauftragt, das entsprechende Ansuchen schleunigst an den löblichen Magistrat zu leiten.

Das Resultat dieses Ansuchens war ein sehr günstiges. Mit Freuden konnte die Sektion in den Antrag des löblichen Magistrates willigen, gegen einen Betrag von 250 fl. österr. Währ. 800 Exemplare des geplanten Fremdenführers, mit einer passenden Titelwidmung versehen, als allgemeine Festgabe der Stadt Hermannstadt für die Vereinsgäste bis zum 15. August dieses Jahres an das allgemeine Fest-Komité abzuliefern.

Diesen Verpflichtungen wurde in der Folge besonders durch die unermüdete Thätigkeit des Herrn Sigerus genau entsprochen. Nachdem das Ehrenmitglied des Vereines Herr v. Déchy in die Vervielfältigung einiger seiner photographischen Aufnahmen aus Siebenbürgen gewilligt, besorgte Herr Sigerus die Herstellung der Clichés für die Illustrationen bei der Autotype Company in München, während den Druck des vom k. Rat E. A. Bielz, Dr. Fritz Teutsch, H. Müller, E. Sigerus und Obmann Bell gelieferten Textes die Buchdruckerei Josef Drotleff übernahm.

So wurde die Brochure bis zu den Festtagen fertiggestellt. Ob sie einem praktischen Bedürfnis entspricht, müssen wir dem Urtheile der Leser überlassen, einzelne Beurteilungen der Presse sprechen sich im Ganzen günstig über dieselbe aus, jedenfalls aber verdienen die Mitarbeiter, welche in einer auch sonst arbeitsreichen Zeit das Unternehmen zu einem günstigen Abschlusse gebracht haben, den Dank der Sektion in reichem Masse.

Während die Vorarbeiten zu dieser Brochure ihren stetigen Fortgang nahmen, wandte sich die Sektion der Fixirung des speciellen Festprogrammes zu, und ernannte ein besonderes Fest-Komité, in welches neben den Funktionären: Obmann Bell, Obmannstellvertreter Berger und Schriftführer Theil die Herren: Dr. C. Conradt, C. Müller, E. Sigerus, E. Lüdecke, F. Löw, F. A. Gerger und V. Wolff gewählt wurden. Herr Dr. Conradt übernahm zugleich die Vertretung der Sektion im allgemeinen Fest-Komité und machte dann in der Sektions-Sitzung vom 24. Mai die Mitteilung, dass dem siebenbürgischen Karpatenverein der 23. August zu seinen besondern Festlichkeiten zugeteilt worden sei, während der Anfang der grössern Ausflüge auf den 25. August festgesetzt worden war.

Nun galt es ohne Säumen ein detaillirtes Programm festzustellen,

und es wurden demgemäss in derselben Sitzung (vom 24. Mai) folgende Beschlüsse gefasst:

I. Nach der auf den 23. August 9 Uhr Vormittags einberufenen Generalversammlung wird 11 Uhr Vormittags ein Ausflug nach Michelsberg gemacht. Der Ausflug geht über Heltau; in Michelsberg wird ein einfaches Mittagsmahl genommen. Abends wird ein Feuerwerk am Fusse des Mühlseifens abgebrannt und zugleich die Burg beleuchtet. Die Rückfahrt geschieht durch den jungen Wald.

II. Vom 25. bis 27. August werden Ausflüge zum Bullea-See und gleichzeitig zum Negoï gemacht und diese beiden Ausflüge in der Art verbunden, dass die Teilnehmer der Negoï-Partie durch eine Wanderung über den Kamm des Gebirges am 26. August die Bullea-Hütte erreichen und sich mit den Theilnehmern dieser Partie wieder vereinigen.

Dem Ausfluge nach Michelsberg war der kurz vorher von dieser Gemeinde gefasste Plan, in der Nähe der dortigen Schwimmschule eine offene Halle zu Sonntags-Belustigungen zu bauen, sehr günstig, indem dadurch ein gedeckter Raum für das Mittagsmahl gewonnen wurde, und desshalb erklärte sich die Sektion Hermannstadt durch Vermittlung des Herrn Dr. Conradt bereit, 60 fl. österr. Währ. zur Herstellung dieser Halle beizutragen, wenn dieselbe Raum genug zur Veranstaltung eines Festmahles für 250 Personen bieten und bis zum 23. August sicher fertiggestellt sein würde. Auf dieses Anerbieten ging die Gemeinde Michelsberg denn auch ein und Herr Gastwirt Heinrich Goldstein in Michelsberg erklärte sich bereit, das Mittagsmahl für 300 Personen zu mässigem Preise herzurichten. Mit dem höchst dankenswerten Anerbieten des Sektionsmitgliedes Herrn M. v. Kimakovicz und des Herrn Drechslermeisters A. Wagner jun., das geplante Feuerwerk gegen Rückerstattung der Selbstkosten herzustellen, war dann das Projekt des Michelsberger Festes vollkommen sichergestellt, und die Sektion konnte nach dieser Seite hin den kommenden Tagen um so ruhiger entgegensehen, als Dr. Conradt und E. Sigerus den Fortgang der Arbeiten an der projektierten Halle nicht aus den Augen liessen, und die Wagen-Kommissäre Löw, Gerger und besonders V. Wolff in unverdrossener Thätigkeit die Sicherstellung der Wagen zu diesem Ausfluge sich angelegen sein liessen.

Noch aber waren die Vorbereitungen zu den grösseren Ausflügen nicht vollendet; hieher gehörte vor Allem die Einrichtung beziehungsweise Herstellung der Hütten im Hochgebirge, sowie eines mit Pferden passierbaren Weges zur Negoï-Hütte, dessen Regulierung zwar schon früher in Aussicht genommen, aber wegen der voraussichtlich hohen Kosten noch

immer nicht durchgeführt worden war. Auch der Plan, um zu hohen Unternehmerkosten zu entgehen, diesen Weg in eigener Regie zu bauen, war bisher daran gescheitert, dass keiner der Sektionsmitglieder die notwendigen Sprengungen durchzuführen in der Lage war.

So blieb diese Frage lange schwankend, wo ihre Lösung doch dringend nötig geworden war. Aus dieser Not rettete uns Herr C. Czekelius jun. durch seinen Eintritt in die Sektion. Ein Freund des Bergsteigens und besonders der Hochgebirgsjagd erklärte er sich bereit, die Sprengungen im Gebirge durchzuführen, und auch die Herstellung des Weges wenigstens im ersten Stadium zu beaufsichtigen, und die Sektion fühlt sich verpflichtet, ihm auch hier für seine Leistungen den besten Dank auszusprechen.

Gleichzeitig mit Herrn Czekelius war Obmann Bell ins Gebirge abgegangen, um mit den Führern Fr. Matzenauer und G. Gugo die Herstellung des Weges zur Bullea-Hütte, sowie eine Erweiterung der Schlafstellen in derselben für den projektierten Festausflug an Ort und Stelle zu besprechen. Von einigen befreundeten Sektionsmitgliedern begleitet, war er dann, um die Tour von dem Bullea-See zur Negoi-Hütte selbst kennen zu lernen, am 28. Juli v. J. über den Kamm des Gebirges zur Negoi-Hütte gewandert, wo er Herrn Czekelius schon in voller Arbeit traf. Letzterer hatte schon einige Sprengungen durchgeführt und die Anlegung des Weges vorbereitet. Heftige Regengüsse verhinderten hierauf zwei Tage lang die weiteren Arbeiten. Doch gelang es Herrn Czekelius in mühevoller Arbeit bis 31. Juli alle notwendigen Sprengungen durchzuführen, so dass nach seinem Abgange dem Obmann Bell nur die Aufsicht über die leichtern Erdarbeiten übrig blieb. Am 4. August waren auch diese Erdarbeiten vollendet, und der Weg so gut hergestellt, dass die Packpferde mit Leichtigkeit bergabwärts geführt werden konnten.

In Oberporumbach liess es sich dann Obmann Bell angelegen sein, aus der Zahl der fähigern und willigern Arbeiter eine Anzahl von Führern für die Negoi-Partie und die Wanderung zur Bullea-See-Hütte zu sichern und mit dem Wirte Petrus Goldner in Freck die Zubereitung eines Imbisses für die Teilnehmer der grössern Ausflüge zu besprechen.

Über diese Vorkehrungen erstattete dann der Obmann in der Sitzung vom 8. August v. J. (der letzten vor den Vereinstagen abgehaltenen) eingehenden Bericht, an welchen sich eine Mitteilung des Sektions-Mitgliedes E. Sigerus über die Regelung des Ausfluges nach Michelsberg anschloss, und schliesslich die Wagen-Kommissäre die Anzeige erstatteten, dass über 70 Wägen für die Ausflüge sichergestellt worden seien. Zugleich wurde mitgeteilt, dass die Gemeinde Heltau die Götzenberg-Hütte für die Festzeit herzustellen sich bereit erklärt habe.

Damit waren die Vorbereitungen zu den Festtagen der Hauptsache nach vollendet, es blieb nur noch übrig, durch die Einrichtung eines speciellen Auskunfts-Bureaus allen bei grösseren Festen sich so leicht ergebenden Verwirrungen nach Möglichkeit zu steuern und den Vereinsgästen die Anmeldungen zu unsern Festlichkeiten möglichst bequem zu machen. Zu diesem Zwecke wurde ein besonderer Festanzeiger zusammengestellt und die Herren Sektions-Mitglieder E. Sigerus, E. Lüdecke, V. Wolff, W. Copony, A. Gerger, Löw und A. Bell erklärten sich bereit, die Arbeiten im Auskunfts-Bureau zu übernehmen. Gleichzeitig wurde im Interesse der Festteilnehmer eine Nummerierung sämtlicher zum Michelsberger Ausfluge gemieteten Wägen vorgenommen.

Also gerichtet und gerüstet trat die Sektion in die Festwoche (18.—24. August) ein, in der das Wetter von Tag zu Tag schwankender wurde, um schliesslich gerade unsere Festveranstaltungen am empfindlichsten zu schädigen.

Nur ungeru unterzieht sich desshalb der gefertigte Berichterstatter der Pflicht, den Verlauf der Festtage eingehender zu besprechen, denn mit der Erinnerung an jene Tage lebt auch das schmerzliche Gefühl wieder auf, dass so viele Sorge und Mühe und der beste Wille, den Gästen des Vereines einige Stunden heiterer Naturfreude zu bereiten — an der Ungunst des Wetters — zu Schanden ward.

Vorzüglich gilt dies vom Ausfluge nach Michelsberg, der das grössere Publikum ganz besonders anzog und die Sektion zur Vergrösserung der Festhalle in Michelsberg durch leichte Schutzdächer veranlasste, den 350 angemeldeten Gästen — wohl an 100 mussten dabei zurückgewiesen werden — schlossen sich noch viele Festgenossen an, um wenigstens die fröhliche Fahrt nach Michelsberg mitzumachen. So bot der Hermannsplatz am Vormittag des 23. August ein buntes Bild und der nur leicht bedeckte Himmel schien zu Befürchtungen keinen Anlass zu geben. Gegen 12 Uhr setzte sich denn auch der erste Wagen, in welchem der Vereinsvorstand mit den Vertretern der alpinen Vereine Platz genommen hatte, in Bewegung, Wagen schloss sich an Wagen und bald rollte auf der staublosen Strasse eine Kolonne von fast 200 nicht immer vertrauenserweckenden Fuhrwerken dahin.

Da — als die vordersten Wägen auf der Höhe von Heltau ankamen, fielen die ersten Tropfen und in unerquicklichem Regen fuhren wir in Heltau ein. Das war ein starker Dämpfer auf die fröhliche Feststimmung und die meisten Gäste suchten nun ohne Verweilen Michelsberg und die schützende Halle zu erreichen.

Wie trübe sah das sonst so freundliche Gebirgsdörfchen in diesem langweiligen Regen, der nicht aufhören wollte, aus und wie unbequem

wurde das gedrängte Sitzen unter dem Dach der nur knapp zureichenden Halle! Doch es hiess, sich in's Unvermeidliche fügen — und bald fing die Stimmung an, sich zum Bessern zu wenden. Die Michelsberger Kapelle spielte, mitten im Regen stehend, heitere Weisen, junge Burschen und Mädchen sangen deutsche Lieder und die beginnenden Toaste zogen wenigstens für kurze Zeit die Aufmerksamkeit vom bösen Wetter ab.

Vereins-Vorstand Dr. Conradt, Sektions-Obmann Bell und Dr. F. Teutsch toastierten Namens des Vereines und der Sektion Hermannstadt auf die werten Gäste und Vertreter der Alpinen-Vereine, auf die Schwestersektionen des Karpaten-Vereines und auf das gastfreundliche Michelsberg — Pfarrer Fleischer aus Michelsberg und Buchhändler C. Graeser aus Wien auf den Karpaten-Verein und den gastfreundlichen Empfang von Seite desselben, Pfarrer Budaker brachte ein Hoch der Zukunft des aufstrebenden Michelsberg, J. Dück aus Kronstadt mahnte, deutscher Sitte und deutschen Brauch für alle Zukunft treu zu bleiben.

Unterdessen hatte der Regen aufgehört, und der beginnende Abend liess sich leidlich an. Trotzdem konnte das Feuerwerk nicht abgebrannt werden, weil besonders die Feuerwerks-Körper der Hauptfront vom Regen ganz durchnässt waren*).

Bald verliessen auch die meisten Gäste das Dorf und das Fest, das bei heiterem Wetter gewiss alle Teilnehmer mit vollster Befriedigung erfüllt hätte, war zu Ende. Nur die aus der Ferne gekommenen Gäste des Vereines fanden sich in der Villa Conradt zusammen und betrachteten von der Veranda aus das Landschaftsbild, das sich kurz vor Sonnenuntergang immer schöner vor den Blicken entfaltete. Denn rosig lag der Sonne letzter Strahl auf dem vom Regen erfrischten Grün der welligen Abhänge des Götzenberges und stolz flatterten im leichten Abendwind die Flaggen auf der Michelsburg und oben auf der Kuppe des Mühlseifens, während im Südosten die Zacken des Fogarascher Hochgebirges sich scharf vom Abendhimmel abhoben und im Herzen der Touristen Gefühle der Sehnsucht erweckten.

Da dachte wohl Mancher: dahin ist die Festfreude von Michelsberg — es lebe der Ausflug ins Hochgebirge! und als der Morgen des denkwürdigen Festzuges gekommen und die Sonne mit siegendem Strahl durch die leichten Wolken hervorbrach, da fing die Hoffnung von Neuem sich zu beleben an. Aber schon in der ersten Stunde nach Mittag

*) Dieses Feuerwerk wurde nachträglich (bei abermals plötzlich umschlagendem Wetter) teilweise am 7. September, die Hauptfront aber, mit der Devise: „Ein Hoch den Alpinisten“ am 9. September im Jungen Wald abgebrannt. Die prächtige Wirkung der Hauptfront und das fesselnde Licht des bengalischen Feuers erneuerten das Bedauern, dass dieses Feuerwerk nicht in Michelsberg abgebrannt werden konnte.

trübte sich der Himmel und eine verzweifelte Stimmung befahl die Touristen, als der Abend mit herbstlicher Kühle herankam und ein kalter Regen sich einstellte.

Und nachher bei sinkender Nacht zogen düstere Wolken am Himmel herauf und nur selten blitzte ein Stern durch das zerrissene Gewölke hindurch. So dämmerte frostig und kalt der Morgen des 25. August heran und es schien verwegen, noch an den Ausflug zu denken. Aber beim Kaffee Möferdt standen gegen 6 Uhr Morgens ein und dreissig von den 37 angemeldeten Teilnehmern, gerüstet und bereit, den Unbilden der Witterung zu trotzen und unter den sechs Fehlenden war nur eine Dame.

Allmählich kamen auch die Wagen heran, und fort ging's dem düster blickenden Gebirge zu. Um 9 Uhr war Freck erreicht, um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr bogen die 19 Teilnehmer der Negoi-Partie nach rechts ab, während 9 Damen und 2 junge Kadeten unter Führung des Obmannes auf der Kronstädter Landstrasse der Oberkerzer Glashütte zu fuhren und dieselbe um 2 Uhr nachmittags bei leichtem und rasch vorüber ziehendem Regen erreichten. Nach kurzer Rast ging's hinauf zur Höhe und nach 4 Stunden standen die teilweise etwas ermüdeten Touristinnen unter dem gastlichen Dache der Bullea-Hütte. Aber Mühe und Müdigkeit wurden über die Schönheit der Umgebung bald vergessen. Bis zum Beginne der Nacht war der mächtig flutende Strahl des Falles zwischen den dunkeln Felsen sichtbar, während auf den Spitzen des Butjan-Kammes ein verdächtiges Weiss schimmerte. Der nächste Morgen war kalt, aber nicht unfreundlich und um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr begann der Aufstieg zum See, der von einigen der vorauseilenden unermüdlichen Fräuleins schon nach drei Stunden erreicht wurde. Ein eiskalter Wind machte aber das längere Verweilen am See-Ufer unendlich und die schneebedeckten Höhen ringsum führten zu berechtigten Zweifeln, ob die Teilnehmer der Negoi-Partie bis zum Abende die Hütte erreichen würden.

Um 12 Uhr Mittags wurde der Rückweg zur Hütte angetreten und um 2 Uhr standen unsere Touristen oberhalb des Wasserfalls und sahen hinab ins grüne Thal und zur Hütte, um die ein buntes Leben zu herrschen schien und weit mehr Personen sich herum bewegten, als am Morgen dort von uns zurückgelassen worden waren. In höchster Spannung ging's nun bergabwärts und als die Avantgarde nach etwa einstündigem Abstieg aus dem Fichtenwalde heraustrat, — da begrüßten sie lustige Klänge des Radetzky-Marsches, hundertfältig zurückgeworfen von den nackten Felsen des Pisku Bulli und wunderbar verhallend zwischen den dunklen Tannen der Ablänge des Butjan.

Noch aber blieb unklar, wer die Neu-Angekommenen seien, bis die Hütte selbst erreicht war, da standen denn 6 Zigeunermusikanten, welche, wie es schien, von den Mitgliedern der Sektion Fogarasch-Gross-Schenk, den Herren Schuster und Connerth, in die Berge bestellt waren, während diese Herren selbst die Hütte vor unserer Rückkunft verlassen hatten.

Nach der glücklich überstandenen Tour zum See, die leichten zum Tanz ladenden Weisen — schade dass unsere Kadeten keine Verstärkung an tanzlustigen Männern erhalten hatten — die grossen Feuer zwischen den düstern Tannen, aus denen tausend und tausend Funken zum Himmel stoben, hoch oben die blasse Sichel des Mondes, von ferne das ernste Rauschen des Falles und des vorübereilenden Baches, — es war eine Lust, die sich schnell allen mittheilte und eine Stunde, die, wie sich ein Fräulein in freudiger Erregung aussprach: Allen unvergesslich bleiben wird. Selbst die Hoffnung, die Genossen vom Negoï noch heute begrüßen zu können, erhielt sich bis tief in die Nacht hinein und als gegen 11 Uhr, nachdem unsere beiden Kadeten eine halbe Stunde früher mit einer Laterne ihrem Lehrer: Herrn Hauptmann R. entgegen gegangen waren, plötzlich zwei Lichter zwischen den Fichten der Höhe sichtbar wurden. Da erscholl von der Veranda der helle Ruf: Sie kommen — sie kommen (der Berger kommt — der Berger ist schon da) — im Damenboudoir wurde es lebendig und auch die Schlafbedürftigen mussten heraus — es sollte der Tisch für die ermüdeten Negoï-Steiger gedeckt werden. So kamen die Lichter immer näher — die Aufregung wuchs und endlich standen unsere witzigen Kadeten, der eine mit einem brennenden Fichtenreissigbündel — allein vor den getäuschten Damen. Der Spass war prächtig gelungen, aber damit auch die letzte Hoffnung verloren und Alles begab sich zur längst ersehnten Ruhe. Erst am regnerischen Morgen des 27. August erschien plötzlich zur Überraschung Aller von der Thalseite her Sektionsmitglied C. Czekelius in der Hütte, auf dem Wege zur Glashütte kam uns dann Herr V. Wolff entgegen und unten am Fusse des Berges trafen wir den Partie-Führer Oberlieutenant Berger, der sich mit einer kleinen Schaar, darunter unsere werten Gäste: Stud. Schaffer und Dietrich, nachdem der Angriff auf den Negoï misslungen, zur Oberkerzer Glashütte durchgeschlagen hatte, während die Übrigen vermutlich auf die Negoï-Hütte zurückgegangen waren.

Der Regen hatte während unseres Abstieges von der Bullea-Hütte aufgehört und heiterer Sonnenglanz lag auf den kleinen um die ehemalige Glashütte liegenden Häuschen, in deren einem nun ein heiteres Leben begann. Manch' frohe Libation wurde dem gesegneten Andenken

des sagenhaften Gambrinus gebracht und die nicht kleinen stofflichen Vorräte des Marketenders gingen unter Assistenz der Kutscher rasch ihrem Ende entgegen.

Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr ging's dann im bunten Zuge — zu Wagen, zu Ross und zu Fuss — die Musik voran — in die Alt-Ebene hinaus heimwärts gegen Freck, wo wir die übrigen Teilnehmer der Negoi-Partie trafen und nun ein ganz anderes Fest des Wiedersehens, als wir 48 Stunden vorher gehofft, mit ihnen feierten.

Nachdem die aus 19 Teilnehmern, meist lieben Gästen bestehende und vom Obmannstellvertreter geführte Negoi-Partie, wie erwähnt, um $10\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags des 25. August sich von der Bullea-Gesellschaft bei Freck getrennt hatte, wurde die Landstrasse verlassen und auf steinigem Wege über Ober-Porumbach die Porumbacher Glashütte um 1 Uhr Mittags erreicht.

Hier wurden die Wagen verlassen, 15 Träger übernahmen das Gepäck und frohen, guten Mutes, wiewohl schwerer Nebel das Gebirge verhüllend nur wenig Hoffnung auf günstiges Wetter zulassen, setzte sich die grosse, aus 34 Personen zusammengesetzte Expedition um 2 Uhr Nachmittags in Bewegung.

Nach raschem Marsche im reizvollen Porumbachthale aufwärts, wurde, nachdem nur zu oft über den brückenlosen Bach gesetzt werden musste, an einladender Stelle bei der aufgelassenen obern Klause kurze Rast gehalten und dabei durch Speise und Trank neue Kraft gesammelt, so dass etwa 4 Uhr Nachmittags der Aufstieg zum Ziele des Tages, zur Negoi-Hütte, begonnen werden konnte.

Ziemlich mühsam wurde nach fast 2-stündigem steilen Steigen, nachdem leider auch Regen sich eingestellt hatte, auf schlüpfrigem Pfade die erste Anhöhe und zugleich Waldgrenze erreicht.

Der freie Ausblick in das Thal regte bei dem scharfen Winde nicht recht zu längerem Verweilen an; — vorwärts ging es ohne Rast, selbst der schöne mächtige Wasserfall des Riu mare fand nicht die ihm gebührende Würdigung und nach eingebrochener Dunkelheit endlich stand die Gesellschaft vor der Negoi-Hütte, in der schon Alles vorbereitet war zur Begrüssung der Gäste.

Ein buntes munteres Leben begann nun innerhalb der Schutzhütte und als der vortrefflich zubereitete Imbiss genossen und dem guten Weine eifrig zugesprochen worden war, da waren die Fatiguen des Aufsteigens längst vergessen und frohe behagliche Stimmung kam zu allgemeinem Ausdrucke.

Wenn auch nicht gerade spät dem Aufrufe zum Schlafengehen entsprochen wurde, so war doch vom wirklichen Schläfe nicht viel die

Rede, den mancherlei Spässe und mancherlei Schnarchertöne und später der plätschernde Regen waren einem festen Schlafe nicht gar hold gesinnt.

Als der Regen aufgehört hatte, erscholl das „Auf!“ unseres Anführers und nach schnell eingenommenem Frühstücke, 3 Uhr Morgens bei Fackel- und Laternen-Beleuchtung, begann der eigentliche Aufstieg zur Negoispitze. — Nur langsam konnte sich die Expedition bei der unzureichenden Beleuchtung vorwärts bewegen und nicht immer glücklich lief das wiederholte Übersetzen über die wasserreiche Vále Serefi ab. Aber abenteuerlich — einem Geisterspucke gleich sah es aus, wie die Gesellschaft Einer nach dem Andern in langer, von einzelnen Lichtern unterbrochenen Reihe langsam in dunkler Nacht die öde felsige Höhe schweigend hinanstieg.

Als der Morgen graute und die sich zeitweise hebenden Nebel einen weitem Ausblick zur Spitze des kleinen Negoj zuließen, zeigte sich dieselbe bis tief herab mit frischem Schnee bedeckt; doch! noch war Alles guter Laune, galt es doch am Abend der andern Gesellschaft bei der Bulleahütte die Hand zu reichen. — Aber bald wurde das Steigen immer beschwerlicher; ein schneidend scharfer, eisiger Nordwind und das mit einer glatten Eiskruste überzogene Steingeröll, über das gegangen werden musste, brachte gar bald eine Änderung der Stimmung hervor.

Ein an halbgeschützter Stelle eingenommenes Gabelfrühstück erquickte zwar die herabgestimmten Lebensgeister, aber als nur äusserst langsam und sehr beschwerlich auf dem eisglatten Steingeröll vorwärts zu kommen war, als Einzelne ausglitten und insbesondere die Gepäckträger mit ihren Sandalen kaum einen sicheren Tritt mehr machen konnten, da machte sich die Überzeugung immer mehr geltend, dass an den Übergang zum Bullea-See und an eine Vereinigung mit der Bullea-Gesellschaft nicht mehr zu denken sei. Und als der Wind immer schneidender, der Boden immer glatter, das Terrain aber immer steiler wurde, als die Teilnehmer vor Frost an Händen und Füßen immer mehr erstarrten und lange Eiszapfen an Bart und Schnurrbart hingen, als der schwere Nebel kaum die nächste Umgebung erkennen liess und die Gefahr immer grösser wurde, beim Ausgleiten an einen Felsen geworfen zu werden oder unhaltbar in die Tiefe abzufahren — als endlich gar die Träger weiter zu gehen sich mit aller Entschiedenheit weigerten, da erklärte die grosse Mehrzahl der Teilnehmer mit einer gewissen überströmenden Energie, auf jeden Fall umkehren zu wollen.

Vergeblich waren alle Abmahnungen und Aufmunterungen unseres kühnen Expeditionsleiters, das Gros der Gesellschaft war nach kurzer

Unterhandlung im vollen Rückzuge begriffen, während eine kleinere Abteilung von 6 kühnen Teilnehmern, darunter der Leiter der Partie vom Gros sich ablösten und trotz aller Fahrnisse darauf beharrten — zwar nicht über die Spitze des Negoï hinüber, wohl aber auf dem nicht minder gefährvollen Wege durch die Strunga drakului und das Laitathal zur Bullea-Gesellschaft zu stossen. Die Trennung geschah etwa $\frac{1}{2}$ Stunde unterhalb der sogenannten Michaelis-Ruhe 9 Uhr vormittags.

Während die kleinere Abteilung, über deren weitere Schicksale und das Zusammentreffen mit den Teilnehmern an der Partie zum Bullea-See oben berichtet wurde, links abbog, eilte das Gros raschen Schrittes bergab der Schützhütte zu, welche Mittags glücklich erreicht wurde. Hier war nun Gelegenheit geboten, die Erlebnisse des Morgens mit ruhiger Überlegung zu besprechen; allgemein wurde die Rückkehr gut geheissen und mit bangem Zweifel an das kühne Unternehmen der 6 Dissidenten gedacht. — Jetzt erst — wenn auch mit einigem Groll im Herzen, — ob der Tücke unseres sieb. Bergkönigs Negoï — wurde das seltene zauberhafte Kleid recht gewürdigt, in welchem sich dieser Bergriese heute gezeigt hatte; denn wahrhaft zauberisch schön, wie es Touristen wohl selten beobachtet haben werden — nahm es sich aus, wenn die Nebel auf Sekunden sich hoben und die Umgebung bis hinauf zur Spitze des kleinen Negoï mit den von prachtvoll glitzernden Eiskrystallen überzogenen Steinen und Felsen sichtbar wurde. — Jeder Grashalm, jedes Blümchen, jede Stein-Flechte war mit funkelnden Eiskrystallen überzogen — das Ganze eine verzauberte Welt.

Nicht lange dauerte die Rast bei der Negoïhütte und dann ging es nach einem letzten Blicke auf den nun in voller Glorie sichtbar gewordenen Negoï unaufhaltsam abwärts, wieder in das Porumbachthal zur Glashütte, wo die Gesellschaft am Abend sehr erschöpft nach 14-stündigem Marsche eintraf.

Nach eingenommenem Abendessen wurde auf dem Heuboden des Wirtshauses der erwünschte Schlaf gesucht und gefunden.

Spät am Morgen ging es zu Fuss bis Oberporumbach, wo die Wagen bestiegen wurden, die die Gesellschaft nach Freck brachten, wo bald darauf, wie bereits oben erwähnt, auch die Bullea-Gesellschaft zu fröhlicher Vereinigung eintraf.

Mit der neunten Abendstunde des 27. August waren sämtliche Teilnehmer der Partie im Hermannsgarten — zum programmässigen Abschiedssoupé versammelt. Die behagliche Ruhe, die sich allmählich im ermüdeten Körper einstellte, drängte die Stunden der Unlust immer mehr im Bewusstsein zurück, die schönen Momente dort oben auf den Bergeshöhen aber verdichteten sich zu reizenden Bildern, die immer

wieder vor dem innern Auge sich erhoben — Becherklang und lustige Weisen ertönten, manch' rühmendes Wort galt dem Bergsteigen und seinen Freunden — so vergingen zwei — drei Stunden und die Festtage waren vorüber! —

Damit war auch die Thätigkeit der Sektion nach dieser Seite hin zum Abschluss gelangt; die Mitglieder, die ihre Anhänglichkeit an die Sektion in wochenlanger Arbeit bethätigt hatten, sie mussten sich jetzt auch wieder ihren engern Pflichten zuwenden und die Zeit der Festtage trat bald über dem Geschäft des Tages immer mehr in der Erinnerung zurück. Wenn sie heute mit dem Abschluss des an Abwechslung reichen Jahres im Gedächtnis wieder auflebt, so steht bei ruhiger Betrachtung der Vergangenheit, dem vielfach unbefriedigenden Erfolg unseres Festes wenigstens der Trost gegenüber, dass die oben erwähnten Arbeiten — Fremdenführer — Reparatur der Hütten — Regulierung des Weges zum Negoi für uns nicht verloren sind, sondern uns noch später zu Gute kommen werden, ja schon zu Gute gekommen sind, indem die Bullea-See-Hütte im September mehreren Naturfreunden zu längerem Aufenthalt gedient hat und dadurch für unsere Sache neue Freunde gewonnen wurden.

Über die Fragen, die ausserhalb des Rahmens der Feste die Sektion in 8 Sektions-Sitzungen und 2 Kommissions-Sitzungen des abgelaufenen Jahres beschäftigt haben, kann dieser Bericht nur kurz sein.

Das Führerwesen betreffend ist zu berichten, dass an drei Führer wegen guter Haltung und vielfacher Verwendung im abgelaufenen Jahre Prämien à 6 fl. resp. 8 fl. ö. W. gezahlt worden sind, — im Übrigen musste die Regelung des Führerwesens über den andern grösseren Arbeiten zurückgestellt und auf ruhigere Zeiten aufgespart werden; hoffentlich kann nun diese ernste Frage im Jahre 1885 ihren definitiven und günstigen Abschluss finden.

Die Ausflüge in die Berge waren mannigfaltig und manche von längerer Dauer. Leider ist der Sektionsleitung von den Teilnehmern nichts Genaueres mitgeteilt worden und so kann von den Erfolgen und Zielen derselben hier auch nichts Näheres berichtet werden. Von den programmässigen Ausflügen kamen nur die auf den Mühlseifen und den Szuru zu Stande, was sich schon aus der Wandelbarkeit des Wetters, noch mehr aus den Vorbereitungen zu den Festtagen erklärt. Allgemein wurde bedauert, dass Niemand aus der Sektion der freundlichen Einladung der Mühlbacher Sektion zur Surian-Partie Folge leisten konnte.

Auch der im Vorjahr begonnene Versuch, die Sektions-Sitzungen durch Vorträge und Vorlesungen über alpinistische Gegenstände

zu beleben, wurde in diesem Jahre fortgesetzt, Sektionsmitglied W. Copony schilderte seine im Jahre 1883 vollführte Besteigung des Grossglockner, E. Sigerus berichtete über eine Entdeckungstour zur Kalkhöhle bei Porcesed, die übrigens, nach einem erneuerten Versuche des Obmannstellvertreters A. Berger ein enger Schacht von nur geringer Tiefe zu sein scheint, und Obmann Bell brachte Notizen zur Geschichte der Alpinistik und kurze Mitteilungen über einige gewaltige Hochtouren in den Alpen (siehe Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs 1881). Zum grössten Danke aber in dieser Beziehung ist die Sektion dem Mitgliede des siebenbürgischen Karpaten-Vereins Dr. Paul Lehmann verpflichtet, der die Freundlichkeit hatte, in der Sektions-sitzung am 27. September seine Wanderungen im Retjezatgebiet in freiem Vortrage zu schildern und daran einige Notizen über Gletscherspuren in unsern höhern Gebirgsketten zu knüpfen.

Wie freudig würde die Sektion das häufigere Erscheinen solcher Gäste begrüßen.

4. Sektion Fogarasch-Gross-Schenk.

Das Jahr 1883 wurde von unserer Sektion mit einem glänzend ausgefallenen Abende beschlossen. Es war der noch lebhaft in unserer Erinnerung stehende Sylvesterabend. Der zahlreiche Besuch von Mitgliedern und auch Nichtmitgliedern brachte einerseits einen für unsern Kassastand recht erfreulichen Reingewinn, andererseits erhielt er das Interesse für die Karpatensache wach. Wohl wurden ähnliche Abende im weiteren Verlaufe des Winters nicht mehr arrangiert, allein jeder Sonntag Abend war für Zimmergewehrschiessübungen und die Freitage für Billardspiel zu Gunsten unserer Kasse bestimmt und es ergaben die Einnahmen gute Beiträge.

Von den für dieses Jahr in Aussicht genommenen Plänen, sowohl was die Hochgebirgstouren, als den Hüttenbau betrifft, kam leider durch die Ungunst der Umstände Manches nicht zur Durchführung.

Unsere erste Sorge musste sich dem Hüttenbau zuwenden. In der Mitte unseres Sektionsgebietes stand wohl seit 1882 die Breazaer Hütte, allein die Nachrichten über ihren Zustand lauteten recht traurig. Zerstörungslustiger Pöbel hatte sich nicht blos an Thüren, Fenstern und Tischen vergriffen, sondern auch Pritschen und einen Teil der Zimmerdecke zerstört und den Hüttenraum als Viehstall benutzt; zu dem begann sich die Hütte an einer Ecke zu senken. Zur Wiederherstellung des Verwüsteten wurde ein Unternehmer gesucht, aber wegen Forderung einer zu hohen Summe fallen gelassen und ein Sachverständiger aus Fogarasch zur Durchführung des Notwendigsten gewonnen.

Die Hütte wurde gehoben und sie steht nun wohl fest, aber ihre innere Einrichtung ist noch nicht hergestellt worden, zunächst wohl wegen jener überspannten Geldforderung aber vor allem auch aus Furcht vor abermaligen Devastationen. Der Ausschuss und ebenso die Sektionsversammlung hat sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt. Wir haben uns bittlich an das löbliche Vicegespansamt gewendet und hoffen durch seine gütige Unterstützung die Hütte künftighin besser geschützt zu sehen. Vielleicht ist auch das Breazaer Ortsamt geneigt, für ein jährliches Pauschale von 10—15 fl. die Intakthaltung der Hütte zu garantieren. Es ist in jedem Falle schwer, in solcher Gegend, wo die Schutzhütte steht, ohne ständige Wache dem Leichtsinne und der Bosheit vollständig zu wehren, da die beste Schutzwehr immer und überall eine angeborene und anerzogene Achtung vor fremdem Eigentum ist.

Unsere Hauptsorge hatte sich in diesem Sommer dem Gebirge bei der Vistia mare und am Podragusee zuzuwenden. Leider verhinderte der viele Schnee, der aus dem Winter her namentlich die Schluchten unzugänglich erscheinen liess, bis gegen Ende Juni unsere Thätigkeit. Wir wollten zunächst die Vistia-mare-Schlucht und die dieselbe einschliessenden Bergrücken für den geeigneten Stand einer Hütte recognoszieren, allein während der diesbezüglichen Erkundigungen, die nicht sehr günstig lauteten, wurde noch eine andere Frage uns nahe gerückt. Wir erhielten aus zuverlässiger glaubwürdiger Quelle Nachricht, es sei möglich von einem der westlich von Vistia mare und östlich vom Podragusee gelegenen Gebirgsrücken Girdomanu oder Peritia jene Höhe und diesen See zu erreichen. Da nun die Sektionsversammlung am 4. Mai beschlossen hatte, für den Bau einer Hütte zum Podragusee eventuell zur Vistia mare um Subvention einzuschreiten, wurde hierauf unsere Thätigkeit gerichtet. Die verstärkte Schutzhüttenbau-Kommission unternahm am 20. Juli über Ober-Ucsa einen Rekognoszierungs-Ausflug auf die Teritia. Leider fiel derselbe mitten in der Ausführung ins Wasser. Ein dreitägiger Tag und Nacht anhaltender Landregen schlug jeden Versuch, vom Fusse des Gebirges in die höheren Bergregionen hinaufzudringen, nieder. Acht Tage später wurde dieser Versuch abermals gewagt und brachte, halbwegs gelungen, uns die Mitteilung, der Podragusee könne vom Fusse der Teritia in etwa 6 Stunden, von einem an der Bergspitze Boldan gelegenen, für eine Schutzhütte gut geeigneten Platz aber in 3 Stunden erreicht werden. Die Kommission gelangte bis an den See, musste aber wegen eisigen Regens und Schneefällen von da umkehren. Nach der Meinung der Herren und namentlich des gegendkundigen Führers wäre von da die Spitze des Coltu Vistia mare in 2—3 Stunden ohne besondere Schwierigkeit zu erreichen.

Die hauptsächlich zur Beschlussfassung in dieser Angelegenheit auf den 6. August einberufene Sektionsversammlung sprach sich auf Grund des Kommissionsberichtes für den Bau der Hütte auf der Teritia und zwar dem in Antrag gebrachten Platze aus. Besonders mitbestimmend dazu wirkte der Umstand, dass dieser Gebirgstheil alleiniges Eigentum des hohen Forstärars ist, die Hütte also da in sicherem Schutze stehen werde. Es wurden denn auch sofort entsprechende Schritte um unentgeltliche Überlassung des Platzes und des nötigen Bauholzes bei der löblichen Forstdirektion in Klausenburg gethan, wobei zugleich unsererseits eine Erklärung dahin abgegeben wurde, dass die Hütte jederzeit dem Forstpersonale zum Ein- und Ausgang und zum Aufenthalt offen stehen werde.

Wir wollen es mit Dank hervorheben, dass das betreffende hohe Ministerium unsere Bitte gewährte unter der Bedingung, dass der Platz im Benötigungsfalle an das Forstärar, wenn dieses es verlangte, zurückgegeben werden müsse. Da diese Entscheidung uns erst Anfangs November zur Kenntnis kam, war es leider nicht möglich, an den Bau der Hütte schon in diesem Herbst, wie beabsichtigt war, zu gehen. Der Plan ist fertig, fünf Offerte von Bauunternehmern sind eingereicht, die Entscheidung für den günstigen Anbot und die Abschliessung des Bauvertrages fällt in diese Tage. Da der Bau von Holzhütten wegen sonst unerschwinglicher Kosten in die Baumregion verlegt werden muss, aber weiter auf- und rückwärts näher an den höchsten Bergspitzen und in unserem Falle nahe am Ufer des Podragu-See's eine, wenn auch noch so beschränkte sichere Unterkunft, sei es gegen Wettersturm oder als Operationsbasis, äusserst wünschenswert erscheint, so wurde der Gedanke an die Aufrichtung einer kleinern Steinhütte am See mit in Kombination gezogen und wir hoffen, dieser Gedanke werde sich realisieren lassen.

Für gemeinschaftliche Ausflüge hatte die Sektionsversammlung am 4. Mai ein Programm festgesetzt. Darnach waren projektiert: am 26. Mai ein eintägiger Ausflug nach Ober-Venetzie zu den dortigen Sägewerken, zur Girbova eventuell zur Kalkhöhle bei Ober-Comana, am 12. und 13. Juli zur Schutzhütte Breaza und Besteigung des Verfu Urli (2479 M.), am 2. und 3. August zur Vacaria im Sebeser Gebirge und Besteigung des Comisu (1901 M.) und gegen Ende August im Anschluss an die Hermannstädter Sektion ein grösserer Ausflug in das Gebiet des Negoi oder Buteanu. Die Partien für den 12. und 13. Juli und 2. und 3. August kamen wegen ungünstiger Witterung nicht zu Stande. Eine recht lohnende Tour war die am 26. Mai nach Ober-Venetzie, an welcher mehrere Herren und einige Damen sich beteiligten. Im Thale unten wurden die interessanten industriellen Etablissements eines umfangreichen Parquettsägewerkes und

einer Thonfabrik besichtigt und dann der bequeme Aufstieg zur Girbova (1001 M.) durchgeführt. Zur Breazaer Hütte stiegen zu zweimalen Sektionsmitglieder hinauf, das einemal mit der vorgefassten Absicht, an Stelle eines bisherigen Teiles vom Aufstiegswege einen angenehmeren Weg ausfindig zu machen, was jedoch misslang. Nach Ober-Venetzie fand auch ein zweiter Ausflug statt. Wir müssen alle Ausflüge ins Gebirge dankbar begrüßen, weil nur so dasselbe mit seinen von den Meisten nicht einmal geahnten Schönheiten erschlossen werden kann. An dem Ausflug der Hermannstädter Sektion an den Bullea-See schlossen sich aus der Mitte unserer Sektion zwei Glieder an. Ferner wurde ein grosser Ausflug vom 19. bis 22. September in das Gebiet des Podragu-See's und der Vistia mare unternommen.

Es ist kaum zweifelhaft, dass jener Teil unseres Sektionsgebietes, welcher zwischen die Spitzen der Piatra rosie und die Spitze des Buteanu fällt, die lohnendsten und grossartigsten Gebirgsscenerien darbietet und je mehr wir zur Einsicht kommen, dass zum Gelingen der Touren keineswegs eine Proviantausrüstung, als gälte es die Dauer einer Nordpolfahrt, gehört, desto leichter und darum auch zahlreicher werden sich die Touren machen lassen. Es ist hervorzuheben, dass der letzterwähnte Ausflug hauptsächlich wegen anfangs drohenden Unwetters aber mit auch wegen schwer zu zügelnden Jagdsports nur halbwegs gelang, indem die Vistia mare nicht erstiegen werden konnte. Allein jedem Teilnehmer wird das an einem romantischen Plätzchen aufgeschlagene Leinwandzeltchen — 8 Mann umfassend — sowie die Wolkenbildungen und die grossartigen Gebirgsscenerien in angenehmer Erinnerung bleiben.

Wenn wir nun bezüglich der diesjährigen Wanderungen in das Gebirge konstatieren müssen, dass uns wohl Niemand den Vorwurf der Bergfexerei machen wird, so ist doch als erfreuliches Zeichen bemerkt worden, dass unter den Teilnehmern mehrere erschienen, die heuer zum erstenmale und mit lebhaftem Eifer die Touren in unserem Gebiete mitmachten, und wir hoffen, es werde dieses immer allgemeiner werden.

Dem Führerwesen wurde von der Sektionsversammlung am 4. Mai insoweit Aufmerksamkeit geschenkt, als eine Taxnorm in der Art fixiert wurde: es habe ein Führer pro Tag 1 fl. 50 kr., ein Pack- oder Reitpferd samt Mann 1 fl. 50 kr., ohne Mann 1 fl., ein Packträger 80 kr. zu empfangen.

Die Zahl der Mitglieder ist sich ziemlich gleich geblieben. In Fogarasch, in Grossschenk und in der Umgebung im Ganzen 111.

Unsere Kasse hat sich nun besser gestellt, eine Erhebung von Jahresbeiträgen ist auch dieses Jahr nicht erfolgt. Die Billard- und Schiessgelder führten abermals eine namhafte Einnahme unserer Kasse

zu. An Subvention erhielt unsere Sektion von der Generalversammlung in Bistritz 150 fl., eine ebenso grosse wurde uns von der diesjährigen Generalversammlung aus Hermannstadt pro 1885 votiert.

Aus dem Voranstehenden ist zu entnehmen, dass die für dieses Jahr gesetzten Aufgaben nur teilweise erfüllt werden konnten. Die Ursachen liegen nicht so sehr in dem Mangel an gutem Willen, sondern in den natürlichen Schwierigkeiten, die mit dem öfteren Besuche und den zeitraubenden Arbeiten an Ort und Stelle im Reiche der Gebirge verbunden sind.

5. Sektion Kronstadt.

Die wichtigsten Arbeiten, welche die Sektion im abgelaufenen Jahr vorzunehmen beschloss und zum grösseren Teil ausgeführt hat, waren:

1. Die Erbauung der Schutzhütte auf dem Hohenstein (Piatre mare), der vierten, welche die Sektion seit ihrem Bestande bereits errichtet hat;
2. Die Instandhaltung (Ausbesserung) der schon bestehenden älteren Schutzhütten;
3. Regulierung älterer, Anlage neuer Wege und vollständige Markierung der Wege auf den Schuler.

Der löbl. Magistrat von Kronstadt hatte in bereitwilliger Weise das nötige Holz zum Baue der Hohensteinhütte im Ausmasse von 148 Kubikmeter der Sektion zur Verfügung gestellt und die Bewilligung zum Baue derselben erteilt. Sobald der Schnee an den Hängen des Hohensteins (Piatra mare) schmolz, wurde mit dem Bau begonnen. Binnen 14 Tagen stand auf der Weide Csürkö mezője ein schmuckes Alpenhaus, solid ausgeführt, schöner und billiger als die übrigen Hütten fertig da und harrte der feierlichen Einweihung. Diese sollte am 22. eventuell am 29. Juni l. J. stattfinden. So beschloss die Sektion. Die Bácsfaluer Gemeinde aber war anderer Meinung und forderte die Sektion auf, es solle die Schutzhütte binnen 15 Tagen abgetragen werden, widrigenfalls sie wegen Besitzstörung klagen werde.

Wie kam jene Gemeinde zu dieser strikten Aufforderung? Die zum Zwecke der Bestimmung des Bauplatzes entsandte Kommission hatte die Weide Csürkö mezője für am günstigsten gelegen befunden und der löbl. Magistrat in Kronstadt die Erlaubnis erteilt, die Schutzhütte auf diesem Platze bauen zu dürfen. Die genannte Weide gehört aber, wie sich nachträglich herausstellte, grade zu demjenigen Urbarialgebiete, dessen Besitzverhältnisse noch der Austragung harren. Die Sektion hielt es für geraten, nachdem konstatiert worden war, dass die Bácsfaluer thatsächlich Nutzniesser der genannten Wiese sind, den privaten Vermittlungsweg zur Regelung der fatalen Angelegenheit einzuschlagen.

Der Ausschuss bewog zunächst die Gemeinde, dass sie ihre Forderung, die Hütte abzutragen, fallen liess und erklärte sich zu einem annehmbaren Pachtschilling bereit.

Bacsfalú forderte jedoch viel und vielerlei, nämlich: 10 fl. jährl. Pachtschilling, — 50 kr. für jedes auf der Weide Csürkö mezője grasende Touristenpferd, — Anmeldung jeder Partie auf den Hohenstein, — Belassung der (von ihnen gebrauchten) magyarischen Namen für Gebirgstheile (Spitzen, Wiesen, Bäche, Triften etc.) des Hohensteins oder Piatre mare, endlich Vergütung jeglichen durch Touristen verursachten Schadens im Walde.

Das war in der That nicht wenig. — Alle weiteren Bemühungen des Sektionsausschusses mit dem Antrage, jährl. 5 fl. Pachtschilling zu zahlen, und der auf die Negation dessen erfolgte Rekurs haben bis jetzt die Angelegenheit noch nicht geregelt. Sie steht auf dem status quo ante. Wann die Einweihung der bereits beschädigten Schutzhütte stattfinden wird, dass können wir sonach mit Bestimmtheit im Voraus nicht sagen.

Wir hoffen indes, dass sie im Laufe des kommenden Frühlings wird vorgenommen werden können.

Die bisher erbauten Schutzhütten auf dem Bucsecs und Königstein hatten durch Wind und Wetter, mehr jedoch von Menschenhand nicht unbedeutende Beschädigungen erlitten. Alles was Eisen war, ist gestohlen worden, wobei die auf dies kostbare Metall Begierigen oft nicht geringe Anstrengung angewendet haben mögen, um eines Nagels, Hackens oder Bandes habhaft zu werden. Auch die Fensterläden waren ein sehr begehrtlicher Gegenstand. Alle Schäden an den genannten Hütten sind ausgebessert worden.

Vergrößerungen der Feuerstellen, bez. der Öffnungen zum Abzuge des Rauches wurden auch vorgenommen. Am Schulerhaus sind im verflossenen Sommer erhebliche Verbesserungen zur Durchführung gelangt. Der Sparherd und Rauchfang der Waldhegerwohnung sind zweckmässig hergestellt, die Fugen mit Moos verstopft und verleistet, der Sturzboden ist mit Erde überdeckt und der grössere Kamin mit Putzthüren versehen worden. Auf diese Hütte wurde unsomewhat Sorgfalt verwendet, als gerade der Schuler durch einheimische und fremde Naturfreunde von allen unsern Bergen am meisten besucht wird. Die Hütte könnte eventuell auch im Winter bewohnt werden.

Betreffend die Herstellung von Wegen am Schuler wurde Folgendes in Aussicht genommen: 1. Die Regelung des Weges von Tipu meschiti bis zur „Kegelbahn“, 5 Kilometer; 2. Regulierung des Weges Rüttli-Krukur und der Abzweigung bis zur untern Stine, 9 Kilometer; 3. Anlage neuer Wege: a) von der Hirtenquelle zum Schulerhaus; b) vom

Schutzhaus bis zur Waldesgrenze, zugleich Durchhau durch den Wald, 3 Kilometer; 4. endlich die Säuberung des Weges von der Bärenschlucht bis zur Weide Csürkö mezője auf dem Hohenstein, 8 Kilometer.

Die Kosten dieser Weganlagen und Regulierungen wurden auf 220 fl. veranschlagt.

Von den genannten Wegen sind heuer die unter 1 und 3 genannten gemacht worden. Die andern werden im folgenden Jahre in Angriff genommen werden. Zur Bestreitung der Kosten dieser Wegarbeiten, sowie zur Erbauung der Hohensteinhütte hat nun der Hauptverein in bekannter Munifizienz der Sektion 400 fl. bewilligt.

Es kann nicht unerwähnt bleiben, dass die vollständige Markierung der Wege auf den Schuler zur Ausführung gelangt ist, welcher Arbeit das Ausschussmitglied Deubel bereitwillig sich unterzog. Die Markierung macht es jedem Touristen möglich, von verschiedenen Punkten aus den Schuler ohne Führer zu besteigen. Diese Markierungen sind grösstenteils auf der Rückseite der Sektionskarte pro 1884 angebracht worden, was ein Verdienst des Sektionsmitgliedes Lehmann ist.

Programmgemäss sollten heuer drei Sektions-Ausflüge stattfinden: der erste im Mai auf den Zeidner Berg, der zweite im Juni auf den Hohenstein, verbunden mit der Einweihung der Schutzhütte, der dritte Ende August oder im Anfang September auf den Bucsecs in Rücksicht auf das in Aussicht gestellte Zusammentreffen mit dem rumänischen Karpatenverein. Das Unterbleiben der zweiten Partie steht im Zusammenhang mit der Nichteinweihung der Schutzhütte.

Der Ausflug von 41 Mitgliedern am 11. Mai auf den Zeidner Berg, den siebenb. Rigi, wurde von bestem Wetter begünstigt und fiel zur vollsten Zufriedenheit der Beteiligten aus. Die Touristen genossen herrliche Rund- und Fernsicht und der Ausflug schloss mit einer fröhlichen Tanzunterhaltung in Zeiden.

An der am 13. und 14. September ausgeführten Bucsecspartie nahmen nur einige zähe und unerschrockene Bergsteiger Teil, denn das Wetter war nichts weniger als verlockend. Trotz Unbill der Witterung sind die Bergfahrer dennoch mit dem Ausflug zufrieden gewesen. Einzelne interessante Naturscenen, Spiel der Wolken und des Nebels u. s. w., entschädigten die Kühnen. Vom Gipfel des Bucsecs aus erreichten sie Sinaia und kamen am selbigen Abend mit der Bahn wohlbehalten in Kronstadt an.

Anknüpfend hieran wollen wir zweier noch kühnerer Bergsteiger erwähnen. Am zweiten Ostertag unternahmen Oberlieutenant Berger (aus Hermannstadt) und Turnlehrer Kühlbrandt (aus Kronstadt) auf Veranlassung des ersteren eine tollkühne Fahrt auf den Bucsecs. Sie erreichten

die Spitze — wie, das schilderte Kühlbrandt in einem gelungenen, launigen Vortrag. Seltener Naturgenuss, herrliche Winterlandschaft, belohnte die „Arbeit“, denn so kann wohl die Partie genannt werden. Ob in diesem Winter oder im kommenden Lenz Nachfolger sich finden werden, das wollen wir erst abwarten.

In den Augustferien unternahm Seminarleiter Professor A. Tontsch mit 9 Seminarschülern und 4 Gymnasiasten eine interessante Ferienreise über Karlsburg, Broos ins Hätzeger Thal. In vielen Orten, in Mühlbach, besonders aber in Broos, wurden die Touristen äusserst freundlich aufgenommen. Die dortige Sektion des Karpatenvereins veranstaltete auf Anregung ihres Obmannes Levitzky einen gemüthlichen Abend zu Ehren der Reisegesellschaft, der für alle Beteiligten zur grössten Befriedigung ausfiel.

Prof. E. Lassel machte im Sommer und Frühling, von gutem Wetter begünstigte Ausflüge auf den Hohenstein und Schuler.

Obmann Römer besuchte mit den Schülerinnen der obern Klassen der evang. Mädchenschule in Kronstadt im Juli den Schuler und im September den Zeidner Berg.

Die Sektionsmitglieder Galtz und Deubel reisten über Bukarest nach Mehadia (Herkulesbäder). Alle höheren Berge der reizenden Umgebung wurden bestiegen. Von hier aus wandten sich die Touristen ins Hätzeger Thal, bestiegen den Retjezat und die höchste Spitze des Paring-Gebirges: Verfu mundi.

Das Mitglied Resch hat 2 Touren in die Almäscher Höhle gemacht, und zahlreiche andre Partien auf den Bucsecs, Königstein, Csukás wurden von anderen Sektionsmitgliedern unternommen.

Noch wollen wir erwähnen, dass auf Anregung unseres rührigen Obmanns, welcher im laufenden Vereinsjahr zwei Vorträge: „Die alpinen Schutzhütten und Unterkunftshäuser“ und „Die Negoipartie im August dieses Jahres“, an welcher 7 Mitglieder der Sektion „Kronstadt“ sich beteiligt hatten, gehalten, — die Section den Beschluss fasste: Alpenveilchen, Edelweiss, Primeln und andre Alpenpflanzen auf dem Schuler anzupflanzen, welcher Beschluss auch teilweise ausgeführt worden ist.

Das Ausschussmitglied Dr. Herell übernahm gelegentlich des Gutachtens über die Führerordnung bereitwillig diese eingehende Arbeit.

Als deutscher Name soll auf Beschluss des Sektions-Ausschusses, welcher durch Prof. Lassels Aufsatz im IV. Jahrbuche veranlasst wurde, diese Frage in Erörterung zu ziehen, in Zukunft „Hohenstein“ neben Piatra mare gebraucht werden.

Im Laufe dieses Jahres gewann die Sektion 54 Mitglieder, sodass sie jetzt 260 Mann stark ist.

Die Sektion trat im Jahre fünfmal, der Ausschuss fünfzehnmal zusammen.

Zum Schlusse sei erwähnt, dass die Sektion Kronstadt durch ihren Ohmann den Karpatenverein für das Vereinsjahr 1886 nach Kronstadt eingeladen hat. Möge dann der Himmel seine liebe Sonne mehr zur Geltung kommen lassen und mit Regengüssen sparsamer sein, als im verflossenen Sommer! —

6. Sektion Schässburg.

Die Gangbarmachung und planimetrische Aufnahme der Homoród-Almáscher Höhlen, dann ein Ausflug auf die Hargitta zur Besichtigung und Übernahme der im Jahre 1883 wiederhergestellten Schutzhütte, sowie zur weiteren Erforschung dieses Gebietes, das waren die beiden Hauptaufgaben, welche unsere Sektion in ihr Arbeitsprogramm für das abgelaufene Jahr aufgenommen hatte. Und wir sind in der Lage, die erfreuliche Mitteilung machen zu können, dass beide Aufgaben, soweit dieses unter den bestehenden Verhältnissen möglich war, auch durchgeführt worden sind.

In den Frühstunden des 14. Juli brach die Höhlenexpedition, bestehend aus dem Obmann und zwei andern Mitgliedern unserer Sektion auf, um mit der Eisenbahn bis zur Station Ágostonfalva fahrend, von hier mit den im Voraus bestellten Wagen über Barót und Vargyas die Almáscher Höhle zu erreichen. In dreitägiger mühevoller Arbeit ist es dieser Expedition gelungen, nicht nur einen sicheren Aufstieg zum Höhleneingang zu errichten und ausserdem einen Noteingang für alle Fälle herzustellen, sondern auch die Haupthöhle mit ihren verschiedenen Nebenhöhlen nahezu vollständig aufzunehmen. Über die mannigfachen Erlebnisse, welche die Höhlenbesucher während dieser Zeit mitzumachen Gelegenheit fanden, hat der abgesonderte, im ersten Teile dieses Jahrbuches zur Veröffentlichung gelangte Bericht unseres Sektionsobmannes näheren Aufschluss gegeben. Hoffentlich gelingt es dieser Sektion, im Laufe des nächsten Jahres die topographische Aufnahme der Haupthöhle und der kleineren, in deren Nähe befindlichen Höhlen, zu vervollständigen und dieselbe mit einer ausführlichen Beschreibung dieses Höhlenrevieres in dem VI. Jahrgang der Vereinspublikationen zu veröffentlichen.

Drei Tage später, als die eben genannte Expedition ihre unterirdische Reise begann, unternahmen es vier andere Mitglieder, mit dem Obmannstellvertreter der Sektion an der Spitze, der Hargitta einen Besuch abzustatten. Das Wetter, in den ersten Julitagen sehr zweifelhafter Natur, hatte sich gebessert und gab Aussicht auf schöne Tage. Und

in der That gehörten die drei kommenden Tage wohl zu den schönsten, die uns der vergangene Sommer gebracht. Mit dem wackern Szász-Nádócher Fuhrmann, der um billigen Preis den weiten Weg zu machen sich entschlossen hatte, fuhr man am Morgen des 17. Juli im Kokelthale aufwärts zunächst bis Székely-Udvarhely und von hier nach eingenommenem Mittagmahl auf der guten Strasse bis zum Dorfe Maréfalva, wo der Weg allmählich zu steigen beginnt. Während hierauf der Fuhrmann mit dem Wagen auf der steilen Strasse vorwärts sich bewegte, zogen es die Touristen vor, in kürzerer Frist auf der alten, längst aufgelassenen Fahrstrasse das langgestreckte Plateau des „Czekent“ zu erklimmen, um von da sich der schönen Fernsicht, die sich dem Auge darbot, zu erfreuen. In kurzer Zeit war von hier das Bad Homorod erreicht, wo ein kleiner Aufenthalt genommen wurde zur Stärkung mit einem erfrischenden Trunke aus dem reichquellenden Sauerling und zu kurzer Unterhaltung mit den von ihrer Expedition in die Almáscher Höhle soeben hieher zurückgekehrten Gefährten. Als die Schatten der Abenddämmerung sich über die Erde auszubreiten begannen, wurde Szentgyházas-Oláhfalú, das Ziel des ersten Reisetages, erreicht und im grossen Wirtshause Einkehr gehalten.

Hier erfuhren die Touristen zu ihrer Überraschung, dass die bereits früher von Schässburg aus bestellten Führer mit ihren Pack- und Reitpferden sich schon im Laufe des Nachmittags im Wirtshause eingefunden und, da bis gegen Abend Niemand angekommen sei, sich wieder nach Hause begeben hätten. Mit schwerer Mühe wurden dieselben am nächsten Morgen ausfindig gemacht und aus ihrer weit abgelegenen Wohnung herbeigeholt; nachdem die mitgebrachten Kleider und Decken, sowie reichlicher auf zwei Tage berechneter Proviant auf die Pferde gepackt worden, begann die Bergfahrt unter Leitung des auch als vortrefflicher Jäger bekannten Führers Kazán David aus Oláhfalú. — Nach einer langweiligen Wanderung durch die ausgedehnten Gassen von Oláhfalú und vorbei an Sägemühlen erreichte man endlich den Saum des stark gelichteten Waldes. Bei mässiger Steigung ging es nun bergan, nicht ohne von Zeit zu Zeit stille zu halten, um an geeigneten Stellen die mitgebrachten Orientierungstafeln anzubringen, die den Weg zur Schutzhütte markieren sollten. — Nach 3 $\frac{1}{2}$ -ständiger Wanderung (vom Ausgangspunkte gerechnet) durch lichten Buchenbestand, gemischte Waldung und den Beginn der Tannenregion gelangte die Reisegesellschaft zur Schutzhütte. Aus den geöffneten Fenstern dieses auf der unteren Hälfte des Bogátmező gelegenen Gebäudes begrüsst zwei Ochsen die Ankommenden, und ein Blick in die weiten Räume der in Folge eines Missverständnisses viel zu gross angelegten Hütte, verschaffte denselben

bald die Überzeugung, dass diese Lokalitäten schon öfters der auf dem untersten Teile der Waldwiese weidenden Herde als Obdach gedient hatte. Im Übrigen war an der Aussenseite des Schutzhauses Alles in bester Ordnung, Thüren und Fensterläden alle vorhanden, kein Nagel schien verloren gegangen, das im vorigen Winter vom Schnee eingedrückte Dach der Hütte war dem Plane entsprechend restauriert worden. — Nach eingenommenem wohlschmeckenden Mahle wurde beschlossen, im Laufe des Nachmittages einen Spaziergang auf den Kamm des Hargitta-Höhenzuges zu unternehmen. Während die Packpferde bis auf eines und zwei der Führer bei der Schutzhütte zurückblieben und die Letzteren den Auftrag erhielten, die Hütte einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, begann die Reisegesellschaft unter Leitung des allen Touristen in dieses Gebiet zu empfehlenden Führers Kazán David den hin und wieder etwas steilen, später aber auf weichem Moose und Heidelbeeren dahinführenden Aufstieg zur Höhe der Hargitta, welche nach etwa einer Stunde erreicht wurde. Eine wunderschöne Aussicht belohnte die Gesellschaft. Östlich lag zu ihren Füßen die schöne Hochfläche der oberen Csik, umgrenzt von den in der Nachmittags-Sonne hellerschimmernden Kalkfelsen des Nagy-Hagymás und den sich von demselben nach Süden hinziehenden Höhen des Csiker Gebirges, westlich schweifte der Blick über die zahllosen Berge des siebenbürgischen Mittellandes, namentlich das grosse und kleine Kokelthal, im äussersten Westen schlossen den Horizont die im blauen Dufte verschwimmenden Spitzen des Erzgebirges, im fernen Süden grüssten die Riesen des Burzenländer und des Fogarascher Hochgebirges. — Nach längerem Verweilen auf den einzelnen Punkten des langgestreckten Bergrückens der Hargitta, deren höchste Spitze, der Madaráser Gipfel (1798 M.) jedoch nicht erreicht werden konnte, wurde auf einem Umwege erst bei anbrechender Nacht die Schutzhütte wieder erreicht und in den vollständig gereinigten Räumen bald das Nachtlager gesucht auf den etwas unbequem eingerichteten Seitenbänken, deren Härte durch darüber gebreitete junge Tannenzweige und Decken möglichst gemildert wurde.

Nachdem in der Frühe des nächsten Morgens eine diese Gegend durchstreifende Gensdarmeriepatrouille ersucht worden war, auf die Hütte hin und wieder ihr Augenmerk zu richten und dem Hirten das Hereintreiben des Viehes zu verbieten, wurde das Schutzhaus durch inwendig eingerammte Pfähle möglichst verbarikadiert und namentlich der kleinere Raum, in welchem die Gesellschaft übernachtet hatte, nach Möglichkeit abgesperrt worden war, wurde der Weitermarsch angetreten. Es galt an diesem Tage dem unweit gelegenen Wildbad Búdös (von den umliegenden Gemeinden auch „Büdösgödör“ genannt) einen Besuch ab-

zustatten, was dem Arkeder Pfarrer gelegentlich seiner Reise in das Szeklerland durch die Ungunst der Witterung und die geringe Ortskenntnis seines Führers so sehr misslungen war (Jahrbuch I S. 69). Der nächste Weg dahin führte nach der Angabe unseres Führers in etwa einer Stunde zum Ziele; da derselbe jedoch für bepäckte Pferde nicht passierbar war, so musste sich die Gesellschaft bequemen, in weitem Bogen, häufig ohne erkennbaren oder durch umgestürzte Bäume versperrten Weg, an steiler Berglehne abwärts sich bis zum Tolvajosbach hindurch zu arbeiten, um dann von hier auf, mitunter grundlosem und vollständig versumpftem Fahrwege allmählich die Höhe einer Berg-einsattlung zu ersteigen. Nach fast dreistündiger Wanderung war auch dieses gelungen und unmittelbar jenseits der Wasserscheide, welche das Flussgebiet des Vargyas und Homorod von dem oberen Laufe des Altflusses trennt, lag das bis heute wohl noch wenigen Gelehrten bekannte Bad. Die Gegend um diesen auf dem Hattertgebiet der Gemeinde Csicsó, am Ursprung des Bétabaches gelegenen Badeort wäre sehr hübsch, wenn nicht in der unmittelbaren Nähe alle Bäume abgeholzt worden; so aber sind die wenigen hier befindlichen Badegäste (fast lauter arme Szekler aus der Csik) tagsüber stets dem heissen Sonnenbrand ausgesetzt. Denn die Baulichkeiten, die hier vorgefunden wurden, waren durchaus nicht für die Aufnahme eines gesitteten Menschen geeignet; sie bestanden in zwei in dem allerprimitivsten Zustande befindlichen rohen Blockhäusern, deren jedes in 6 Zellen geteilt war, die kein Mobiliar besaßen, ausser dem, das sich die jeweiligen Bewohner mitgebracht. In unmittelbarer Nähe dieser Gebäude befand sich unter notdürftigem Bretterdach und mit Sitzbänken umgeben, eine kreisförmige Öffnung in der Erde, welcher warme Schwefelwasserstoffdämpfe entströmen, die nach der Aussage der hier befindlichen Kranken (unter ihnen auch ein sächsischer Bauer aus Draas) gegen rheumatische Leiden von ausserordentlich wohlthätiger Wirkung sein sollten. Was unsere Touristen aber am meisten erfreute, war eine vortreffliche zum Trinken benützte, notdürftig in Bretter gefasste und einen ausserordentlichen Reichtum an Kohlensäure enthaltende Quelle, die zweifellos zu den besten Sauerlingen gehört, die in diesem Teile des Szeklerlandes gefunden werden, so dass eine chemische Analyse derselben, die unseres Wissens bis noch nicht existiert, sehr angezeigt wäre. Unweit davon war eine ähnliche Quelle, die zum Baden diente und neben derselben eine einfache Bretterbude zum Aus- und Ankleiden. Nachdem der Obmannstellvertreter der Sektion, wie er dieses am vorigen Tage mit der Schutzhütte gethan, das Bad und seine Umgebung mit dem schönen Hintergrunde in sein Skizzenbuch aufgenommen und die Reisegesellschaft sich durch ein gutes Mahl, das in dieser wirthschaftlichen

Gegend doppelt wohlschmeckte, gestärkt, wurde kurz nach Mittag die Rückreise angetreten und auf langem Umwege endlich 4 Uhr nachmittags die erste Sägemühle von Oláhfalú erreicht, wo ein ausgiebiger Gewitterregen, der sich schon früher angekündigt, abgewartet werden musste, worauf man nach einem stundenlangen Marsche endlich in das Einkehrwirthshaus zurückgelangte.

Nach Entlohnung der wackeren Führer (für Mann und Pferd je 1 fl. per Tag) hatte die Gesellschaft die Absicht, einen Gang nach dem nahen Eisenwerke zu unternehmen, und dem Besitzer desselben, unserem Vertrauensmann Lántzky in Szent-Keresztbánya einen Besuch zu machen. Allein da sich der Himmel inzwischen ganz bewölkt hatte und der Regen wieder begann, musste dieser Plan leider aufgegeben werden und die Gesellschaft kehrte noch an demselben Abend in das nahe Bad Homorod zurück, um am nächsten Tage, den vierten seit Beginn der Exkursion, abends wohlbehalten in Schässburg wieder einzutreffen.

So sehr nun diese beiden Expeditionen die Ziele, die sie anstrebten, auch erreicht hatten, so waren sie auch Alles, was diese Sektion im abgelaufenen Jahre geleistet; denn die kleineren Ausflüge, welche für dieses Jahr projektiert waren, scheiterten an der Ungunst der Witterung oder andern lokalen Ursachen. Wir hoffen jedoch, dass dieselben im nächsten Jahre, wo die Thätigkeit dieser Sektion sich hauptsächlich auf näher liegende Gebiete beschränken wird, zu Stande kommen werden.

Zum Schlusse erwähnen wir noch, dass die Sektion Schässburg im abgelaufenen Jahre 4 Sitzungen abgehalten hat; dieselbe zählte während dieser Zeit im Ganzen 61 Mitglieder, von denen jedoch im Laufe des Jahres 5 theils in Folge dauernder Verlegung ihres Wohnsitzes, theils durch den Tod ausgeschieden sind, so dass sich der Stand derselben gegenwärtig auf 56 beläuft.

7. Sektion Sächsisch-Regen.

Die Sektion Sächsisch-Regen hat im abgelaufenen Jahre keine besondere Thätigkeit entwickelt, was bei der dauernden Abwesenheit ihres Obmannes und dem Mangel einer besondern Anregung von Aussen einigermassen erklärlich wird.

8. Sektion Bistritz-Naszód-Rodna.

Im Vereinsjahre 1884 kamen nur 2 von der Sektion arrangierte Ausflüge zu Stande, weil die weitem in Anregung gebrachten Bergpartien, wegen ungünstigen Wetters und wegen allzugeringer Beteiligung nicht unternommen werden konnten.

Der erste Ausflug wurde an den Pfingstfeiertagen in das reizend gelegene Bistritzer Thal von 7 Sektions-Mitgliedern unter Führung des Obmannes unternommen. Die Absicht, aus dem Bistritzer Thal den Delbidan zu besteigen, scheiterte an den masslosen Ansprüchen, welche die Führer für sich sowie für Beistellung der Packpferde stellten.

Der 2. Ausflug wurde auf den grossen Koronjisch am 17., 18. und 19. Juli von 5 Bistritzer Sektions-Mitgliedern ausgeführt, um in Durchführung des Beschlusses der General-Versammlung den Platz für die auf dem grossen Koronjisch zu erbauende Schutzhütte zu bestimmen. Die in Naszód und Rodna wohnenden Sektions-Mitglieder waren von diesem Ausfluge verständigt worden, — leider jedoch konnte nur ein einziges Mitglied an demselben teilnehmen. — Nachdem in 4 $\frac{1}{2}$ Stunden von Vale vinului aus, nach einem besonders in den letzten Partien sehr steilen Aufstieg die Spitze des grossen Koronjisch erreicht worden war, wurde eine unterhalb der Spitze auf einem kleinen Plateau gelegene Stelle für geeignet zur Errichtung einer Schutzhütte bestimmt.

Der grosse Koronjisch hängt mit dem Kuhhorn durch einen schmalen Bergrücken, welcher sich in der Mitte ziemlich stark senkt, zusammen und die Gesellschaft beschloss über Vorschlag des Sektions-Obmannes, selbst gegen das Abraten der Führer, den Versuch zu machen, über diesen Bergrücken das Kuhhorn zu besteigen. — Der Versuch gelang nach Überwindung einiger Schwierigkeiten; nach fünfständigem Marsche erreichte die Gesellschaft die Spitze des Kuhhorns und hatte Gelegenheit, als Entschädigung für die mühevollen Tour, den Sonnenuntergang von der Spitze bei vollkommen klarem Himmel beobachten zu können. — Der Abstieg zur Schutzhütte, wo die Gesellschaft übernachtete, erfolgte bei bereits eintretender Dämmerung und am andern Morgen früh kehrte man über Vale vinului nach Rodna zurück. —

Der Bau der Schutzhütte auf dem Koronjisch konnte nicht durchgeführt werden, weil die mit verschiedenen Unternehmern eingeleiteten Unterhandlungen wegen Übernahme der Arbeit an masslosen Forderungen scheiterten. —

Schlüsslich muss noch erwähnt werden, dass die Schutzhütte am Kuhhorn, welche im Jahre 1883 errichtet und eingeweiht wurde, durch einen, auch in jenen Gegenden selten so heftigen Sturm arg mitgenommen wurde. Die festgefügtten Balken wurden in ihrem Verbande gelockert und vom Orkane bis auf 50 und 60 Klafter weite Entfernungen zerstreut. Das zerstreute Material wurde gesammelt und aufgeschichtet und es wird Aufgabe der Sektion sein, die Neuaufstellung der Hütte an einem geschützteren Standpunkte im Jahre 1885 zu veranlassen.

9. Sektion Wien.

Das IV. Jahrbuch unseres Vereines brachte bereits einen vom Central-Ausschuss veranlassten Bericht über das Werden und Entstehen dieser Sektion. Auch der Zweck und die Ziele unserer Sektion sind in dem erwähnten Berichte bereits angedeutet.

Zu unserer Freude wollen wir vorerst constatieren, dass sich die Anzahl der Freunde unseres Vereines in Wien durch die stets zunehmende Anzahl der Mitglieder äussert. Bei unserer im April 1884 erfolgten Konstituierung zählte unsere Sektion 142 Mitglieder; das Jahr 1884 beschliessen wir mit einer Anzahl von 173 Mitgliedern, während für das Jahr 1885 weitere 9 Anmeldungen vorliegen.

Wir zählen unter den Sektions-Mitgliedern zahlreiche Studierende, die nach vollendeten Studien in die Heimat zurückkehren. — Hierdurch lichten sich zwar momentan unsere Reihen, allein im Stande der Mitglieder dürfte eine Verminderung nicht zu befürchten sein, da wir einerseits ein stetes Anwachsen der Freunde unseres Vereines wahrnehmen und andererseits mit Sicherheit darauf rechnen dürfen, dass sich auch die neuen Jünger der Wissenschaft mit gleicher Liebe der von uns vertretenen Sache widmen werden.

Die inneren Geschäftsverhältnisse besorgte der in seiner Zusammenstellung bekannte Ausschuss in 4 Sitzungen, in welchen mehr oder weniger die Verhandlungen mit dem Central-Ausschuss in Hermannstadt die Tagesordnung füllten, und worüber die bis zum Schlusse des Jahres 1884 an sämtliche Mitglieder versandten 3 Mitteilungen Näheres enthalten.

Nach eingehenden Besprechungen in unseren Ausschusssitzungen wurde vor allem, das uns übrigens schon aus der geographischen Lage unserer Sektion nahegerückte Ziel ins Auge gefasst: unseren Sektionsmitgliedern so wie überhaupt den Touristen die Erreichung unseres Vereinsgebietes zu erleichtern und so weit thunlich zu ermässigten Preisen zu ermöglichen.

Auf ein Ansuchen bei der Verkehrsdirection der österr.-ungar. Staatseisenbahngesellschaft um Fahrpreiserlässigung erhielten wir den in unsrer 1. Mitteilung vollinhaltlich publizierten Bescheid, dass die Gesellschaft nicht in der Lage sei, solche zu bewilligen, uns jedoch auf den Gebrauch der combinirbaren Rundreisebilette aufmerksam mache. — Eine von unserem Sektions-Kassier combinirte Rundreise lag bei demselben zur Bequemlichkeit der eventuellen Reflektanten auf, doch wurde davon ein sehr spärlicher Gebrauch gemacht.

Eine weitere Eingabe an die genannte Direktion vom 5. Juli 1884 wegen möglichster Fahrpreiserlässigung zu den Vereinsfesten

in Hermannstadt, respective zur VI. Hauptversammlung unseres Vereins war vom Erfolge begleitet, indem uns in entgegenkommendster Weise von Czegléd an eine 30%-tige Ermässigung concedirt wurde. —

Die von unserem Sektions-Kassier inzwischen angeknüpften Unterhandlungen mit dem Fahrkarten-Stadtbureau der kgl. ungar. Staats-Eisenbahn in Budapest führten insoferne ein günstigeres Resultat herbei, als uns schon von Bruck a. L. an, anfangs eine 30%-tige Ermässigung für eine 60 Personen zählende geschlossene Gesellschaft und zwar für einen bestimmten Zug gewährt wurde. —

Die weiteren Unterhandlungen seitens unseres Kassiers mit dem genannten Bureau hatten schliesslich zur Folge, dass die löbl. Direktion der königl. ung. Staatsbahnen einen mehr als 40%-tigen Nachlass vom Fahrpreise, ohne Rücksicht auf die Anzahl von Teilnehmern zugestand.

Den energischen und nicht minder mühevollen Agitationen unseres Kassiers gelang es, für eine Vergnügungsfahrt zu den Hermannstädter Vereins-Tagen anfänglich 53 Anmeldungen zu erwirken. — Nachdem jedoch die Reise von Bruck nach Hermannstadt ohne Unterbrechung — durch 33 Stunden — gemacht werden musste, — zögen es mehrere Angemeldete vor, den Eilzug zu benützen, andere fanden sich zu dem bestimmten Zuge nicht ein, so dass schliesslich nur 35 Teilnehmer die Fahrt nach Hermannstadt am 16. August antraten und am 18. morgens, von dem Central-Ausschuss unseres Vereines in herzlicher Weise begrüsst, dort einlangten. Die für die Fahrt rücksichtlich der Kartenlösung gestellten Bedingungen etc. erfüllten die Herren C. Graeser und Jul. Krauss in aner kennenswerter Weise.

Wenn dieses Resultat zu den aufgewandten Kosten und Mühen in keinem Verhältnisse stand, so kann dies für die Leitung unserer Sektion kein Grund sein, im gegebenen Moment nicht einen zweiten ähnlichen Versuch zu wagen, denn einen regeren Besuch unseres Vereinsgebietes zu erwirken, ist schliesslich denn doch Hauptzweck der Sektion „Wien“. Die Kosten des Arrangements dieses ersten Vergnügungszuges in der Höhe von 114 fl. wurden vom Centralausschuss in Hermannstadt bestritten.

Eine weitere Intention unserer Section ging dahin: in unserem Vereinsgebiete photographische Aufnahmen machen zu lassen und wurde hiezu die weit bekannte Firma Würthle und Spinnhörn in Salzburg in Aussicht genommen.

Nachdem jedoch eine gleiche Absicht auch im Schosse unseres Centralausschusses bestand, nachdem ferner unsere übrigens noch nicht finalisirten Unterhandlungen mit der genannten Firma vom Central-

ausschuss als unausführbar angesehen wurden, mit Rücksicht auf die hohen Anforderungen der Firma und die geringen Mittel der Centrale, sah sich der Sektions-Ausschuss veranlasst, von der beabsichtigten Durchführung seines Projectes ganz abzusehen. —

Von weitem Agenten seitens unseres gleichsam geschäftsführenden Ausschussmitgliedes und Kassiers C. Graeser glauben wir noch erwähnen zu sollen:

Die von der Sektion „Wien“ veranlasste telegraphische Beglückwünschung des Kronstädter Männergesangvereins zur Jubelfeier seines 25-jährigen Bestandes (31. Mai, 1. und 2. Juni 1884);

die telegraphische Beglückwünschung der Generalversammlung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Constans;

die Beteiligung an der während der Sommermonate 1884 im Österreichischen Kunstverein von mehreren Vereinen veranstalteten „Alpinen Ausstellung“ durch die bis jetzt erschienenen 4 Jahrgänge unseres Vereins-Jahrbuches;

die Versendung unserer, allerdings vorwiegend geschäftlichen „Mitteilungen“ etc. an unsere Schwestersektionen und an alpine Vereine, wogegen uns vom Thüringerwald-Verein in Eisenach dessen Publikationen zukamen.

Das gesellige Leben innerhalb unserer Sektion glauben wir zwar Dank der Opferwilligkeit mehrerer Mitglieder einerseits — als ein frisch-pulsirendes bezeichnen zu können, allein wir können nicht unerwähnt lassen, dass die Beteiligung an den Zusammenkünften nicht so rege ist, als erwünscht wäre. Wir schreiben dies, gestützt auf Erfahrungen in anderen Wiener Vereinen, hauptsächlich den so zahlreichen sonstigen Zerstreuungen zu, welche die Grossstadt bietet. Wir wollen aber die Hoffnung nicht aufgeben, unsere Sektions-Abende als einen Sammel-punkt der hier zahlreich lebenden Siebenbürger, ihrer Freunde und Bekannten zu sehen, da zu den Abenden von Mitgliedern eingeführte Gäste stets willkommen sind.

Am 29. Juni 1884 veranstaltete die Sektion einen Ausflug nach Pressburg, welcher zwar bei regnerischem Wetter angetreten wurde, nichtsdestoweniger aber in animiertester Weise verlief.

Die erste Monatsversammlung der Sektion in der Winter-saison 1884/85 fand am 24. Dezember im Silbersaale des Musikvereins-Gebäudes statt. Den beifällig aufgenommenen Vortrag des Herrn Julius Antonius über „Ferialreisen eines Gymnasialschülers im Heimatlande“ zur Zeit, wo es keine Eisenbahnen, keinen Karpaten-verein, keine Schutzhütten und noch wenig Touristen gab, — folgte ein selbst höhere Ansprüche befriedigendes musikalisches Pro-

gramm, um dessen Durchführung sich die Sektionsmitglieder Frau Graeser, die Herren Ingenieur Wendlik, Professor Dr. Skraup, Cand. philos. Krauszler und insbesondere Fräulein Julie Giesel aus Kronstadt verdient machten, — während das Sektionsmitglied Herr Franz Bělchrádek, Clavierfabrikant, uns für diesen Abend, so wie schon gelegentlich unseres Gründungsfestes, einen prächtigen Konzertflügel in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt hatte. Ein frischer fröhlicher Tanz beschloss am frühen Morgen den ersten Vortrags-Abend unserer Sektion.

Der Ausschuss erfüllt nur eine angenehme Pflicht, wenn er auch an dieser Stelle den oben genannten Damen und Herren für ihre so bereitwillige Förderung der Sektionszwecke den herzlichsten Dank abstattet.

Bevor wir diesen Bericht über das erste Jahr des Bestehens unserer Sektion schliessen, können wir nicht umhin, auch den zahlreichen Wiener Tageblättern, welche unsere Sektions-Nachrichten so bereitwillig veröffentlichten, nicht minder aber auch den heimatlichen Journalen dem: „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatt“ und der „Kronstädter Zeitung“ für die Aufnahme der Berichte über unser Sektionsleben den gebührenden Dank zu sagen.

10. Sektion Schielthal.

Sonntag den 19. April 1885 fand in Petrosény die konstituierende Versammlung der zehnten Karpatenvereins-Sektion statt, die den Namen Schielthal-Sektion *) führt. Es waren 36 Vereins-Mitglieder in Pichlers Gasthause erschienen. Dr. J. Fabini eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache, in der er beiläufig Folgendes sagte:

„Meine Herren und Damen! Als ältestes Mitglied des siebenbürgischen Karpatenvereines in Petrosény habe ich mir die Freiheit genommen, Sie heute hieher einzuladen und danke Ihnen, dass Sie so zahlreich meinem Rufe gefolgt sind. Der Grund meiner Einladung hieher war der, Ihnen zu zeigen, wie viele Mitglieder dieses Vereines wir in Petrosény sind und Ihnen zu sagen, dass wir, sobald wir eine solche Anzahl Gleichgesinnter und Gleiches Erstrebender sind, wir nach den Statuten unseres Vereines das Recht, ja ich meine auch die Pflicht haben, uns zu gemein-

*) Wir schreiben im Deutschen Schielthal oder Schilththal, weil diese Schreibart am meisten der romanischen Bezeichnung Jiul oder den ungarischen Namen Sil und Zsil entspricht. Ebenso muss auch Petrosény (nicht Petrozsény) geschrieben werden, weil dieser Name von Petrosz abgeleitet ist und die von diesem Orte abstammende Ansiedelung bezeichnet, wie z. B. auch: Livadzény, Parosény, Urikány etc. von Livadia, Paros, Urik u. s. w.

schaftlichen Wirken zu vereinigen und in unserem Orte eine eigene Abteilung oder Sektion des siebenbürgischen Karpatenvereines zu bilden. Wir wollen uns zu einer Gemeinschaft vereinigen, innerhalb welcher wir uns gegenseitig unterstützen und zusammenwirken sollen, den so schönen Zweck des Karpatenvereines zu fördern und uns selbst durch diese Förderung das köstlichste Vergnügen zu schaffen. Wir wollen es uns zur gemeinschaftlichen Aufgabe machen, unsere so herrlichen Gebirge vorerst selbst recht kennen zu lernen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, die Aussenwelt auf unsere Naturschönheiten aufmerksam zu machen und allen Naturfreunden unsere Berge zu erschliessen und leicht zugänglich zu machen. Dieses ist auch die Aufgabe des siebenbürgischen Karpatenvereines im Grossen und Ganzen. Wir wollen als eine geschlossene Abteilung dieses Vereines auch unser Scherflein zur Erfüllung dieser schönen Aufgabe beisteuern.

Wie können wir nun am Leichtesten dieses Ziel erreichen? Ich bin überzeugt davon, Sie Alle sind Freunde schöner Landpartien. Am besten fördern wir nun jenen Zweck, wenn wir selbst häufig in Gesellschaft in unsere Berge hinausgehen und dieselben kennen lernen. Sobald wir unsere Naturschönheiten kennen, können wir dafür sorgen, dass man auch anderwärts von denselben liest und hört. Hiefür sorgt unser Hauptverein. Als erste Bedingung zur Ausführung von Bergpartien sind der Gegend kundige, treue und verlässliche Führer. Für solche müssen wir also zu sorgen beginnen und uns ein tüchtiges Führer-Korps heranbilden. Ist dieses einmal geschaffen und Leute namhaft gemacht, an die man sich jederzeit wenden kann, wenn man eine Partie unternehmen will, so haben wir sehr viel zur Erleichterung solcher Bergpartien gethan und können, wenn dieses im Auslande bekannt wird, sicher auch auf Fremdenbesuch rechnen. Also schaffen wir uns tüchtige Führer!

Ebenso ist es unsere Aufgabe, zuerst selbst die leichtesten und kürzesten Wege kennen zu lernen, die zu lohnenden Punkten führen und einmal von der Zweckmässigkeit solcher Wege überzeugt, sie uns für alle Zeiten sicher zu bezeichnen. Alles dieses lässt sich gelegentlich häufiger Ausflüge am leichtesten ausführen und mache ich Sie aufmerksam, auf die genannten Aufgaben niemals zu vergessen.

Ich glaubte also, meine Herren und Damen, Ihrem Wunsche entgegenzukommen, wenn ich Sie für heute einlud, sich hier zu versammeln, um uns zu einer Sektion des siebenbürgischen Karpatenvereines zu konstituieren. Wir sind die zehnte Sektion dieses Vereines. (Lebhafte Beistimmung und Prosit!)

Es beantragte nun Dr. Fabini „der Herde einen Hirten“ zu geben und sich einen Obmann zu wählen, der die Sektion zu repräsentieren

habe u. s. w., ferner einen Obmann-Stellvertreter, Sekretär und Kassier in einer Person. Die Abstimmung war geheim und gingen daraus hervor als Obmann Herr Ingenieur Ignaz Nouackh, als Obmann-Stellvertreter Herr Michael Hablitschek und als Kassier und Sekretär Dr. Fabini.

Nachdem nun Herr Nouackh den Vorsitz übernommen und sich für die Wahl bedankt hatte, wurde Dr. Fabini zur Verlesung der eingelaufenen Beglückwünschungs-Telegramme aufgefordert. Solche waren eingelangt: Vom Zentral-Ausschusse, von den Sektionen Hermannstadt, Wien, Kronstadt, Schässburg, Mühlbach, Broos und Fogarasch-Grosschenk. (Allgemeiner Jubel und Prosit bei der Verlesung der einzelnen Telegramme.) Weiters legte Dr. Fabini die der Sektion übersendeten 4 Jahrbücher des Vereines, sowie die letzthin gesendeten zwei Separat-abdrücke der Vorträge von Dr. J. v. Steinburg und A. Bell der Gesellschaft vor.

Nun regte Dr. Fabini die Frage an, wie wir am leichtesten zu verlässlichen Führern gelangen könnten. Vom Obmanne wurden diejenigen Herren aufgefordert, sich zu melden, die für einzelne Richtungen unserer Umgebung verlässliche Führer nahmhaft machen und gelegentlich aufreiben könnten.

Es mögen die Führer auch gleichzeitig dafür Sorge tragen, dass die nötige Anzahl Reitpferde zum festgesetzten Preise von 1 fl. pro Tag zur Verfügung stehen. Für einen solchen Führer wurde der Preis ebenfalls mit 1 fl. pro Tag festgesetzt. Es meldeten sich von den Mitgliedern Herr Preda für Paring und Taja, Herr Pekolt für Paring, Herr Lorenz Anton für Vále rosia, Herr Györke für Szurduk und Herr Prokop für Vulkan und das Thal des rom. Schil Führer zu verschaffen.

Es folgte die Feststellung der ersten zu unternehmenden Partie. Der Aufforderung an die anwesenden Damen, die erste Partie in Vorschlag zu bringen, kamen diese nach und wurde festgesetzt, dass — allerdings erst anfangs Mai und noch näher zu besprechen — die Tour Petrosény—Vulkan (zu Wagen), Vulkan—Dealu-Babi—Merisor—Petrosény in Ausführung gebracht werde. Allgemeine Zustimmung.

Nachdem man noch auf Vorschlag des Kassiers den Antrag angenommen hatte, jeden ersten Samstag im Monate sich in Piehlers Gasthause zu versammeln, wurde der offizielle Teil der Sitzung geschlossen und begann um etwa 10 Uhr die gemütliche Fortsetzung dieser konstituierenden Versammlung unserer „Schielthal“-Sektion. Für diese übernahm eine Dame das Präsidium und war die Mehrzahl der Mitglieder bis gegen Mitternacht beim Bierglase gemütlich zusammen.

III. Fahrpreis-Begünstigungen für die Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereines.

1. Die hochlöbliche Generaldirektion der ersten k. k. priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien hat den Mitgliedern des siebenbürgischen Karpathen-Vereines auf der Strecke Wien—Orsova vom 1. Mai bis zum Schiffahrtsschluss 1885 die Benützung des I. Platzes bei Bezahlung des II. Platzes auf den gesellschaftlichen Passagierschiffen (Eilschiffe ausgeschlossen) gewährt und zwar für eine Hin- und eine Rückfahrt. Mitglieder, welche diese Begünstigung in Anspruch zu nehmen gedenken, haben ihre Jahresmitgliedskarte und Photographie in Visitenkartenformat, unter Beischluss von 20 kr. in Briefmarken, an den Vereinssekretär, Herrn Emil Sigerus in Hermannstadt, zur Abstempelung einzusenden. Diese abgestempelten Karten dienen als Legitimation bei dem Lösen der Fahrkarten und sind auf dem Schiff bei der Billeten-Kontrolle vorzuzeigen.

2. Die löbliche Direktion der Szamoschthal-Eisenbahn hat den Vereinsmitgliedern bei touristischen Ausflügen auf ihrer Strecke Apahida—Deés eine $33\frac{1}{3}$ -prozentige Fahrpreismässigung vom 1. Mai bis Oktober 1885 eingeräumt. Die zur Erlangung dieser Begünstigung nötigen Legitimationskarten sind durch den Vereinssekretär zu beziehen; dem brieflichen Ansuchen sind 5 kr. in Briefmarken beizuschliessen.

3. Die hochlöbliche General-Direktion der k. ung. Staatsbahnen hat den Mitgliedern des siebenbürgischen Karpatenvereines eine $33\frac{1}{3}$ -prozentige Fahrpreismässigung eingeräumt und zwar jenen Mitgliedern, welche ihr Domizil in Siebenbürgen haben, für die siebenbürgischen Linien bis Grosswardein und Arad (die Linien der ehemaligen „ersten Siebenbürger Eisenbahn“ inbegriffen), dagegen den ausserhalb Siebenbürgens wohnenden Mitgliedern bei Reisen nach Siebenbürgen für die sämtlichen Linien der k. u. Staatsbahnen, — auf allen Zügen (mit Ausschluss der Eilzüge).

An die Begünstigung ist die Bedingung geknüpft, dass der Zweck der Reise ein ausschliesslich touristischer sei. Die Begünstigung währt vom 1. Mai bis 31. Oktober l. J. Mitglieder, welche diese Begünstigung in Anspruch zu nehmen wünschen, wollen sich diesbezüglich an den Zentralausschuss des Vereines wenden (Vereinssekretär Emil Sigerus in Hermannstadt, grosser Ring Nr. 11, zu sprechen täglich von 12—1 Uhr mittags.) Bei brieflichen Ansuchen ist (unter Anschluss einer 5-kr. Briefmarke für je eine Legitimationskarte) die Ausgangs- und Endstation der Reise genau zu bezeichnen und deren Zweck gewissenhaft anzuführen, da Missbräuche den Verein der Gefahr aussetzen würden, der Begünstigung verlustig zu werden. Blankette zu derartigen Ansuchen sind gratis bei dem Obmann einer jeden Vereinssektion, in Wien bei dem Sektionskassier Herrn C. Graeser, zu haben.

Über die Ausgabe der Legitimationskarten entscheidet ein vom Zentralausschusse eingesetztes Komité, welches die einlaufenden Ansuchen ohne jeden Verzug erledigen wird.

Auf Fahrpreisbegünstigungen haben nur solche Vereinsmitglieder Anspruch, deren Jahresbeitrag pro 1885 an den Zentral-Kassier abgeliefert worden.

IV. Verzeichnis

der

Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereins.

(Abgeschlossen am 15. Juni 1885.)

A. Der Vereins-Ausschuss.

Vorstand:

Dr. Karl Conradt, Advokat in Hermannstadt.

Vorstand-Stellvertreter:

E. Albert Bielz, k. Rat in Hermannstadt.

Julius Römer, Professor in Kronstadt.

Sekretär:

Emil Sigerus, Bankbeamter in Hermannstadt.

Kassier:

Ernst Lüdecke, Juwelier in Hermannstadt.

Ausschussmitglieder:

Amlacher A. Dr., Prediger in Mühlbach.

Bell Albert, Mädchenschul-Direktor in Hermannstadt.

Binder G., Apotheker in Heltau.

Brandsch K., Professor in Hermannstadt.

Copony W., Bankbeamter in Hermannstadt.

Dörschlag K., Professor in Hermannstadt.

Fabini Th., Professor in Schässburg.

Fabritius F., k. k. Militär-Beamter in Hermannstadt.

Filkeni Th. Dr., Advokat in Bistritz.

Folberth F. Dr., Apotheker in Mediasch.

Henter F., Kaufmann in Klausenburg.

Kaiser J. Dr., Reichstagsabgeordneter in S.-Regen.

Kobath Josef, k. k. Hauptmann in Hermannstadt.

Lani M., Sparkassa-Beamter in Hermannstadt.

Levitzky K., Konrektor in Broos.

Mangesius A., Forstmeister in Hermannstadt.

Möferdt J., Lederer in Hermannstadt.

Müller Ivan, Ingenieur in Sächsisch-Regen.

Portius F. Ritter v., Vicekapitain in Alt-Rodna.

Preda J. v., Advokat in Hermannstadt.

Riegelhofer F., k. k. Hauptmann in Hermannstadt.

Schnell K., Advokat in Kronstadt.

Schuster Martin, Professor in Hermannstadt.

Schuster Michael, Pfarrer in Kleinschenk.

Teutsch Fr. Dr., Professor in Hermannstadt.

Teutsch Traugott, Reichstagsabgeordneter in Kronstadt.

Teutsch J. B. jun., Kaufmann in Schässburg.

Thiess Ad., Professor in Hermannstadt.

Wolff K. Dr., Reichstagsabgeordneter in Hermannstadt.

Zimmermann F., Archivar in Hermannstadt.

(Zum Ausschusse gehört nach Paragraph 19 der Statuten auch der Obmann jeder Sektion unsers Vereines.)

B. Die Funktionäre der Sektionen.

Broos.

Obmann: Levitzky K., Konrektor.
 Obmannstellvertreter: Prunk Fr., Kassier des Vorschussvereins.
 Sekretär: Klein Herm. Dr.

Mühlbach.

Obmann: Guha C., k. ung. Oberförster.
 Sekretär und Kassier: Amlacher A. Dr., Prediger.

Hermannstadt.

Obmann: Bell F. A., Mädchenschul-Direktor.
 Obmannstellvertreter: Berger Andr., k. k. Oberlieutenant.
 Sekretär und Kassier: Theil Karl, Professor.

Fogarasch - Gross-Schenk.

Obmann: Abraham Fr., Pfarrer }
 Sekretär: Heltmann A., Rektor } in Fogarasch.
 Kassier: János J., Kaufmann }

Kronstadt.

Obmann: Römer Jul., Professor.
 Sekretär: Jüngling C., Professor.
 Kassier: Kammer Fr., Kaufmann.

Schässburg.

Obmann: Kraus Fr., Dr. d. Med.
 Sekretär und Kassier: Fabini Th., Professor.

Sächsisch-Regen.

Obmann: Kaiser Joh. Dr., Reichstagsabgeordneter.
 Sekretär und Kassier: unbesetzt.

Bistritz-Naszod-Rodna.

Obmann: G. Poschner, Professor in Bistritz.
 Obmannstellvertreter: Alexi A. V. Dr., Professor in Naszod.
 Sekretär: A. Silex, Professor in Bistritz.
 Kassier: Bruckner Al., Buchhändler in Bistritz.
 Kassier: Müller Fr., Apotheker in Naszod.

Wien.

Obmann: Lange von Burgenkron E. Dr., k. k. Regierungsrat etc.
 Obmannstellvertreter: Adamek Ritter von, k. k. Landesgerichtsrat.
 Sekretär: Pokorny H. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Kassier: Graeser C., Verlagsbuchhändler.

Schielthal.

Obmann: Nouackh Ig., Bergingenieur.
 Obmannstellvertreter: Hablitschek M., Sägeverwalter.
 Sekretär: Fabini J., Dr. med., Werksarzt.

C. Ehrenmitglieder.

Die Gemeinde Heltau bei Hermannstadt.
 Déchy Moritz von, in Budapest.
 Döller Anton, k. k. Major a. D. in Käsmark.
 Petersen Th. Dr., Redakteur in Frankfurt a. M.
 Richter Ed., k. k. Professor und Präsident des deutschen und österreichischen Alpenvereines in Salzburg.
 Tolnay A. v., k. u. Ministerialrat und Generaldirektor der ungarischen Staats-Eisenbahnen in Budapest.
 Volkmer O., k. k. Major und Gruppenvorstand im k. k. milit.-geog. Institut in Wien.

D. Gründende Mitglieder.

Herberth Friedr. Michael, Sparkassa-Direktor i. P. in Hermannstadt	100 fl.
Binder Martin, Apotheker in Giurgevo (Romänien)	30 fl.
Binder S. Traugott, Sparkassa-Direktor in Hermannstadt	30 fl.
Ferderber Sigmund, Kaufmann in Hermannstadt	30 fl.
Gebbel Karl, k. u. Sektions-Rat i. P. in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Johann, Bierbrauerei-Besitzer in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Nikolaus †	30 fl.
Hoffmann Oskar von, in Leipzig	35 fl.
Kaiser Johann Dr., Reichstags-Abgeordneter in Sächsisch-Regen	30 fl.
Kinn Gustav Fr., ev. Pfarrer in Zepling	30 fl.
Mätz Friedrich, Ingenieur in Klausenburg	30 fl.
Marinovits Nikolaus, Kaufmann in Sächsisch-Regen	30 fl.
Müller Franz Dr., k. k. Regimentsarzt †	30 fl.
Philp Rudolf, Seminarprofessor †	30 fl.
Ridely Friedrich, Bankbeamter in Kronstadt	30 fl.
Römer Julius, Professor in Kronstadt	30 fl.
Schuster Martin, Gymnasial-Professor in Hermannstadt	30 fl.
Schwarz August, Sparkassa-Direktor in Kronstadt	30 fl.
Teutsch J. B., Kaufmann in Schässburg	30 fl.
Türk Johann, Richter in Tartlau bei Kronstadt	30 fl.

E. Ordentliche Mitglieder.

Aguetheln.

Breckner Andreas Dr., prakt. Arzt.
Fronius Fr. Fr., ev. Pfarrer.
Pissel K., Apotheker.

Alzen.

Michaelis Julius, ev. Pfarrer.

Baassen.

Fleischer Karl, Direktor.

Baden (bei Wien).

Pinder, Rittmeister a. D.

Berlin.

Hoffmann Karl, Ingenieur.
Jannasch R. Dr., k. Regierungsrath.
Kolb G., Buchh. d. Deutschen Bank.
Lehmann Paul Dr., Oberlehrer.
Pape Paul, Kaufmann.
Schwalbe B. Dr., Direktor.
Vormeng Dr., königl. Stabsarzt.
Wattenbach Wilh. Dr., Professor.

Bethlen (bei Bistritz).

Hutter Al, k. k. Fabriksdirektor i. P.
Wachsmann E. Dr., prakt. Arzt.
Wachsmann Marie, dessen Gattin.

Bielitz

Böhm Dav., Rektor der Bürgerschule.

Birihältn.

Maurer Michael, Kaufmann.
Phleps Gustav Dr., prakt. Arzt.
Salzer Michael, ev. Pfarrer.
Salzer Michael jun., Mag. pharm.
Unberath Wilhelm, Apotheker.

Bistritz.

Adleff Ad., Glashändler.
Angolosey P., Kaufmann.
Blumenfeld Isak, Advokat.
Broser J., Kaufmann.
Brucker Alb., Buchhändler.
Budacker Gottlieb, ev. Stadtpfarrer.
Connerth K., prakt. Arzt.
Croner Karl, Mädchen-Lehrer.
Dahinten Gustav, Polizeidirektor.
Filkeni Theodor Dr., Advokat.
Filkeni Pauline, dessen Gattin.
Fischer Georg, Gymnasial-Direktor.
Fleischer Al., Kaufmann.
Frank J. H., Professor.
Frank Alex., Polizei-Aktuar.
Frank Josefa, dessen Gattin.
Fuss J., Mühlenbesitzer.
Hartich J., Privatier.
Hartich Regina, dessen Gattin.
Helfenbein B., Apotheker.
Herberth Friedrich, Apotheker.
Herberth Joh., Kaufmann.
Hofgraeß Johann, Advokat.
Hofgraeß Regine, dessen Gattin.
Keintzel G. D., Professor.
Keresztes Josef, Kaufmann.
Klein Adolf, Ingenieur-Assistent.
Klein Fr., Professor.
Klein Robert, Senator.
Kramer Karl, Baumeister.
Kuales Gottfried, Stuhlrichter.
Lani Alfred, Rechts-Praktikant.
Lani Ed. jun., Kaufmann.
Loew Georg, Advokat.
Lutsch Joh., Mehlhändler.
Marzloff Arnold Dr., prakt. Arzt.

Nussbächer Fr. Dr., Komitatsphysikus.
 Pellion Martin, Bürgermeister.
 Poschner Gottfried, Gymnasial-Professor.
 Schiffbaumer S., Stuhlrichter.
 Scholtes Alb., k. k. Hauptmann a. D.
 Schuster Adolf, Komitats-Buchhalter.
 Silex Albert, Gewerbeschul-Direktor.
 Storch Sam., Weisenamtsassessor.
 Tergovits Eduard v., Privatier.
 Watzger Ferdinand, k. k. Oberst.
 Worticz Th., Zeichenlehrer.

Bogeschdorf.

Jekeli Joh., Pfarrer.

Boldogfalva.

Reichel Joh., Ökonom.
 Reichel Julie, dessen Gattin.

Bonn.

Rath Gerhard von, k. geheim. Rat und
 Univ.-Professor.

Borgo-Prund.

Halterich K., Papierfabrikant.
 Haltrich K., Papiermühlen-Besitzer.

Braller.

Josephi Ed., ev. Pfarrer.

Breslau.

Deutscher u. österreichischer Alpenverein
 (Sektion Breslau).
 Handloss, Dr. phil., Seminarlehrer.
 Kynast, Dr. phil., Gymnasiallehrer.
 Seuffert Hermann Dr.

Broos.

Amlacher G., Kaufmann.
 Antoni Eduard, Privatier.
 Antoni Josef, Baumeister.
 Antoni Karl, Studierender.
 Batzoni P., Lehrer.
 Beer Friedrich, Kaufmann.
 Binder Wilhelm, k. Oberförster.
 Dahinten Josef, Kaufmann.
 Eisenburger Julius, Zuckerbäcker.
 Fabini Eduard, Fabrikant.
 Geltch Friedrich, Photograph.
 Gohn Moritz Dr., Stadtphysikus.
 Goika Friederike, Majors-Gattin.
 Graffius Josef, Apotheker.
 Graffius Karoline, dessen Gattin.
 Gräf Gust., Hutmacher.
 Hart J., Kaufmann.
 Kaess R., Kaufmann.
 Kirchner Oskar, Magistrats-Kanzelist.
 Kirchmeier Fr., k. k. Oberlieutenant.
 Klein H. Dr., Advokat.
 Lang Franz, Kaufmann.
 Levitzky Karl, Konrektor.
 Lorencz Stefan, Seifensieder.

Mattass Anton, k. k. Major.
 Maier Alois, Gastgeber.
 Moefert Josef, Hutmacher.
 Müller Andreas, Rauwarenhändler.
 Müller Gustav, Seifensieder.
 Müller Karl, Rotgerber.
 Orelt J., Bau- und Möbeltischler.
 Orelt Samuel, Hutmacher.
 Petainick, k. k. Hauptmann.
 Piringer Johann, Rector der evang. Haupt-
 volksschule.
 Planer Fr., Gastwirt.
 Prunk Friedrich, Vorschussvereinscassier.
 Reumann Johann, pens. k. ung. Finanz-
 Directions-Official.
 Richter Josef, Mühlenbauer.
 Roth St., Kirschner.
 Schelker Friedrich, Kaufmann.
 Schelker G., Kaufmann.
 Schuleri Fr., Spiritusfabrikant.
 Schuleri Karl, Spiritusfabrikant.
 Schuleri Rudolf, Hutmacher.
 Schuller G. A., Direktor d. Gewerbevereins.
 Schulleri Wilhelm, Stadt-Cassier.
 Schun Carl, Riemer.
 Schuster Gerh., Cand. theolog.
 Stengel Daniel, städt. Forstmeister.
 Szepesi G., k. Forstmeister.
 Toth Albert, Kaufmann.
 Veres Eduard, Kaufmann.
 Wagner Eduard, Riemer.
 Wagner Gustav, Lederhändler.
 Wagner Louise, Fräulein.
 Widmann Franz, Lederhändler.
 Wieser Friedrike, Frau.
 Zeitler Adolf, Weissbäcker.

Brünn.

Hügel Alex. Freiherr v., k. k. Oberst und
 Kommandant der 10. Kavallerie-Brigade.
 Reiter Ludw., Tuchfabrikant.
 Smolé Leo Dr., k. k. Gymnas.-Professor.

Budapest.

Dietrich Carl, Kaufmann.
 Hopp Franz, Chef des Handlungshauses
 Calderoni.
 Horváth Jul. v., Reichstagsabgeordneter.
 Leonhardt Eduard, Chef des Handlungs-
 hauses Josef Schneider.
 Paulini Joh., Agent.
 Schreiber Friedrich, k. u. Sektions-Rat
 im Inner-Ministerium.
 Schunn Sim., k. k. Hauptmann.
 Schuster Adolf, Chef des Handelshauses
 Fr. J. Schneider.
 Sommerlatte Otto, Kaufmann.
 Steinacker Ed., Reichstagsabgeordneter.
 Steinacker Auguste, dessen Gattin.
 Thallmayer Ludwig, Chef des Handlungs-
 hauses Thallmayer und Seitz.

Bukarest.

Appel Emil, Kaufmann.
 Balabene Heinrich, Apotheker.
 Biscaborn R., Uhrmacher.
 Bömches E., Redakteur.
 Bröhm, Mechaniker.
 Bruss Fr., Apotheker.
 Bruss J., Apotheker.
 Carissy Gustav, Kaufmann.
 Danilescu N., Professor.
 Danilescu S., dessen Gattin.
 Eberle Carl, Mühlenbesitzer.
 Falk Hans, Fabrikant.
 Fischer E., Dr. med.
 Frank Andreas, Apotheker.
 Frank Louise, dessen Gattin.
 Franke J. G., k. Hofschneider.
 Giesel Georg, Kaufmann.
 Goldschmidt J., Bankbeamter.
 Gösswein L., Ingenieur.
 Heim Ant., Donaudampfschiff.-Agent.
 Honigberger Jos., Fabrikant.
 Huch G., Kaufmann.
 Kassowics Fr., Bankbeamter.
 Kirchner Ed., Hotelier.
 Koreny Florian, Gärtner.
 Kraft Richard, Architekt.
 Rietz Gustav, Kaufmann.
 Rietz Gustav jun., Kaufmann.
 Riessdörfer Lud., Dr. med.
 Rissdörfer V., Konditor.
 Schmidt H., k. Verwalter.
 Schulze C. W., Lehrer.
 Semo Esra, Kaufmann.
 Stock C., Bildhauer.
 Thiess Gottl., Coiffeur.
 Thyr Fr., Architekt.
 Weñlisch K., Ingenieur.
 Weiss Johann, Buchdrucker.
 Witting Traugott, Apotheker.
 Zürner Fried., Apotheker.

Coburg.

Voigtl Luther, Dr. med.

Craiova.

Binder Martin, Lehrer.
 Kaufmann A., Lehrer.

Denndorf (bei Schässburg).

Ernst Friedrich, ev. Pfarrer und Dechant.

Deutsch-Kreutz.

Schuster Mich. Adolf, ev. Pfarrer und Dechant.

Déva.

Schuller Alb.
 Téglás Gábor, Direktor d. k. Oberrealschule.
 Terboes B., k. ung. Oberförster.

Dobring.

Lederhilger Rudolf, ev. Pfarrer.

Dornbirn (Vorarlberg).

Dietrich H. Dr., Rechtsanwalt.

Dresden.

Boeck K. Dr., k. Hofchauspieler und Professor am k. Konservatorium.
 Henze Waldemar, Privatier.
 Krug Walter, Dr. med.
 Müller Bruno, Direktor.
 Sektion „Dresden“ des d. u. ö. A.-V.

Eibesdorf.

Brandsch G., ev. Pfarrer.

Eisenach.

Reim W. Dr., Seminardirektor.

Felmern.

Theil Samuel, ev. Pfarrer.

Fogarasch.

Abraham Friedrich, ev. Pfarrer.
 Bangroth Fr., Fleischhauer.
 Benedek Jul. v., Advokat.
 Benedikty Rob., Grundbuchsleiter.
 Binder Alf, Mag. d. Pharm.
 Böhm Lud., k. k. Hauptmann i. P.
 Capesius Ernst, Apotheker.
 Daniel Ödön Dr., prakt. Arzt.
 Däubel Ad., Magist.-Beamter.
 Duylea Hilarius, Advokat.
 Engelleiter Fr., Baumeister.
 Felmerer Wilhelm, Rotgerber.
 Figuli Ad., Geschäftsmann.
 Fleissig Adolf, Kaufmann.
 Fleissig H., Techniker.
 Fleissig Julius, Kaufmann.
 Fleissig Leopold, Kaufmann.
 Gagy Samu, Staatsschullehrer.
 Gara János.
 Gebauer Alfred, Kaufmann.
 Gramoiu D. v., Vicegespan.
 Greger Lud., städtischer Beamter.
 Gregorius Fried., k. Honvéd-Oberlieutenant.
 Haner Johann, Privatier.
 Haupt Samuel, Seifensieder.
 Heller Friedrich, Lehrer.
 Hellwig Gustav, Seifensieder.
 Heltmann Adolf, Rektor.
 Hentzer Michael, Seifensieder.
 Herberth P., Wagner.
 Hermann J. P., Apotheker.
 Hientz Andreas, Gastwirt.
 Hochmann Ferd. Dr., k. Regiments-Arzt.
 Horváth M. v., Obergespan.
 Horváth M. v., Doctorand.
 Járos J., Kaufmann.

Kenz Mich., k. u. Steueramts-Kontrollor.
 Kesselborn J., Kantineur.
 Kiszling Emil, k. k. Oberlieutenant.
 Knopp Jos., Gastwirt.
 Konnert Daniel, Hôtelier.
 Krafft Johann, pens. k. Steuereinnehmer.
 Kramp Georg, Prediger.
 Krauss Sam., Kommiss.
 Krauss Sam., Gastwirt.
 Krauss H., Kaufmann.
 Krempels K., Hôtelier.
 Leschner A., Bäcker.
 Lörntzi D., Lehrer d. Staats-Bürgerschule.
 Mätz B., Baumeister.
 Nathan Jacob, Geschäftsmann.
 Nathan Leopold, Geschäftsmann.
 Nehrer Karl, Kaufmann.
 Philipp Joh., Seiler.
 Pischl P., Oberförster.
 Pongratz S., Kaufmann.
 Popp István Dr., Komitats-Physikus.
 Reimer Johann, Kaufmann.
 Rosler Friedrich, Lehrer.
 Rössler Fr., Kaufmann.
 Roth Heinrich, Kürschner.
 Sander Karl, Magistratsbeamter.
 Schönberger S., Kaufmann.
 Schreiber Franz, k. ung. Schulinspektor.
 Schuster J., Bäcker.
 Schuster Karl, Kaufmann.
 Spitzkopf Joh., k. Gensdarm.-Wachtmeister.
 Steinburg F. A. von, Apotheker.
 Taglicht Fr., Spiritusbrenner.
 Taglicht J., Spiritusbrenner.
 Theil Friedrich, Hutwaaren-Erzeuger.
 Thierfeld David, Buchhändler.
 Thierfeld Leopold, Kaufmann.
 Tibald M., k. ung. Bezirksrichter.
 Trepches H., Magistratsbeamter.
 Vécsei Ján., Lehrer d. Staats-Bürgerschule.
 Veres A., Forstbeamter.
 Vogel Em., Weissbäcker.
 Wazek A., Bäcker.
 Wolff K., Techniker.
 Wolff Michael, Fleischhauer.
 Zakarias Josef, Kaufmann.
 Zakarias Irma, Fräulein.
 Zakarias István, Student.
 Ziegler J., Fleischhauer.
 Zikeli Martin, Lehrer.

Frankfurt a. M.

Sektion „Frankfurt“ d. deutsch. u. österreich. Alpenvereins.

Freck.

Bogner Klara, Fräulein.
 Bogner Marie, Fräulein.

Freiburg i. B.

Sektion „Freiburg“ d. deutsch. u. österreich. Alpenvereins.

Freiheit (Böhmen).

„Riesengebirg“ Sektion des böhmischen Gebirgsvereins.

Gergersdorf.

Wendel Mart., ev. Pfarrer.

Gloggnitz (Nieder-Österreich).

Scheiber Joh., Baumeister.

Göding (Mähren).

Lateiner Leo, Beamter der Zuckerfabrik.

Görgény-Szent-Imre.

Grün Isak, Handelsmann.
 Pausinger Jos., k. u. Oberforstrat.
 Schobel Karl, Förster.
 Wagner Gustav, Förster.

Görlitz.

Finster B., Kaufmann.

Görz.

Albrecht Alf., k. k. Oberlieutenant.
 Bibliothek d. k. k. 62. Linien-Infanterie-Regiments.
 Haltrich E., k. k. Oberlieutenant.
 Wayda Hans v., k. k. Oberlieutenant.

Graz.

Reissenberger Karl, Dr., k. k. Professor.
 Schröter Hugo, Dr.

Gross-Beeskerek.

Wächter H., k. u. Steuerinspektor.

Gross-Lasseln.

Eitel Ad. E., ev. Pfarrer.

Grosspold.

Krasser David, ev. Pfarrer und Bezirks-Dechant.

Gross-Schenk.

Abraham Martin, Gerichtsbeamter.
 Binder Friedrich, Apotheker.
 Brandsch Karl, ev. Pfarrer.
 Capesius G., Advokat.
 Hammer Josef, Kaufmann.
 Krauss Rudolf, Advokat.
 Menning Johann, Lehrer.
 Pototzki G., Kaufmann.
 Pototzki G. jun., Student.
 Roth Joh., Lehrer.
 Schuster Josef, Stud. pharm.
 Weber Jul., Lehrer.
 Zay Michael, Lehrer.

Grosswardein.

Gündisch G., k. k. Hauptmann-Auditor.

Gyergyó-Toplicza.

Urmanczi János, Flosshändler.

Hátszeg.

Krauss Josef, Kommiss.
Popowics Jul., Kaufmann.

Heidendorf.

Kramer Fr., evang. Pfarrer.

Heldsdorf.

Nikolaus Georg, Notär.
Thomae Ad., k. k. Rittmeister.

Heltau.

Binder Gustav, Apotheker.
Binder Gustav, Student.
Breinsdörfer Gustav, Apotheker.
Connerth Eduard, Lehrer.
Eckhardt R. v., Förster.
Resch Th. v., Stud. med.
Wittstock Heinrich, ev. Pfarrer.
Ziegler Gottfried Dr., prakt. Arzt.

Hermannstadt.

Acker Friedrich, k. u. Katastral-Sekretär.
Albrich Amalia, k. k. Majors-Gattin.
Albrich Claudine, Fräulein.
Albrich Karl, Leiter der Realschule.
Altrichter Johann, Advokat.
Angermann Moriz, Vizenotär.
Artner Daniel, Kaufmann.
Arz v. Straussenburg Alb., Advokat.
Arz von Straussenburg Alb., Rechtspraktikant.

Bedeus Gustav v., Komitats-Honorär-Vice-Notär.

Bedeus Josef von, Direktor der Bodenkredit-Anstalt.

Bell F. A., Mädchenschul-Direktor.

Bella Leopold J., Musikdirektor.

Benkner Wilhelmine, Finanz-Sekr.-Witwe.

Benes J., k. k. Lieutenant.

Berger Andreas, k. k. Oberlieutenant.

Bergleiter Gustav, Stadt-Kassier.

Bergleiter Heinrich, Gymnasialprofessor.

Bergleiter Katharina, Forstmeisterswitwe.

Bertsch Franz, Braumeister.

Bethlen L. Graf, k. k. Oberlieutenant.

Bielz E. A., k. Rat und pens. Schul-Inspector (Vorstands-Stellvertreter).

Bielz Julius Dr., k. k. Regimentsarzt.

Bielz Bertha, dessen Gattin.

Bielz Wilhelmine, Fräulein.

Billes Johann, Kaufmann.

Binder Josef, städt. Forstmeister.

Binder Karl Dr., prakt. Arzt.

Binder Elise, Spark.-Direktors-Gattin.

Binder Ludwig, Buchdrucker.

Blasel Paul, Schauspieler.

Bock Valentin, Advokat.

Bodila Johann, k. Unterrichter.

Böbel Albert, k. k. Milit.-Beamter.

Brandsch K., Seminar-Professor.

Brennerberg Moriz v., Dr., Obergespan und Comes d. S.

Bressler Gustav, Kaufmann.

Breues Jos. Dr., k. k. Ober-Stabsarzt.

Bruckner Emil, k. k. Oberlieutenant.

Bruckner Wilhelm Dr., Advokat.

Casper Franz, k. Postofficial.

Conrad Gustav, Bezirksforstmeister

Conrad Andreas, Oekonom.

Conradt Karl Dr., Advokat (Vereins-Vorstand).

Conradt Mathilde, dessen Gattin.

Copony W., Bankbeamter.

Czekelius Friedrich, Professor.

Czekelius Friedrike, Fräulein.

Czekelius Karl jun.

Czikeli Friedr. jun., Kaufmann.

Czikeli Fanny, dessen Gattin.

Dietrich Josefine, Frau.

Ditrich J., k. k. Hauptmann.

Dörschlag Karl, Professor.

Drotleff Jos., Polizeidirektor.

Elmayer R., k. k. Oberlieutenant.

Eperiesy Nathalie von, Fräulein.

Ettinger K., Waisenamts-Assessor.

Fabritius Gustav, Kupferschmied.

Fabritius Johanna, Fräulein.

Fabritius Julie, Fräulein.

Fabritius Wilhelm, Kaufmann.

Feiler Hermann, k. k. Hauptmann.

Ferderber Sigmund, Kaufmann.

Fonn G. A., Salamifabrikant.

Frank Lori, Fräulein.

Frentz Berthold, Konditor.

Fritsch Gustav, Bankbeamter.

Fritsch Karl, Sekretär der ev. Landeskirche.

Fronius Johann, k. k. Hauptmann.

Fronius Ludwig, Weissbäckermeister.

Frühbeck Franz, Advokat.

Fuchs Ludwig, k. Bezirksrichter.

Fuss Emma, Fräulein.

Gaibel Rudolf, k. u. Forstinspector.

Gebbel Karl, Sektionsrat a. D.

Gebbel Mathilde, Sektionsrats-Gattin.

Gez Thomas Edler von, k. k. Generalmajor und Brigadier.

Gerger F. August, Bankbeamter.

Gerger Johanna, dessen Gattin.

Göbbel Joh., Fabriksdirektor.

Göbbel Karl jun., Apotheker.

Göbbel Karl, städt. Kassa-Kontrollor.

Göllner Anna, Fiskalswitwe.

Grohmann Wilh., Kaufmann.

Guist Marie, Fräulein.

Guist Moritz, Gymn.-Direktor.
 Gundhardt Fried., k. u. öff. Notar.
 Gürtler Gustav, Kaufmann.
 Gutt Robert, Sparkassa-Kontrollor.

Habermann Johann, Studierender.
 Habermann Wilhelm, Studierender.
 Hamrodi J. Tr., Kaufmann.
 Hahn Josef, Lehrer.
 Handel-Mazzetti Viktor Freiherr von,
 k. k. Hauptmann und Kommandant der
 Cadetenschule.
 Häner Heinrich, Redacteur.
 Hannenheim Andr. v., k. u. Telegraphen-
 beamter.
 Hannenheim Stefan von, Dr., Sekundararzt.
 Hannich Heinrich, Schneidermeister.
 Harsianu Basil Popp de, Advokat.
 Hartmann Karl, Kanzlei-Direktor i. P.
 Haupt Friedrich Ritter von, k. Sektions-
 rat in Pension. †
 Haupt Albert Ritter von, Dr., k. ung.
 Gerichtsnotär.
 Heldenberg Victor von., Musiklehrer.
 Henrich Karl, städt. Polizei-Direktor i. P.
 Herbert Heinrich, Gymn.-Professor.
 Hermann Peter, Kapellmeister.
 Hertel Heinrich, Bankbeamter.
 Herzberg Karl von, k. k. Major i. P.
 Hientz Emil, k. ung. Postbeamter.
 Hinghofer Friedrich, Bankbeamter.
 Hoch Fr., k. k. Oberlieutenant.
 Hochmeister Alb. von., Jurist.
 Hochmeister Willh. v., Bürgermeister.

Hrtl Adolf, Studierender.

Jahn Gustav, Kaufmann.
 Jahn Josef, k. ung. Gerichtsrat.
 Jahn Julius, Kaufmann.
 Jauernig Karl, Leinwandhändler.
 Jeckim G., Kaufmann.
 Jikeli Camilla, Frau.
 Jikeli Friedrich Dr., Stadtphysikus.
 Jikeli Josef, Kaufmann.
 Jikeli K. F. Dr.
 Jikeli Karl Friedrich, Kaufmann.
 Jikeli Karl, Apotheker.
 Jikeli Therese, Artzens-Witwe.

Kabdebo Michael, Bankier.
 Kabdebo Oscar Dr., Advokaturkoncipient.
 Kabdebo Peter, Bankier.
 Kaestner Heinrich, Senator i. P., Reichs-
 tagsabgeordneter.
 Kapp Louise, Fräulein.
 Kapp Otto, Pfandleih-Anstalts-Kassier.
 Kaylich Joh. v., k. k. Hauptmann a. D.
 Kessler Albert, Chemiker.
 Kessler Johann, Fleischhauer.
 Kimakowicz Moritz von, Privatier.
 Klein Franz, Kaufmann.
 Klein Marie, Fräulein.

Klein Rud., k. k. Hauptmann.
 Klöss Johanna, Frau.
 Klöss Victor, Professor.
 Knall J., Kassier d. Boden-Credit-Anstalt.
 Knezevich Rosa von, Fräulein.
 Kobath Josef, k. k. Hauptmann.
 Koch Franz, Kürschner.
 Konnerth Josef, Professor.
 Kootz Friedrich, k. u. Gerichtsbeamter.
 König Heinrich Dr., k. Gerichtsarzt.
 Körner Heinrich, k. k. Rittmeister.
 Krafft Karl Wilhelm, Buchdrucker.
 Krafft Wilhelm, Buchdruckerei-Besitzer.
 Krasser Fried. Dr., prakt. Arzt.
 Kreutzer Karl Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Kromholz Jos., Sekretär d. k. k. priv.
 RUnione Adriatica d. S.
 Kurovsky Ludwig, Kaufmann.

Lang E., Doctorand med.
 Lani Martin, Sparkassa-Beamter.
 Larcher Ed. v., Advokat.
 Larcher Karl v., Jurist.
 Lazar J., Kaufmann.
 Lienerth Michael, Kaufmann.
 Lipp J., k. k. Regimentsschneider.
 Löw Friedr. Wilhelm, Tuhscheerer.
 Löw Friedr. jun.
 Lüdecke Ernst, Juwelier (Vereinskassier).
 Ludwig Johann, Juwelier.
 Lurtz Johann, Kaufmann.

Mallik Alexander Ritter v., k. k. Linien-
 schiffslieutenant.
 Mangesius Albert, Forstmeister der sächs.
 Nation.
 Mangesius Herman, Studierender.
 Markozi Anton, Salamifabrikant.
 Martini Michael, Hutmacher.
 März Ludwig, k. k. Official.
 Mathey Gregor, Kaufmann.
 Meinhardt August, Photograph.
 Melzer Adölf, Buchdrucker.
 Melzer Andreas, Gymnasial-Professor.
 Melzer Josef, Hotelier.
 Meltzl Oskar von, Dr., Professor an der
 k. ung. Rechtsakademie.
 Meyer Georg, Buchhändler.
 Michaelis Franz, Buchhändler.
 Michaelis Ludwig, Buchhändler.
 Michaelis Mathilde, dessen Gattin.
 Miks Franz, k. k. Unter-Intendant.
 Mökesch Eduard, k. k. Hauptmann.
 Möferdt Gustav, Rotgerber.
 Möferdt Josef, Rotgerber.
 Möferdt Jul., Jurist.
 Möferdt Karl, Kaufmann.
 Möferdt Victor, Mediziner.
 Moga Johann Dr., Bezirksarzt.
 Moess Friedrich Dr., Komitats-Fiskal.
 Mosing Wilh. v., Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Müller Alfred, k. k. Gerichtsbeamter i. P.

Müller Friedrich Dr., evang. Stadtpfarrer.
Müller Heinrich, Lehrer.
Müller Karl Dr., Apotheker.

Nedelkovics Peter, Kaufmann.
Nedelkovics Alex., Studierender.
Nemes Johann Dr., Advokat.
Neugeboren Albert, Gymn.-Professor.
Neugeboren Eduard, k. k. Oberlieutenant.
Neugeboren Emil Dr., Professor an der
k. u. Rechtsakademie.
Neurührer Peregrin, Hôtelier.
Neuzil Franz, Buchbinder.
Niedermayer Karl, Hutmacher.
Novara Anton, Konditor.
Nuridsan Rafael, Kaufmann.

Orendi Carl, Turnlehrer.
Orendt Friedrich D., Archivar der evang.
Landeskirche.
Ormay Alex., k. ung. Professor.

Persz Adolf Dr., Professor an der k. u.
Rechtsakademie.
Pfeifer Leop., k. k. Oberlieutenant.
Philp Henriette, Frau.
Philp Karl, ev. Stadtprediger.
Pildner Michael, Lehrer.
Platz Wilhelm, Apotheker.
Popa Johann, Advokat.
Popp Joh., Dr., k. k. Regimentsarzt.
Pratti Victor v., k. k. Hauptmann-Auditor.
Preda Basilius von, Advokat.
Preda Bertha von, Frau.
Preda Johann von, Advokat.
Preuschen Camilla, Fräulein.

Radnotfaj Selma von, Frau.
Reissenberger Ad., Buchdruckereibesitzer.
Reissenberger F. A., Kaufmann.
Reissenberger Ludwig, Professor.
Rieglhofer Ferdinand, k. k. Hauptmann.
Rochus Fr., jun., Fleischhauer.
Roman Visarion, Direktor der Albina. †
Roth Friedrich, Hotelier.

Schaser Gustav, Buchhandl.-Gehilfe.
Scherer Carl, Tuchfabrikant.
Scherer Fr. jun., Tuchfabrikant.
Schenker Georg, Brennerei-Besitzer.
Schneider Friedrich, Advokat.
Schuller Friedrich, Professor.
Schuller Gustav, Realsch.-Professor.
Schuller Heinrich Dr., prakt. Arzt.
Schuller Herm., Bürgerschullehrer.
Schuster Charlotte, Fräulein.
Schuster Fr., Studierender.
Schuster Josef, k. ung. Finanzrat i. P.
Schuster Josef, Riemer.
Schwabe August, Zahnarzt.
Schwabe Fr., Juwelier.
Schwabe Julius Dr., Advokat.
Sigler J., Univ.-Registrator.

Sigerus Emil, Bankbeamter (Vereins-Se-
kretär).
Sigerus Gustav, k. u. Katastral-Commissär.
Sigerus Robert, Vice-Notär.
Sigerus Wilhelm, k. Finanzrat i. P.
Sigerus Wilhelm, Kaufmann.
Sill Victor, Advokat.
Simonis Emil, Magistrats-Beamter.
Soos Karl von, k. k. Oberstlieutenant.
Somkereký Hermine, Pfarrersgattin.
Steinburg Julius v. Dr., k. k. Regimentsarzt.
Stelzer Ambrosius, Handelsgärtner.
Stenzel Al. k. k. Hauptmann.
Stenzel Wilhelm, Sparkassa-Kassier.
Stock Adolf von, Statthalt.-Sekret. i. P.
Streulia, k. k. Lieutenant.
Stühler Karl, Studierender.
Stüssmann Hermann Dr., Primararzt des
Franz-Josef-Spitals.
Szalay Franz, Baumeister.

Tangl Josef, Kaufmann.
Teutsch Albert, Obernotär.
Teutsch Fritz Dr., Seminar-Professor.
Teutsch Georg Daniel Dr., Bischof der ev.
Landeskirche.
Teutsch Pauline, Fräulein.
Texter Fr., Privatier.
Thalmann Gustav, Vicegespan.
Thalmeyer Rudolf.
Theil C. F., Kaufmann.
Theil Karl, Mädchenschullehrer.
Theil Paul, Advokat.
Thiess Adolf, Bürgerschul-Lehrer.
Thiess Victor, Bankbeamter.
Thör Rud., Bankbeamter.
Thör Wilhelmine, dessen Gattin.
Tischer Alb., k. k. Oberlieutenant.
Trauschenfels Emil von, k. Rat und
Schulinspektor.
Turnverein, Hermannstädter.

Uhl Jacob, Mehlhändler.
Unterer Josef, Salamimacher.

Valentini Fried., Bankbeamter.
Veres Ignaz, k. ung. Gymn.-Direktor.

Wachsmann W., k. k. Hauptmann.
Weindl Johann, Kaufmann.
Weiss Ludwig, Polizei-Kommissär.
Wellmann F., Professor.
Willesch Gust., Studierender.
Wolff Karl Dr., Reichstagsabgeordneter.
Wolff Friederike, dessen Gattin.
Wolff Friedrich, Rotgerber.
Wolff Julie, dessen Gattin.
Wolff Viktor, Geschäftsleiter.
Wunderlich L., Sekretär des landw. Vereins.
Wutti, k. k. Oberlieutenant.

Zacharides J. F., Buchbinder.
Zay Adolf, Reichstagsabgeordneter.

Zeibig J. F., Productenhändler.
Zimmermann Elise, Präsidentensgattin.
Zimmermann Franz, Archivar.

Hetzeldorf.

Heinrich Karl, evang. Pfarrer.

Héviz.

Gutenau Karl Edler von, Gutsbesitzer.

Horzic (Böhmen).

Docupil W., Direktor der k. k. Fachschule für Bildhauerei etc.

Hosszufalu.

Szmik Gabor, Oberförster.
Szmik Ilona, dessen Gattin.

Igló.

Posewitz J., Privatier.

Innsbruck.

Sektion „Innsbruck“ d. d. u. ö. A.-V.

Jassy.

Humpel Wilhelm, Professor.

Kaisd.

Fröhlich J., ev. Pfarrer.

Kapfenberg (Steiermark).

Emrich Emil, Privatier.
Emrich Ida, dessen Gattin.

Karlsburg.

Salmen Friedrich, Privatier.
Wellikan Wilhelm de, k. k. Oberst a. D.

Kelling.

Metz Ferdinand, ev. Pfarrer.

Kerz.

Hann Joh., Notär.

Klausenburg.

Abraham W., Beamter der österreich-ung. Bank.
Demjén L., Buchhändler.
Donath Alex., Kaufmann.
Fabritius Guido, stud. pharm.
Gräser F., Kaufmann.
Henter Ad., Seifensieder.
Henter Fr., Kaufmann.
Keust Fr., stud. pharm.
Köller Adolfine, Frau.
Köller Oskar.
Löw Fried., Kaufmann.
Roth Fr., stud. jur.
Seiwerth W., stud. jur.
Stine J., Kaufmann.

Klein-Schenk.

Drotleff G., Lehrer.
Rothmann Mich., Lehrer.
Seraphin Fr., Pfarrer. †
Schuster J., Grundbesitzer.
Schuster Michael, ev. Pfarrer.
Wagner A., Grundbesitzer.

Klosdorf.

Kellner M., ev. Pfarrer.

Klosterneuburg.

Hermann C. Ed., Apotheker.

Komorau.

Schunn C., Fabriksdirektor.

Kremsier.

Riebel v. Festertreu, k. k. Landweh-Hauptmann.

Kronstadt.

Adam Karl, Advokat.
Adam Louise, dessen Gattin.
Adler Jakob B., Buchhalter.
Adler Leopold, Photograph.
Albert J., Kaufmann.
Alesius Oskar, Senator.
Alexi Teochar, Buchdruckereibesitzer.
Altstetter Ant., Buchhändler.
Aronsohn Elsa, Kaufmanns-Gattin.
Aronsohn Heinrich, Handelsmann.
Arzt Michael, k. Gerichtsrat.

Bachmeyer Julius, Advokat.
Beer Michael, Bettwaarenhändler.
Bell Traugott, Leinweber.
Bernhard Rudolf, Schlosser.
Biesenberger A., Handelsmann.
Binder H., Uhrmacher.
Bidlo W., Stadtgärtner.
Biró Jos., Uhrmacher.
Brandtner Ant., Stadtkapellmeister.
Brennerberg Franz von, Bürgermeister.
Brennerberg Jul. von, k. Gerichtsrat.

Ciureu G. N., Kaufmann.

Clompe Moritz, Direktor der Pensionsanstalt.
Conrad Carl, städt. Buchhalter.
Copony Eduard Dr., pract. Arzt.
Copony Martin, Fabrikant.
Copony T., Handelsakademiker.
Czekely Karl, Hutmacher.

Deubel Friedrich, Fleischhauer.
Deubel Louise, dessen Gattin.
Dressnandt Ed., Uhrmacher.
Dück Josef, Lederfabrikant.
Dück Sofie, dessen Gattin.

Eder Hans, Bankbeamter.
Eitel Gustav, Fabrikant.
Essigmann K., Kaufmann.

Fabritius Gustav, Kaufmann.
Flechtenmacher Karl Dr., Spitalsarzt.
Fink Adolf, Advok.-Konzipient.
Fraetschkes K., Professor.
Fromm M., Produktenhändler.

Galtz Josef, Bergwerksdirektor.
Ganzert K., Maschinenschlosser.
Geist J., Gastwirt.
Gmeiner Julius, Kaufmann.
Goos Johann, Apotheker.
Gött Friedrich, Redakteur.
Gött J., Bürgermeister a. D.
Graef Fried., Kaufmann.
Graef Jos., Kaufmann.
Graeser Josef, k. k. Rittmeister.
Grama J., Spediteur.
Gross Julius, Professor.
Gusbeth Eduard Dr., prakt. Arzt.
Grund Ed., Bierbrauer.

Halmágyi Joh., k. k. Oberlieutenant.
Handels- und Gewerbekammer, Kronstadt.
Hedwig Johann, Musiklehrer.
Heidel M., k. u. Telegraphenbeamter.
Hellwig Friedrich, Siechenhausverwalter.
Hellwig Samuel, Oekonom.
Henrich Julius, Kaufmann.
Helf Rich., k. k. Lieutenant.
Henning Fr., Tuchmacher.
Hentze R., Privatier.
Herfurth Franz, Gymn.-Professor.
Herell Heinrich Dr., Advokat.
Herell Johanna, dessen Gattin.
Hermann Friedrich, Bildhauer.
Hesshaimer Ad. jun., Kaufmann.
Hiemesch Franz, Stadthauptmann.
Hiemesch H., Fleischhauer.
Hindenburg W., Wollenweber.
Hintz Ernst, Wirtschaftler.
Hintz Johann, Advokat.
Hnidy Artur, Vicenotär.
Hornung Julius, Apotheker.
Hornung Lud., Produktenhändler.
Hügel Fr., Obermüller.

Immer Adolf, Kaufmann.

Jaschek Jul., Chormeister.
Jeckel Wilhelm, Liqueurfabrikant.
Jekelius Fr. Dr., prakt. Arzt.
Jekelius K., Eisenhändler.
Jekelius Eugen, Handelskammer-Adjunkt.
Joanides Stef., Dr. jur., Privatier.
Jüngling Karl, Gymn.-Professor.

Kamilli Johann, Baumeister.
Kammer Eduard, Eisenhändler.
Kammer Fr., Schnittwarenhändler.
Kammer Friedrich, Eisenhändler.
Kammer G., Professor.
Kammer H., Diurnist.
Kaumberger J., Verwalter.

Kaszik Ant., Produktenhändler.
Kellhofer J., Bauunternehmer.
Kindler Franz, Kaufmann.
Kimm K., Tuchscheerer.
Kinn K. jun., Kaufmann.
Kleiser, k. k. Major.
Kleverkaus F., Tuchfabrikant.
Kodesch Emil, Kaufmann.
Korodi Ludwig, Gymn.-Rector.
Kostend Wilhelm, Komitatsbeamter.
Königes Emil, Handelsakademiker.
Königes Johann, Fabrikant.
Köpe Alex., Lehrer.
Kugler Eduard, Apotheker.
Kühlbrandt Ernst, Zeichenlehrer.
Kühlbrandt Theodor, Turnlehrer.
Kunkel Georg, Schneider.

Lamberger C., Handelsmann.
Lang Heinrich, Tuchfabrikant.
Laschkai A. v., Tapezierer.
Lassel Eugen, Gymnasial-Professor.
Latzin Fr., Glashändler.
Lehmann G., Lithograph.
Leitinger O., Petroleumfabrikant.
Lengeru Juon, Advokat.
Leonhardt Fr., Tuchfabrikant.
Leonhardt W., Tuchfabrikant.
Litsken Josef, Vice-Stadthauptmann.
Liwehr C., Fassbinder.
Lohse Hermann, Dekorationsmaler.
Löwi H., Geschäftsführer.
Ludwig Rudolf, Hotelier.

Maager Fr., Verwalter a. D.
Madarász Emerich Dr., k. k. Regimentsarzt.
Mandel Heinrich, Handelsmann.
Mangesius M., Kaufmann.
Manole Diamandi, Kaufmann.
Manole Marie, dessen Gattin.
Maximilian L., Polizeikommissär.
Mayer Eman. A., Kaufmann.
Meltzer Paul, Lederhändler.
Meschendorfer A., Kaufmann.
Mihalovits S., Kaufmann.
Miller Georg von, Lederer.
Miller Jul. von, Apotheker.

Necolny Josef, Ingenieur.
Neugeboren Fr., Versatzamts-Verwalter.
Neustädter Karl, Handelsmann.
Nussbacher Ludw., Buchhalter.
Nussbacher Victor Dr., prakt. Arzt.

Obert Franz, ev. Stadtpfarrer.
Orendi Ed., Kaufmann.
Orendi F., Bankier.
Otrobán Ferd. Dr., k. u. Regimentsarzt.

Pascu Dimitrie, Handelsmann.
Paul C., Tuchmacher.
Paul Wilhelm, Kaufmann.
Pellionis Friedrich, Kaufmann.

Peters Ferd., Tuchwalker.
 Petrescu P., Cassier.
 Philippi Friedrich, Gymn.-Professor.
 Phleps J., Advokatur-Koncipist.
 Popp Nic. Dr., Konrektor.
 Porr Alf., Produktenhändler.
 Porr Heinrich, Fabrikant.
 Prentner J., Kaufmann.
 Puscariu Josef, Advokat.

Quittner Sig., Buchhalter.

Reich A., Advokat.
 Remenyik St. v., Direktor.
 Resch Adolf, Juwelier.
 Rhein Paul, Wollweber.
 Rheindt Albert, Gymn.-Professor.
 Riemer Wilhelm, Waisenamtsleiter.
 Riess J., Forstadjunkt.
 Rugunesch V., Produktenhändler.

Schadt Albert, Kaufmann.
 Schadt L., Lederer.
 Scherg Ed., Fleischhauer.
 Scherg Heinr., Produktenhändler.
 Scherg Wilh., Tuchfabrikant.
 Schiel Albert, Prediger.
 Schiel Fr. Professor.
 Schiel Gustav, Prediger.
 Schiel J., Maschinenbauer.
 Schiel Karl, Fabrikant.
 Schiel Samuel, Fabrikant.
 Schmidt Alf., Waisenvater.
 Schmidt Eduard, Buchhalter.
 Schmidt Mor., Kaufmann.
 Schmidts Wilhelm, Advokat.
 Schmutzler G., Spediteur.
 Schnell Alfred, Magistrats-Rat.
 Schnell Karl, Advokat.
 Schnell Frida, dessen Gattin.
 Scholze A., Tuchmacher.
 Schreiber Ed., Bäcker.
 Schreiber J., Tuchfabrikant.
 Schreiber V., Kaufmann.
 Schuller J., k. k. Oberlieutenant.
 Schuller K., Lehrer.
 Schullerus E., Waisenstuhlspräses.
 Schuster Frida, Frau.
 Schuster J., Wollenweber.
 Schuster Karl, Apotheker.
 Schwabe August, Strumpfwirker.
 Schwarz Friedrich Dr., Primararzt.
 Seewald R., Mühlenbesitzer.
 Semince Nicolaus, Buchhalter.
 Serafin Fr. W., Professor.
 Servatius Ludwig, Kaufmann.
 Siegens J., Baumeister.
 Stenner Fr., Archivar.
 Stiftner Julius, Bankvorstand.
 Sutoris G., Tischler.
 Szabo Lud., Kaufmann.

Teutsch Frida, Kaufmanns-Gattin.
Teutsch Julius, Liqueur-Fabrikant.

Teutsch Julius, Maschinenbauer.
Teutsch Josef, Professor.
Teutsch Traugott, Reichstagsabgeordneter.
Teutsch Victor, Kaufmann.
Teutsch W., Spengler.
Töpfner Fr., Fabrikant.
Trausch Josef, Grundbesitzer.
Trepches Louis, Lederer.
Tontsch Andreas, Gymn.-Professor.
Türk Gabriele, Frau.
Türk Gustav, Papierfabrikant.
Türk Rud., Fabrikant.

Vitéz Jos., Kürschner.

Vogt R., Maschinenbauer.

Wagner Friedrich, k. k. Hauptmann a. D.

Zaminer Eduard, städt. Forstmeister.

Zeidner Franz, Kaufmann.

Zell Fr. jun., Fabrikant.

Zell Karl, Fabrikant.

Zell Wilhelm Dr., Fabrikant.

Kudsir.

Tellyesnitzky N., k. ung. Förster.

Kusma.

Goldschmidt Fr., Gutsbesitzer.

Laibach.

Gaudy Adele, née de Ambrosioni, Hauptmanns Witwe.

Langenthal.

Barth Josef, evang. Pfarrer.

Lechnitz.

Comradt Karl, Notär.
Fleischer Robert, Kaufmann.
Gunesch Gustav, ev. Pfarrer.
Hedrich Stefan Dr., prakt. Arzt.
Regius Karl, Tierarzt.
Scheint Friedrich, Apotheker.

Leipzig.

Grube El., Dr. phil.

Leschkirch.

Teutsch Jul., Apotheker.

Leutschau.

Dénes J., Professor.

Liesing.

Barbu Ernest, Bureau-Chef.

Linz.

Eiselt Anton, Kaufmann.

Maria-Theresiopel.

Reissenberger Gustav, k. ung. Finanzsekretär.

Marienburg.

Hintz Betty, Frau.
Murz Eugen, Tierarzt.
Pildner Franz, Stuhlrichter.

Martinsberg.

Hienz Karl, ev. Pfarrer.

Maros-Némethi.

Kún Geza, Graf.

Maros-Vásárhely.

Bergner Ivo, k. k. Oberlieutenant.
Bichmann Willh., k. k. Hauptmann.
Binder C., Apotheker.
Demeter G. v., Professors-Gattin.
Spech Adolf, k. u. Obergerichtsrat.

Mediasch.

Andrae Gustav, Gymn.-Professor.
Binder Friedrich, Ökonom.
Binder Wilhelm, Dr. jur.
Caspari Fr., Lehrer.
Connert Daniel, Gymn.-Professor.
Connert Johann, Gymn.-Professor.
Dengel Friedrich, Magistrats-Beamter.
Folberth Friedrich Dr., Apotheker.
Folberth Fr. Dr., prakt. Arzt.
Greskovitz Wilhelm, Bürgermeister.
Hedrich Gottlieb, Eisenhändler.
Herczeg von Etéd Ludwig, Sektions-Ingenieur der k. u. Staatsbahn.
Hienz Adolf, Apotheker.
Kartmann Daniel, Kaufmann.
Klöss Josef, Advokat.
Komáromi Georg von.
Kremer Friedrich, Kaufmann.
Leitschaft Lud., Studierender.
Lupini Karl, Lehrer.
Maager Josef, k. u. öffentl. Notar.
Mauksch Jul., Advokat.
Oberth Johann, Studierender.
Oberth Julius, Studierender.
Rengert S., Kaufmann.
Rengert Marie, Fräulein.
Rideli Victor, Gymn.-Professor.
Roth Karl, Ingenieur.
Sachsenheim Albert v., k. k. Major a. D.
Sachsenheim Gabriele v., Fräulein.
Schmidt Josef, Advok.-Konzip.
Schuller F. G., Gymnasial-Direktor.
Schuller Karl, Dr., prakt. Arzt.
Schuller Karl, Kaufmann.
Schuster Gustav, Apotheker.
Schuster Michael Dr., prakt. Arzt.
Schwarz K., Kaufmann.
Stolz Karl.
Theil Ed., Jurist.
Weber Karl Fr., Gymn.-Professor.
Zintz Gustav, Advokat.

Merisor.

Martina Luigi, Bauunternehmer.

Meschen.

Mayndt Georg, Notär.

Meschendorf.

Göbbel Hermine, Fräulein.

Michelsberg.

Fleischer Samuel, ev. Pfarrer.
Brooser Sim., Notär.

Mühlbach.

Abrudbányai B. v., k. ung. Forstrat.
Amlacher Albert, Dr., Stadtprediger.
Angyal Georg, k. ung. Hofrat.
Arz Karl, k. ung. Oberförster.
Baiersdorf H. v., Sägewerks-Verwalter.
Baumann Ch. Fr., Kaufmann.
Baumann Ferdinand, Konrektor.
Baumann Josef, Kaufmann.
Binder Emil, k. k. Lieutenant d. R.
Binder Ludwig, Apotheker.
Bömches Friedrich von Boor, k. ung. Oberförster.
Breckner Samuel, Privatier.
Bundsmann Arp., Sägewerks-Beamter.
Conrad Otto, Senator.
Dobal Gregor, Kaufmann.
Erdt Johann, Privatier.
Gedeon J., Gastwirt.
Gestalter Gustav, Lehrer.
Glaser Josef, Gerber.
Grasser Karl, k. ung. Exekutor.
Gross Eduard, Unternehmer.
Gross Moritz, Kommiss.
Gross Moritz, Unternehmer.
Guha Karl, k. ung. Forstverwalter.
Heitz Rudolf, Gymn.-Professor.
Kauffmann Andreas, Stadtprediger.
Krasser Karl Dr., Stadtphysikus.
Kraus J., Bezirks-Oberförster.
Leonhard Albert, Bürgermeister.
Leonhard K., städt. Forstmeister.
Mauksch Karl, ev. Stadtpfarrer.
Möckel C., Gymn.-Professor.
Piso J., Polizeidirektor.
Podlutzky F., Sägewerksverwalter.
Rappensberger Martin, k. u. Oberförster.
Reinhardt Karl, Apotheker.
Roth F., Stuhlrichter.
Savu Mathe, Stuhlrichter-Adjunkt.
Schneider Dr. Alf., Gymn.-Professor.
Schneider Victor, Forstverwalter.
Schwarz Julius Dr., k. k. Regimentsarzt.
Simonis Ludwig Dr., Stuhlphysikus i. P.
Wellmann Ad., k. Steuerinspektor i. P.
Welther Fr., Obernotär.
Welthern Moriz von, k. k. Major i. P.
Wolf Johann, Rector des ev. Gymnasiums.

München.

Krieger Max, Kaufmann.
 Rohmeder W. K. Dr., Stadtschulrat.
 Sektion „München“ des deutschen und
 österreichischen Alpenvereins.

Mundra.

Dammhamer Joh., Verwalter.

Münsterberg (Pr.-Schlesien).

Liesenberg C., Chemiker.

Naszod.

Alexi A. P. Dr., Gymn.-Professor.
 Filipanu Emil Dr., Bezirksarzt.
 Grigorita M., Bezirks-Notär.
 Illesi J., Oberförster.
 Jarda J., Lehrer.
 Malainu Joanu Dr., Gymn.-Professor.
 Mazanec Andr., Gymn.-Professor.
 Moisiu Constantin Dr., Gymn.-Professor.
 Müller Friedrich, Apotheker.
 Peters Karl, k. u. Katastral-Kommissär.
 Pletosu Grigoriu, Gymn.-Professor.
 Popu Maximu, Gymn.-Professor.
 Pradanu Jakobu, Bürgermeister.
 Rusu Nicolaus, Stuhlrichter.
 Siotropa Alex., pens. Steuereinnehmer.
 Tanco Joanu, Gymn.-Professor.
 Tanco Pavelu Dr., Gymn.-Professor.
 Vintilla Georg, Förster.
 Wagner J., k. u. Bezirkskanzlist.

Neudorf (bei Bistritz).

Wohl W. Albert, ev. Pfarrer.

Neudorf (rom.).

Borsia G., Notär.

Neusatz.

Gruits Joh. Dr., Publicist.
 Schreiber A. O., städt. Obernotär.
 Schreiber F., Vorschussvereins-Direktor.
 Zuberth Joh., Eisenhändler.

Neustadt.

Mertes Johann, Notär.
 Steiner-Görtl, k. k. Oberlieutenant.

Nyárádó.

Fogarasi Rud., Gutsbesitzer.

Orsowa.

Ehrlich Ferdinand, Kaufmann.

Pardubitz.

Galgóczy Th. von, k. k. General und
 Brigadier.

Paris.

Martel E. A., Advokat.

Petersberg.

Goldschmidt Mart., Notär.

Petersdorf (bei Bistritz).

Graef J. F., ev. Pfarrer.

Petersdorf (bei Mühlbach).

Heitz Andreas, ev. Pfarrer.
 Jaros Friedrich, Buchhalter.
 Josephy Karl, Direktor der Papierfabrik.
 Trippes R., Fabriksdirektor.

Petrosény.

Albrecht Fr., Aufseher.
 Böhm Josef.
 Boros Gustav, Ingenieur.
 Bösz Gyula, Oberingenieur.
 Bösz Bertha, dessen Gattin.
 Bottenstein Gabriele, Arztsengattin.
 Braun Alois, Kaufmann.
 Császár Franz, Eisenarbeiter.
 Császár Marie, dessen Gattin.
 Császár Ed., Maschinenschlosser.
 Császár Thekla, dessen Gattin.
 Ehrenberg, Benjamin Geier Freiherr von,
 Beamter.
 Ehrenberg Marie, Freiin, dessen Gattin.
 Eppich Jos., Kaufmann.
 Fabini Dr. J., Werkarzt.
 Fabini Louise, dessen Gattin.
 Fischer Jos., Aufseher.
 Fitz Math., Huttmann.
 Fitz Ernest, Bergingenieur.
 Gerbert Guido, Apotheker.
 Gross Hermann, Kaufmann.
 Grozsa Josef, Zugführer.
 Györke Ferencz, Baumeister.
 Hablitschek Mich., Sägeverwalter.
 Hablitschek Marie, dessen Gattin.
 Huber Jul., Maschinenführer.
 Jákábfy Rudolf, Kaufmann.
 Keiling Mich., Unternehmer.
 Kovács István, Zugführer.
 Kreffly Math., Baumeister.
 Kubata Al., Beamter.
 Lorenz Ant. Werkführer.
 Lorenz Mathilde, dessen Gattin.
 Lorenz Fridolin, Eisenarbeiter.
 Luther Joh. And. Buchhalter.
 Luther Johanna, Fräulein.
 Miloikowics L. Diurnist.
 Nouackh Jgnaz, Bergingenieurs.
 Nouackh Margaretha, dessen Gattin.
 Paul Ferd. Eisenarbeiter.
 Pelger Mich. ev. Pfarrer.
 Pekol Antonio, Unternehmer.
 Petini Piedro.
 Pick Sam., Kaufmann.
 Piletzky Anton.
 Piringer Jos., röm.-kath., Pfarrer.
 Preda Juon, gr. Pfarrer.

Prokop Seb., Hotelier.
 Radick Stef., Erzpriester.
 Rotter Jos., Ingenieur.
 Ruder Jos., Kaufmann.
 Scharp Jos., Lehrer.
 Schlett Jgnatz.
 Schrail Franz.

Schwilgin Fr., Maschinenführer.
 Széchy Karoly, Ingenieur.
 Tallatschek Fr., Bergdirektor.
 Tauber Theodor.
 Teubler Joh., Telegraphenbeamter.
 Turzer Ant., Beamter.
 Tute Jos., Kaminfegermeister.
 Wagner Fr., Beamter.
 Weiss Arth., Beamter.
 Weiss Sam., Kaufmann.
 Wirth Etelka, Frll.

Plauen i. V.

Müller J. Dr., Rechtsanwalt.

Projesti.

Gabriel L., holländ. Konsul.

Pösneck (bei Erfurt).

Dietrich Alfr., Stud. jur.

Prag.

Sander Dr. Guido, k. k. Oberstlieut. und
 Justizreferent d. 8 Korps-Kommando.

Pressburg.

Zaborsky Adolf von.

Pretai.

Fabini J., ev. Pfarrer.

Purkersdorf (bei Wien).

Körner Fr. D., k. k. Gerichtsadjunkt.

Puj.

Popp Peter, gr. Pfarrer.

Remscheid (Rheinpreussen).

Frohn Ernst, Fabrikant.

Regensburg.

Brunnhuber Aug., Dr. med.
 Section „Regensburg“ d. d. u. ö. A.-V.

Reps.

Balthes Fr., Stuhlrichter.
 Binder Michael, Rektor.
 Dootz Josef Dr., prakt. Arzt.
 Falk Karl, Kaufmann.
 Graeser J., Prediger.
 Girscht Johann, Lehrer.
 Hain D., Lehrer.
 Kasper Johann, Lehrer.
 Kohl G., Beamter.

Melas Eduard, Apotheker.
 Müller H. Dr., prakt. Arzt.
 Nagelschmidt V. v., Apotheker.
 Rosa Wilhelm, Ingenieur.
 Wolff Theobald, Lehrer.

Reschinar.

Zimmermann Katharina, k. k. Militär-
 Rechnungsrats-Witwe.

Reussmarkt.

Capesius R., Förster.
 Harrasser Jul., Postmeister.
 Lehrmann Jul., Dr. med.
 Lehrmann Aug., dessen Gattin.
 Wallentin Michael, ev. Pfarrer.
 Welter M. v., Bezirksrichter.

Rodna (Alt).

Daichendt Friedrich, Apotheker.
 Domide Gerasim, Pfarrer.
 Domide Pantilimonu, k. k. Hauptmann a. D.
 Jssipu Joannu, Stuhlrichter.
 Kadar A. Dr., Bergwerksarzt.
 Kirschner G., Stuhlrichteradjunkt.
 Porcius Florianu Ritter von, emer. Vice-
 Capitän.
 Porcius Inocentiu, Stuhlrichters-Kanzlist.
 Wieszner O., Schichtmeister.

Rosenau.

Kopony Michael, Förster.
 Kürmes Peter, Ökonom.
 Marcell M., Richter.
 Marcell M. jun., Geschworener.
 Pfaff Michael, Vizenotär.
 Reimesch Franz, Notär.
 Römer A., Apotheker.
 Rosenauer Gustav Dr., prakt. Arzt.
 Schmidt J., k. k. Kurschmied.
 Vogler Al., k. k. Rittmeister.

Rosenheim (Baiern).

Gusmus Herm., Botaniker.
 Sektion „Rosenheim“ d. d. u. ö. A.-V.

Sauz (Böhmen).

Lüdersdorf Os., Kaufmann.
 Lüdersdorf M., Cartonagefabrikant.

Sächsisch-Regen.

Adlershausen Karl von, k. u. Steueramts-
 Kontrollor.
 Alzner Josef, Senator.
 Böck Andreas, Kaufmann.
 Burghardt Rudolf, Buchdruckereibesitzer.
 Czoppelt E., k. k. Rittmeister.
 Czoppelt Hugo, Apotheker.
 Fritsch Karl Dr., Physikus.
 Fritsch Karl jun. Dr., prakt. Arzt.
 Fronius Karl, Kaufmann.

Göllner Samuel Dr., prakt. Arzt.
 Hellwig Eduard Dr., prakt. Arzt.
 Hellwig Wilhelm, Rektor des Real-Gymnasiums.
 Kroner Samuel, Fleischhauer.
 Klausenburger Th., Fleischhauer.
 Leonhardt Ed., Lehrer.
 Maurer Stefan, Lehrer.
 Müller Arnold, Geometer.
 Müller Ivan, Geometer.
 Neumann Aron.
 Neumann K., Bauunternehmer.
 Rösler Gustav, Kaufmann.
 Schuller Daniel Josef, Ökonom.
 Sebastian M. F., Hotelier.
 Seilbriger Fritz, Senator.
 Speck Gustav, Förster.
 Steilner K., Professor.
 Wachner H., Kaufmann.
 Wachner Michael, Kaufmann.
 Wachsman Adolf, Lehrer.
 Wagner Daniel, Obernotär.
 Wagner Eduard, k. k. Hauptmann.
 Wagner Eduard, Kaufmann.
 Wagner Friedrich.
 Wermescher Daniel.
 Wermescher Emil Dr., Advokat.
 Wermescher Emil, Apotheker.
 Wermescher Friedrich, Fabrikant.
 Wermescher Martin, Flosshändler.
 Wermescher Samuel, Fabrikant.
 Wermescher Samuel, Kaufmann.

Sankt-Blasien (Baden).

Groos W. Dr., Oberamtmann.

Sankt-Georgen.

Schuster Fr., ev. Pfarrer.

Sankt-Gotthard (bei Graz).

Binder Fr., k. k. Oberst a. D.
 Binder Henriette geb. Baronin von Pittel,
 dessen Gattin.

Sárkány.

Krafft Karl, ev. Pfarrer.
 Schnell Franz, Kaufmann.

Scharosch (bei Grossschenk).

Binder Fr., ev. Pfarrer.

Schässburg.

Abraham L., Ökonom.
 Albert Michael, Gymnasial-Professor.
 Bacon J., Reichstagsabgeordneter.
 Bacon J. Dr., Stadtphysikus.
 Bacon Therese, Fräulein.
 Baumgarten Karl Dr., Advokat.
 Berwerth Friedrich, Kaufmann.
 Dengel Eduard, Kaufmann.
 Duldner Joh., Bürgerschullehrer.
 Fabini Theodor, Gymnasial-Professor.

Fabritius Heinrich, Rechtspraktikant.
 Fielk Heinrich, Polizei-Direktor.
 Fielk Karl jun., Privatier.
 Fischer Karl, Buchhalter.
 Folberth Friedrich, Apotheker.
 Gleim K. Fr., Forstmeister.
 Graeser Wilh., Kaufmann.
 Gross F., Stuhlrichters-Adjunkt.
 Gull Josef, Reichstagsabgeordneter.
 Höhr Daniel, Gymnasial-Direktor.
 Horeth Friedr. J., Buchdruckereibesitzer.
 Jakobi Jul., Studierender.
 Jakobi M. G., Kaufmann.
 Kozma Albert, Kaufmann.
 Kraus Friedrich Dr., Komitatsphysikus.
 Kraus Heinrich Dr., Bahnarzt.
 Leonhardt Johann, Kaufmann.
 Maetz Josef, Stud. theol.
 Maetz Julius, Bürgermeister.
 Markus Friedrich, Kaufmann.
 Martini Eduard, Konditor.
 Melas Heinrich, Advokat.
 Misselbacher J. B., Kaufmann.
 Petri Carl Dr., Gymn.-Professor.
 Roth Hermann, Privatier.
 Roth Karl jun., Advokat.
 Roth W. G., Kaufmann.
 Sachsenheim Fr. von, Cand. theolog.
 Schemmel Martin, Kaufmann.
 Schobel Georg, Kaufmann.
 Schmidt Robert, Gymn.-Professor.
 Schuller Betty, Fräulein.
 Schuller Ludwig, Zeichenlehrer.
 Schuster F. sen., Apotheker.
 Schuster Friedrich jun., Apotheker.
 Seiverth Julius, Lehrer.
 Seraphin Karl, Gymn.-Professor.
 Sternheim Josefine von, Fräulein.
 Teutsch J. B. jun., Kaufmann.
 Teutsch Joh., ev. Stadtpfarrer.
 Teutsch Josefine, Fräulein.
 Teutsch Julius, Kaufmann.
 Teutsch Minna, Kaufmannsgattin.
 Waedt Rudolf, Advokat.
 Weber J. H., Apotheker.
 Wenrich Wilh., Reichstagsabgeordneter.
 Wolf A., Komitats-Fiskal.
 Zacharias Emil F., Kaufmann.

Schellenberg.

Klein Karl, ev. Pfarrer.
 Philp Samuel, ev. Pfarrer. †
 Wolff Louise, Predigers-Witwe.
 Wolff Marie, Fräulein.

Sebeshely.

Csuk Josef, k. Eisenwerks-Kontrollor.

Stolzenburg.

Lutsch Ad., ev. Pfarrer.
 Lutsch Hermann, stud. med.

Stuttgart.

Hedinger Dr., Medicinal-Rat.

Székely-Udvarhely.

Maetz Karl, Ingenieur.

Molnar Jul. v., k. k. Oberlieutenant.

Schossberger Jac., k. k. Hauptmann.

Tartlau (bei Kronstadt).

Sindel Franz, ev. Pfarrer.

Temesvár.

Schmidt Lud., k. ung. Unterrichter.

Tesehen.

Prochaska Karl, Verlagsbuchhändler.

Theresienfeld.Thurn - Valesasina Graf Leopold, k. k.
Kämmerer und Rittmeister a. D.**Torda.**

Feldmann Jul., Kaufmann.

Galandauer H., Kaufmann.

Trappold.

Schuller Ad., Studierender.

Treppen.

Gondosch M., ev. Pfarrer.

Türkös.

Hausmann Wilh., Privatlehrer.

Ung.-Altenburg.

Linhart G., Professor.

Ujlaki Fr., Studierender.

Ung.-Weisskirchen.

Lang K. Dr., Advokatur-Koncipient.

Unter-Vist.

Borgia George, Notär.

Stanciu Basilius, k. k. Hauptmann i. P.

Urwegen.

Arz Gustav, evang. Pfarrer.

Vajda-Hunyad.

Bordeaux Paul

Filtsch K., k. u. Bergrat u. Bergverwalter.

Heltner Friedrich, Apotheker.

Klein Johann.

Vodos Gyula, k. ung. Förster.

Zeitler Karl.

Voitsberg (bei Graz).

Dietrich G., Fabriks-Direktor.

Vulkan.

Huth Ad., Ingenieur.

Weidenbach.

Fraetschkes Wilhelm, ev. Pfarrer.

Reimesch Fritz, Lehrer.

Weisskirchen (bei Reps).

Wolf Peter, evang. Pfarrer.

Wien.Adamek Karl, Ritter von, k. k. Landes-
gerichtsrat.

Albrecht Ad., Buchhändler.

Albrecht Gust. Dr.

Antonius J., Lehrer an der ev. Schule.

„Austria“, Sektion des deutschen und
österreichischen Alpenvereins.

Bachmaier Victor, Stud. med.

Baiersdorf Ad. v., Grosshändler.

Baiersdorf K. v., Grosshändler.

Barth B. J., Edler v. Wehrenalp, Dr., Hof-
und Gerichtsadvokat.Bauer Ferdinand, Freiherr v., k. k. Geh.
Rat, Feldzeugmeister und komman-
dierender General etc.

Belehradek F., Clavierfabrikant.

Bernhart V., Privatbeamter.

Berwerth Fritz Dr., Assistent am k. k.
Hofmineralien-Cabinet.

Berwerth Emilie, Frau.

Biach M., Grosshändler.

Binder F. W., k. k. Polizei-Kommissär.

Binder Gust., Fabrikant.

Binder Franz von, k. k. Rittmeister.

Binder Dan., Mag. pharm.

Blöss K., Kaufmann.

Böss K., Wappenmaler.

Brennerberg Fr. v., Drd. med.

Bruss Gust., Baumeister.

Buchholzer Jos., Kaufmann.

Bündsorf Jos., Techniker.

Büsch K., Kaufmann.

Capesius Victor Dr., Hof- und Gerichts-
advokat.

Casper Jos., Kaufmann.

Csubry Bonifaz, Dr. med.

Czekelius Daniel, Dr. med.

Dietrich M., k. k. Hauptmann-Auditor.

Dietrich V., Dr. med.

Döll Ed., Inhaber und Direktor einer
öffentl. Oberrealschule.

Dressandt F., Architekt.

Fabritius Fr., k. k. Militär-Beamter.

Faber Wilhelm.

Felmayer F., Fabriksbesitzer.

Felmayer V., Fabriksgesellschafter.

Fischer Anton, Kaufmann.

Fogarassy K., Kaufmann.

Folberth H., stud. phil.

Frank Aug., Ingenieur.

- Friedriger Fr., Stud. archit.
 Gebauer C., Kaufmann.
 Gebauer M. Frau.
 Göbbel C., Kommiss.
 Göbl J., Fabrikant.
 Gönczi Soma, Kaufmann.
 Göttmann K., Scriptor an der k. k. Hofbibliothek.
 Graeser Karl, Verlags-Buchhändler.
 Graeser Emma, Frau.
 Grasser Jos., Dr. med.
 Greissing C. v., Stud. med.
 Grohs von Fligely A., Apotheker.
 Grün Ign., Kaufmann.
 Gunesch Gustav, Kaufmann.
 Gust Ad., Zahntechniker.
 Gutt Hans, Apotheker.
 Hannenheim Jos. v., k. k. General a. D.
 Hartinger Aug., k. k. Hofchromolithograph.
 Hausenblass Alfred, Kaufmann.
 Hausenblass H., Kaufmann.
 Hausenblass J., Agent.
 Hellmann A. Philipp Dr., Apotheker.
 Heyrowski Emil, General-Direktor des Kronstädter Bergbau- und Hüttenaktien-Vereins.
 Hintz H. Dr., Sekundararzt im Leopoldstädter Kinderspital.
 Hochmeister Adolf von, k. k. Sections-Rath i. P.
 Hölzel Ed., Buch- und Kunsthändler.
 Hölzel Hugo, Verlagsbuchhändler.
 Jerusalem F., k. k. Major.
 John Edler von Johnesberg Konrad, Vorstand d. chem. Laborat. der k. k. geol. Reichsanstalt.
 Jüttner J. M. Dr., Gymn.-Professor.
 Karrer Fel., Sekretär d. wissensch. Clubs.
 Keil C., Kaufmann.
 Kiltch Julius Dr., med.
 Kirsch N., Kaufmann.
 Klamer Karl, Fabrikant.
 Kner Max Dr., Zahnarzt.
 Knoll S., Kaufmann.
 Konradshaim Guido, Freiherr von, k. k. Ministerial-Koncipist.
 Konradshaim Wilhelm, Freiherr v., k. k. Hofrat im Ministerium d. Aeussern etc.
 Körner Fr. Dr., k. k. Gerichtsadjunkt.
 Krasser Hermann Dr., Hof- u. Ger.-Adv.
 Krauss Fr., Privatier.
 Krauss Hermine, Apothekergattin.
 Krauss Julius, Apotheker.
 Kutta Rud., Disponent.
 Lange von Burgenkron Emil Dr., k. k. Regierungsrat, Oberinspektor der k. k. Gen.-Dir. der österr. Staats-Eisenbahnen.
 Latinatz M., Handlungs-Reisender.
 Lehner Ernst, Stud. jur.
 Lenz O. Dr., k. k. Univ.-Professor, Ehrenmitglied gelehrter Gesellschaften.
 Leonhardt J. A., Kaufmann.
 Lessmann H., Studierender.
 Lieb J., Agent.
 Lindner Ad., Stud. med.
 Ludwig Daniel, Kaufmann.
 Lukács von Borosnyó L. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Lukáts M., Kaufmann.
 Lurtz W., Dr. med.
 Lurtz Ed., Dr. med.
 Lutteri J., Kaufmann.
 Maager Fr., Kaufmann.
 Maager Wilhelm, Kaufmann.
 Markowsky K., Assekuranz-Beamter.
 Maurer Robert, mag. phar.
 Matt Filibert, Kaufmann.
 Mayr Max Dr., Freiherr von, Hof- und Gerichtsadvokat.
 Miller Heinrich, Privatier.
 Moldovan Kol., Kaufmann.
 Neumayer Melchior Dr., k. k. Universitäts-Professor.
 Neuss Karl, Kaufmann.
 Nussbächer Fr., Kaufmann.
 Orendi Ed., Kaufmann.
 Otto Wilhelm, Dr. med.
 Pap J., Kaufmann.
 Pfaff Leopold Dr., k. k. Universitäts-Professor.
 Pia Jul. Dr., k. k. Landesgerichtsrat.
 Pokorny Heinrich Dr., Hof- und Gerichts-Advokat.
 Prix Gust. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Rajcs Zoltán, Kaufmann.
 Raupenstrauch Ad., Stud. phil.
 Reil A. L., Kaufmann.
 Reisner P., Oberbeamter.
 Retezar A., Kaufmann.
 Rieger C. Dr., k. k. Gymn.-Professor.
 Salzer Friedrich Dr., k. k. Universitäts-Professor.
 Salzer Fr., Dr. med.
 Schneider C., k. k. Landesgerichtsrat.
 Schön R. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Schuller Albert, k. k. Oberlieutenant.
 Schuster Ed., Kaufmann.
 Sedlacek Franz, Kaufmann.
 „Silesia“ akad. Burschenschaft.
 Skliwa Titus, Agent.
 Skrap Zd. H. Dr., Professor.
 Sontag J. Dr., k. k. Hofsekretär im Unterrichts-Ministerium.
 Spech Ad., Dr. med.
 Stache Guido Dr., k. k. Ober-Bergrat.
 Sternickel Ed. Alf., Stud. jur.
 Stolz Jos., Kaufmann.
 Szenkovits Paul, Kaufmann.
 Szóts Dr. J. Edler von Jnesel, Dr. med.
 Trauschenfels Eugen von Dr., ev. Oberkirchenrat.
 Teutsch Wilh., k. k. Oberlieutenant.

Teutschländer Siegfried, Fabrikant.
 Thallmeyer Fr., Kaufmann.
 Umlauf Fried. Dr., Gymn.-Professor.
 Universitäts-Bibliothek Wien.
 Wachner Hugo, Stud. med.
 Wächter Fried, Dr.
 Wagner J. Dr., Advokat.-Candidat.
 Weber Karl, Apotheker.
 Wendlik C., Ingenieur.
 Westhauser A., Fabrikant.
 Wolff Ferd. Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Zimmermann Heinrich, Kaufmann.

Wurmloch.

Hoch Josef, ev. Pfarrer.

Zalatna.

Pellion L., kön. Förster.

Zeiden.

Bolesch Karl, Notär.
 Dernert W., Seifensieder.
 Foith Joh., Kaufmann.
 Türk M., evang. Pfarrer.
 Weber Wilhelm, Spengler.
 Wilk M., Prediger.

Zernest.

Garoin Nic., Advokat.
 Metzianu T., Pfarrer.
 Weber W., Fabriksdirektor.

F. Summarische Übersicht der Vereinsmitglieder.

Es befinden sich von sämtlichen Vereinsmitgliedern in:

Hermannstadt	316	Klausenburg	15
Kronstadt	236	Budapest	14
Wien	157	Reps	14
Fogarasch	86	Gross-Schenk	13
Petrosény	65	Rosenau	10
Schässburg	59	Heltau	9
Broos	58	Rodna (Alt-)	9
Bistritz	47	Berlin	8
Mühlbach	46	Kleinschenk	6
Sächsisch-Regen	42	Lechnitz	6
Bukarest	40	Reussmarkt	6
Mediasch	40	Vayda-Hunyad	6
Naszod	19	Zeiden	6
Birihalm, Dresden, Maros-Vásárhely je 5 Mitglieder, zusammen			15
Breslau, Görgény-Szent-Imre, Görz, Neusatz, Petersdorf (bei Mühlbach), Schellenberg je 4 Mitglieder, zusammen			24
Agnetheln, Bethlen (bei Bistritz), Brünn, Déva, Marienburg, München, Székely-Udvarhely, Zernest je 3 Mitglieder, zusammen			24
Boldogfalva, Borgo-Prund, Craiova, Frankfur, Freck, Graz, Hátszeg, Heldsdorf, Hosszufalu, Kapfenberg, Karlsburg, Leipzig, Michelsberg, Neustadt, Regensburg, Rosenhein, Saaz, Sankt-Gotthard (bei Graz), Sárkány, Stolzenburg, Tarlau, Torda, Ung.-Altenburg, Unter-Vist, Weidenbach je 2 Mitglieder, zusammen			50
Alzen, Baassen, Baden (bei Wien), Bielitz, Bogeschdorf, Bonn, Braller, Coburg, Denndorf, Deutsch-Kreutz, Dobring, Dornbirn, Eibesdorf, Eisenach, Felmern, Freiburg, Freiheit (Böhmen), Gergersdorf, Giurgevo (Romänien), Gloggnitz, Göding (Mähren), Görlitz, Gross-Beeskerek, Gross-Lasseln, Grosspold, Grosswarden, Gyergyó-Toplicza, Heidendorf, Hetzeldorf, Héviz, Horzic (Böhmen), Igló, Innsbruck, Jassy, Käsmark, Kaisd, Kelling, Kerz, Klodorf, Klosterneuburg, Komorau, Kremsier, Kudsir, Kusma, Laibach, Langenthal, Leschkirch, Leutschau, Liesing, Linz, Maria-Theresiopel, Martinsberg, Maros-Némethi, Merisor, Meschen, Meschendorf, Mundra, Münsterberg, Neudorf (bei Bistritz), Neudorf (rom.), Nyárádtó, Orsowa, Pardubitz, Paris, Petersberg, Petersdorf (bei Bistritz), Plauen, Plojesti, Pönsnek (bei Erfurt), Prag, Pressburg, Pretai, Purkersdorf (bei Wien), Puj, Remscheid, Reschinar, Salzburg (i. S.), Sankt-Blasien (Baden), Sankt-Georgen, Scharosch, Sebeshely, Stuttgart, Temesvár, Teschen, Theresienfeld, Trappold, Treppen, Türkös, Ung.-Weiskirchen, Urwegen, Voitsberg, Vulkan, Weisskirchen, Wurmloch, Zalatna, Zepling je 1 Mitglied, zusammen			96
Im Ganzen zählt der Verein daher Mitglieder:			1542



Reisehandbuch für Siebenbürgen

nach eigenen zahlreichen Reisen und Ausflügen in diesem Lande

von

E. ALBERT BIELZ,

k. Rat und pens. Schulinspector in Hermannstadt.

Mit einer Karte und drei Städte-Plänen.

In rotem Leinwand-Einband mit Goldtitel, Preis 1 fl. 50 kr.

(Verlag von Josef Drotleff in Hermannstadt.)

Wir werden in diesem Buche durch die verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes geführt; alle die schönen Berge, Thäler und Städte treten in lebensvoller, ungekünstelter Darstellung vor unsere Augen. Man merkt es dem Ganzen an, dass der Autor alles aus eigener Anschauung kennt, und man kann das Buch als sicheren Führer überall hin mit sich nehmen. Wir können daher nicht umhin, dieses Werk unsern Vereinsmitgliedern und allen Reisenden angelegentlichst zu empfehlen.

Von diesem Buche erscheint in nächster Zeit eine zweite erweiterte Auflage im Verlage von C. Graeser in Wien.

Michael Martini,

Hutmacher,

empfiehlt sein grosses Lager in **Filz-** und **Seidenhüten,**

Karpatenhüte für Touristen und Jäger,

ferner **Sommer-** und **Winterkappen** für Herren und Knaben neuester Façon, sowie **Sommer-** und **Winterschuhe**, sowohl aus Leder, als auch aus Filz, zu den billigsten Preisen.

Auswärtige Aufträge werden mittelst Nachnahme prompt effectuirt.

C. NIEDERMAIER,

Hutmacher,

Hermannstadt Heltauergasse 33,

empfiehlt in grösster Auswahl für Herren und Knaben **Filz-** und **Seidenhüte**, dann

Jagd- und Touristenhüte,

sowie **Reisekappen** von modernsten Formen und Farben, feinsten Qualität, so auch für Wintersaison grosses Lager von **Filzschuhen** mit Filz- und Ledersohle, zu den möglichst billigsten Fabrikpreisen.



Gegründet 1870.

Die
Klavier-Fabrik

von

Franz Belehradek

Wien,

VII. Mechitaristengasse 4,

empfiehlt ihre **Concert-, Salon- und Stutz-Flügel**, kreuzsaitige mit 5-facher, geschmiedeter Eisenver spreitung von 245, 227, 200, 180, 160 und 150 cm. Länge; gradsaitige mit 5-facher, geschmiedeter Eisenverspreitung von 239, 222, 200, 193, 160 und 150 cm. Länge; mit deutscher, oder englischer Mechanik. Ausführung in Nuss-, Palisander-, Eichen- oder schwarzer Fourniere, von einfacher bis reichster Ausstattung; mit edlem, kräftigem Ton, angenehmer Spielart und Stimmhältigkeit. — Billige Preise; schriftliche Garantie 6 Jahre.

Meine Instrumente wurden auf allen von mir beschickten Ausstellungen mit den ersten Preisen: Goldene Medaille 1880, Staatspreis 1883, Ehrendiplom 1884 ausgezeichnet.

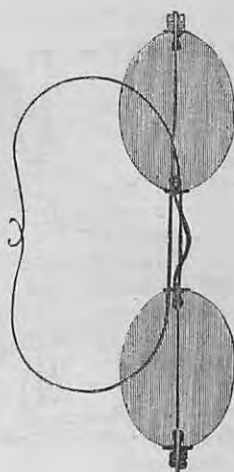
Als Mitglied der Sektion Wien des siebenbürgischen Karpathenvereins stellte ich für die Unterhaltungen der Sektion meine Instrumente zur Verfügung und haben dieselben den Beifall der Spieler und Zuhörer gefunden.

Hochachtungsvoll

Franz Belehradek.

Illustrierte Preiscurante gratis und franko.

Gegründet 1848.



Optisches Institut

Ludwig Müller vorm. Müller & Gaebel

Erfinder der Brillen ohne Randeinfassung

WIEN, Theater an der Wien

empfiehlt seine neu konstruierten patentierten

Höhenmess-Feldstecher.

Bei denselben sind am Etuideckel **Aneroid-Barometer**, **Höhenmesser**, **Kompass** und **Thermometer** angebracht und wird für die richtige Funktionierung garantiert.

Zu noch gut erhaltenen Feldstechern können solche neue Etui hergestellt werden.

Ferner empfehle ich meine:

Touristen-Feldstecher mit 3 Ocularn für Feld, Marine und Theater; dieselben zeichnen sich durch besondere Schärfe und Kleinheit aus und sind 8 Cmt. hoch. Preis per Stück	25 fl.
Gebirgs-Feldstecher mit 8 Gläsern, Etui und Riemen zum Umhängen. Preis per Stück	10 fl.
Touristen-Fernröhre mit achromatischen Linsen und stärkster Vergrößerung	10 fl.
Kompass in Messing oder Nickel	1 fl. aufwärts.
Höhenmesser in Uhrenform bis 2400 Meter gehend, sehr praktisch auf Partien	10 fl.
Aneroid-Barometer feinste Sorte in Nickel	5 fl. "
Goldbrillen und Zwicker mit den feinsten periscopischen Gläsern	6 fl. "
Brillen und Zwicker garantiert mit den feinsten Gläsern	80 kr. "
Schutz-Zwicker und Brillen für Partien geeignet	1 fl. "

Für Mitglieder 10% Preisermässigung und auf Monatsraten.

Jedes Mitglied verlange einen illustrierten Preiskourant gratis und franco.

Konserven.

Kalbs-Gulyas,
Kalbs-Cotelettes,
Rinds - Gulyas,
Beuf à la mode,
Ochsenzunge,
Kalbs-Fricaudellen,
Kalbs - Braten,
Schweine-Braten,
Corned-Beef,
Hammel-Braten,
Beefsteak,
Hamburger Pöckel-
Fleisch,
Boiled-Beuf,
Bratwurst mit
Sauerkraut,
Reh - Braten,
Hasen - Braten,
Gänse-Braten,
Enten - Braten,
Küicken mit Krebs-
Sauce
etc. etc.

Franz Jahn Söhne

Hermannstadt

Siebenbürgen.

Sämtliche hier verzeichnete Konserven, aus den ersten Fabriken bezogen, sind vollständig mürbe gekocht und daher vor dem Gebrauch nur einfach zu erwärmen, welches am besten durch zirka halbstündiges Einstellen der Dosen in kochendes Wasser erzielt wird. — Die Dosen sind derart verschlossen, dass selbe beliebig lang im Gebirge etc. mitgeführt werden können, ohne dass deren Inhalt im geringsten an Frische und Geschmack Einbusse erleidet, und haben den Vortheil überall mit Leichtigkeit verpackt werden zu können. — Die Preise sind billigst gestellt und werden Aufträge nach Aussen stets prompt gegen Nachnahme effectuiert.

Konserven.

Junge Hühner,
Kapaun mit Schinken,
Krammets-Vögel
gebraten,
Ochsenzungen-
Pastete,
Hasen-Pastete,
Krammets-Vögel-
Pastete,
Schneppen-Pastete,
Gänseleber - Pastete,
Bouillon-Suppe mit
Sellerie,
Kalbfleisch-Suppe,
Rindfleisch-Suppe,
Erbsen-Suppe,
Hammelfleisch-
Suppe,
Krebs-Suppe,
Mocktourtle-Suppe,
Oxtail-Suppe,
Hühner-Suppe mit
Fleischklößen
etc. etc.

Herren- und Knabenwäsche-Specialitäten

von

Josef Stolz,

Wien I., Weihburggasse 4,

empfiehlt den p. t. Landsleuten solid angefertigte und vorzüglich passende Herren-Hemden guter bis feinsten Qualität.

Touristen-Hemden von Flanel, Rohseide, Oxford-Wadenstutzen, Strümpfe, Plaid wie alle andern Herren-Modewaren.

Muster-Hemden werden gerne angefertigt und nichtkonvenierende retour genommen.

Meine Stoffe beziehe ich aus den **renommirtesten Fabriken** und kann für die Dauerhaftigkeit meiner Wäsche garantieren.

Preis-Kourante franko und gratis.

Vereinsmitglieder geniessen Ermässigung.



G. W. GROHMANN,

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 8,
empfehl't vorzügliche Konserven*) als:

Rinds-Gulyas, Kalbs-Gulyas, Schweins-Gulyas, Szécsenyi-Gulyas, Kalbspörkelt, Paprikahuhn, Selchfleisch mit Sauerkraut, Bratwurst mit Sauerkraut, Roastbeef, Filet de boeuf, Boeuf à la mode, Beefsteak,	Rumpsteak, Kalbsteak, Rindfleisch hachirt, Kalbfleisch hachirt, Kalbsbraten, Schweinsbraten, Lammsbraten, Rostbraten mit Zwiebel, Kalbsschnitzel, Schweinsschnitzel, Lungenbraten, Hasenbraten,	Rindfleisch mit Sautésuppe, Rindszunge mit Sardellen- sauce, Schweinszunge mit Sar- dellensauce, Pöckelfleisch, Frühstückszunge, Gansleberpastete, Englische Frühstück- pastete, Rehbraten etc. etc.
--	--	---

Ferner:

Kondensierte Milch, Liebig's Fleischextract, Touristen-Chocolade, Suppen-Konserven, als: Einbrenn mit und ohne Kümmel, Linsen, Bohnen, Erbsen und Fleischpüree. Mixed-Pickles, kleine Gurken, Peveroni, Julienne-(Suppen)-Kräuter, diverse Senf, Rum, Arrac, Cognac, Slibowitz, feinste In- und Ausländer Liqueure, Rothweine, Caffee, Würfelzucker in Paqueten, Thee, Zwiebacke, Hermannstädter und Veroneser Salami, feinste Emmenthaler- und Groyerkäse etc. etc. Alles in bester Qualität und zu den billigsten Preisen.

*) Diese Konserven sind fertig zum Genuss, können kalt oder warm verspeist werden, und lassen sich wegen ihrer practischen Form leicht verpacken. Bei grösserer Abnahme berechne ich selbe zu Original-Fabrikspreisen. Auswärtige Aufträge werden prompt per Nachnahme effectuirt.

Die Buchbinderei

Franz Neuzil in Hermannstadt

(Franziskanergasse 11)

versehen mit, den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden

Hilfsmaschinen,

sowie einer reichen Auswahl der geschmackvollsten

Stanzen und Schriften

für Gold-, Blind- und Schwarzdruck,

empfehl't sich zur Anfertigung von

Buchbinder - Arbeiten jeglicher Art, als:

feinste Pergament-, Leder- und Leinenbände, Bibliotheks- und Schulbände,

ferner:

Einbände für Protokolle und Geschäftsbücher, sowie Gesang-, Kirchen-
bücher und Broschüren,

in bekannter solider, dauerhafter und geschmackvoller
Ausführung.

Empfehlenswerthe neuere literarische Erscheinung.



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bei Einsendung des Betrages von 35 kr. erfolgt Franko-Zusendung
des Buches.